

Irmgard Eisenbach-Stangl
Alexander Bernardis
Kurt Fellöcker
Judith Haberhauer-Stidl
Gabriele Schmied

*Jugendliche Alkoholszenen.
Konsumkontexte, Trinkmotive,
Prävention*



EUROPEAN CENTRE • EUROPÄISCHES ZENTRUM • CENTRE EUROPÉEN
FOR SOCIAL WELFARE POLICY AND RESEARCH • FÜR WOHLFAHRTSPOLITIK UND SOZIALFORSCHUNG • DE RECHERCHE EN POLITIQUE SOCIALE
AFFILIATED TO THE UNITED NATIONS • IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEN VEREINigten NATIONEN • AFFILIÉ AUX NATIONS UNIES

*Jugendliche Alkoholszenen.
Konsumkontexte, Trinkmotive, Prävention*

fh Fachhochschule St. Pölten

Partnerorganisationen:



Gefördert von: • Fonds Gesundes Österreich



• Sucht- und Drogenkoordination Wien



• Amt der Niederösterreichischen Landesregierung



• Wirtschaftskammer Niederösterreich



• Wirtschaftskammer Wien:
Sparte Tourismus und Freizeitwirtschaft



• Magistrat St. Pölten



• Niederösterreichischer
Gesundheits- und Sozialfonds



***Jugendliche Alkoholszenen.
Konsumkontexte, Trinkmotive, Prävention***

**Irmgard Eisenbach-Stangl
Alexander Bernardis
Kurt Fellöcker
Judith Haberhauer-Stidl
Gabriele Schmied**



EUROPEAN CENTRE • EUROPÄISCHES ZENTRUM • CENTRE EUROPÉEN
FOR SOCIAL WELFARE POLICY AND RESEARCH • FÜR WOHLFAHRTSPOLITIK UND SOZIALFORSCHUNG • DE RECHERCHE EN POLITIQUE SOCIALE
AFFILIATED TO THE UNITED NATIONS • IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEN VEREINigten NATIONEN • AFFILIÉ AUX NATIONS UNIES

Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung

Wien, 2008

© Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung,
2008

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Verlag:

Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung
Berggasse 17
A-1090 Wien, Österreich
Tel: 0043-1-319 45 05-0
Fax: 0043-1-319 45 05-19
E-Mail: ec@euro.centre.org
<http://www.euro.centre.org>

ISBN 978-3-902426-48-2

Umschlag: Barbara Waldschütz, Silvia Fässler
Lektorat und Satz: Willem Stamatiou

Druck: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien

Danksagung

An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Fördergebern sehr herzlich bedanken, wie auch bei unseren Projektbetreuerinnen im FGÖ Eva Rohrer und Petra Gajar, die stets bereit waren uns anzuhören und uns zu unterstützen. Unser Dank gilt des Weiteren dem Bereichsleiter für Strukturentwicklung der Stadt Wien Hannes Schmidl, Karl Dvorak, dem Leiter des Diplomstudiengangs Soziale Arbeit an der FH St. Pölten und dem Studiengangsleiter für Sozialarbeit (im städtischen Raum) an der FH Campus Wien Heinz Wilfing, ohne die die Studie nicht zustande gekommen wäre. Schließlich möchten wir den zahlreichen Personen danken, die an der Studie mitgewirkt haben: allen Mitgliedern des Projektbeirates, mit denen wir viele konstruktive Diskussionen geführt haben, unseren studentischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen von den Studienprogrammen Sozialarbeit der Fachhochschulen Campus Wien und St. Pölten, die den größten Teil der Feldarbeit mit viel Engagement durchgeführt haben und nicht zuletzt unseren zahlreichen jugendlichen und erwachsenen Interviewpartnerinnen und -partnern, die unsere vielen Fragen mit großer Offenheit und viel Geduld beantworteten.

Wien, Oktober 2008

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	11
	Die Fragestellung.....	11
	Die wechselhafte und widerspenstige Wirklichkeit	14
	Forschungsdesign, Forschungsprozess und Forschungsmethoden	15
	Der Inhalt	19
2	Der epidemiologische Rahmen: der Alkoholkonsum von Jugendlichen in Wien und Niederösterreich	21
	Einleitung	21
	Konsum und Konsumententwicklung in Wien und Niederösterreich.....	22
	Konsum und Konsumententwicklung insgesamt	22
	Konsum und Konsumententwicklung bei Jugendlichen.....	23
	Österreichische Jugendliche im europäischen Vergleich	27
	Fazit	28
	Rauschtrinken – „Binge Drinking“: die Diskussion in der Literatur.....	29
3	Der theoretische Rahmen: die neuen Freizeitszenen	33
	Zur Definition von „Szene“	33
	Konkurrierende posttraditionelle Freizeitszenen.....	34
	Freizeitszenen und Identität.....	35
	Freizeitszenen, Identität und (Substanzen)Konsum	38
	Jugendliche Freizeitszenen als Übergangsszenen	39
4	Interviews mit Schlüsselpersonen und eine Typologie jugendlicher Alkoholszenen im städtischen und ländlichen Raum	43
	Einleitung	43
	Interviews mit Schlüsselpersonen in Wien.....	44
	Interviews mit Schlüsselpersonen in Niederösterreich (außer der Stadt St. Pölten)	48
	Gespräche mit Schlüsselpersonen in St. Pölten	52
	Eine Typologie jugendlicher Alkoholszenen im städtischen und ländlichen Raum.....	58

5	Beobachtungen von typischen jugendlichen Alkoholszenen	61
	Einleitung	61
	Überblick	62
	Der Beobachtungsprozess	66
	Die Szenentypen.....	69
	Erste Eindrücke von männlichen und weiblichen Szenenangehörigen und ihren Beziehungen.....	80
	Auffällige und unauffällige Alkoholszenen.....	82
6	Gruppendiskussionen mit Angehörigen von jugendlichen Alkoholszenen aus unterschiedlichen sozialen Milieus	85
	Einleitung	85
	Der Rahmen der Gruppendiskussion.....	87
	Gruppenporträts	89
	Die Gruppengespräche	91
	An unterschiedlichen sozialen Orten wird unterschiedlich getrunken..	118
7	Gespräche über das Trinken mit jungen Männern und Frauen ...	122
	Einleitung	122
	Überblick	123
	Die Gespräche mit den jungen Männern.....	125
	Die Gespräche mit den jungen Frauen	155
	Junge Männer und junge Frauen trinken in unterschiedlichen Lebenswelten	170
8	Zusammenfassung der Ergebnisse: drei Typen von jugendlichen Alkoholszenen – verwandte oder eigenständige Phänomene?	174
	„Straßenszenen“, „Lokalszenen“ und „private Szenen“	174
	Der Alkoholkonsum, „Komatrinken“ und andere Folgen und der Gebrauch illegaler Substanzen.....	175
	Zunahme des Alkoholkonsums/ Zunahme der Berauschung/ Zunahme der Öffentlichkeit?.....	177
	Öffentliche Initiation in die Geschlechterrollen.....	177
	Symbolischer Ausdruck der sozialen Situation.....	179
	Selbst- und Fremdkontrollen	181
	Private und professionelle Prävention: Die widersprüchlichen Erwartungen an die Eltern und die seltenen Wünsche an die Vorbeugung durch die öffentliche Hand	183

9	Die Entwicklung präventiver Maßnahmen für „jugendliche Alkoholszenen in der Öffentlichkeit“	185
	Einleitung	185
	Begriffe und Kategorien für die Diskussion von alkoholpräventiven Maßnahmen	187
	Präventive Maßnahmen in Wien und Niederösterreich: Ausgewählte Projekte	188
	Sozial- und Sicherheitsdienste neu orientieren: institutionalisierte intra- und interprofessionelle Plattformen	195
	Skizze eines umfassenden alkoholpräventiven Maßnahmenkatalogs, der ein alkoholpolitisches Dach auf Bundes- und Länderebene umfasst	198
	Literatur	204
	Anhang	211
	Mitglieder des Projektbeirates und studentische MitarbeiterInnen	211
	TeilnehmerInnen an den Diskussionen mit den Berufsgruppen	213

1 *Einleitung*

Die Fragestellung

Die ersten Studien zum Thema „Jugend und Alkohol“ in Österreich wurden vor etwa 100 Jahren durchgeführt: So fanden in Wien, Niederösterreich und der Steiermark Erhebungen an 6-14-jährigen SchülerInnen statt, deren Ergebnisse im österreichischen Nationalrat, wie auf den, sich zu dieser Zeit etablierenden, internationalen, wissenschaftlichen Tagungen gegen Alkohol und Alkoholismus diskutiert wurden (Fröhlich 1902, Ursin, 107. Sitzung des NR, I GP, S. 3560). Ein wesentliches Anliegen der Diskussionen hier wie dort war, alkoholbezogene Probleme von Kindern und Jugendlichen zu verringern, wenn möglich ihnen vorzubeugen. Zu diesem Zweck wurden in den beiden Jahrzehnten nach der Jahrhundertwende eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen erlassen, unter anderem das Bundesgesetz „betreffend die Einschränkung der Verabreichung geistiger Getränke an Jugendliche“ im Jahr 1922: Mit diesem wurde erstmals das Alter geregelt, ab dem „Inhaber und Pächter von Schankstätten“ an unbegleitete Jugendliche alkoholische Getränke abgeben durften und damit die „Trinkmündigkeit“ mit 16 Jahren in der Öffentlichkeit festgelegt. Bei der Formulierung jugendpolitischer Ziele hatten also von Beginn an alkoholpräventive Maßnahmen einen zentralen Stellenwert, wie auch vice versa bei der Formulierung von alkoholpolitischen Anliegen seit jeher jugendpolitische Überlegungen eine wichtige Rolle spielen.

Das Thema Jugend und Alkohol hat seit seinem ersten Höhenflug vor etwa 100 Jahren nicht an gesellschaftspolitischer Bedeutung eingebüßt. Die Aufmerksamkeit, die dem Thema immer wieder geschenkt wird, wurzelt zum einen in der ernsthaften Sorge Erwachsener um die vulnerable (gesundheitliche, wie soziale) Situation von Kindern und jungen Menschen, zum anderen sind ihr aber immer auch symbolische Qualitäten eigen: In den verschiedenen und oft kontroversiellen Meinungen zum Thema bilden sich gesellschaftliche Probleme ab und werden soziale Konflikte ausgetragen (Gusfield 1963). So lenkt etwa die immer wiederkehrende Aufmerksamkeit für den angeblich stark zunehmenden problematischen Alkoholkonsum von Jugendlichen gerne von jener für die (schwerwiegenderen) alkoholbezogenen Probleme von Erwachsenen ab (Eisenbach-Stangl 1991 und 2001). Und unter anderem ist auch davon auszugehen, dass das Thema ein Stück Sensationslust Älterer wie Jüngerer befriedigt – wie im Übrigen auch der illegale Drogenkonsum junger Menschen –, die durch die mediale Aufbereitung angestachelt wird: Spricht man im Zusammenhang mit dem Rauschmittelkonsum gerne vom „sensation seeking“ der GebraucherInnen (Zuckermann 2001), so scheint es zumindest ebenso angebracht das „sensation seeking“ der ZuseherInnen zu thematisieren, das etwa bei der Debatte um das so genannte „Komatrin-

ken“, die während der Arbeit an der vorliegenden Studie geführt wurde, hoch aufflackerte. Die symbolischen Inhalte der „Alkoholfrage“ bei Jugendlichen sind von den „wirklichen“ Problemen und Risiken der jungen KonsumentInnen schwer zu unterscheiden, was sowohl den „nüchternen“ Blick auf deren Probleme, wie auch die Entwicklung adäquater Maßnahmen stark behindert. Der zielführende Umgang mit dem Gemenge kann daher nur darin bestehen, die Verwobenheiten bei der Diskussion und der Erforschung des Gegenstands stets im Auge zu behalten und sie bei der Entwicklung von Vorschlägen für Interventionen zu berücksichtigen.

Wurde die Debatte um die Jugend und den Alkohol von Anfang an in einem internationalen Kontext geführt, so ist dieser durch das Zusammenwachsen der europäischen Länder und durch die damit verbundene Abstimmung der Forschung und der präventiven Maßnahmen dichter, prominenter und diversifizierter geworden: Seit Mitte der 1980er Jahre kommt es etwa unter der Schirmherrschaft der WHO zu vergleichbaren Erhebungen des Gesundheitsverhaltens von SchülerInnen in europäischen und außer-europäischen Ländern, bei denen unter anderem nach dem Alkoholkonsum gefragt wird (die sogenannten „HBSC-Studies“ – siehe unten), seit Mitte der 1990er zu Befragungen von SchülerInnen im europäischen und nicht-europäischen Raum über den Alkohol- und illegalen Drogenkonsum („ESPAD“ – siehe unten). Die Ergebnisse der jeweiligen Befragungswellen, die im Abstand von 4 Jahren durchgeführt werden, sind Anlass das Thema in der Öffentlichkeit aufzugreifen und seine (nationale) Brisanz zu unterstreichen (Kolind 2008). Gleichzeitig wachsen die europäischen Länder durch alkoholpräventive Maßnahmen zusammen, deren Richtlinien auf großen, prominent besetzten Konferenzen beschlossen werden (etwa die Erklärung über Jugend und Alkohol aus dem Jahr 2001). Zu wiederholen ist in diesem Zusammenhang: Auch wenn der wissenschaftliche und politische Diskurs über die Jugend und den Alkohol in Europa deutlich intensiver (und teils auch deutlich kompetitiver) wurde, so heißt dies nicht, dass sich die alkoholbezogene Problematik von Jugendlichen nachweislich (und in allen Ländern gleichermaßen) verschärft und/oder angeglichen hat: Um dies festzustellen bedürfte es umfassender und langfristiger, komparativ angelegter quantitativer und qualitativer Studien, durch die unter anderem auch jene – zumeist problematischeren KonsumentInnen – erfasst werden, die aus Repräsentativerhebungen herausfallen.

Der sich intensivierende europäische Diskurs um die Jugend und den Alkohol hat – unsystematisch beobachtet – bis heute etwa folgende thematische Phasen durchlaufen:

- 1) Er hat in den 1980er Jahren in den so genannten „Weinländern“ begonnen – in Ländern wie Italien, Spanien und Frankreich, in denen Wein produziert wird und Wein Jahrhunderte lang das meistgetrunkene alkoholische Getränk war –, motiviert durch die neuen *Getränkepräferenzen* der Jugendlichen, die begannen Bier und Spirituosen zu konsumieren. Die ältere Generation war aus ökonomischen und kulturellen Gründen beunruhigt: War der tägliche Weinkonsum in diesen Ländern doch Teil der nationalen Ernährungsgewohnheiten, des Alltagslebens und der kirchlichen und bürgerlichen Feste und Riten.
- 2) Es folgte in den 1990er Jahren die Diskussion über neue *Trinkmuster von Jugendlichen*, die nicht auf die Weinländer beschränkt war. Der jungen Generation wurde nun vorgeworfen, exzessiven Trinkgewohnheiten zu frönen, und der Begriff, der in der internationalen Debatte häufig zur Verwendung kam, war „Binge Drinking“: Damit ist intensiver, mit

Berauschung verbundener Konsum gemeint, der mit unerwünschten Verhaltensweisen wie Belästigung Dritter, mit Gewalttätigkeiten und mit Verletzungen assoziiert ist.

- 3) In der dritten und noch nicht abgeschlossenen Phase – die sich in Österreich und Deutschland mit der zweiten überlappt – konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf die neuen *Trinkkontexte* der Jugendlichen: Auf die urbanen Plätze, Straßen und Parks in denen junge Menschen in kleineren und größeren Gruppen zusammentreffen, wozu sie moderne Kommunikationsgeräte wie etwa Handys und das Internet einsetzen – um zu einander zu finden und um sich von einem (Trink)Ort zum anderen zu bewegen.

Um es vorwegzunehmen: Nur zwei der genannten Debatten lassen sich mit wissenschaftlichen Daten unterfüttern: In den europäischen Ländern haben sich in den letzten Jahrzehnten die Getränkepräferenzen tatsächlich kräftig verschoben (greifen die nachfolgenden Generationen zunehmend zu nicht-traditionellen Getränken – Leifman 2002, Simpura, Karlsson, Leppänen 2002) und trinken „die Jungen“ seit einigen Jahren vermehrt in der Öffentlichkeit (bevorzugen sie neuerdings nicht-traditionelle Kontexte – etwa Rodriguez-Martos 2006). Nicht nachzuweisen ist ein allgemeiner und einheitlicher Trend der jungen Menschen zum „Komatrinken“ – wie das „Bingen“ in deutschsprachigen Ländern neuerdings heißt (Gmel, Rehm, Kuntsche 2003). Die anhaltende Debatte über das – zunehmende – Rauschtrinken könnte jedoch durch die von Traditionen abweichenden Getränkepräferenzen und Trinkkontexte junger Menschen ausreichend genährt sein, die einen tiefer gehenden sozialen Wandel indizieren, der die jeweils älteren Generationen beunruhigt und ängstigt. Zudem wird die Sichtbarkeit und damit die mediale Verwertbarkeit des jugendlichen Alkoholkonsums durch beide Innovationen – die neuen Getränke, wie die neuen Trinkorte – gesteigert: Auch dies könnte zur Persistenz der „Komatrinkdebatte“ beitragen.

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit den veränderten Trinkgewohnheiten junger Menschen mit Hilfe qualitativer Methoden: Im Zentrum steht der auffällige öffentliche Alkoholkonsum, der in Gruppen stattfindet, die hier als „jugendliche Alkoholszenen“ bezeichnet werden. Als Öffentlichkeit wurden ursprünglich die allen BürgerInnen gleichermaßen kostenlos zugänglichen Räume verstanden – also Straßen, Plätze, Grünanlagen und Freizeitanlagen und -areale, wie auch Einkaufszentren. Die Untersuchung wurde jedoch rasch auf „halb-öffentliche Räume“ ausgedehnt und etwa jugendliche Alkoholszenen in verschiedenen Arten von Lokalen einbezogen. Neben dem Alkoholkonsum der jugendlichen Szenen und den mit ihm assoziierten selbstschädigenden Handlungen – wie etwa schweren Rauschzuständen –, interessierten die aggressiven Akte, die unter Alkoholeinfluss gesetzt werden – wie etwa Belästigungen Dritter und Gewalttätigkeiten –, und der (zusätzliche) Gebrauch illegaler Substanzen. Es wurde der Frage nachgegangen, ob sich verschiedene/verschieden auffällige Formen von jugendlichen Alkoholszenen ausgebildet haben, und ob sich die jugendlichen Alkoholszenen im städtischen und ländlichen Bereich unterscheiden. Nicht zuletzt wurde untersucht, welche Rolle Mädchen und Burschen in jugendlichen Alkoholszenen spielen, ob also – wie in der öffentlichen Debatte immer wieder zu hören und zu lesen ist – die jungen Frauen „aufholen“.

Die Studie untersuchte die auffälligen jugendlichen Alkoholszenen aus drei unterschiedlichen Perspektiven: Zum ersten aus der Sicht ihrer erwachsenen Umwelt – aus der Sicht von SozialarbeiterInnen etwa, die für die Öffentlichkeit zuständig sind, in der die Jugendlichen trinken, aber auch aus der Sicht der Polizei und aus der Sicht von Lokal- und Geschäfts-

besitzerInnen. Zum zweiten wurden die jugendlichen Alkoholszenen durch die „objektive Brille“ der Sozialwissenschaften beobachtet. Und drittens kamen die Jugendlichen in Gruppen- und Einzelgesprächen selbst zu Wort und entfalteten ihre Sicht des Alkoholkonsums, seiner Kontexte und seiner Bedeutungen und Funktionen. Die integrierten Ergebnisse bilden die Grundlage für einen Maßnahmenkatalog, der an bestehende Präventionsinstrumente anschließt.

Die wechselhafte und widerspenstige Wirklichkeit

Auch die vorliegende Studie wurzelt in einem internationalen Forschungskontext: Sie ist die Folgestudie einer Erhebung im Rahmen des EU-Projektes MEGAPOLES, eines Netzwerkes von 15 europäischen Großstädten, das zwischen 1997 und 2003 aktiv war und auf der Anerkennung ähnlicher gesundheitspolitischer Herausforderungen beruhte. Die Vergleichsstudie zum Thema Jugend und Alkohol war das letzte Teilprojekt, das im Rahmen von MEGAPOLES durchgeführt wurde, der österreichische Beitrag stammt aus Wien, der Stadt, die Mitglied des Netzwerkes gewesen war (Ranzetta et al. 2003). Der österreichische Beitrag – der auf der Sekundäranalyse vorhandener Daten und Statistiken und auf Interviews mit Schlüsselpersonen beruht – zeigt, dass die Alkoholsituation der Wiener Jugendlichen am Beginn des neuen Millenniums weitgehend unauffällig war: Der Mehrheit der Jugendlichen, die zunehmend „nüchterne“ Einstellungen und weniger riskante Konsummuster entwickelt hatte, stand jedoch eine kleine Minderheit von jungen Menschen gegenüber, die riskant trank und im Extremfall schwerwiegende alkoholbezogene Probleme entwickelt hatte. Die riskant trinkende Minderheit stammte aus benachteiligten sozialen Milieus, man trank in Gruppen und vorzugsweise an den immer gleichen öffentlichen, von vielen Erwachsenen frequentierten Orten (Eisenbach-Stangl, Hager, Reidl 2004).

Diese marginalisierten und demonstrativ trinkenden Jugendlichen und Jugendcliquen – der vor allem Burschen mit nicht-migrantischem Hintergrund angehörten – sollten mit einer umfassenderen und gezielteren qualitativen Studie genauer untersucht werden. Die Studie sollte auf Niederösterreich ausgedehnt werden, um auch die möglichen Unterschiede von jugendlichen Alkoholszenen im kleinstädtischen und ländlichen Raum zu erfassen. Die Ergebnisse der Studie sollten der Entwicklung eines integrierten, sozialpolitischen Konzeptes für diese Minderheit dienen können, in dem auch Maßnahmen gegen den riskanten Alkoholkonsum und seine gesundheitsschädigenden Folgen ihren Platz fanden.

Als etwa zwei Jahre nach Abschluss der Wiener MEGAPOLES-Studie das Konzept der Folgestudie fertig gestellt und ihre Finanzierung gesichert war, zeigten die auffälligen, öffentlichen jugendlichen Alkoholszenen allerdings ein ganz neues Gesicht: Sie hatten sich kräftigst vermehrt, sie hatten sich über den städtischen und den ländlichen Bereich ausgebreitet, sie waren – mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel – teils sehr mobil geworden und sie setzten sich aus männlichen und weiblichen Jugendlichen aus allen sozialen Milieus zusammen, die in der Öffentlichkeit wie in diversen Lokalen zusammenfanden und tranken. Mit anderen Worten: In anderen europäischen Ländern schon seit einigen Jahren beobachtete Phänomene waren auch in Österreich eingelangt.

BeobachterInnen der „neuen“ ausgedehnten jugendlichen Alkoholszenen in Europa gehen unter anderem davon aus, dass die „neuen“ jugendlichen Alkoholszenen in der Nachfolge der Raves der 1990er Jahre stehen (Parker, Aldrige, Measham 1998, S. 50ff) und dass sie als Antwort auf die steigenden Preise für alkoholische Getränke in Lokalen zu verstehen sind (Rodriguez-Martos 2006). Die Umstände ihres Erscheinens in Österreich stützen diese Annahmen: Hier wurde der Höhepunkt der Raves 2002 überschritten, in ihrer Folge bildeten sich zahlreiche stark kommerzialisierte und einige wenige nicht-kommerzialisierte Nachfolgeszenen, in denen Alkohol eine zunehmend tragende Rolle spielt (Baumgartner, Thurner 2004, Eggerth et al. 2005). Zu erwarten war, dass sich in den jugendlichen Alkoholszenen, die sich in Wien und Niederösterreich ausgebildet hatten, also auch Jugendliche finden, für die der Konsum in den (halb-öffentlichen) Lokalen zu kostspielig ist. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie werden diese Überlegungen stützen, aber auch viele andere Aspekte erhellen.

Hier sei noch angemerkt, dass sich angesichts der widerspenstigen Wirklichkeit der jugendlichen Alkoholszenen, das qualitative Design der Studie bewährte, das dem „Primat der Sache über die Methode“ und damit der Flexibilität und Offenheit verpflichtet ist (Lamnek 1988, S. 21ff) und das sowohl die Formulierung neuer Fragen, wie den Einsatz anderer als der ursprünglich geplanten Methoden erlaubt: „Nimmt man gesellschaftliche Phänomene ernst, will sie in ihrer sozialen Dynamik verstehen und möchte für Neues empfänglich sein, so zeigt sich erst im Forschungsverlauf, welche Fragen überhaupt erst sinnvoll gestellt werden können und erst am Ende weiß man, auf welche Fragen eine Studie eine Antwort zu geben vermag“ (Lueger 2000, S. 51). Das ursprünglich vorgesehene Projektdesign wurde in Rücksprache mit dem Auftraggeber verändert und dem gewandelten Forschungsgegenstand angepasst: den vervielfachten, diversifizierten und mobilen jugendlichen Alkoholszenen in Wien und Niederösterreich.

Festzuhalten bleibt aber, dass sich auch anhand des revidierten Studienkonzepts keine Aussagen darüber gewinnen lassen, ob der Alkoholkonsum von Jugendlichen nun exzessiver geworden ist oder nicht, ob häufiger bis zur Berausung getrunken wird, ob die heutigen Jugendlichen früher mit dem Trinken beginnen und ob Mädchen mit den Jungen gleichziehen. Aussagen waren unter anderem nur darüber zu gewinnen, wie sich der jugendliche Alkoholkonsum in den Augen seiner erwachsenen Umwelt und in der Wahrnehmung der jungen Menschen selbst entwickelt. Für die quantitative Verortung der vorliegenden qualitativen Studie wurde aber eine Sekundäranalyse der wichtigsten Ergebnisse zum Thema durchgeführt, die im folgenden Kapitel vorgestellt wird. Zuvor gilt es aber noch Forschungsdesign und Forschungsmethoden vorzustellen und den Forschungsprozess kurz zu schildern.

Forschungsdesign, Forschungsprozess und Forschungsmethoden

Öffentliche jugendliche Alkoholszenen – die „alten“ randständigen, wie die „neuen“ mobilen – sind ein Forschungsobjekt, das sich wesentlich durch die mehr oder minder konflikthafte Abgrenzung von Erwachsenen konstituiert, und sich ihnen teils auch zu entziehen sucht:

Nicht ohne Grund, geht es doch auch um Verhalten, das gegen die Regeln der älteren Generation verstößt. Erwachsene – war daher zu erwarten – würden es schwer haben, sich mit der interessierenden Gruppe zu identifizieren und „Zugang und Akzeptanz ... zu finden“ (Lamnek 1988, S. 218ff). Sie würden stattdessen Gefahr laufen, in den das Forschungsobjekt konstituierenden Generationenkonflikt hineingezogen zu werden und solcherart die nötige Distanz zu verlieren. Es schien daher vorteilhaft, junge Menschen in der Feldforschung einzusetzen, Personen, die die Lebensphase der zu erforschenden Gruppe erst vor kurzem durchlaufen hatten, wie etwa StudentInnen. Und vorteilhaft schien es des Weiteren, junge MitarbeiterInnen zu finden, die Zugang und Akzeptanz für randständige und (situativ) abweichende Personen zu entwickeln vermögen und hierzu waren ohne Frage StudentInnen der Sozialarbeit bestens geeignet. StudentInnen der Sozialarbeit würden durch ihre Mitarbeit im einem Forschungsprojekt über jugendliche Alkoholszenen auch Erfahrungen sammeln können: Nicht nur mit der sozialwissenschaftlichen (Feld)Forschung, sondern auch mit dem Forschungsgegenstand, was ihnen in ihrer späteren Berufsarbeit dienlich sein könnte.

Das vorliegende Projekt wurde daher in *Kooperation einer Forschungseinrichtung – des Europäischen Zentrums für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung – mit den Studiengängen für Sozialarbeit an der Fachhochschule St. Pölten und der Fachhochschule Campus Wien* entwickelt und durchgeführt: Die genannten Einrichtungen waren mit jeweils 2 Personen in der Steuergruppe (im Folgenden auch „Projektgruppe“ genannt) vertreten, die monatlich zusammentraf: das Europäische Zentrum durch Irmgard Eisenbach-Stangl und Gabriele Schmied („EC-Team“), die FH St. Pölten durch Alexander Bernardis und Kurt Fellöcker, die FH Campus Wien durch Judith Haberhauer-Stidl und Heinz Wilfing. Die gemeinsame Arbeit an der Studie wurde im März 2006 aufgenommen.

Zuvor – im Winter 2005/ 2006 – war an der Fachhochschule in St. Pölten eine Orientierungsstudie durchgeführt worden, in der – wie in der Wiener Erhebung im Rahmen des EU-Projektes MEGAPOLES – Schlüsselpersonen der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit befragt wurden und zusätzlich auch VertreterInnen des Gastgewerbes und des Handels. In der niederösterreichischen Orientierungsstudie, die sich auf St. Pölten konzentrierte, wurde das Instrument der Wiener Studie – ein Interviewleitfaden – in modifizierter Form eingesetzt, die als „explorative Experteninterviews“ (Bogner, Menz 2005) konzipierten Gespräche wurden von studentischen MitarbeiterInnen durchgeführt. Im Vorfeld der Studie war auch ein *Projektbeirat aus VertreterInnen der Suchtprävention, der außerschulischen Jugendarbeit und der Jugendhilfe* in beiden Bundesländern zusammengestellt worden. Das Projektteam und die Mitglieder des Projektbeirates sollten drei bis vier Mal im Jahr zu ausführlichen Diskussionen zusammentreffen.

Die Ergebnisse der niederösterreichischen Orientierungsstudie in St. Pölten, wie die ersten Diskussionen mit dem Projektbeirat verwiesen mit aller Deutlichkeit auf den oben dargestellten grundlegenden Wandel des Forschungsgegenstandes. Die erste Aufgabe der Steuergruppe war es daher, das Projektdesign in Übereinstimmung mit dem Auftraggeber, dem Fonds Gesundes Österreich, und dem Projektbeirat zu revidieren und anzupassen. Um einen Überblick über die nun weit verbreiteten, vielfältigen und mobilen jugendlichen Alkoholszenen zu erhalten, wurden in beiden Bundesländern die „explorativen Experteninterviews“ fortgesetzt und *Telefongespräche mit außerschulischen JugendbetreuerInnen und in der Folge auch mit Angehörigen der Sicherheitsexekutive* durchgeführt, die – wie zunehmend erkennbar wurde – mit dem Forschungsgegenstand besser, wenn nicht am be-

sten vertraut sind. Aus diesem Grund wurden die Polizeibehörden gebeten, VertreterInnen in den Projektbeirat zu entsenden – ein Wunsch dem gerne nachgekommen wurde. Die Telefoninterviews, für die ein kurzer Leitfaden entwickelt worden war, wurden teils von studentischen MitarbeiterInnen, teils von Angehörigen der Steuergruppe zwischen März und Juni 2006 durchgeführt. Sie wurden protokolliert und die Protokolle in der Folge vom EC-Team analysiert. Die Analyse diente als Grundlage für die Entwicklung einer „Szenentypologie“, auf deren Basis typische Szenen für Beobachtungen ausgewählt wurden (Gerhardt 1995). Anzumerken bleibt, dass die InterviewpartnerInnen sich nicht auf auffällige öffentliche Alkoholszenen Jugendlicher hatten beschränken wollen und immer wieder auf auffällige „private Szenen“ eingegangen waren, so dass – nach Diskussionen mit dem Projektbeirat – der Forschungsgegenstand nochmals erweitert wurde. Der abermals erweiterte Forschungsgegenstand schlug sich in der Szenentypologie nieder.

Die *Beobachtungen typischer Szenen* – die der Vertiefung und Objektivierung der Erkenntnisse, die durch die Telefoninterviews gewonnen worden waren, dienen sollten – begannen im Frühsommer 2006. Sie wurden bis in den Winter fortgesetzt, um auch Einblicke in „winterliche Szenen“ – etwa auf Weihnachtsmärkten – zu erhalten. Die Beobachtungen, die von den studentischen MitarbeiterInnen durchgeführt wurden, erfolgten „verdeckt“ – die BeobachterInnen gaben sich nicht als solche zu erkennen – und sie waren prinzipiell als „nicht teilnehmend“ konzipiert, wiewohl die StudentInnen nicht vermeiden konnten, immer wieder einmal in das „zu beobachtende soziale Feld“ hineingezogen zu werden (Lamnek 1989, S. 233ff), was sie durchwegs mit großem Einfallsreichtum und mit Bravour bewältigten. Der für die Beobachtungen erstellte Leitfaden war getestet und nach ausführlichen Diskussionen mit den StudentInnen kräftig revidiert worden. Für die nachträgliche Verschriftung der Beobachtungen wurde ein Beobachtungsprotokoll entwickelt, das auch Notizen über den Beobachtungsprozess und die Beobachtenden – ihre persönlichen Eindrücke etwa – vorsah. Im Herbst 2006 fand ein gemeinsames Treffen der Steuergruppe mit allen studentischen MitarbeiterInnen statt, bei dem die Ersteren über die bis dahin getätigten Auswertungsschritte berichteten, und die Felderfahrungen der Letzteren diskutiert wurden. Die Analyse der Beobachtungsprotokolle wurde im Frühjahr 2007 abgeschlossen, ihr Hauptaugenmerk galt der Analyse der unterschiedlichen „Szenentypen“ in den beiden Bundesländern und den mit ihnen verbundenen „Auffälligkeiten“.

Die Beobachtung – die „Königin unter den soziologischen Methoden“ – „kommt ohne das Interview nicht aus, beide ergänzen sich wirkungsvoll“ (Girtler 1984, S. 149). Im zweiten Teil des Projektes waren deshalb zwei Arten von Gesprächen mit Jugendlichen vorgesehen und sollten die jungen Männer und Frauen in *Gruppendiskussionen und Einzelinterviews* selbst zu Wort kommen. Die Arbeit an den Gruppendiskussionen wurde im Herbst 2006 aufgenommen: es wurde ein loser Leitfaden entwickelt, der eine „freie, weitschweifige Diskussion ermöglichen“ sollte (Bogner, Leuthold 2005, S. 159, siehe auch Lamnek 1989, S. 121ff). Der Leitfaden wurde in der Folge getestet und revidiert und es wurden Mitglieder für die Gruppengespräche rekrutiert – durch die studentischen MitarbeiterInnen oder mit ihrer Unterstützung. Ausgehend von der Überlegung, dass Jugendliche, die einander kennen, „freier und weitschweifender“ über persönliche Angelegenheiten, wie etwa über das Trinken und Berausung, sprechen, wurden bestehende Gruppen von Jugendlichen zur Diskussion eingeladen. Wie bei der Auswahl der Beobachtungen war das Ziel bei der Rekrutierung der Diskussionsgruppen, dass alle Typen von Szenen gleichermaßen repräsentiert sein sollten. Die Zusammenstellung der Gruppen erwies sich als recht schwierig, doch

konnten fast alle Gruppendiskussionen noch im Laufe des Winters 2006/ 2007 stattfinden. Sie wurden – mit 2 Ausnahmen – von Mitgliedern der Steuergruppe und von professionellen JugendbetreuerInnen geleitet, also von Erwachsenen, die professionelle Erfahrungen mit der Jugend- und Gruppenarbeit haben. Die studentischen MitarbeiterInnen assistierten, sie beobachteten die Gruppengespräche, nahmen sie auf Band auf und verschrifteten sie, bei zwei Gruppen wurden sie auch als LeiterInnen aktiv. Die inhaltsanalytische Auswertung der Gruppengespräche (Lamnek 1989, S. 167 ff, Mayring 1995) wurde im zweiten Halbjahr 2007 durchgeführt. Der Schwerpunkt der Analyse liegt auf der sozialen Ungleichheit, auf den schichtspezifischen Aspekten der jugendlichen Alkoholszenen, die in beiden untersuchten Regionen gleichermaßen ins Auge fallend waren.

Im Frühjahr 2007 wurde der Leitfaden für die „teilstandardisierten“, „problemzentrierten“ Einzelinterviews (Hopf 2005, Lamnek 1989) entwickelt, getestet und verbessert, der neben Fragen über den Alkoholkonsum und seine Folgen, die im Mittelpunkt der Gruppendiskussionen gestanden hatten, Fragen über die Meinungen der Jugendlichen zu familiären und öffentlichen Präventionsmaßnahmen enthielt. Die Interviews wurden im Frühjahr und Sommer 2007 von den studentischen MitarbeiterInnen durchgeführt, die auch ihre GesprächspartnerInnen rekrutierten und dabei den Auftrag hatten, auf die Repräsentation der Szenentypen wie beider Geschlechter zu achten. TeilnehmerInnen von Gruppendiskussionen wurden von den Einzelgesprächen ausgeschlossen, da zu befürchten stand, dass sich der bei den Gruppengesprächen zu diesem Thema aufgetretene Widerstand noch steigern könnte. Die Einzelgespräche – die im Gegensatz zu den Gruppendiskussionen weitgehend mühelos arrangiert werden konnten – wurden auf Band aufgenommen und von den InterviewerInnen verschriftet, die auch Feldnotizen anlegten, das heißt Notizen über den sozialen Hintergrund des Gesprächspartners/ der Gesprächspartnerin machten und aufzeichneten, wie das Interview zustande gekommen war. Im Sommer 2007 fand ein zweites Treffen der Projektgruppe mit den studentischen MitarbeiterInnen statt, bei dem die Ersteren wiederum über die Auswertung des im Feld gesammelten Materials informierten und die Felderfahrungen der Letzteren diskutiert wurden. Die verschrifteten Einzelinterviews wurden im Herbst gesichtet und im Winter 2007/ 2008 inhaltsanalytisch ausgewertet. Der Schwerpunkt dieser Analyse lag auf den erheblichen geschlechtsspezifischen Unterschieden, die sich in allen Regionen, in allen sozialen Milieus und bei allen Szenentypen abgezeichnet hatten.

Mit der qualitativen Studie über die jugendlichen Alkoholszenen war der Auftrag verbunden, auf der Basis der Ergebnisse „effektive Präventionsinstrumente“ zu entwickeln und dabei an bestehende Maßnahmen anzuknüpfen. Um diesem Auftrag gerecht zu werden, wurden seit Projektbeginn Informationen und Materialien über laufende oder in den letzten Jahren in Wien und Niederösterreich durchgeführte Präventionsprojekte gesammelt: von den Mitgliedern des Projektteams, von den studentischen MitarbeiterInnen und von den Mitgliedern des Projektbeirates. Die Arbeit an den effektiven Präventionsinstrumenten setzte im Sommer 2007 ein. Den Auftakt bildeten zwei Sitzungen des Projektbeirates, zu denen VertreterInnen zusätzlicher Institutionen (wie etwa der Kinder- und Jugendanwaltschaft und der Wirtschaftskammer der beiden Bundesländer) eingeladen worden waren. Zwei ähnlich gestaltete Diskussionen an der FH Campus Wien mit erfahrenen SozialarbeiterInnen aus verschiedenen Tätigkeitsbereichen folgten im Herbst 2007.

Im Herbst 2007 folgte auch die systematische Sichtung der – unsystematischen – Sammlung von Präventionsinstrumenten, die mit den Ergebnissen der genannten Diskussionen

in die erste Skizze eines umfassenden Präventionsprogramms einfluss. Dabei wurden wesentliche Lücken der aktuellen Präventionsmaßnahmen sichtbar, insbesondere der Mangel an gemeinsamen Leitlinien, die fehlende Koordination und die geringe Nachhaltigkeit. Das Projektteam beschloss darauf, exemplarisch das Potential für und das Interesse an der Entwicklung von Leitlinien, Koordination und Nachhaltigkeit bei Berufsgruppen zu erkunden, die bei den „jugendlichen Alkoholszenen“ potentielle „Advokatenpositionen“ einnehmen. Konkret ging es um den Aufbau von berufsgruppenspezifischen Plattformen zum Thema bei der außerschulischen, mobilen Jugendarbeit und bei der Sicherheitsexekutive, durch die der intra- und interprofessionelle Austausch über präventive Maßnahmen etabliert und dadurch gemeinsame und aufeinander abgestimmte Ziele und die Institutionalisierung entsprechender Praktiken gefördert werden könnten.

Für die Erkundung wurden zu Beginn des Jahres 2008 Diskussionen mit einer Gruppe von Sicherheitsbeamten und einer Gruppe von mobilen JugendbetreuerInnen aus beiden Bundesländern durchgeführt, für die ein Leitfadens ausgearbeitet worden war. Die Gruppengespräche wurden von Mitgliedern des Projektteams geleitet und sie wurden verschriftet. Die Ergebnisse zeigen, dass der Aufbau intra- und interberuflicher Plattformen zum Thema teils an vorhandene Strukturen anknüpfen kann und teils auch erwünscht ist, dass es aber an verbindlichen Leitlinien auf übergeordneter politischer Ebene mangelt. Abschließend wurden daher Vorschläge für die Entwicklung verbindlicher Leitlinien auf Bundes- und Länderebene – für die Entwicklung eines „alkoholpolitischen Daches“ – formuliert.

Der Inhalt

Der Darstellung der Erhebungsschritte der vorliegenden Studie und der Präsentation ihrer Ergebnisse ist die Untersuchung zweier maßgeblicher „Rahmen“ der jugendlichen Alkoholszenen vorangestellt: Im nächsten Kapitel werden die epidemiologischen Ergebnisse, die zum Alkoholkonsum österreichischer, niederösterreichischer und Wiener Jugendlichen aus den letzten Jahren vorliegen, vorgestellt und die aussagekräftigsten – jene, die Aussagen über längerfristige Entwicklungen erlauben – einer Sekundäranalyse unterzogen. Gesondert wird auf das oben angesprochene „Binge Drinking“ eingegangen, das in den letzten Jahren nicht nur die österreichischen Medien und die österreichische Politik beschäftigt hat, sondern das als „europäisches Thema“ auch in die Anliegen der EU Eingang gefunden und zahlreiche Untersuchungen stimuliert hat.

Der zweite Rahmen hat theoretischen Charakter: Hier wird auf die gebrauchte Begrifflichkeit eingegangen und diskutiert, warum der neuerdings sichtbare, teils auch auffällige Alkoholkonsum Jugendlicher in der Öffentlichkeit unter dem Begriff „jugendliche Alkoholszenen“ diskutiert werden kann. Und hier werden die jugendlichen Alkoholszenen als Variante der „neuen Freizeitszenen“ begriffen, in denen in „posttraditionellen“ Gesellschaften Vergesellschaftung stattfindet und Identität hergestellt wird.

Es folgt die detaillierte Darstellung der vier empirischen Erhebungsschritte und ihrer Ergebnisse in der Reihenfolge, in der sie gesetzt wurden: Den Beginn machen in Kapitel 4

die „explorativen Experteninterviews“, die in der Orientierungsstudie in St. Pölten face to face und am Beginn der gemeinsamen Projektarbeit per Telefon in Wien und Niederösterreich durchgeführt wurden, um „das Feld“ zu erkunden und einen ersten Überblick über jugendliche Alkoholszenen und deren Auffälligkeiten zu erhalten. Auf der Grundlage der Gespräche mit den Schlüsselpersonen wird eine Szenentypologie entwickelt.

Die Typologie diente der Auswahl von jugendlichen Alkoholszenen für die Beobachtungen in beiden Bundesländern, die den zweiten Erhebungsschritt darstellten und deren Ergebnisse in Kapitel 5 dargestellt sind. Die Analyse der Beobachtungsprotokolle wurde nach Szenentypus vorgenommen und sie umfasst auch einen ersten Vergleich des Verhaltens von Burschen und Mädchen und einen Vergleich auffälliger und unauffälliger Szenen.

Beim dritten und vierten Erhebungsschritt kamen die Jugendlichen selbst zu Wort: Zuerst in Gruppengesprächen, in der Folge in Einzelgesprächen. Bei der Analyse der Gruppendiskussionen in Kapitel 6 wird auch der Gesichtspunkt der sozialen Ungleichheit berücksichtigt, der seit Beginn der Studie als wesentlicher Faktor für die Ausformung des jugendlichen Konsumverhaltens ins Auge gefallen war und der zugleich die Reaktionen der Erwachsenen auf die entsprechenden Alkoholszenen bestimmt. Es wird zwischen „Unter- und Mittelschichtgruppen“ unterschieden und es werden die Berichte, Aussagen und Ansichten ihrer Mitglieder verglichen.

In Kapitel 7 findet sich die Analyse der Einzelinterviews, die den letzten Erhebungsschritt bildeten. Hier werden die Berichte, Aussagen und Ansichten von Burschen und Mädchen verglichen und die geschlechtsspezifischen Unterschiede herausgearbeitet, die den jugendlichen Alkoholkonsum in noch stärkerem Maße bedingen als das soziale Milieu. Der empirische Teil wird durch eine Zusammenfassung in Kapitel 8 beschlossen, in der der Versuch unternommen wird, die vielfältigen Ergebnisse nach grundlegenden Dimensionen zu bündeln und an die in Kapitel 3 geführte theoretische Diskussion anzuschließen, bzw. diese Diskussion anhand der im Laufe der vorliegenden Studie gewonnenen Erkenntnisse zu ergänzen and anzureichern.

Im letzten Kapitel – in Kapitel 9, das den „präventiven Maßnahmen“ gewidmet ist –, werden die vielfältigen Präventionsprojekte in Wien und Niederösterreich skizziert, die etwa seit der Jahrtausendwende in den beiden Bundesländern durchgeführt wurden und werden jene Maßnahmen diskutiert, die als notwendige Ergänzung zu den bestehenden Interventionen gesehen werden. Vor allem geht es hierbei um den Aufbau einer nachhaltigen Kooperation zwischen den beiden Berufsgruppen, die im öffentlichen Raum präsent und mit den auffälligen Alkoholszenen vorrangig befasst sind: zwischen der (mobilen) Jugendarbeit und der Sicherheitsexekutive. Um die Kooperation zu erkunden wurden Diskussionen mit VertreterInnen der beiden Berufsgruppen aus beiden Bundesländern durchgeführt. Den Abschluss bildet ein Anhang, in dem viele – wenn auch bei weitem nicht alle – Personen genannt sind, die am Projekt mitgearbeitet haben: die studentischen MitarbeiterInnen, die Mitglieder des Projektbeirates und die TeilnehmerInnen an den Diskussionen mit den Berufsgruppen.

2 Der epidemiologische Rahmen: der Alkoholkonsum von Jugendlichen in Wien und Niederösterreich

Einleitung

Junge Menschen orientieren sich am Verhalten Erwachsener und reagieren – in der einen oder anderen Weise – darauf und so entwickeln sie auch ihre Trinkgewohnheiten in einem Kontext, der unter anderem von den Konsumgewohnheiten der älteren Generationen bestimmt ist. Aus diesem Grund wird im Folgenden zuerst auf die Entwicklung des Gebrauches alkoholischer Getränke in Österreich eingegangen – auf den „nationalen Alkoholrahmen“ –, und werden die regionalen Trinkgewohnheiten in Wien und Niederösterreich anhand des spärlichen Datenmaterials diskutiert. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit den Ergebnissen von Erhebungen über den jugendlichen Alkoholkonsum in Österreich, wie in den beiden Bundesländern, die für die vorliegende Studie von Interesse sind. Er stützt sich vor allem auf die Sekundäranalyse der Ergebnisse einer Studie, die seit Mitte der 1980er Jahre im Abstand von vier Jahren wiederholt wird und auf deren Basis Aussagen über Entwicklungen beim jugendlichen Alkoholkonsum getroffen werden können. Im dritten Abschnitt wird der Alkoholkonsum österreichischer Jugendlicher dann im europäischen Kontext betrachtet.

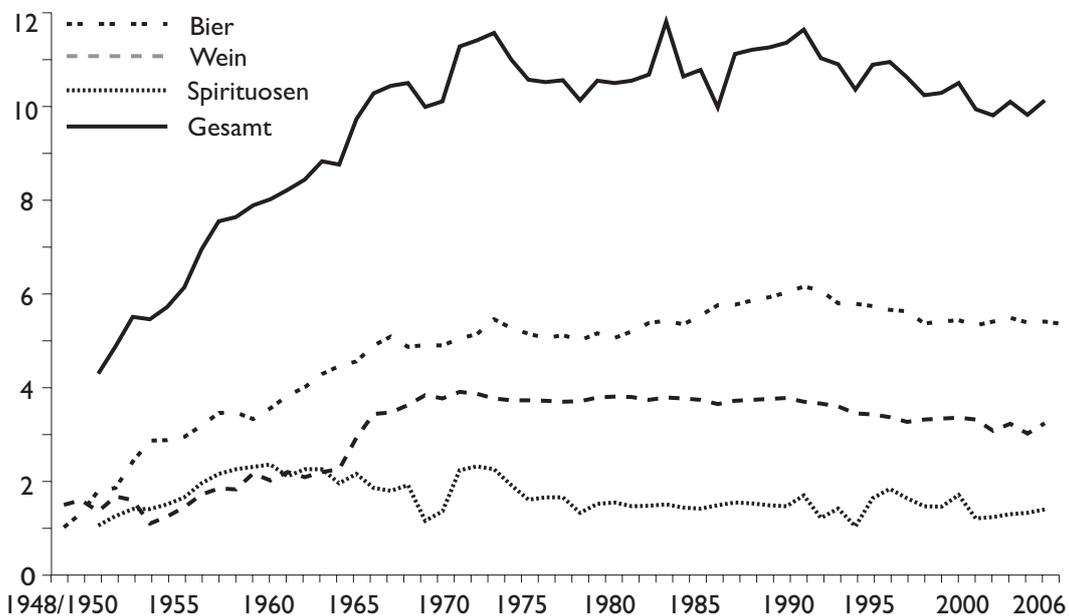
An die Darstellung der österreichischen Studien über den Alkoholkonsum Jugendlicher schließt sich ein Überblick über die europäische Diskussion zum Rauschtrinken in der sozialwissenschaftlichen Literatur an, die zur Zeit gerne unter dem in das Pejorative schillernden Begriff des „Binge Drinking“ geführt wird. Wie der Überblick zeigt, ist sowohl das Konzept des „Binge Drinking“ von fraglichem wissenschaftlichen Wert – es ist dem Konzept des „Komatrinkens“, dem die deutschsprachigen Medien den Vorzug geben, nicht wesentlich überlegen –, wie es auch der wissenschaftlichen Debatte in Europa letztlich an fundierten quantitativen und qualitativen Studien mangelt, auf die sie sich bei Aussagen über das Rauschtrinken Jugendlicher (und Erwachsener) stützen könnten.

Konsum und Konsumentwicklung in Wien und Niederösterreich

Konsum und Konsumentwicklung insgesamt

Kalkuliert man den Verbrauch von alkoholischen Getränken auf der Basis der Produktions- und Verkaufsziffern, wird ersichtlich, dass der Alkoholkonsum in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg (wieder) stark angestiegen ist und seit Beginn der 1970er Jahre langsam zurückgeht. Abbildung 1 zeigt darüber hinaus, dass der Konsum von Wein und Spirituosen sinkt, jener von Bier hingegen zunimmt, dass sich also alkoholärmere Getränke auf Kosten der alkoholreicheren zunehmender Beliebtheit erfreuen.

Abb. 1: Der Pro-Kopf-Konsum in Litern reinen Alkohols in Form von Bier, Wein und Spirituosen genossen und insgesamt, 1948 – 2006



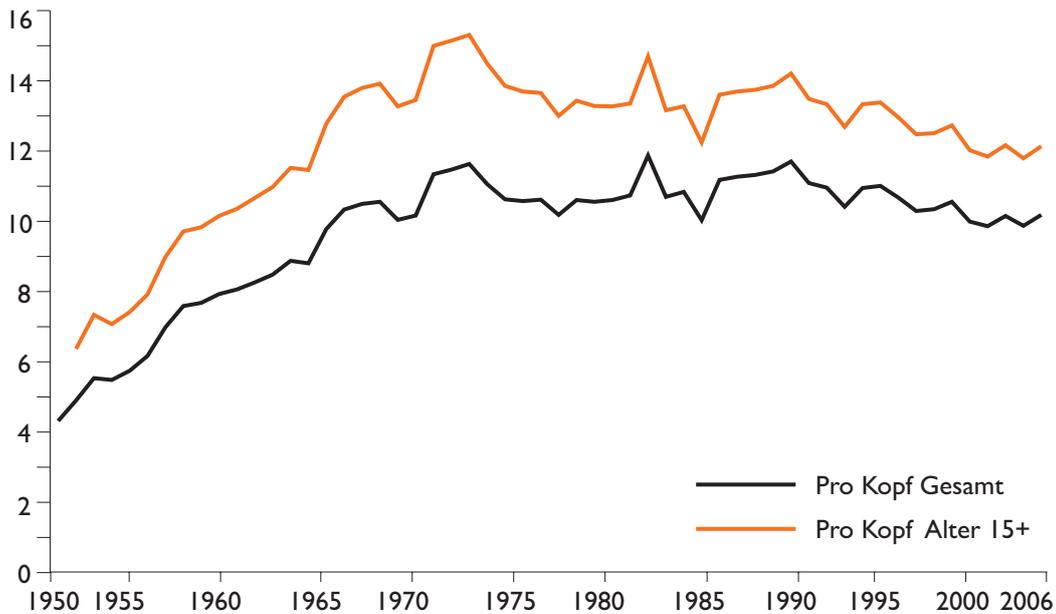
Quelle: Daten der Statistik Austria, des Verbandes der Brauereien, des Verbandes der Spirituosenindustrie; eigene Berechnungen.

Zieht man bei der Berechnung des Pro-Kopf-Konsums an alkoholischen Getränken nicht die gesamte Bevölkerung heran, sondern nur jene ab dem 15. Lebensjahr, wird der kontinuierliche Rückgang des Gebrauchs von alkoholischen Getränken während der letzten 3 Jahrzehnte deutlicher erkennbar, wird aber auch das Ausmaß des Alkoholkonsums in Österreich besser ersichtlich: Österreich zählt traditionell zu den Hochkonsumländern in der Welt (WHO 2004).

Die Daten über den Pro-Kopf-Konsum an alkoholischen Getränken in Österreich geben keine Auskunft über Unterschiede, die für die vorliegende Studie von Interesse sind: Sie enthalten weder Informationen über regionale Unterschiede, noch über Unterschiede zwischen Altersgruppen und den Geschlechtern. Im letzten Jahrzehnt wurde nur eine Erhebung durchgeführt, die es erlaubt die Trinkgewohnheiten in den beiden Bundesländern Wien und Niederösterreich zu beleuchten: Es handelt sich um eine „Österreichweite Repräsentativerhebung zu Substanzgebrauch“ im Auftrag des Gesundheitsministeriums

aus dem Jahr 2004 (BMGF 2005), deren Ergebnisse darauf hinweisen, dass man in Wien etwas „nüchterner“ ist als im umliegenden Bundesland: So ist der Anteil der Abstinenten in der Bundeshauptstadt etwas größer (Band 3, S. 45 und S. 85f), der Anteil der täglichen wie auch der häufigen Trinker etwas kleiner (S. 47 und S. 73) und beginnt man in Wien durchschnittlich etwas später zu trinken (vor dem 14. Lebensjahr 15,6% gegenüber 18,5% in Niederösterreich, S. 46).

Abb. 2: Der Pro-Kopf-Konsum in Litern reinen Alkohols in der österreichischen Bevölkerung insgesamt und bei den über 15-Jährigen



Quelle: Vgl. Abb. 1.

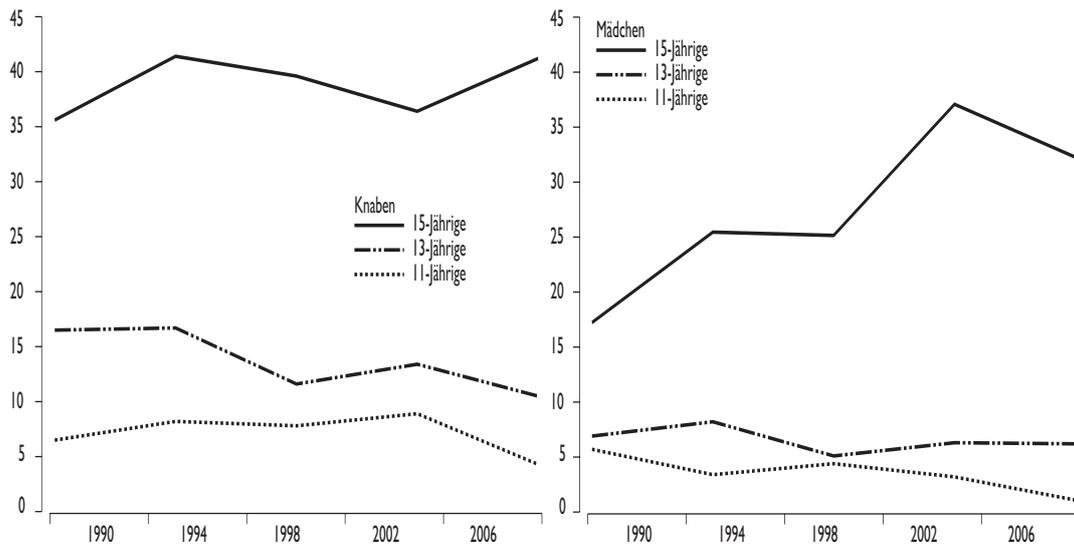
Konsum und Konsumentwicklung bei Jugendlichen

Zum Alkoholkonsum von Jugendlichen gibt es mehr und detaillierteres Datenmaterial als zu jenem von Erwachsenen. An erster Stelle sind die Ergebnisse der sogenannten „HBSC“ Studien zu nennen („Health Behaviour of School-aged Children“), die seit 1986 im Auftrag der WHO alle vier Jahre an repräsentativen Stichproben von 11-, 13- und 15-jährigen SchülerInnen durchgeführt werden: Der Fragebogen enthält einige Fragen zum Alkoholkonsum. Österreich hat seit der ersten Erhebung teilgenommen, Daten sind seit der zweiten Erhebung vorhanden, sie wurden für die vorliegende Studie vom Ludwig Boltzmann-Institut für Gesundheitsförderungsforschung zur Verfügung gestellt, das seit 1994 für die Studien verantwortlich ist (Dür, Mravlag 2002, Dür, Griebler 2007).

Abbildungen 3a und b zeigen die Entwicklung des zumindest wöchentlichen Konsums von alkoholischen Getränken von österreichischen Schülern und Schülerinnen, die 11, 13 und 15 Jahre alt sind, im Laufe der letzten 15 Jahre: Aus ihnen geht hervor, dass der häufigere Alkoholkonsum der 11- und 13-jährigen Knaben und Mädchen in diesem Zeitraum tendenziell zurückgegangen ist, dass jener der 15-jährigen Burschen in etwa gleich geblieben ist, und dass der Anteil der 15-jährigen Mädchen, die ein mal pro Woche und häufiger Alkohol konsumieren gestiegen ist. Die 15-jährigen Mädchen haben sich den gleichaltrigen Jungen damit angenähert, doch sind die geschlechtsspezifischen Trinkmuster – in diesem Fall der frequentere Alkoholkonsum der Jungen – nach wie vor deutlich ausgeprägt.

Bei den 11- und 13-jährigen Schülerinnen ist der wöchentliche Alkoholkonsum die Ausnahme, bei den 15-jährigen ist er zwar nicht die Regel, aber doch ein häufiges Phänomen: Die 15-Jährigen, so könnte man sagen, haben zwar noch nicht die Trinkgewohnheiten von Erwachsenen übernommen, aber sie sind auf dem Weg dazu: In der oben erwähnten österreichischen Repräsentativerhebung aus dem Jahr 2004 gaben etwa zwei Drittel der Männer (66,7%) und weniger als die Hälfte der Frauen (45,6%) an, zumindest ein mal pro Woche ein alkoholisches Getränk zu konsumieren.

Abb. 3a,b: Wöchentlicher und häufiger als wöchentlicher Konsum von alkoholischen Getränken: 11-, 13- und 15-jährige Schüler und Schülerinnen in Österreich, in den Jahren 1990, 1994, 1998, 2002 und 2006; in Prozenten

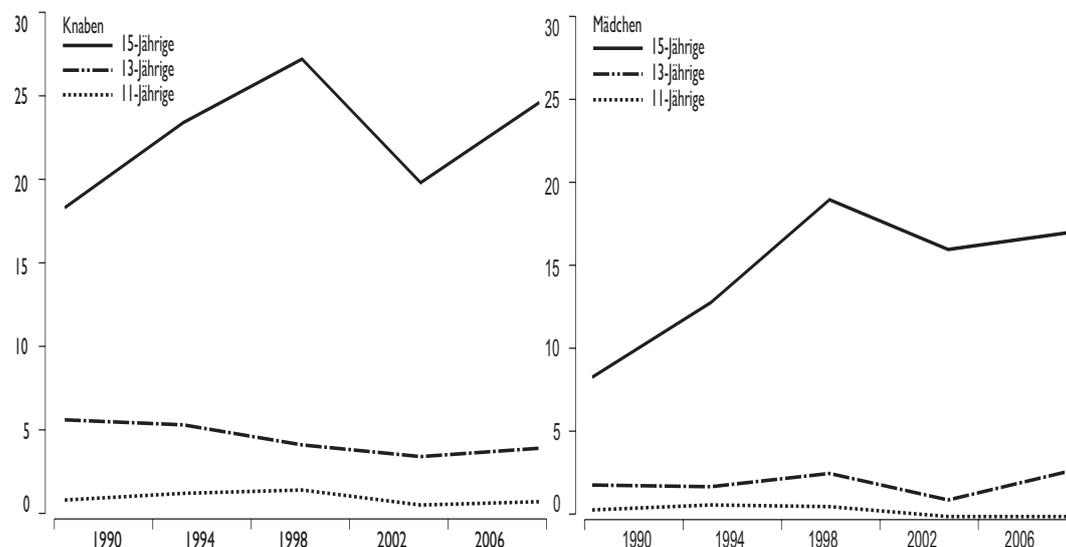


Quelle: WHO-HBSC Studien 1990, 1994, 1998, 2002 und 2006 (Dür, Mravlag 2002, Dür, Griebler 2007)

Abbildungen 4a und b zeigen die Ergebnisse der Frage des HBSC-Erhebungsbogens, die auf das exzessive Trinken zielt und die Rauscherfahrungen der SchülerInnen thematisiert: Die Ergebnisse ähneln jenen auf die Frage nach dem häufigen Konsum, wenn auch die jeweiligen Anteile durchgängig wesentlich niedriger ausfallen: Die 11- und 13-jährigen SchülerInnen haben sehr selten mehrfache Rauscherfahrungen gesammelt, die Tendenz ist fallend, mit Ausnahme der 13-jährigen Mädchen. Die 15-Jährigen haben viel häufiger mehrfache Rauscherfahrungen gesammelt, die Tendenz ist vor allem bei den Mädchen kräftig steigend. Erwachsene hatten in ihrem Leben natürlich ungleich zahlreichere Gelegenheiten gehabt sich zu berauschen, doch ist zum Vergleich hier anzuführen, dass 1977 etwa 10% aller ÖsterreicherInnen angaben, zumindest einmal im Monat „einen Schwips“ zu haben, 1993 war es etwa ein Drittel (Mader et al. 1981, Uhl, Springer 1996) – neuere Daten zu diesem Thema liegen leider nicht vor. Aus beiden Erhebungen geht hervor, dass vor allem die jungen Erwachsenen (die 20-30-Jährigen) intensiv trinken.

Zusammengefasst: Der Alkoholkonsum der 11-, 13- und 15-jährigen SchülerInnen ist im Laufe der letzten 15 Jahre weitgehend konstant geblieben, mit Ausnahme der 15-jährigen Mädchen, die seit Ende der 1990er Jahre begonnen haben, häufiger und exzessiver zu trinken, die jedoch noch (?) nicht mit den gleichaltrigen Burschen gleichgezogen haben. Österreichische Erwachsene trinken nicht nur wesentlich häufiger als österreichische Jugendliche, sie trinken auch wesentlich intensiver.

Abb. 4a,b: Mehr als 4 mal im Leben einen Rausch gehabt: 11-, 13- und 15-jährige Schüler und Schülerinnen in Österreich, 1990, 1994, 1998, 2002 und 2006; in Prozenten

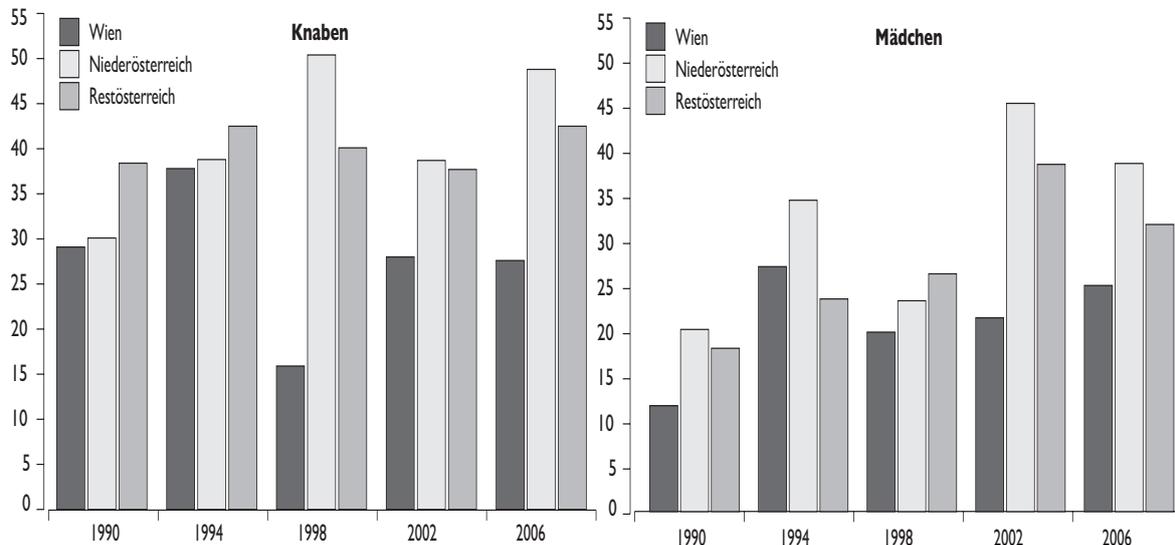


Quelle: WHO-HBSC Studien 1990, 1994, 1998, 2002 und 2006 (Dür, Mravlag 2002, Dür, Griebler 2007)

Abbildungen 5a und b beschränken sich auf die älteren, häufiger trinkenden Schüler und Schülerinnen, sie sind hier nach Bundesländern aufgeschlüsselt: unterschieden wird zwischen Wien, Niederösterreich und den „restlichen“ Bundesländern. Aus den Grafiken wird zum einen ersichtlich, dass ein geringerer Anteil der Schülerinnen und Schüler in Wien als in den anderen Bundesländern häufig Alkohol konsumiert und dass der Anteil der regelmäßigeren Alkoholkonsumenten in Wien im Laufe der Jahre tendenziell gesunken ist. In Niederösterreich hingegen weist der Anteil der häufig trinkenden Schüler und Schülerinnen eine Neigung zum Anstieg auf – er nähert sich dem der Erwachsenen – und liegt tendenziell, aber vor allem in den letzten Jahren nicht nur über jenem in Wien, sondern auch über jenem in den anderen Bundesländern. Die Ursachen für die regionalen Unterschiede können hier nicht geklärt werden, unter anderem sind sie vermutlich in der ethnischen Zusammensetzung der jeweiligen Bevölkerung zu suchen: Wien hat bekanntlich einen besonders hohen Anteil an MigrantInnen, die – nicht zuletzt aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit – weniger Alkohol konsumieren (siehe unten), Niederösterreich hingegen einen besonders niedrigen.

Zwei weiteren österreichischen Erhebungen, die im Rahmen internationaler Vergleichsstudien durchgeführt wurden, lassen sich Informationen über den Alkoholkonsum österreichischer Jugendlicher entnehmen: Es handelt sich zum einen um die „Europäische Schüler- und Schülerinnenstudie zu Alkohol und anderen Drogen“ („ESPAD“ – Uhl et al. 2005), zum anderen um die internationale „Self-Report-Delinquency-Study“ („ISRD-2“ – Stangl et al. 2006). An beiden nahm Österreich in den vergangenen Jahren erstmals teil. Leider wird in beiden nicht zwischen allen Bundesländern differenziert: In der ESPAD Erhebung werden nur „Wien“, „Ostösterreich ohne Wien“ und „Westösterreich“ einander gegenübergestellt, also zwischen der Großstadt und zwei ländlich und kleinstädtisch strukturierten Regionen differenziert, in der ISRD-2 Erhebung wird zwischen Wien, Graz und österreichischen „Kleinstädten“ unterschieden.

Abb. 5a,b: Wöchentlicher und häufiger als wöchentlicher Konsum von alkoholischen Getränken von 15-jährigen Schülern und Schülerinnen in Wien, Niederösterreich und Österreich ohne Wien und Niederösterreich („Restösterreich“) in den Jahren 1990, 1994, 1998, 2002 und 2006; in Prozenten



Quelle: WHO-HBSC Studien 1990, 1994, 1998, 2002 und 2006 (Dür, Mravlag 2002, Dür, Griebler 2007)

Vergleicht man die Ergebnisse der ESPAD Erhebung zum Alkoholkonsum in Wien und in der Ostregion ohne Wien, wird ersichtlich, dass die etwa 15-jährigen SchülerInnen in der Bundeshauptstadt deutlich seltener Erfahrungen mit alkoholischen Getränken gemacht und dass sie im Jahr wie im Monat vor der Befragung deutlich seltener getrunken haben: So hatte fast ein Drittel der Wiener Jugendlichen „in den letzten 30 Tagen“ nicht getrunken, in Ostösterreich ohne Wien war es nur ein Fünftel (Band 3, S. 12). Entsprechende Ergebnisse finden sich bei den Antworten auf die Frage nach den Erfahrungen mit und der Häufigkeit von Trunkenheit: Etwa ein Drittel der Wiener Jugendlichen war „in den letzten 30 Tagen“ betrunken gewesen, aber fast die Hälfte der Jugendlichen aus den anderen ostösterreichischen Bundesländern (Band 3, S. 36). Damit übereinstimmend gaben weniger Jugendliche in Wien als in Ostösterreich an, große Mengen (mehr als „5 Einheiten“) zu trinken (Band 3, S. 28).

Zu interessanten Ergebnissen führt auch der innerösterreichische Vergleich der Trinkorte: Bei den meisten der vorgegebenen Möglichkeiten (etwa „zu Hause“ oder „auf der Straße“) unterscheiden sich die Jugendlichen in den drei verglichenen Regionen kaum, bei „Bar, Kneipe und Beisl“ und bei „der Diskothek“ hingegen differieren sie deutlich: die letzteren sind in den ländlichen und kleinstädtischen Bundesländern, und damit auch in Niederösterreich weit wichtigere Trinkorte als in der Bundeshauptstadt (Band 3, S. 23ff).

Die österreichische „ISRD-2“ Studie unterstützt nochmals die Annahme, dass der Alkoholkonsum von Jugendlichen, die in Wien leben unter dem jener liegt, die in den ländlicheren Regionen wohnen. Der Vergleich nach Stadtgröße ergibt für den Alkoholkonsum der befragten 13-15-jährigen SchülerInnen, dass in den Kleinstädten mehr getrunken wird als in Wien und Graz (S. 105). Die Ergebnisse weisen den Alkoholkonsum auch als Gewohnheit der heimischen Jugendlichen aus – MigrantInnen trinken deutlich seltener – und sie zeigen darüber hinaus, dass der Sprung „in den Alkohol“ (in das regelmäßigeres Trinken) mit etwa 14 Jahren – und damit etwa ein Jahr früher als vor rund 20 Jahren – erfolgt (S. 112ff, Eisenbach-Stangl 1984, Uhl 2003).

Zur gleichen Zeit wie die bisher zitierten österreichischen Teilstudien internationaler Erhebungen, wurde in einer kleinen Studie mit geringer Fallzahl der Alkoholkonsum 15-18-jähriger Jugendlicher in Niederösterreich und Wien verglichen (Lintlgruber 2004). Die Ergebnisse zeigen auch hier, dass die „Landjugend“ häufiger und intensiver Alkohol konsumiert als die „Stadtjugend“ (sich häufiger berauscht – S. 64ff, S. 82ff), und sie unterstützen die Annahme, dass die Diskotheken im ländlichen Raum wichtigere „Trinkorte“ sind als in der Stadt (S. 59, S. 66f). Darüber hinaus ergibt die Studie, dass das wichtigste „Trinksetting“ am Land eine „Party“ und ein Vereinstreffen mit Gleichaltrigen ist, während in der Großstadt die Familie beim „ersten Glas“ wie auch beim späterem Konsum eine größere Rolle spielt (S.58, S.62). Eine Beobachtungsstudie über einen wichtigen Verein im ländlichen Raum – die „freiwillige Feuerwehr von A-Dorf“ (Simon 1998) – lässt ihrerseits erahnen, welche grundlegende Bedeutung dem Alkohol beim Vereinsleben und bei Vereinsfesten vor allem für die männlichen Mitglieder und Besucher zukommt (Simon 1998, S. 54f, 61f, 91f).

Österreichische Jugendliche im europäischen Vergleich

Die Ergebnisse der HBSC Studien zum Alkoholkonsum von Schülerinnen und Schülern wurden nur selten auf internationaler Ebene ausgewertet. Den wenigen Ausnahmen lässt sich Folgendes entnehmen: Ein Vergleich der nationalen Ergebnisse zum Alkoholkonsum aus dem Jahr 1998 zeigt, dass die 15-jährigen Österreicherinnen und Österreicher durchschnittlich häufige AlkoholkonsumentInnen sind, dass sie aber überdurchschnittlich häufig über Rauscherfahrungen berichten. Häufiger als Gleichaltrige in anderen europäischen und nordamerikanischen Ländern trinken sie Wein und Spirituosen, seltener hingegen Bier (Schmid et al. 2003).

Ein weiterer Vergleich der Daten aus dem selben Jahr führt teils zu abweichenden Ergebnissen: Er zeigt, dass der Alkoholkonsum unter den 15-jährigen SchülerInnen in allen Ländern, in denen die Studie zu dieser Zeit durchgeführt wurde, gebräuchlich ist, dass Österreich – neben Großbritannien, Belgien, Dänemark und Griechenland – aber zu jenen Ländern zählt, in denen ein großer Anteil der 15-Jährigen häufig – das ist einmal pro Woche und mehr – trinkt und Rauscherfahrungen hat. Des Weiteren stellen die AutorInnen fest, dass in Österreich wie in den anderen westeuropäischen Ländern der regelmäßige Alkoholkonsum unter den 13- und 15-jährigen Schülern im Laufe der 1990er Jahre zurückgegangen ist, die Rauscherfahrungen hingegen zugenommen haben (Settertobulte, Jensen, Hurrelmann 2001).

In einem dritten Vergleich der HBSC Erhebungen, diesmal aus dem Jahr 2002, fallen die österreichischen Jugendlichen weder durch häufigen noch durch exzessiven Alkoholkonsum auf, aber durch relativ frühen Konsumeinstieg (etwa 12 Jahre) und durch relativ frühe Rauscherfahrungen (etwa 13 Jahre – Schmid, Gabhainn 2004).

Der jugendliche Alkoholkonsum in Österreich lässt sich auch anhand der bereits erwähnten „Europäischen Schüler- und Schülerinnenstudie zu Alkohol und anderen Drogen“ mit jenem in anderen europäischen Ländern vergleichen. An der Studie von 2003, an der Österreich erstmals teilnahm, beteiligten sich 35 europäische Länder (Hibell et al. 2004). Die österreichischen Jugendlichen erscheinen in diesem internationalen Vergleich sowohl als sehr alkoholerfahren, wie auch als recht alltägliche Trinker: Sie liegen bei den Fragen nach

der Häufigkeit des Alkoholkonsums in ihrem bisherigen Leben, wie im letzten Jahr und im letzten Monat im Spitzenfeld und sie befinden sich dabei in „guter Nachbarschaft“ zu den Jugendlichen aus den Niederlanden, aus Dänemark, Tschechien und aus den englischsprachigen Ländern. Bei den Erfahrungen mit und der Häufigkeit von Trunkenheit stechen die österreichischen Jugendlichen in dieser Studie weniger hervor, wenn sie auch einen Platz am Beginn des Mittelfeldes oder – je nach Interpretation – am unteren Rand des Spitzenfeldes einnehmen. Wie bei den österreichischen Erwachsenen ist das beliebteste Getränk der Jungen das Bier, jenes der Mädchen der Wein, Spirituosen sind für beide Geschlechter Getränke zweiter Wahl. Dementsprechend liegen die österreichischen Jugendlichen beim Bier- und Weinkonsum, nicht aber beim Spirituosenkonsum an der Spitze (S. 139f).

Im vorliegenden Zusammenhang erwähnenswert ist auch, dass die österreichischen Schüler – Mädchen wie Jungen – in besonderem Maßeangaben in Lokalen zu trinken, die unter die Kategorie „Bars, Pubs and Discos“ fallen (S.381ff). Sie teilen diese Trinkgewohnheiten zwar mit den tschechischen Altersgenossen und mit jenen aus südlichen Ländern, entfernen sich dabei aber weit vom europäischen Durchschnitt: Zumeist trinken Jugendliche in europäischen Ländern in privaten Wohnungen, denen der eigenen Familie, wie in jenen von FreundInnen. Die Abweichungen werden von den AutorInnen des Vergleichs mit unterschiedlichen – gesetzlichen – Rahmenbedingungen erklärt, die die Wahl von Trinkorten beeinflussen. Dem wäre – Ergebnisse der vorliegenden Studie vorwegnehmend – hinzuzufügen, dass die Wahl von Trinkorten unter anderem wohl auch durch die jeweilige Angebots- und Preisstruktur bestimmt wird.

Der Stellenwert von Diskotheken und anderen (Jugend)Lokalen für den Alkoholkonsum von jungen Menschen in Österreich wird von der dritten internationalen Vergleichsstudie bestätigt, die 2005/2006 an etwa 13-15-jährigen SchülerInnen durchgeführt wurde („ISRD-2“ – Stangl et al. 2006). Da der internationale Vergleich noch nicht abgeschlossen ist, müssen die österreichischen Ergebnisse für sich sprechen: Sie zeigen, dass unter den Freizeitaktivitäten österreichischer Jugendlicher der Diskothekenbesuch mit intensivem Alkoholkonsum überwiegt und dass die „alkoholisierten Nachtschwärmer“ den häufigsten jugendlichen Freizeittypus stellen, dem fast die Hälfte der Jugendlichen zuzurechnen ist (S. 133 ff).

Fazit

In Österreich ist der Alkoholkonsum seit einigen Jahrzehnten rückläufig und vermutlich trifft dies auch auf den Alkoholkonsum von Jugendlichen zu, der heute – wie früher – deutlich unter jenem von Erwachsenen liegt: die Jugendlichen trinken insgesamt seltener und weniger intensiv. Dessen ungeachtet erfolgt der Einstieg in den regelmäßigeren Konsum nun etwa ein Jahr früher als noch vor 2 Jahrzehnten – mit etwa 14 Jahren – und haben die Mädchen ihren Konsum – Häufigkeit wie Intensität – jenem der Burschen angenähert. Auch in dieser Hinsicht gleichen die Jugendlichen den Erwachsenen, denn in den letzten Jahrzehnten haben sich die Unterschiede des Alkoholkonsums von Frauen und Männern etwas verringert (Eisenbach-Stangl 2005). Haben sich die Geschlechterunterschiede verringert, so sind die regionalen Unterschiede möglicherweise ausgeprägter geworden: Jugendliche in Wien trinken seltener, seltener häufig und seltener exzessiv als Jugendliche in Niederösterreich, d.h. als Jugendliche im ländlichen Raum.

International besehen, bewegt sich der Alkoholkonsum der österreichischen Jugendlichen ebenso im Spitzenfeld wie jener der österreichischen Erwachsenen, wobei widersprüchliche Ergebnisse dazu vorliegen, ob die Spitzenposition durch besonders frühzeitigen, besonders häufigen und/oder besonders intensiven Alkoholkonsum errungen wird. Übereinstimmende Ergebnisse liegen hingegen zu den bevorzugten Trinkorten vor: Im internationalen Vergleich trinken österreichische – wie auch tschechische und südeuropäische – Jugendliche überdurchschnittlich häufig in (Jugend)Lokalen. In Österreich sind insbesondere im ländlichen Raum die Diskotheken und verwandte Lokale die bevorzugten Trinkorte der jungen Menschen.

Festzuhalten bleibt, dass die Entwicklung des jugendlichen Alkoholkonsums in Österreich in vieler Hinsicht jener bei Erwachsenen zu folgen scheint, so dass sich die Frage stellt, inwieweit die (neuen) jugendlichen Konsumsitten als eigenständiges Phänomen begriffen und untersucht werden können. Möglicherweise sind heute auch bei den Erwachsenen zunehmend jene Aspekte des Konsumverhaltens auszumachen, die bei den Jugendlichen irritieren: der Genuss nicht-traditioneller Getränke und das Trinken an nicht-traditionellen (öffentlichen) Orten – wenn die genannten Aspekte bei den älteren Generationen vielleicht auch weniger ins Auge fallen und/oder Aufmerksamkeit erregen.

Rauschtrinken – „Binge Drinking“: die Diskussion in der Literatur

Einige der oben zitierten epidemiologischen Studien verweisen auf die Stagnation, wenn nicht sogar den Rückgang regelmäßigen Alkoholkonsums bei Jugendlichen, und gleichzeitig auf die Zunahme exzessiven Trinkens – des Rauschtrinkens oder „Binge Drinking“. „Binge Drinking“ ist ein verschwommener Begriff – auch in seinen angloamerikanischen „Herkunftsländern“ – doch wird mit ihm heute zumeist eine singuläre Trinkepisode angesprochen, in der eine wie immer definierte große oder Übermenge getrunken wird, was zur Berausung führt (Berridge, Herring, Thom 2007). Der Begriff steht jedoch für mehr als eine bestimmte Form des Trinkens. Mit ihm „... verbinden sich Wahrnehmungsweisen, Definitionsmuster, Problematisierungsstrategien, Handlungsorientierung für die praktische Arbeit und nicht zuletzt auch Ansätze für Forschung und Evaluation“ (Barsch 2005, S. 239). Und dieses Konzept „mit seinen vielfältigen theoretischen und praktischen Dimensionen“ ist nicht nur deshalb mit Vorsicht zu betrachten, weil es aus einer bestimmten (Trink)Kultur stammt, sondern auch weil es das Problem an einer bestimmten Trinkmenge festschreibt. Aus diesem Grund soll im Folgenden am neutraleren Begriff des Rauschtrinkens festgehalten werden, wenn dies mit der zitierten Literatur übereinstimmt.

In der Schweiz beobachtet man das, auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinende gemeinsame Auftreten von Stagnation oder sogar Rückgang jugendlichen Alkoholkonsums und Zunahme des Rauschtrinkens in der selben Altersgruppe seit vielen Jahren und man diskutiert das Phänomen unter den Stichworten „Polarisierung“ und „Radikalisierung“. Müller (1987) verglich Erhebungen an 11 bis 16-jährigen Schweizer Schülern und Schülerinnen in den Jahren 1978 und 1986 und stellte fest, dass die mäßig trinkenden Jugendlichen im Lauf der Jahre noch mäßiger geworden waren, die intensiver trinkenden noch intensiver konsumierten: „Somit lässt sich eine Tendenz zur Polarisierung der Trinkgewohnheiten bei Jugendlichen feststellen: hier mehr sobrietas bei den bereits moderiert trinkenden, da mehr

Alkoholisches bei jenen, die bereits viel trinken“ (S. 63). Die Polarisierung erklärt Müller mit divergierenden Lebenslagen – Unterprivilegierte tendieren zum intensiven Konsum. Mehr als 10 Jahre später beobachtete Kuntsche (2001) beim Vergleich von Erhebungen an 11 bis 15-Jährigen aus den Jahren 1986 und 1998 ähnliche Entwicklungen, führte sie jedoch nicht auf unterschiedliche Schichtzugehörigkeiten zurück, sondern auf Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Alterskohorten: Die Jüngeren trinken weniger, die (etwas) Älteren hingegen häufiger und exzessiver: „... so kann gesagt werden, dass sich der Alkoholkonsum unter den 15-Jährigen grundlegend gewandelt hat. Nicht nur der Anteil regelmäßig Alkoholkonsumierender scheint sich zwischen 1986 und 1998 erhöht zu haben, sondern ein gestiegener Anteil der unter 15-Jährigen scheint gleichzeitig mit der Initiation in den Alkoholkonsum verstärkt rauschartig zu trinken“ (S.400). Er beobachtet also einen Rückgang des Alkoholkonsums bei den Jüngeren, und eine „Radikalisierung“ der Trinkgewohnheiten bei den etwas Älteren und bringt dies mit dem gestiegenen Einstiegsalter in Zusammenhang.

Pape, Rossow und Storvoll (2008) gehen noch einen Schritt weiter und sprechen von der „Normalisierung“ des Rauschtrinkens bei Jugendlichen in Anlehnung an Parker, Aldrige und Measham (1998), britischen AutorInnen, die das Normalisierungskonzept im Zusammenhang mit illegalen Substanzen – dem Anstieg der Erfahrungen mit „recreational drugs“ unter den Jugendlichen im Verlauf der 1990er Jahre – entwickelt haben. Die norwegischen Autorinnen zeigen, dass das derzeit „normalisierte“ Rauschtrinken in geringerem Maße mit manchen abweichenden Handlungen – wie etwa Diebstahl – assoziiert ist, als das Rauschtrinken in früheren Jahren, das selbst als deviante Handlung galt. Sie stellen allerdings fest, dass andere deviante Verhaltensweisen, wie etwa aggressive Handlungen auch mit dem normalisierten Rauschtrinken eng verbunden blieben.

Das Konzept der „Radikalisierung“ oder „Normalisierung“ ist mit vielfältigen Erklärungen verbunden. Pape, Rossow und Storvoll (2008) sehen die von ihnen erfasste Normalisierung des Rauschtrinkens als Folge der Lockerung der entsprechenden Verhaltensregeln und der gewachsenen Toleranz gegenüber dem Substanzenkonsum. Kuntsche (2001) bringt das gesteigerte Rauschtrinken ebenfalls mit einem Wertewandel in Verbindung, und hebt hervor, dass die Wertschätzung von Risikobereitschaft zugenommen habe. Uhl (2003) erklärt die Zunahme des Rauschtrinkens unter Jugendlichen im Gegensatz zu Kuntsche nicht mit dem verzögerten Einstieg in den Alkoholkonsum, sondern mit der „Tendenz zur Akzeleration“. Rodriguez-Martos (2006) macht Globalisierungseffekte für den „neuen Freizeitstil“ spanischer Jugendlicher verantwortlich, der den „... Northern European Style of drinking to intoxication“ importiere und ihn mit dem „Mediterranean open air, fiesta life“ verbinde. Und auch der Stress, den der „forderndere Übergang zum Erwachsensein erzeugt“ wird als Erklärungsfaktor in das Spiel gebracht: „Young people ... almost invariably talk about the importance of ‚time out‘ from everyday life, of socialising with their friends, having a good time, having a laugh and relaxing from the stresses and worries they feel. For most young people alcohol is a key component of this ‚time out‘ ...“ (Parker, Adridge, Measham 1998, S. 50).

Das Konzept der „Radikalisierung“ bzw. „Normalisierung“ des (jugendlichen) Rauschtrinkens herrscht zur Zeit vor, doch hat es das Konzept „Polarisierung“ nicht ganz zu verdrängen vermocht: So hat unter anderem ein Schweizer Autorenteam in einer Literaturübersicht herausgearbeitet, dass typische Rauschtrinker doch „anders“ sind. Sie sind zumeist männlich, in den meisten, wenn auch nicht in allen europäischen Ländern sind sie Jugendliche oder

junge Erwachsene (Ausnahme ist etwa Italien, Österreich wird nicht behandelt, wäre aber auch an dieser Stelle zu nennen gewesen) und sie gehören eher unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen an (Kuntsche, Rehm, Gmel 2004, siehe auch Eisenbach-Stangl et al. 2004, Barsch 2005, Bjarnason 2006). Die beiden Konzepte – Radikalisierung bzw. Normalisierung und Polarisierung – sind im Prinzip miteinander vereinbar: Das normalisierte Besäufnis sozial gut integrierter Jugendlicher hat mit den regelmäßigeren Rauschzuständen junger Menschen aus unterprivilegierten Milieus zwar vieles gemein, doch differiert es auch in wesentlichen Aspekten, wie zum Beispiel dem Ausmaß der Folgen. Die beiden Konzepte sind auch auf theoretischer Ebene kompatibel: Dann etwa, wenn die Normalisierung als Folge der Polarisierung und vice versa begriffen werden kann. Wie andere von Unterschichten entwickelte Verhaltensweisen, so ist auch beim Rauschtrinken davon auszugehen, dass es Angehörige der Mittelschicht zu faszinieren vermag. Und nicht zuletzt, weil es herrschende Werte unmittelbarer auszudrücken im Stande ist, als das eigene Konsumverhalten, haben es die letzteren übernommen: „Genau dieses Gleichnis der Unterschicht, nämlich dessen Überidentifizierung mit den Werten des Konsums und des Hedonismus, stellt ein beinahe unbeabsichtigtes Ziel für die Ressentiments der Integrierten dar ... Dennoch gibt es hier Faszination genauso wie Abneigung und Furcht. Die Kultur der Unterschicht sucht Zuflucht in Gewalt und zügellosen Individualismus – alles Überbetonungen der breiten Kultur. Die Kultur der Ausgegrenzten wird zur Kultur der Integrierten ... Die Ränder beginnen der Mitte zu ähneln – genau wie die Mitte den Rändern“ (Young 2001, S. 203).

Die Lage wird noch weiter kompliziert, zieht man auch die (erheblichen) kulturellen Unterschiede in Betracht: Wie das oben zitierte Schweizer Autorenteam in einer anderen Publikation zeigt, variiert die Definition des und das Interesse am Phänomen „Binge Drinking“ mit den europäischen (Trink)Kulturen, verweisen die vorliegenden Daten auf die nach wie vor bestehenden großen Unterschiede zwischen nord- und südeuropäischen Ländern und ist die für die 1990er Jahre beobachtbare leichte Zunahme „des Konsums großer Mengen Alkohols pro Anlass“ zwar insgesamt bei jungen Menschen stärker ausgeprägt als bei Erwachsenen, doch sind innerhalb der einzelnen Länder keine dramatische Veränderungen zu beobachten (Gmel, Rehm, Kuntsche 2003). Die Forderung der Autoren nach mehr und vor allem besser vergleichbarer Forschung angesichts der Uneinheitlichkeit der gesammelten Studien ist wenig erstaunlich.

Die Befunde des Schweizer Autorenteam unterstützen von anderer Seite die Annahme, dass die Entwicklung des jugendlichen Alkoholkonsums in europäischen Ländern sowohl unter dem Gesichtspunkt der „Radikalisierung“ bzw. „Normalisierung“ begriffen werden kann, wie unter jenem der „Polarisierung“ und dass möglicherweise in unterschiedlichen Ländern (in unterschiedlichen Trinkkulturen) unterschiedliche Trends zu unterschiedlichen Zeiten dominierten: In einigen mag sich der exzessive Alkoholkonsum in einer bestimmten Periode in unterprivilegierten Subgruppen konzentriert haben, und ist die „Mode“ erst in der darauf folgenden Periode auf die Majorität der Jugendlichen „übergesprungen“, in anderen verlief die Entwicklung umgekehrt, oder fand sie nur abgeschwächt oder gar nicht statt.

Am Ende dieses Literaturüberblicks über das „Binge Drinking“ bleibt also festzuhalten, dass über die (quantitative und qualitative) Entwicklung des jugendlichen Rauschtrinkens in Österreich – wie auch in vielen anderen europäischen Ländern – nur wenig gesichertes Wissen vorhanden ist. Dem gegenüber steht die fast überbordende Aufmerksamkeit, die dem hierzulande als „Komatrinken“ apostrophierten Rauschtrinken der Jugendlichen im

Jahr 2007 von Seiten der österreichischen Medien geschenkt wurde. Sie stützte sich neben spektakulären Einzelfällen auf die angeblich steigende Zahl von jungen Menschen, die wegen einer Alkoholvergiftung stationär behandelt werden. Die steigende Zahl der stationär behandelten Alkoholvergiftungen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen konnte für die Nachbarländer Deutschland und Schweiz in aufwendigen Studien nachgewiesen werden (Steiner, Uhrmann 2004, Gmel 2007), die Entwicklung in Österreich hingegen wurde bis heute nicht untersucht und blieb umstritten (etwa Uhl 2003, Statistik Austria 2007, Sadounig 2008). Eine entsprechende österreichische Studie wäre wichtig, sie könnte die Wissenslücken über das Rauschtrinken der Jugendlichen allerdings nicht schließen. Denn die Alkoholvergiftungen sind nur eine unerwünschte Folge exzessiven Trinkens unter anderen, und die Zahl der stationären Behandlungen ist maßgeblich auch vom Verhalten des privaten Umfeldes der Betroffenen (der Freunde, der Eltern etwa) und von jenem der involvierten Institutionen (Polizei, Rettung, Spital) geprägt, wie im Laufe der vorliegenden Studie noch im Detail zu zeigen sein wird.

3 *Der theoretische Rahmen: die neuen Freizeitszenen*

Zur Definition von „Szene“

Geht es um den Konsum von psychoaktiven Substanzen, wird von „Szene“ oder „Szenen“ vor allem im Zusammenhang mit illegalen Drogen gesprochen. Damit meint man üblicherweise eine Gruppe von verhaltensabweichenden Personen, die „aus dem Gefühl, ein gemeinsames Schicksal zu teilen, des Zwanges, sich mit den gleichen Problemen auseinanderzusetzen ...“, „eine gemeinsame – abweichende – Subkultur entwickeln. Diese besteht aus einem „... Katalog von Einstellungen und Verständigungen über die Auffassung von und den Umgang mit der Welt und ein(em) Katalog von Gewohnheitshandlungen, die auf diesen Einstellungen beruhen“ (Becker 1981, S. 34). Der Einsatz des Begriffes „Szene“ im Sinne von Subkultur im Zusammenhang mit dem Konsum illegaler Substanzen ist von unterschiedlichen Untertönen begleitet: Steht der/ diejenige, die das Wort „Szene“ in den Mund nimmt, den gemeinten KonsumentInnen und ihrer Kultur nahe oder fühlt er/ sie sich sogar ihnen zugehörig, dann wird sein Gebrauch häufig von emotionaler Nähe, Anerkennung und Wertschätzung begleitet und von Ablehnung der konventionellen Kultur, handelt es sich hingegen um „Szenenfremde“ drückt es zumeist Distanz, Ablehnung und Abwertung aus. Der Vorgang ist derselbe, unabhängig davon ob es sich um die privilegierten Szenen bzw. Subkulturen der „bürgerlichen Drogenkonsumenten“ (Kemmesis 1999) handelt, um depravierte „Punks“ oder um die Heroin konsumierenden „sick or mad boys“ (Aarburg, Stauffacher 2004).

So betrachtet, scheint es nicht nur gerechtfertigt, sondern auch erkenntnisfördernd, den auffälligen Alkoholkonsum junger Menschen in der Öffentlichkeit, wie er sich in den letzten Jahren in europäischen Ländern herausgebildet hat, auch als „Szene“ im Sinne von Subkultur zu bezeichnen und zu untersuchen: Denn es handelt sich ganz offensichtlich um zumindest temporäre Verhaltensabweichungen – die jungen Menschen sind (noch) nicht zum Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit befugt, ihr Alkoholkonsum wird missbilligt und/ oder er ist mit anderen devianten Handlungen assoziiert – und es handelt sich vermutlich auch um die Ausbildung von spezifischen (abweichenden) Einstellungen und Gewohnheitshandlungen bei einigen der Betroffenen. Doch enthält der Begriff Szene auch noch weitere Bedeutungen, die fruchtbar auf das untersuchte Phänomen angewendet werden können und die seine „Novität“ in das Licht rücken.

So etwa lässt sich dem Brockhaus (1958) zur „Szene“ Folgendes entnehmen: „1. Die Bühne, der Schauplatz im Theater ... *in Szene setzen*, zur Aufführung bringen ... *bildlich: sich in S. setzen, zur Geltung bringen*. 2. Unterteilung des Aktes, Auftritt ... 3. der Vorgang auf der Bühne. 4. eindrucksvoller Vorgang: *wir erlebten eine reizende S., sie machte ihm eine S.*; heftige Vorwürfe ... “. Verwandtes findet sich im Duden (1996): „Schauplatz, Auftritt ..., Vorgang, Anblick, Zank, Vorhaltungen“. Mit anderem Worten: Der Begriff Szene beinhaltet zusätzlich zu einer Gruppe von Personen, die eine „abweichende Subkultur“ tragen, ganz konkret (1) eine zeitlich begrenzte, dramatische – eventuell auch konfliktträchtige – Handlung, die einem Höhepunkt zustrebt, aber keine Auflösung beinhaltet, (2) einen öffentlichen Ort, an dem diese dramatische Handlung stattfindet, (3) und das Vorhandensein von ZuseherInnen. „Jugendliche Alkoholszenen“ lassen sich demnach auch als Gruppen junger Menschen definieren, die „gewöhnheitsmäßig“ an bestimmten öffentlichen Orten zusammenkommen, um mehr oder minder dramatisch zu trinken/ sich zu berauschen, und die dabei sichtbar und gegebenenfalls auch auffällig werden, oder auch: die sich dabei für andere sichtbar und auffällig machen.

Aufgrund der Wiener Studie, die im Rahmen des EU-Projektes MEGAPOLES durchgeführt worden war, war davon auszugehen, dass es sich bei den „bestimmten öffentlichen Orten“ der jugendlichen Alkoholszenen, wie bei den „Drogenszenen“ vorwiegend um stark frequentierte öffentliche Plätze handelt, doch wiesen schon die im vorigen Abschnitt diskutierten Ergebnisse epidemiologischer Studien darauf hin, dass in Österreich „halb öffentliche“ Lokale und Diskotheken eine zentralere Rolle spielen. Ob aber Straße oder Lokal: das Augenfällige an den jugendlichen Alkoholszenen ist ihre für diverse Gruppen von „ZuseherInnen“ sichtbare – auffällige – Teilhabe an der Öffentlichkeit und dies ist auch das Thema des nächsten Abschnittes.

Konkurrierende posttraditionelle Freizeitszenen

Den Hintergrund für die jugendlichen Alkoholszenen, die in den letzten Jahren in vielen europäischen Ländern neben den (teils gealterten) Drogenszenen entstanden sind, bilden die neuen – „posttraditionellen“ – Formen von Gemeinschaften, die vor allem in den (urbanen) Zentren entstehen: Im Gegensatz zu den institutionell gerahmten traditionellen Gemeinschaften – so Alkemeyer (2002) – zeichnen sich die posttraditionellen Gemeinschaften durch „theatralisch dargestellte *performative Praktiken* in Verbindung mit *Attributen*, die für die jeweilige Kultur symptomatisch sind, wie ästhetisches (körperliches) Erscheinen, Gestik, Motorik, modische Accessoires, ein eigenes ‚Rotwelsch‘ usw.“ aus (S. 24). Die posttraditionellen Gemeinschaften treten in der Öffentlichkeit gegeneinander an und bilden ein „mit gesellschaftlichen Kämpfen um Macht, Anerkennung und Hegemonie verbundenes Theater der Distinktionen, auf dessen Bühnen die diversen Gemeinschaften und Szenen ostentativ ihre Selbst- und Weltbilder zu Schau stellen. ... Gruppenmythologien und -ideologien ... zeigen sich ... auch in einer *verkörperten* Form als *Aufführungen* in Inszenierungen, Spielen und Konsumpraktiken“ (ebd. S. 24).

Die gesellschaftlichen Kämpfe der posttraditionalen Gemeinschaften um Macht, Anerkennung und Hegemonie finden freilich nicht nur auf den Bühnen der urbanen Zentren statt, sie sind unter anderem auch in den alten und neuen Medien zu beobachten, die ihrerseits teils die Rivalitäten in den urbanen Zentren aufnehmen, teils in den Rivalitäten um die urbane Öffentlichkeit eingesetzt werden: „What is crucially important is *media culture* which provides both the stage (a screen and a ‚catwalk‘) for these presentations as well as a remarkable source of inspiration and information“ (Inkinen 2005, S. 211).

Im Kampf der neuen Gemeinschaften um die (urbane) Öffentlichkeit gibt es VerliererInnen – Reiner, Malli und Reckinger (2006) beobachten verschiedene Öffentlichkeiten, die einander überlagern und ausschließen. In ihrer Studie über die Grazer Punks, die sich mit Vorliebe am Hauptplatz der Stadt aufhielten (ein Angehöriger dazu: „... keine Ahnung, wahrscheinlich schon, weil es das Zentrum ist, um zu zeigen dass wir da auch unterwegs sind ...“, ebd. S. 95), beschreiben die Autorinnen die Konflikte zwischen den Interessen und den „Performances“ der Randgruppe, und den Interessen und Performances anderer Gruppierungen, die den Hauptplatz für sich beanspruchten, wie etwa PassantInnen, InhaberInnen von Verkaufsständen und Geschäften und PolitikerInnen. Die PolitikerInnen trieb das Anliegen, den städtischen Raum und vor allem das historische Zentrum nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten umzugestalten, um im Kampf gegen die Shoppingcenter am Stadtrand zu reüssieren: „Die neue Konzeption des öffentlichen Raums gleicht sich privaten Räumen wie Shoppingcentern an, der Schaffung von Raum, der auf die Steigerung des Verkaufs gerichtet ist, und der alle Elemente öffentlicher Räume, die in der idealen Einkaufsatmosphäre störend sind, ausschließt“ (ebd. S.28). Das Zentrum der Stadt inklusive des Hauptplatzes wurde daher nach dem Modell eines kommerziellen Privattraums umgestaltet und die Punks wurden mit Hilfe eines neuen Gesetzes des Hauptplatzes verwiesen und mit Hilfe gleichzeitig gesetzter sozialarbeiterischer Maßnahmen in einem Stadtteil anzusiedeln versucht, der dezentraler und weniger „einsehbar“ ist. Im Kampf um die urbane Öffentlichkeit sind also auch Niederlagen zu verzeichnen, und unter den Verlierern sind vor allem sozial benachteiligte Gemeinschaften zu finden. Allerdings nicht nur sie: „Das Scheitern ist nicht länger nur eine Aussicht der sehr Armen und Unterprivilegierten, es ist zu einem häufigen Phänomen im Leben der Mittelschicht geworden ... Der Markt, auf dem der Gewinner alles bekommt, wird von einer Konkurrenz beherrscht, die eine große Zahl von Verlierern erzwingt“ (Sennett 2000, S. 159).

Freizeitszenen und Identität

Richard Sennett hat sich mit den Auswirkungen des „flexiblen“ oder „postindustriellen Kapitalismus“ auf den „persönlichen Charakter“ und die informellen sozialen Beziehungen auseinandergesetzt und er hat die beobachtete Entwicklung mit dem Stichwort „nichts Langfristiges“ charakterisiert: „Es ist die Zeitdimension ... mehr als die High-Tech-Daten oder der globale Markt, die das Gefühlsleben der Menschen außerhalb des Arbeitsplatzes am tiefsten berührt. Auf die Familie übertragen bedeuten diese Werte einer flexiblen Gesellschaft:

bleib in Bewegung, geh keine Bindungen ein und bring keine Opfer“ (2000, S. 29). Die Flexibilisierung erfordert von den Einzelnen die Fähigkeit, sich von der Vergangenheit (von Bindungen und Abhängigkeiten) zu lösen, Fragmentierungen zu akzeptieren und Riskantes zu tun, sie erschwert folgerichtig die Selbstorganisation und verlangt permanente „Selbstschöpfung“ – die stets vom Scheitern bedroht ist – oder auch frei nach Zygmunt Baumann: „Selbstrecycling“. Die Flexibilisierung bringt die Ausformung einer bipolaren Gesellschaft mit sich: Auf der einen Seite finden sich jene, die – aufgrund gegebener sozialer Ressourcen – ihrer Unabhängigkeit und ihrer Individualität besser Ausdruck zu verleihen vermögen, auf der anderen jene, die – aufgrund eines Mangels an Bindungen und Sicherheiten – nur einen „negativen Individualismus“ oder auch „Massenindividualismus“ ausbilden, den sie als Bürde erleben. Zu ihnen zählen insbesondere junge Menschen: „Zahlreiche junge Leute sind in besonderem Maße der Herausforderung ausgesetzt, diese *Unbestimmtheit* ihrer Position zu bekämpfen, das heißt zu wählen, sich zu entscheiden, Tricks zu finden und eine Sorge um sich zu wahren, um nicht unterzugehen. Diese Erfahrungen scheinen das Gegenteil von dem Ich-Kult zu sein ...“ (Castel 2000, S. 408).

Ob positiver oder negativer Individualismus, die posttraditionalen Gemeinschaften spielen bei der permanenten Selbstschöpfung – oder auch: beim Selbstrecycling – eine wichtige Rolle, sie sind zentrale Bezugspunkte für die individualisierten Einzelnen, die „... die anderen als Grundlage und Projektfläche für die eigenen Ausdrucksbedürfnisse, Entfaltungs- und Genussansprüche“ benötigen (Alkemeyer 2002, S. 25). Im *positiven* Fall wird Identität zur selbst gewählten, passageren und theatralischen Selbst-Präsentation, die die – materielle wie personelle – Umwelt für die eigene Ausstattung einsetzt, dieser ihre Requisiten entnimmt: „The construction of personal identity becomes a game and performance: different models and aspects seen as fruitful and useful for identity are adapted from the surroundings (,anything goes‘)“ (Inkinen 2005, S. 207). Als Projektfläche sind verschiedenste Gruppen von Zusehern von Interesse und die – oft passageren – Angehörigen der posttraditionalen Gemeinschaften treten daher ebenso für ein internes, wie für ein externes Auditorium auf: „Die Akteure stellen sich nicht nur solchen Teilhabern der urbanen Öffentlichkeit zur Schau, die sich *außerhalb* der gemeinsamen Handlungspraxis etwa am Straßenrand befinden, sondern inszenieren sich auch *füreinander*“ (Alkemeyer 2002, S. 28). Die Angehörigen post-traditionaler Gemeinschaften sind „Akteure und Zuschauer gleichermaßen“ und oszillieren permanent zwischen den beiden Rollen.

Im *negativen* Fall versperrt die Gemeinschaft den Weg zur Ausbildung und Präsentation einer posttraditionalen und flexiblen Identität, wie an Studien über den Extremfall rechtsradikaler Gruppen gezeigt werden konnte und entwickeln die Angehörigen tief greifende Abhängigkeiten von ihren Szenen und (teils mit Gewalt ausgetragene) Feindseligkeiten gegenüber „fremden“ Zusehern: „Die Entwicklung von Eigenständigkeit, einer eigenen Identität und einer eigenen Realitäts- und Weltwahrnehmung wird aufgegeben, weil nur bei rückhaltsloser Unterordnung der Schutz der Gruppe gewährt wird; Andersartigkeit würde das Gruppenmitglied dagegen selbst zum Außenfeind machen“ (Streek-Fischer 1992, S. 757, siehe auch diess. 1993). Die entsprechenden Gemeinschaften sind autoritär strukturiert, wenn auch zunehmend eine gewisse Auflockerung zu beobachten ist. „Die starke Anbindung an die Gruppe oder Clique scheint neuerdings abzunehmen, der äußere Zusammenhalt lockerer zu werden, während die ideologische Anbindung an rechtsradikale Weltanschauungen nach wie vor stark ist und bei vielen den Charakter einer politischen Religion mit Führern, Märtyrern und dogmatischen Glaubenssätzen angenommen hat“ (Hardtmann 2001, S. 1034).

Bei allen Formen von posttraditionalen Gemeinschaften kommt der konkreten, körperlichen Nähe eine hervorragende Bedeutung für den Zusammenhalt zu: „Die neuen Kommunen kommen zwar ohne Zeichen, Marken und Bilder nicht aus, ihren Kern aber bildet die physische Annäherung aneinander, die kollektive Praxis, ein Repertoire gemeinsam geteilter Bewegungen ... und körperlich-mentaler Haltungen – selbstverständlich in verschiedenen Formen und Intensitäten, von der doch eher geruhsamen bürgerlichen Kunst-Prozession bis hin zu den spektakulären Raves der Techno-szene“ (Alkemeyer 2002, S. 32f). Die geteilte Bewegung mündet im Idealfall im „Hochgefühl der gemeinsamen Bewegung“, einer „überwältigenden Subjekterfahrung, die gerade in der Entgrenzung des Selbst eintritt“ (ebd. S. 38). Körperliche Nähe kann im negativsten Fall aber auch durch manifeste Gewalttätigkeiten hergestellt werden, wie sich an den rechtsradikalen Szenen demonstrieren lässt: „Sie suchen die Gewalttätigkeit, die sie von früh an erfahren haben, und richten sie gegen andere und sich selbst. Angetrieben von gewalterzeugenden Rettungsphantasien wie die ‚dreckiges Ungeziefer‘ oder ‚Türkenschweine‘ zu vernichten, um damit bessere Lebensverhältnisse zu schaffen, von der geheimen Vorstellung geleitet, in Übereinkunft mit Mächtigen zu handeln, suchen sie in ihren Gewaltaktionen letztlich danach, endlich gesehen, anerkannt und akzeptiert zu werden“ (Streek-Fischer 1992, S. 756).

Die körperbetonten Praktiken der Freizeitgemeinschaften sind als Kompensation für die stetig wachsende Distanzierung moderner Gesellschaften vom Physischen zu sehen und als Reaktion auf die oben angesprochene zunehmende Unfähigkeit des flexibilisierten Arbeitsbereiches, gesellschaftliche Zugehörigkeiten zu vermitteln. Sie sind daher mehrheitlich weder als Rebellion noch als Entwurf einer Gegenkultur zu betrachten: „Sie scheinen vielmehr genau jenen Imperativen zur Risikobereitschaft und Flexibilität zu entsprechen, die in posttraditionalen (neo-liberalen) Gesellschaften an die Subjekte gestellt werden. Modelle der Moderation und der Modulation ersetzen in diesen Gesellschaften die Mechanismen der Zurichtung und der Disziplinierung; fixe Normalitätsvorgaben werden durch einen ‚flexiblen Normalismus‘ ersetzt und ergänzt, das liminale Potential spielerischen Verhaltens rückt von den Rändern der Gesellschaft mehr und mehr in ihr Zentrum“ (Alkemeyer 2002, S. 43). Im Extremfall – im Falle der bereits genannten gewaltbereiten und gewalttätigen Szenen von Rechtsradikalen etwa – werden allerdings Spuren von Gegenentwürfen gesichtet, durch die die Grenzen grundlegender gesellschaftlicher Wertordnungen aufgezeigt und in Frage gestellt werden (Streek-Fischer 1992, S. 749f).

Die Bestätigung – wie auch die Infragestellung – der geltenden Ordnung durch die posttraditionalen Freizeitgemeinschaften heutiger, raschem sozialen Wandel unterworfenen „flexibler“ Gesellschaften ist nicht mit der kultischen Aufhebung und Wiederherstellung der Ordnung in traditionellen Gesellschaften zu „heiligen Zeiten“ zu vergleichen: „Die Fastnacht, der Karneval und zuweilen auch gewisse Sport- und Popkonzertanlässe können heute als letzte Reste davon betrachtet werden. Wo aber ist das Chaos geblieben?“ (Erdheim 2002, S. 131). Die Antwort lautet, dass es mit der Beschleunigung des Kulturwandels zu einer „Dezentrierung, Entsakralisierung und Subjektivierung“ des Chaos kam, das in traditionellen Gesellschaften mit Tod und Wiedergeburt verbunden war und dessen Freisetzung der gesellschaftlichen Regeneration und damit der Regeneration aller Gesellschaftsmitglieder diente. In „flexiblen“ Gesellschaften belastet das Chaos hingegen die Einzelnen, die ihre Belastung im Rahmen posttraditionaler Gemeinschaften vielleicht kurzfristig aufheben können, die aber vor allem als Bühne zu verstehen sind, auf denen das individualisierte Chaos für sich selbst und andere zur Aufführung gelangen kann: „Der Rausch bekommt unter

diesen Bedingungen eine andere Bedeutung. Wo das Chaos ‚draußen‘ war, im religiösen Fest, war der Rausch ein Mittel, um mit diesem Heiligen in Verbindung zu treten. Wo das Chaos ‚drinnen‘ ist, wird der Rausch eher zu einem Mittel, dieses Chaos gleichsam stille zu legen“ (ebd. S. 134).

Freizeitszenen, Identität und (Substanzen)Konsum

Wie die geteilte Bewegung, zählt die Einnahme chemischer Substanzen „zu einem Gesamtkomplex selbsttechnologischer Körperpraktiken, die auf Körperformung, Grenzerfahrung oder Grenzüberschreitung abzielen – worauf genau, das wäre von Fall zu Fall empirisch zu entscheiden, ebenso wie die Frage, ob derartige Körperpraktiken nun die Disziplin unterlaufen, oder ob es sich nicht vielmehr um Praktiken der Selbstnormalisierung, der selbsttätigen Einordnung in die posttraditionale ‚Gesellschaft‘ handelt“ (Alkemeyer 2002, S. 40f). Der Autor geht bei allen „Körperpraktiken“ und so auch beim Substanzenkonsum von der Annahme aus, dass sie für die KonsumentInnen unter konformen und unter devianten Vorzeichen stehen, dass jedoch erstere stärker ausgeprägt sind.

Es ist kein Zufall, dass „der Konsum“ – in Form der oben angesprochenen „Attribute“, wie etwa modischer Accessoires, wie in Form von „chemischen Substanzen“ – im Zusammenhang mit den, soziale Zugehörigkeiten wie Identität stiftenden posttraditionale Gemeinschaften an prominenter Stelle genannt wird. Der Konsum wurde zu einem, wenn nicht zum zentralen Kriterium der sozialen Differenzierung in heutigen Gesellschaften, die ja nicht zufällig auch als „Konsumgesellschaften“ apostrophiert werden: „Die Allgegenwart des Themas Konsum ... bringt treffend zum Ausdruck, was sich als das Prinzip verallgemeinerter Differenzierung bezeichnen ließe. Der Konsum herrscht über ein System von Beziehungen zwischen den sozialen Kategorien, demzufolge die Besitzobjekte Markierungen gesellschaftlicher Stellungen, ‚Indikatoren der Klassifizierung‘ sind ... (Gesellschaftsmitglieder) manifestieren über das, was sie konsumieren ihren Platz in der Gesamtgesellschaft. Als Analogon zum Opfer in einer heute transzendenzlosen Gesellschaft bezeichnet der Konsum von Gütern im eigentlichen Sinn den intrinsischen Wert eines Individuums in Abhängigkeit vom Platz, den es innerhalb der Arbeitsteilung einnimmt. Der Konsum ist die Grundlage eines ‚Handels‘... das heißt eines gesitteten Austausches, über den die gesellschaftlichen Subjekte miteinander kommunizieren“ (Castel 2000, S.323).

Der Konsum psychoaktiver Substanzen ist allerdings nicht erst seit heute ein bedeutendes Mittel zur sozialen Differenzierung, ein Mittel mit dem sich trefflich darstellen lässt, welchen Platz man in der Gesellschaft einzunehmen beansprucht: So etwa trank in der österreichischen Monarchie der Adel weit mehr an Wein als das „einfache Volk“ und stand zum Beispiel in einem Wiener Spital dem Arzt eine größere Menge von Wein zu als dem Pfarrer, dem Pfarrer eine größere als dem Kaplan und diesem eine größere als einem Patienten (Lehner 1996, S. 350). In den letzten Jahrzehnten hat sich die soziale Differenzierung zunehmend auf die Substanzen und die Konsumformen konzentriert statt auf schiere Mengen: So wurden nicht nur immer wieder neue – illegale oder in der Folge illegalisierte – Drogen und mit ihnen neue Konsumpraktiken von diversen Szenen zur Unterscheidung von anderen, oder

gar von „den Spießbürgern“ oder „der Gesellschaft“ propagiert (Eisenbach-Stangl 2004), sondern haben sich auch die traditionellen – legalen – Substanzen und deren Einnahmemuster diversifiziert: Der nach wie vor mit Nahrung assoziierte Wein verschwand zunehmend von den Speisezetteln und aus den Mahlzeiten des „einfachen Volkes“ in den „Weinländern“ – und so auch in Österreich –, und er etablierte sich als vielgestaltiges Genussmittel von Gemeinschaften, die anhand diversifizierten Weinkonsums ihren differenzierten Geschmack darzustellen suchen. Und die sich dabei in Gegensatz zu den Bier- und Spirituosenkonsumenten setzen, denen – auch dadurch und mehr denn je – der dumpfe (Rausch- und Sucht-)Geruch minder differenzierter „Klassen“ anhaftet (Eisenbach-Stangl 2006).

Ist der Substanzenkonsum also eine gesellschaftliche Handlung, mittels der soziale Positionen beansprucht und Zugehörigkeiten bekundet, wie auch darüber hinausgehend Botschaften vermittelt werden können und die daher im unmittelbaren Dienst von Identitätsdarstellung und -findung (von Gemeinschaften, wie von ihren Angehörigen) steht, so muss er auch auf dieser Ebene erfasst und verstanden werden: „So relevant die intrapsychische Regulation ist, so wird mit ihrer ausschließlichen Fokussierung unterschlagen, dass es sich beim Drogenkonsum zuerst um eine aktionale Copingform handelt, mithin um eine in ihrer Sichtbarkeit und starken normativen Prägung sozial sehr ‚aussagekräftige‘ Handlung. Ihr wohnt eine relevante Form der sozialen Darstellung inne, die am interpersonellen Charakter von Konsumsituationen verdeutlicht werden kann“ (Dollinger, 2005, S. 152). Und auch dann, wenn der Substanzenkonsum von relevanten „ZuschauerInnen“ in einer Kontrollverlustsemantik wie etwa der Suchtsemantik kodiert wird, ist davon auszugehen, dass er der Identitätsdarstellung und -findung dient: „Selbst in der Anerkennung der Suchtsemantik kann eine Erklärung der eigenen Identität gefunden werden über eine Distanzierung von der ‚konventionellen‘ Welt. Die Annahme einer Kontrolllosigkeit kann damit subjektiv funktional sein ... Identitätstheoretisch ausgedrückt definieren Konzept und Semantik der Drogenabhängigkeit ein Feld, in dessen Rahmen Personen (und Gemeinschaften – Anm.) ihre Identität kommunizieren können, und in dem sie Subjektivität über die symbolische Dimension von Drogenkonsum konstituieren können“ (ebd. S. 156).

Jugendliche Freizeitszenen als Übergangsszenen

Freizeitgemeinschaften von Jugendlichen sind unter besonderen Gesichtspunkten zu sehen: Dieser Lebensabschnitt ist als „... chaotische Phase voller Ambiguitäten zu betrachten und als ... Bereich, der wenig oder keine Merkmale der Kindheit oder des Erwachsenseins aufweist ... In der Übergangsphase der Adoleszenz entsteht ein das Individuum verunsicherndes Symboldefizit und Normenvakuum, das eine Bereitschaft zur Unterwerfung erzeugt, welche die Gesellschaft mittels schmerzhafter Initiation für die Erhaltung ihrer Ordnung ausnützen kann...“ (Erdheim 2002, S. 130). Da die posttraditionale Gesellschaft weniger als frühere Gesellschaftsformen Institutionen des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein ausformuliert hat, sorgen die jungen Menschen selbst für entsprechende Einrichtungen, denen sie sich anschließen und unterwerfen und auf die die Erwachsenen gegebenenfalls kritisch oder auch ablehnend reagieren: Es handelt sich um verschiedene Gruppierungen von Gleichaltrigen, oder auch um „Jugendlichenszenen“: „Die Gleichaltrigengruppe funktioniert

in der Adoleszenz u.a. als Stütze, als Orientierungspunkt und als Brücke von der Familie zu gesellschaftlichen Gruppierungen ... Sie sind Ausdruck passagerer Identifikationen, die den Prozeß der Ablösung erleichtern sollen und unter Umständen zu bleibenden Identifikationen führen können“ (Streek-Fischer 1992, S. 756). Die jugendlichen Alkoholszenen sind als eine Ausformung solcher Gleichaltrigengruppierungen mit Brückenfunktion zwischen Kindheit und Erwachsensein zu untersuchen.

In traditionellen Gesellschaften waren die Institutionen des Übergangs zumeist Institutionen der Initiation für die jungen Männer gewesen, die den Übergang von der Kindheit in den Erwachsenenstatus lenkten: Bei der Initiation wurde üblicherweise der Bezug zu den Ahnen hergestellt, und dabei Tod und Wiedergeburt veranschaulicht. „Mensch wurde nur der, der durch die Initiation hindurchgegangen war, und somit die Werte seiner Kultur akzeptiert hatte“ (Erdheim 2002, S. 133). Außerdem wurde den jungen Männern die Gleichheit untereinander und die Unterschiede zu Frauen und Kindern „in den Körper geschrieben“ (siehe auch Barley 1998). Betrachtet man die jugendlichen Freizeitszenen als selbstorganisierte Institutionen des Übergangs, so scheinen sie – wie die posttraditionale Freizeitszenen der Erwachsenen – ohne kollektive Verarbeitung von Geburt und Tod auszukommen und den Einstieg in die Welt der Erwachsenen direkt zu erproben: Sie nehmen an der Öffentlichkeit der Erwachsenen in der vorgegebenen Form teil, und suchen sich wie diese durch (Substanzen)Konsum zu unterscheiden. Gemäß dem Wertekodex „flexibler Gesellschaften“ sind sie bei ihren ersten Experimenten mit der Teilhabe an dieser Öffentlichkeit keiner expliziten Ordnung unterworfen, hingegen sind sie den Imperativen der Beweglichkeit und der Innovativität ausgesetzt. Falls ihre Versuche von mächtigeren anderen – erwachsenen – Gemeinschaften als abweichend oder störend erlebt werden, müssen sie allerdings mit Ablehnung und gegebenenfalls auch mit Sanktionen und Ausschluss aus dieser Öffentlichkeit rechnen: Der Substanzenkonsum ist hierbei nur ein mögliches Element an dem sich die Ablehnung formieren kann, doch sicher ein besonders sensibles. Die mögliche Missbilligung Erwachsener mag dazu führen, dass sich die jugendlichen Freizeitszenen selbst in eigene Areale, wie etwa Diskotheken und Lokale zurückziehen.

Ebenfalls im Gegensatz zu traditionellen Gemeinschaften üben in vielen jugendlichen „Übergangsszenen“ junge Männer und junge Frauen die Geschlechterrollen gemeinsam ein, was noch lange nicht heißt, dass sich diese und der Weg dorthin angeglichen hätten. Unter anderem werden die Geschlechterunterschiede durch den Substanzenkonsum markiert (Demant 2006), und erleichtert dieser das „doing gender“ – wie es im Übrigen auch bei den Erwachsenen beobachtet werden kann. Oder sollte man davon ausgehen, dass der Substanzenkonsum für die Unterscheidung der Geschlechterrollen immer bedeutsamer wird, da andere Mittel, um die geschlechtsspezifischen Unterschiede „in den Körper zu schreiben“ in abnehmendem Maße gesellschaftlich zur Verfügung gestellt werden? Wie dem auch sei: Vorliegende Studien zeigen, dass in vielen jugendlichen Gruppierungen Männlichkeit durch intensiven Alkoholkonsum und durch mit dem Trinken assoziierte abweichende Handlungen erfolgreich dargestellt werden kann: „Die männlichen Jugendlichen können über den Konsum ‚harter‘ Substanzen ihre Männlichkeit demonstrieren und im sozialen Kontext bestätigen. Diese Interpretation deckt sich auch mit den konsumassoziierten Stilisierungen: Über das Ausgehen bietet sich die Möglichkeit qua Substanzkonsum Rollenidentität zu inszenieren, interagieren und zu bestätigen“ (Raithel 2005, S. 181). Und: „In ‚doing gender‘ in the gang drinking is an essential part of being macho and consequently any

analysis which ignores the role of alcohol in gang life omits a key component of life in the gang. In fact it can be argued that not only does alcohol bond gang members together and encourage social cohesion, it also provides the environment in which aggressive and violent behaviour is the likely outcome“ (Hunt, Joe-Laidler, MacKenzie 2003, S.15). Vor allem in unterprivilegierten Milieus wird die männliche Rolle durch intensiven, eventuell auffälligen Alkoholkonsum markiert, der auch immer wieder mit Gewalttätigkeiten gekoppelt ist, wiewohl die Zusammenhänge von Gruppe zu Gruppe variieren „... they nevertheless ‚do gender‘ in their own cultural determined way“ (ebd. S. 15). Am Substanzenkonsum kann man also nicht nur das Geschlecht, sondern auch die Ethnie und die soziale Schicht erkennen: Jungen mit privilegiertem sozialem Hintergrund stehen auch andere Mittel zur Verfügung, um ihre Geschlechterrolle darzustellen (und die Geschlechtsrolle selbst ist für die Darstellung der Identität nicht so zentral – Schmied, Reidl 2008), doch ist sie auch bei ihnen – noch? – stärker mit dem Alkoholkonsum assoziiert, als bei den Mädchen aus vergleichbaren gesellschaftlichen Lagen.

Denn dass junge Frauen ihren Alkoholkonsum teils verändert haben, zeigten bereits die im vorigen Kapitel diskutierten epidemiologischen Befunde: Es hat sich ‚der Prozess der ‚Herstellung von Geschlecht‘ mit den symbolisch hoch aufgeladenen Alltagsdrogen Alkohol und Tabak sehr verändert: Mädchen sind in ganz anderem Ausmaß als noch vor 20 Jahren bereit, Risiken einzugehen, Neues auszuprobieren, Kontrollverluste in Kauf zu nehmen ... Dabei geht es nicht einfach um eine androgyne Angleichung der Geschlechter aneinander und um Ausmerzung von Differenzen, sondern um Grenzüberschreitungen mit dem Ziel, das Terrain neu zu vermessen und abzustecken. ... Das neue Frauenbild, das hier aufblitzt, trägt neben anderen Züge der Entgrenzung und Entthemmung. Im Verbindung mit anderen Entwicklungen insbesondere im Bildungs- und Berufsbereich entsteht offenbar ein neues Profil, das härtere Ecken und Kanten hat als die alte Frauenrolle“ (Vogt 2005, S. 199).

Die jugendlichen Freizeitszenen übernehmen also die wichtige gesellschaftliche Funktion den Übergang von der Kindheit zum Erwachsensein zu organisieren, und sie übernehmen dabei die Strukturen der posttraditionalen Gemeinschaften und der Identitätsbildung der Erwachsenen. Und nicht zuletzt ist auch der Substanzenkonsum der Jugendlichen in grundlegenden Zügen jenem der älteren Generationen nachgebildet, wenn er möglicherweise auch dazu tendiert, teils exzessivere Züge anzunehmen: Jugendliche haben nicht nur das nach ‚innen‘ verlegte Chaos ‚still zu legen‘, das durch Geburt und Tod geformt wird und auf dem die gesellschaftliche Ordnung nur lose aufruhrt (Baumann 1997), sie haben auch das ihrer besonderen Lebensphase zu bewältigen, das im Zuge der ‚Enttraditionalisierung‘ ohne Zweifel zugenommen hat. Sicherlich aber wurde die öffentliche Debatte um den jugendlichen Alkoholkonsum vor allem durch die öffentliche Präsenz der neuen jugendlichen Freizeitszenen – und ihres sichtbar gewordenen Substanzenkonsums – motiviert, die mit jenen von Älteren um die gesellschaftlichen (urbanen) Zentren konkurrieren.

Die derzeitige Sorge um die Jugend und den Alkohol ist aber wohl auch durch die Partizipation zunehmend jüngerer Altersgruppen an den jugendlichen Freizeitszenen und deren (Substanz)Konsumformen entstanden. Nicht zu vergessen bleibt in diesem Zusammenhang allerdings, dass deren selbstständige Teilhabe in vielen gesellschaftlichen Bereichen erwünscht ist und gefördert wurde – man denke etwa an Kinder und Jugendliche als KonsumentInnen, als VerkehrsteilnehmerInnen, als WählerInnen und als Strafmündige

– und dass die Teilhabe nach wie vor maßgeblich durch Erwachsene gestaltet wird und der Gestaltungsspielraum groß geblieben ist: Erwachsene können etwa Partys für Jugendliche gestalten – wie es in Dänemark am Land geschieht (Elmeland, Kolind 2006) –, sie können sich den jugendlichen Freizeitszenen anschließen und zu gemeinsamen Festen aufrufen – wie es in Sevilla geschah – oder sie können – wie in Madrid und Barcelona – mit der Polizei gegen die Jugendlichen vorgehen (Rodriguez-Martos 2006).

4 Interviews mit Schlüsselpersonen und eine Typologie jugendlicher Alkoholszenen im städtischen und ländlichen Raum

Einleitung

Im Rahmen der Orientierungsstudie in St. Pölten und in der ersten Projektphase wurden Interviews mit Personen durchgeführt, die beruflich mit Jugendlichen im außerschulischen Bereich zu tun hatten, und von denen zu erwarten war, dass sie Erfahrungen mit deren Alkoholkonsum hatten: Das waren in erster Linie JugendbetreuerInnen, wie zum Beispiel StreetworkerInnen, MitarbeiterInnen von Jugendeinrichtungen und -organisationen und Polizisten, aber auch einige VertreterInnen des Gastgewerbes und des Handels. Es wurde darauf geachtet, die InterviewpartnerInnen möglichst „flächendeckend“ auszuwählen, also GesprächspartnerInnen in allen Bezirken Wiens und Niederösterreichs zu finden – was auch weitgehend gelang. Ziel der Gespräche war, einen Überblick über den öffentlichen Alkoholkonsum Jugendlicher in den beiden Bundesländern zu gewinnen und so weit wie möglich die verschiedenen Formen von jugendlichen Alkoholszenen im ländlichen und städtischen Raum zu erfassen. Auf der Basis der mit Hilfe der Interviews gesammelten Informationen sollte eine „Szenentypologie“ entwickelt werden, die ihrerseits als Grundlage für die weiteren Erhebungsschritte dienen konnte.

Die Interviews waren mit Ausnahme der Befragungen in St. Pölten Telefongespräche, für die ein kurzer Leitfaden entwickelt worden war. In Niederösterreich wurden sie ausschließlich von studentischen MitarbeiterInnen durchgeführt, in Wien teils auch vom Projektteam am Europäischen Zentrum. Die Telefongespräche – die im Winter 2005/06 begannen und schwerpunktmäßig bis zum Frühjahr 2006 durchgeführt wurden – wurden in unmittelbar danach verfassten Protokollen schriftlich festgehalten und – für jedes Bundesland getrennt – inhaltsanalytisch ausgewertet und dargestellt. In St. Pölten wurde der umfangreichere Leitfaden der Wiener Pilot-Studie in modifizierter Form eingesetzt und face to face Befragungen von studentischen MitarbeiterInnen durchgeführt. Die Interviews aus St. Pölten, die auf Band aufgenommen und verschriftet wurden, enthalten daher nicht nur Informationen über öffentliche jugendliche Alkoholszenen, sondern auch allgemeinere und umfangreichere Erläuterungen zur Alkoholsituation Jugendlicher. Sie wurden einer eigenen inhaltsanalytischen Analyse unterworfen und sie werden auch in einem eigenen Abschnitt dargestellt. Die auf der Grundlage aller Interviews entwickelte Szenentypologie ist im letzten Abschnitt des vorliegenden Kapitels zu finden.

Interviews mit Schlüsselpersonen in Wien

Die GesprächspartnerInnen

Es wurden *insgesamt 34 Personen* interviewt, 12 der Befragten waren *Polizisten*, 22 waren vorwiegend in der außerschulischen Jugendarbeit tätig, sie werden im Folgenden als „*JugendbetreuerInnen*“ bezeichnet. Die Tätigkeitsbereiche der Interviewten verteilen sich auf fast alle Bezirke und decken das Stadtgebiet gut ab. Die Auskünfte der Polizei fielen weit ausführlicher und detaillierter aus, als jene der JugendbetreuerInnen und sie wurden auch bereitwilliger gegeben: Vier der angesprochenen JugendbetreuerInnen gaben an, nichts über das Thema zu wissen, zwei weitere wussten nur sehr wenig, ein Angesprochener verweigerte das Gespräch.

Die „Szenenorte“

Die genannten Orte wurden in Kategorien zusammengefasst und nach der Häufigkeit der Nennung gereiht. Wurde ein Ort von einem Befragten mehrmals erwähnt – etwa eine bekannte Diskothek – wurde er nur einmal gezählt. Wurden unterschiedliche Orte derselben Kategorie genannt – etwa zwei verschiedene Parks – so wurde jeder von ihnen gezählt:

- *Park*: insgesamt 27 Nennungen, davon 22 von der Polizei
- *Diskotheken, andere Lokale und ihre Umgebung*: insgesamt 27 Nennungen, davon 15 von der Polizei
- *Höfe und Kinderspielplätze in Wohnhausanlagen*: insgesamt 9 Nennungen, 5 von der Polizei
- *In und um Bahnhöfe, Schnell- und U-Bahnstationen*: insgesamt 8 Nennungen, 6 von der Polizei
- *Öffentliche Plätze* (gegebenenfalls mit Schnellimbissen/ Würstelständen): insgesamt 6 Nennungen, 4 von der Polizei
- *Veranstaltungen* (Fußballstadion, Stadthalle, Raves u.a.): insgesamt 5 Nennungen, 4 von der Polizei

Als häufigste Orte des auffälligen Alkoholkonsums von Jugendlichen werden also gleichermaßen öffentliche Parks und Lokale und deren Umgebung genannt. Von Wohnsiedlungen, Haltestellen öffentlicher Verkehrsmittel und von Plätzen ist immer wieder die Rede, Veranstaltungen werden nur selten angesprochen. Auffällig ist, dass die JugendbetreuerInnen besser über Diskotheken und andere „Jugendszenelokale“ informiert sind – vermutlich durch die Jugendlichen selbst. Die größere Nähe der Jugendbetreuer zu den Jugendlichen und deren „Alkoholerlebnissen“ könnte ihre geringere Bereitschaft erklären, über „auffallenden jugendlichen Alkoholkonsum“ zu sprechen.

Die Trinkorte unterscheiden sich auch nach ihren Kosten: Für Veranstaltungen und in der Regel auch für Diskotheken muss Eintritt gezahlt werden, die Getränke in Diskotheken und Lokalen sind – ausgenommen Sonderangebote – relativ teuer, teurer jedenfalls als im Geschäft. Im Gegensatz zu diesen „*teuren Trinkorten*“ sind jene, an denen im Supermarkt erworbener Alkohol getrunken werden kann, „*billige Trinkorte*“: das sind Parks, Plätze,

Wohnhausanlagen, Haltestellen und Bahnhöfe. Fasst man die Szenenorte nach diesen Kategorien noch weiter zusammen, wird ersichtlich, dass unter den genannten die „billigen Trinkorte“ überwiegen (50 von 82) und dass die Polizei insgesamt weit besser über sie Bescheid weiß als die JugendbetreuerInnen.

Die Szenenorte differieren auch nach den Zeiten, zu denen sie „aktiv“ und „attraktiv“ sind: die teuren Lokale und Diskotheken an Abenden und Nächten der Wochenenden, die billigen „outdoor“ Treffpunkte an den Nachmittagen und Abenden während der ganzen Woche. Aber hier wie dort scheint der Sommer und mit ihm die Ferien das Trinken anzuregen.

Obwohl in den Interviews nur nach dem auffälligen Alkoholkonsum Jugendlicher in der Öffentlichkeit gefragt worden war, kam immer wieder auch das *Trinken in privaten Kontexten* zur Sprache, das einerseits als „Sparvariante“ geschildert wurde (zu Hause kann man billiger trinken als in Lokalen, oder bei Veranstaltungen), aber auch als Folge mangelnder elterlicher Kontrolle („wenn die Eltern nicht zu Hause sind ...“), und nicht zuletzt als Privileg („der reiche Jugendliche sauft sich in der Wohnung vom Papa an“).

Die Jugendgruppen

Die geschilderten Gruppen sind überwiegend *stationär*, wenn auch mobile Jugendliche beschrieben werden, die von Lokal zu Lokal ziehen. Die mobilen Gruppen verändern ihre Treffpunkte von Jahr zu Jahr.

Die *Größe der beobachteten Gruppen* variiert, doch nicht beträchtlich: Die kleinsten Gruppen bestehen aus 2 bis 4 Jugendlichen, die größten aus 10 bis 15, „Großgruppen“ sind die Ausnahme.

Die Gruppenmitglieder sind *vorwiegend Jungen*, doch wurden nur in wenigen Fällen ausschließliche Burschengruppen beschrieben. Der Mädchenanteil variiert von „selten“ und „vereinzelt“ bis zur Hälfte, immer wieder ist auch von „zunehmenden“ Mädchenanteilen die Rede. Von einem Befragten wurden reine Mädchengruppen gesichtet.

Auch die angegebenen *Altersgruppen* variieren beträchtlich. Doch lassen sich die Beschreibungen dahingehend zusammenfassen, dass es fast immer um einen Kern von 14 bis 16-Jährigen geht, der sich nach unten zu den 12-Jährigen und nach oben zu den etwa 18-Jährigen ausweiten kann. Die Mädchen dürften im Allgemeinen jünger als die Burschen sein, und teils als deren Freundinnen, aber auch als „Mitläuferinnen“ zu den Gruppen stoßen. Immer wieder wird auch erwähnt, dass die AlkoholkonsumentInnen immer jünger würden.

Überwiegend handelt es sich um *österreichische Jugendliche*. Werden Gruppen von MigrantInnen beschrieben, wird fast immer hinzugefügt, dass sie weniger trinken als die ÖsterreicherInnen. Die Gruppen scheinen altersmäßig, ethnisch, aber auch hinsichtlich ihrer Schichtzugehörigkeit weitgehend homogen zu sein, und häufig aus benachteiligten sozialen Lagen (oder sogar aus „Randgruppen“) zu stammen. Die Ausnahme bildet eine ethnisch äußerst heterogene Jungenclique – ein Chinese, ein russischer Jude, Türken und Österreicher, deren Angehörige aus einem privilegiertem Milieu stammen.

Wiederholt wird darauf hingewiesen, dass der „outdoor“ Alkoholkonsum auch eine Frage der beschränkten Geldmittel sei und eher von den Jüngeren, aber auch von unterprivilegierten Jugendlichen gepflegt würde, und dass die Älteren und die Wohlhabenderen es sich hingegen leisten könnten, sich in den Lokalen oder zu Hause auf „Partys“ zu treffen.

Die Getränke, der Konsum und die Begleiterscheinungen

Die Vertreter der Sicherheitsexekutive schildern die konsumierten alkoholischen Getränke weit genauer als die JugendbetreuerInnen, die letzteren erwähnen hingegen häufiger den zusätzlichen, problematischeren Konsum anderer – vor allem illegaler – Substanzen. Möglicherweise haben Polizei und JugendbetreuerInnen mit unterschiedlichen Jugendgruppen zu tun, möglicherweise haben sie aber auch unterschiedliche Haltungen zum (jugendlichen) Alkoholkonsum entwickelt.

Jedenfalls fallen die – spärlichen – Anmerkungen zur Bedeutung des Alkohol- und illegalen Drogenkonsums für die Jugendlichen kontrovers aus: Meinte ein Exekutivbeamter, das Trinken würde als „cool“ betrachtet (je mehr und je hochprozentiger, desto „cooler“) und ein anderer, es sei „schick und in“, findet ein Jugendbetreuer, Alkohol gelte als „Looserdroge“, hingegen Cannabis als „cool“ und populär.

Die in der Öffentlichkeit trinkenden Jugendlichen jedenfalls trinken *Bier, Alkopops und vor allem Spirituosen – Wodka, Whisky – und gelegentlich auch Wein gemischt mit Sodawasser, Fruchtsaft, Cola, Limonaden, Almdudler und Energydrinks – vor allem Red Bull.* Von den illegalen Drogen wird vor allem Cannabis genannt, gelegentlich Medikamente (Beruhigungs- und Aufputzmittel), Schnüffelstoffe (Buthangas), Kokain und Heroin.

Der Alkoholkonsum ist *zumeist, aber nicht immer sichtbar*: Manche Jugendliche trinken versteckt, andere konsumieren vor dem Lokal- oder Veranstaltungsbesuch zu Hause Hochprozentiges, um in der Öffentlichkeit weniger Geld auszugeben, dritte werden erst nach einem Lokalbesuch auffällig, wenn sie öffentliche Verkehrsmittel benutzen. Der sichtbare, öffentliche Alkoholkonsum scheint zumeist sehr intensiv zu sein, hin und wieder ist von häufigen oder gar zunehmenden Exzessen die Rede, auch vom „binge drinking bis zur Bewusstlosigkeit“.

Auf intensiven Alkoholkonsum wird vor allem über die Folgeerscheinungen geschlossen: So wird wiederholt von Jugendlichen berichtet, die man *schwer alkoholisiert aufgegriffen hat*, die sich übergaben, die (bewusstlos) herumlagen oder die gar Kreislaufzusammenbrüche hatten und gegebenenfalls von der Polizei nach Hause gebracht wurden. Vereinzelt fielen betrunkene Jugendliche in den Donaukanal und mussten von der Feuerwehr gerettet werden. Des Weiteren ist von *Müllerzeugung* die Rede, vor allem durch das Wegwerfen oder Liegenlassen von Leergebinden. Eine gravierendere Folge für die Umwelt ist die *Lärmerzeugung*, die die Alkoholisierung begleitet („Grölen“) und die immer wieder zu Beschwerden von Anrainern bei der Polizei führt. Schließlich wird ein *erhöhtes Aggressionspotential* festgestellt, das sich entweder gegen Sachen richtet („Vandalismus“ wie das Abbrechen von Autoantennen, Demolieren von Laternen und Parkbänken), aber vor allem zwischen den Jugendlichen/ zwischen Jugendgruppen zum Einsatz kommt, in Form von Stänkereien, Streitereien, Raufereien und Schlägereien. Körperverletzungen kommen vor,

allerdings nicht häufig. Und nur sehr selten werden Dritte – Anrainer und Passanten – direkt behelligt, und wenn ja, dann ausschließlich in verbaler Form („Anpöbeln“).

Wie der Alkoholkonsum, werden auch seine Begleiterscheinungen von der Exekutive weit genauer geschildert, was darauf verweist, dass sie stärker mit ihnen konfrontiert ist als die JugendbetreuerInnen, die vielfach in Einrichtungen arbeiten, in denen der Alkoholkonsum verboten ist oder kontrolliert wird. Doch fallen auch die Einschätzungen der Polizei vorsichtig und uneinheitlich aus: Zur Diskussion gestellt wird, ob man es mit zunehmenden und sich auf immer Jüngere ausweitenden Jugend(alkohol)problemen zu tun habe, oder mit sinkender Toleranz der Erwachsenen, und ihrer erhöhten Anzeigebereitschaft.

Der gesellschaftliche Kontext

Ohne explizit gefragt zu werden, quasi zwischen den Zeilen, erläuterten viele GesprächspartnerInnen ihr Verständnis des Phänomens „öffentlicher jugendlicher Alkoholkonsum“. Wie angesprochen, werden die „jugendlichen Alkoholszenen“ vor allem vor dem Hintergrund von gesellschaftlichen Strukturen gesehen, die die Teilhabe der Jugendlichen an etablierteren Formen von Geselligkeit und dem damit verbundenen Konsum von alkoholischen Getränken nicht oder noch nicht erlauben: Dies betrifft insbesondere die wenig kaufkräftigen Jüngeren, wie Jugendliche aus benachteiligten Sozialschichten. Weniger prominent, aber doch erkenntlich sind Erklärungsansätze, die das Agieren jugendlicher Rivalitäten (Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen Jungencliquen) ansprechen, die reifende Geschlechtlichkeit und die schwierige Annäherung an das jeweils andere Geschlecht. So berichtet ein Gesprächspartner, dass alkoholisierte Burschen versuchten Mädchen zu imponieren, indem sie über Autodächer liefen. Andere haben beobachtet, dass Mädchen unter Alkohol gesetzt wurden, um sexuell verfügbarer zu sein, aber auch selbst zum Alkohol griffen, um Jungen besser „anzumachen“. Ein Gesprächspartner interpretierte die „jugendlichen Alkoholszenen“ als normale Begleiterscheinung der Pubertät und kritisierte die Studie, die dieses Thema aufgreift.

Die Einschätzung von Maßnahmen „im Feld“

Im Leitfaden für die Telefoninterviews war auch keine Frage nach präventiven Maßnahmen vorgesehen, doch kamen auch zu diesem Thema interessante Stellungnahmen. Das *Jugendschutzgesetz* wurde wiederholt angesprochen und unter anderem als „totes Gesetz“ apostrophiert, da sich einerseits Gaststätten und Handel nicht daran hielten, da zum anderen aber auch die Jugendlichen selbst es geschickt unterliefen, in dem sie Ältere, aber auch Jüngere zum Einkauf von Alkoholika „abstellten“: Die letzteren würden üblicherweise als unverdächtige Käufer im Dienst Erwachsener gesehen. Wiederholt wurde die bessere Durchsetzung, wie auch die Verschärfung (höhere Strafen für Lokal- und Geschäftsbesitzer) und Vereinheitlichung gefordert.

Des Weiteren kamen die verkauffördernden Aktivitäten von Gaststätten und Geschäften zur Sprache: So wurde einerseits über „Billigangebote“ von Lokalen berichtet, über „50 Cent“ oder „80 Cent“ Aktionen, ein Gesprächspartner fügte dem hinzu, dass der jugendliche Konsum am Land ein größeres Problem sei als in der Stadt. Andererseits wurden gelungene private Absprachen zwischen Geschäfts- und Lokalbesitzern und Eltern geschildert, die zur

Senkung des (öffentlichen) Alkoholkonsums der Jugendlichen geführt hatten. Schließlich wurde der Einsatz von privaten Überwachungsdiensten in einigen Lokalen erwähnt, mit dem es gelungen sei, unter 16- und teils auch unter 18-Jährige fernzuhalten, was aber auch dazu geführt habe, dass die Jugendlichen sich andernorts eingefunden hätten – auf der Donauinsel etwa.

Interviews mit Schlüsselpersonen in Niederösterreich (außer der Stadt St. Pölten)

Die GesprächspartnerInnen

In Niederösterreich wurden 27 Polizisten und 15 Jugendbetreuer befragt, also *insgesamt 42 Personen*. Zwei der Angesprochenen verweigerten die Auskunft: ein Jugendbetreuer berief sich auf seine „Schweigepflicht“, ein Polizist wollte „nicht seine private Meinung“ äußern. Drei weitere Befragte – ein Polizist und zwei Jugendbetreuer – hatten nicht mit der angesprochenen Thematik zu tun, einer war jedoch bereit zu berichten, was er vom „Hörensagen“ wusste. Die Bezirke sind auch in Niederösterreich gut repräsentiert, und auch hier ergaben sich interessante Differenzen zwischen den Angaben der beiden wichtigsten Berufsgruppen „im Feld“.

Die „Szenenorte“

Wie zu erwarten unterscheiden sich die Trinkorte in NÖ deutlich von jenen in Wien: Manche Kategorien wurden nur ausnahmsweise genannt – wie zum Beispiel Wohnhöfe und Siedlungen –, andere – wie zum Beispiel die in der Großstadt prominenten Parks – spielen eine höchst untergeordnete Rolle, wohl schlicht deshalb, weil es weniger davon gibt. In NÖ kommen aber neue Kategorien von Trinkorten hinzu, wie etwa die Jugendeinrichtungen (in denen im Unterschied zu Wien häufig kein Alkoholverbot herrscht) und verständlicherweise auch „Naturräume“. Die folgende Aufstellung folgt wiederum der Häufigkeit der Nennungen:

- *Diskotheken, andere Lokale und ihre Umgebung*: insgesamt 59 Nennungen, davon 37 von der Polizei
- *Veranstaltungen (vor allem Zelt-Feste und Clubbings)*: insgesamt 19 Nennungen, davon 17 von der Polizei
- *Jugendzentren, Jugendtreffs¹ und ihre Umgebung*: insgesamt 11 Nennungen, davon 4 von der Polizei
- *Öffentliche Plätze (inklusive Skaterplatz und „Gehsteigkante“)*: insgesamt 9 Nennungen, davon 6 von der Polizei
- *Parks*: insgesamt 8 Nennungen, davon 2 von der Polizei
- *In und um (Autobus)Bahnhöfe und Haltestellen*: insgesamt 7 Nennungen, davon 2 von der Polizei
- *„im Freien“*: insgesamt 4 Nennungen, davon 1 durch die Polizei

¹ Als Jugendtreffs werden räumlich eigenständige Einrichtungen der offenen Jugendarbeit verstanden, deren Gründung häufig auf lokale Initiativen zurückgeht und die vor allem in kleineren Gemeinden im ländlichen Raum bestehen. Vom Land NÖ werden sie gefördert, vorausgesetzt die Jugendschutzbestimmungen des Landes werden eingehalten.

Nicht nur die Art der jugendlichen Trinkorte in NÖ, auch ihre Rangliste unterscheidet sich erheblich von jener in Wien: Die „Lokale und ihre Umgebung“ stehen einsam an der Spitze, gefolgt von diversen Veranstaltungen (hier vor allem Zeltfesten und Clubbings), und damit insgesamt die „teuren Szenenorte“ (78 von 117). Im Gegensatz zu Wien weiß in NÖ vor allem die Polizei über die teuren Trinkorte Bescheid, ein Hinweis darauf, dass sich der auffällige jugendliche Alkoholkonsum in den geographisch recht gleichmäßig gestreuten „Jugendzenelokalen“ und Veranstaltungen konzentriert. Die JugendbetreuerInnen sind wie jene in Wien insgesamt schlechter informiert – oder in geringerem Maße bereit, Auskunft zu geben – und ihre Informationen betreffen ebenso gleichmäßig teure und billige Szenenorte.

Der auffällige jugendliche Alkoholkonsum in NÖ ist im Gegensatz zu jenem in Wien vorwiegend ein *Wochenendkonsum*, der frühestens am Donnerstag Abend einsetzt und Sonntag in der Früh abebbt. In den Sommermonaten scheint er auch hier zuzunehmen, wiewohl auch der Fasching, lokale Feste und Schulbeginn wie -ende wichtige Trinkanlässe darstellen.

Öffentliche Plätze, Parks, Haltestellen und Bahnhöfe, der „Naturraum“, die Jugendzentren und Jugendtreffs – die „billigen Trinkorte“ also –, spielen eine recht untergeordnete Rolle. Über sie wissen die JugendbetreuerInnen besser Bescheid als die Polizei, möglicherweise weil sie Vertrauenspersonen von Jugendlichen sind, und möglicherweise auch deshalb, weil es die Trinkorte betreuter (sozial benachteiligter) Adoleszenten sind.

Auch die niederösterreichischen GesprächspartnerInnen verwiesen wiederholt auf den Privatbereich, doch wurde weder auf die Motive des häuslichen Alkoholkonsums, noch auf den sozialen Hintergrund der Betroffenen eingegangen.

Die Jugendgruppen

In Übereinstimmung mit den bevorzugten Szenenorten, sind die jugendlichen AlkoholkonsumentInnen in NÖ sehr *mobil*, sie fallen auf, wenn sie von Lokal zu Lokal ziehen oder wenn sie in deren Umgebung – vor allem auf deren Parkplätzen – trinken.

Wie in Wien so handelt es sich auch in Niederösterreich entweder um sehr kleine Gruppen von 2 bis 3 Personen, aber gegebenenfalls – am Wochenende beispielsweise – auch um größere von 10 bis 15 Personen und mehr. Häufiger als in Wien wird auf die stark *wechselnde Größe der Alkoholszenen* hingewiesen, die zeitweise Zuwachs aus anderen Bundesländern bekommen.

Die angegebenen *Altersgruppen* variieren wiederum nicht unerheblich, doch ist davon auszugehen, dass das „Kernalter“ im Vergleich zu Wien um ein bis zwei Jahre nach oben ausgedehnt ist. Anders ausgedrückt: Die Angehörigen der jugendlichen Alkoholszenen sind in NÖ zumeist zwischen 14 und 17 bis 18 Jahre alt. Es finden sich immer wieder auch Jüngere, aber noch häufiger finden sich noch Ältere, vereinzelt ist auch von „reifen Erwachsenen“ die Rede. Die JugendbetreuerInnen nennen tendenziell jüngere Altersgruppen, was die Annahme bestärkt, dass sie es auch in NÖ mit anderen Jugendlichen zu tun haben als die Polizei.

Der *Anteil von Mädchen* in den niederösterreichischen Alkoholszenen scheint größer zu sein: Häufiger als in Wien ist hier davon die Rede, dass die Mädchen gleichgezogen hätten, und dass die Gruppen zur Hälfte aus Mädchen bestünden oder dass sie zumindest gemischt seien. Doch geht wie in Wien etwa die Hälfte der Befragten davon aus, dass Alkoholszenen vorwiegend wenn nicht sogar ausschließlich aus Burschen bestehen. Wird der Mädchenanteil als groß oder zunehmend beschrieben, wird gerne hinzugefügt, dass die Mädchen, wenn überhaupt, dann weit unauffälliger seien als die Burschen (dass sie beim Trinken gleichgezogen hätten, aber nicht bei den unerwünschten Begleiterscheinungen).

Wie der *soziale Hintergrund der Jugendlichen* kaum Thema ist, so wenig ist es ihre *ethnische Herkunft*: die – mäßiger als „InländerInnen“ trinkenden – MigrantInnen werden nur zweimal erwähnt, einmal wird die Anwesenheit von Jugendlichen aus anderen Bundesländern (Wien, Oberösterreich und Steiermark) vermerkt.

Die Getränke, der Konsum und die Begleiterscheinungen

Die konsumierten Getränke werden von den niederösterreichischen GesprächspartnerInnen nur wenig beschrieben. Vereinzelt werden spezifische Getränke – Alkopops, Bier, Wein, Jack Daniels, Mixgetränke – erwähnt, einmal wird ein Trinkritual vorgestellt: beim „Fingerspreitzen“ werden 3 Fläschchen Jägermeister zwischen die Finger genommen, der Reihe nach ausgetrunken und dann umgedreht, um zu überprüfen, ob sie tatsächlich bis auf den letzten Tropfen geleert wurden. Auch „illegale Drogen“ wurden nur zweimal erwähnt.

Genauer wurde hingegen auf die (sichtbaren) Konsumgewohnheiten und deren Motive eingegangen: So ist wiederholt davon die Rede, dass die Jugendlichen hemmungslos (hemmungsloser als Erwachsene) und enthemmt (enthemmter als früher, bis zum Umfallen, bis zur Bewusstlosigkeit) trinken. „Exzessives Saufen“, „Ansaufen“ wird als Ziel an sich gesehen, das Trinken aber auch als Reaktion auf Langeweile verstanden, vor allem am Wochenende („Wochenendaufereien“). Weitere Motive werden mit den Begriffen „Kampftrinken“ und „Kofferraumtrinken“ bzw. „Vorglühen“ auf den Parkplätzen vor Diskotheken angesprochen. Heimlicher Konsum wurde nur einmal erwähnt.

Wie die Konsumgewohnheiten so werden auch die Begleiterscheinungen von den niederösterreichischen GesprächspartnerInnen drastischer und nach außen (auf Dinge und Personen) gerichteter geschildert. Im Vordergrund stehen *Vandalismus* (Beschädigung bis „Verwüstung“ von Parkbänken, Buswartehäuschen, Mistkübeln, Blumentöpfen, Stiegenhäusern, Türen, Autospiegeln) und *Gewalttätigkeiten zwischen den Jugendlichen* („Raufereien“, „Schlägereien“), die nicht selten zu mehr oder minder gravierenden Körperverletzungen führen. Gelegentlich richten sich die *Aggressionen auch nach „außen“*, gegen Anrainer und Passanten („Anpöbeln“, „Anstänkern“, „Schlagen“), gegen Autofahrer, die Stopper nicht mitnehmen (Flaschen werden gegen die Heckscheibe geschossen) und gegen Angehörige der Exekutive, wenn diese ordnend oder kontrollierend einzugreifen versuchen. Zwar seien jugendliche „*Alkoholunfälle*“ im Straßenverkehr durch die Einführung des Probeführers stark zurückgegangen, die Jugendlichen bildeten Fahrgemeinschaften, doch saßen nun häufig neben dem nüchtern gebliebenen Fahrer vier völlig Betrunkene im Auto, die die Polizei bei Kontrollen gelegentlich verbal, selten auch tätlich angriffen. Wie in Wien werden im Zusammenhang mit dem (intensiven) Alkoholkonsum auch *Müll- und Lärmer-*

zeugung („Randalieren“) erwähnt, doch scheinen sie eine geringere Rolle als in der – dichter besiedelten – Großstadt zu spielen. Weit seltener als in Wien werden auch schwerwiegende gesundheitliche Folgeprobleme genannt: Bewusstlosigkeit, Alkoholvergiftung, Suizidversuch unter Alkoholeinfluss. Vereinzelt erwähnt wird hingegen, dass sich die Bevölkerung über das (ästhetisch wenig ansprechende) „Herumlungern“ von Jugendlichen beklagt.

Wie in Wien, so ist es auch in NÖ die Polizei, die den auffälligen Alkoholkonsum und seine Begleiterscheinungen genauer zu schildern vermag als die JugendbetreuerInnen. Und dies obwohl viele niederösterreichische Jugendeinrichtungen (Jugendzentren wie Jugendtreffs) zumindest gelegentlich alkoholische Getränke ausschenken.

Der gesellschaftliche Kontext

Wie angesprochen, wird der – intensive und auffällige – Alkoholkonsum von Jugendlichen einerseits in den Kontext männlicher Rivalität gestellt (Motto: „Wer traut sich mehr?“). Im Gegensatz zu Wien scheint es sich weniger um Cliquenkämpfe zu handeln, und häufiger um die Machtkämpfe einzelner junger Männer, die gelegentlich von Mädchen angestachelt werden. Mit den Mädchen ist die zweite – die geschlechtliche – Kontextdimension angesprochen, die in NÖ allerdings weniger betont wird. Vereinzelt werden der intensive und auffällige Alkoholkonsum und seine Begleiterscheinungen auch im Zusammenhang mit Schicht- und Regionalkonflikten gesehen, so etwa, wenn davon die Rede ist, dass Niederösterreicher („Einheimische“) und Wiener, Schüler, Studenten und Lehrlinge aneinander geraten. Soziale Benachteiligung ist kein Thema.

Die Einschätzung von Maßnahmen „im Feld“

Die große Zufriedenheit der Polizei mit dem *Probeführerschein* wurde bereits angesprochen, dennoch wird eine systematische Evaluation für nötig erachtet. *Andere polizeiliche Interventionsmöglichkeiten* werden resignativ gesehen: So wird über das häufige Einschreiten der Polizei in Diskotheken, bei Festen, bei Partys, bei Clubbings – „wenn etwas passiert ist“ – berichtet („regelmäßig alle 14 Tage“), und auch über vereinzelt stattfindende präventive Kontrollen von „auffälligen“ Plätzen, doch wird eben so häufig ihre mangelnde Wirksamkeit erwähnt: Zuwenig PolizistInnen wären für zu viele Orte und für zu viele Lokale zuständig; die Jugendlichen – etwa auf Vandalismus oder die Übertretung von Alkoholverboten („Alkoholverbotzonen“) angesprochen – seien uneinsichtig (meinten, das sei Sache der Stadtreinigung) oder liefen davon; das Jugendschutzgesetz sei nicht durchsetzbar, nicht zuletzt deshalb, da man sich dabei nur auf den Alkoholkonsum Jugendlicher konzentriere. Es seit außerdem „zahnlos“, das heißt ohne Sanktionsmöglichkeiten: Es sähe nur Ermahnungen vor, und im Übrigen gehe man selbst sehr milde mit den Jugendlichen um, vor allem wenn es sich um „Ersttäter“ handle.

Ähnlich resignativ ist der Unterton, kommt die Sprache auf *Maßnahmen der Lokal- und GeschäftsbesitzerInnen*, die mehr oder minder ausschließlich deren wirtschaftlichen Interessen dienen: Alkoholische Getränke würden an „Minderjährige“ abgegeben (einmal wird sogar von einer „Kinderdisco“ gesprochen, in der Alkoholisches an 12-Jährige ausgeschenkt wird); das Alter der KäuferInnen werde nicht kontrolliert („weil auch mit 15-Jährigen

Geschäfte zu machen sind“); die Verkaufsregeln wären schwankend und uneindeutig; die Jugendlichen würden mit Billigangeboten angelockt. Gleichzeitig geht man davon aus, dass restriktivere Geschäftspraktiken wenig Erfolg hätten, da Jugendliche, die in einem Lokal nichts bekommen, am nächsten Wochenende ein anderes aufsuchten.

Trotz aller Klagen über die Geschäftspraktiken, wollen viele Befragte (mehrheitlich Angehörige der Exekutive) „keine Namen nennen“ – indem sie im Gespräch ausweichen, aber auch, in dem sie dies ganz explizit ansprechen: So wird der „Datenschutz“ bemüht, aber auch angesprochen, dass man den Betroffenen nicht schaden möchte.

Konsequenterweise finden viele GesprächspartnerInnen, dass sich die Eltern weniger auf Kindergarten, Schule, Polizei und „Politik“ ausreden, und mehr auf ihre eigene Aufsichtspflicht besinnen sollten: Sie sollten sich mehr um ihre Kinder kümmern, mehr auf sie achten und sie besser aufklären. Ein Befragter möchte mehr Suchtpräventionsprogramme für Eltern und Lehrer im Einsatz sehen.

Gespräche mit Schlüsselpersonen in St. Pölten

Die GesprächspartnerInnen

In St. Pölten wurden 18 face to face Interviews mit insgesamt 21 Personen durchgeführt (bei einem Gespräch waren 3 Personen anwesend), sie dauerten bis zu einer Stunde, wurden auf Band aufgenommen und von den Interviewerinnen transkribiert. Neben in der außerschulischen Jugendarbeit Tätigen und Angehörigen der Polizei, wurden auch Personen befragt, die in Schulen und in von Jugendlichen frequentierten Lokalen beschäftigt sind. Das persönliche Gespräch und der vielfältige Hintergrund der Befragten vermittelten neben Einsichten in lokale jugendliche „Alkoholszenen“, Einsichten in die „Alkoholsituation“ Jugendlicher in Niederösterreich und in einschlägige Diskurse und Maßnahmen. Die Darstellung der Ergebnisse der Gespräche in St. Pölten weicht daher in manchen Punkten von jener der Gespräche in Wien und NÖ ab.

Die auffälligsten Trinkorte

Fasst man die genannten Trinkorte in Kategorien zusammen und ordnet sie nach der Häufigkeit der Nennungen gelangt man zu folgendem Ergebnis:

- *Diskotheken, andere Lokale und ihre Umgebung*: 27 Nennungen
- *Auf öffentlichen Plätzen und im „Freien“* (Plätze, Straßen, Gegenden der Stadt und ihrer Umgebung): 11 Nennungen
- *Veranstaltungen (Sommerfeste, Bälle und Weihnachtsmärkte)*: 7 Nennungen
- *Parks*: 7 Nennungen
- *In und um Bahnhöfe*: 4 Nennungen

Bei den jugendlichen Trinkorten weist St. Pölten einerseits die Merkmale des „Landes“ auf – Diskotheken und Lokale werden bei weitem am häufigsten genannt, und, schlägt man ihnen die Veranstaltungen zu, überwiegen deutlich die „teuren Trinkorte“ (34 von 56) – doch sind sie weniger ausgeprägt als am „flacheren Land“. Andererseits trinken die Jugendlichen in der niederösterreichischen Hauptstadt häufiger auf öffentlichen Plätzen, die mehr oder minder nahtlos „ins Freie“ – in die Umgebung der Stadt – übergehen und spielen damit die billigen „outdoor“ Treffpunkte eine größere Rolle als in den anderen niederösterreichischen Bezirken: die Situation in St. Pölten ist also auch jener in Wien verwandt.

Die GesprächspartnerInnen weisen explizit darauf hin, dass sich der Alkoholkonsum der Jugendlichen auf das Wochenende konzentriert und von jenem der Wiener unterscheidet, der – zwar in geringerem Ausmaß – doch täglich stattfindet. („... *in Wien gehen viele Leute jeden Tag ein bisschen fort, in St. Pölten geht man konzentriert 1-2 mal pro Woche fort und dann gibt man in diesen Tagen voll Gas*“ – StP5). Außer durch die wiederkehrenden Wochenenden sei der Alkoholkonsum der St. Pöltner Jugendlichen – wie jener in ganz NÖ – durch Veranstaltungen strukturiert, die der Jahreszeit und ihren Festen – also Traditionen – folgen (Halloween, Weihnachten/ Christkindlmarkt, Silvester, Schul-Bälle, Schulanfang und -ende, Stadt-, Sport- und Sommerfeste), oder aber Absatzkalkülen von Lokalen, die auf jugendliche BesucherInnen setzen („*Groß*“- und Musikveranstaltungen, diverse „Events“ wie etwa „*Kübeltrinkparties*“).

Wiederholt wird auch der Alkoholkonsum in der privaten Umgebung („*in Wohnungen*“) angesprochen, der dann auffällig werde, wenn es zu problematischen Folgen käme („*dass sie sich zu Hause was organisieren und sich da niedersaufen, wenn keine Eltern da sind, und wenn ... der nicht ansprechbar in einer Ecke liegt, dann werden sie nervös und rufen die Rettung*“ – StP2), der insgesamt zugenommen hätte (StP5) und eher im Winter stattfindet, da bei „*Schönwetter*“ die „outdoor“ Trinkorte bevorzugt würden. Auch das kostengünstige „Vortrinken“ zu Hause – vor dem Lokal- oder Diskothekenbesuch – wird erwähnt.

Die jugendlichen KonsumentInnen

Die auffälligen jugendlichen Alkoholkonsumenten sind eher Burschen als Mädchen, obwohl „*alle Mädchen Rauscherfahrten haben*“ (StP3)/ „*es bei den Mädchen genauso scheppert*“ (StP4), und sie „*stark aufholen*“ (StP11). Kontroversieller wird der soziale Hintergrund der auffälligen AlkoholkonsumentInnen gesehen: Meinen die einen, es seien vor allem Schüler (und nicht Lehrlinge), meinen andere es wären genauso „*Kinder von Ärzten, wie von Notstandsempfängern*“ (StP5) und dritte, es handle sich überwiegend um „*Jugendliche, die auf der Strecke bleiben*“ (StP10), und um „*sozial Schwächere*“ (StP11).

Wie in Wien und in den anderen Bezirken Niederösterreichs ist man sich hingegen über den ethnischen Hintergrund der auffälligen AlkoholkonsumentInnen einig: „*Ausländer betrinken sich nicht so sehr*“ (StP17). Und ebenso einstimmig und übereinstimmend wird ihr durchschnittliches Alter zwischen etwa 14 und 17 Jahren, mit „Ausreißern“ in jüngere und ältere Altersstufen verortet.

Die Getränke, der Konsum und seine Begleiterscheinungen

In St. Pölten wird in etwa getrunken, was auch in Wien getrunken wird, doch könnten die Alkopops eine größere Rolle spielen. Jüngere und Mädchen bevorzugen auf jeden Fall Süßes, sei es in Form von Alkopops oder von Mixgetränken und „Longdrinks“ („Fanta, Cola, was auch immer mit Schnaps“ – StP3; „... je jünger die Burschen sind, desto süßer sind die Getränke ...“ – StP5). Ältere Burschen greifen dann eher zum Bier und eventuell zum Wein (mit dem man sich „am günstigsten ... betrinken“ kann – StP7). Und wie in Wien scheint der Konsum von illegalen Drogen durchaus gängig zu sein, vor allem von Cannabis: So geht man davon aus, dass die Mehrheit der Jugendlichen Erfahrungen mit Cannabis gesammelt hat (StP3), dass auch andere Substanzen im Vormarsch sind („die stärkeren Drogen, wie Ecstasy und solche Sachen sind da sicher auch mit im Spiel, es wird mehr, das ist ganz klar“ – StP12) und es heute kein Problem sei, illegale Drogen aller Art auch in St. Pölten zu beschaffen (StP4 und StP15: „... dieser Weg nach Wien ... eigentlich nicht mehr notwendig ist“). Von härteren und harten Drogen (wie Kokain und Heroin) ist kaum die Rede, sie werden eher in der Bundeshauptstadt verortet (StP17). Und uneinig ist man sich darüber, inwieweit sich Alkohol- und Drogenkonsum überlappen, und inwieweit sie (nach wie vor) in getrennten „Szenen“ stattfinden. Die Uneinigkeit lässt sich auch als Hinweis darauf verstehen, dass sich alle Varianten finden: Ausgeprägte Alkoholszenen, Alkoholszenen in denen ebenso „Partydrogen“ (Cannabis, zunehmend auch Ecstasy) konsumiert werden, ausgeprägte „Kifferszenen“ (StP11) und ausgeprägte Szenen mit vielfältigerem Konsum illegaler Drogen, in denen aber auch Alkoholisches konsumiert wird.

Einmütig und eindrucklich wird ein Alkoholkonsum beschrieben, der vor allem einem Ziel dient: sich „zuzuschweißen,... niederzusaufen“ (StP2), „einzutrinken“ (StP3), „die Sau raus zu lassen“ (StP4), sich „wegzunielen“ und „wegzubeamen“ (StP5), sich „niederzublase“ (StP12), gemeinsam „bis zur Bewusstlosigkeit“ zu trinken (StP7), „soviel wie möglich“, bis zum „völligen Wegkippen, ... zum Umfallen, ... bis kurz vorm Exodus ...“ (StP11), „hinunterzuschütten“ bis zum „Alkoholexzess“ und zur „Alkoholunverträglichkeit“ (StP13). Dementsprechend würden die „gewaltigen Rausche“ (StP12) und die „Kapitalräusche“ häufiger (StP13) und seien beide Geschlechter „haltlos ... und fürchterlich im alkoholisierten Zustand“ (StP13). Wie groß der Anteil jener aber ist, die diesem Ziel zutrinken, darüber ist man sich wiederum uneinig: Sprechen die einen davon, dass sich nur wenige nicht betrinken, meinen andere „sie saufen sich nicht alle exzessiv nieder“ (StP4) und gehen dritte davon aus, dass es „... zwei Prozent sind, die überall Probleme machen, ein bis zwei Prozent, das ist eigentlich sehr wenig ...“ (StP17).

Die genannten Begleiterscheinungen unterstreichen die Beschreibung des Konsums: Es handelt sich vorwiegend um nach außen gerichtete Aggressionshandlungen, die etwas häufiger andere Personen treffen als Sachen. So werden immer wieder „Streitereien“, „Raufereien“ und „Schlägereien“ erwähnt, die die Jugendlichen untereinander austragen, aber vereinzelt auch in der Familie und die gegebenenfalls zu Körperverletzungen führen. Von einem Gesprächspartner wird berichtet, dass die Schlägereien immer häufiger („pro Nacht eine“) und „brutaler“ würden, „... immer mehr kinomäßig, also dass so richtig jemand liegt und ... am Boden getreten wird ...“ und die Polizei immer häufiger einschreiten müsse (StP17). Der „aggressive und frustabbauende“ Vandalismus (StP1) richtet sich gegen Zäune, Brandmelder, Geschäftseinrichtungen und Räder, er drückt sich aber auch darin aus, etwas „anzukotzen“ und die Notdurft an nicht dafür vorgesehen Orten zu verrichten. Mehrere

Interviewte erwähnen andere strafrechtliche Delikte im Zusammenhang mit Berausung, darunter Brandlegung und Diebstahl (StP15 und 17). Weit seltener als Aggressionshandlungen gegen Personen und Sachen kommen diverse Varianten der Selbstschädigung zur Sprache: Dabei geht es zumeist um Jugendliche, die in Lokalen „*gefunden*“ werden (StP11), die in einer Ecke „*liegen, weil sie sich nicht auskennen*“ (StP13), um die sich, geht es gut, die Freunde kümmern und für die man gegebenenfalls die Rettung oder die Eltern rufen muss. Die in Wien so prominent beklagte Müllerzeugung wird nur sehr vereinzelt erwähnt, (StP13), die Lärmerzeugung gar nicht.

Anzumerken bleibt, dass die auffallend drastische Darstellung des jugendlichen Alkoholkonsums und seiner Begleiterscheinungen durch die St. Pöltner GesprächspartnerInnen vermutlich auch darauf zurückzuführen ist, dass es sich um persönliche Gespräche handelte, und daher mehr Zeit und Raum zur Verfügung stand, die zur Diskussion stehenden Phänomene zu beschreiben und erlebte und gehörte Geschichten zu erzählen. Auch mag die Position der InterviewerInnen – alle waren StudentInnen der Sozialarbeit an der FH St. Pölten – und eventuell auch ihr jugendliches Alter dazu herausgefordert haben, die angesprochenen Probleme besonders konturiert zu schildern. Trotz aller Einschränkungen bleibt aber festzuhalten, dass der jugendliche Alkoholkonsum in Niederösterreich im negativen Sinne auffälliger erlebt wird, sowohl seine Erscheinungsformen, wie auch seine Begleiterscheinungen.

Erklärungen und Vergleiche

Einige der Befragten in der niederösterreichischen Hauptstadt nahmen die Gelegenheit, ihr Verständnis des Phänomens und seiner Ursachen zu entwickeln ausgiebig wahr. Dabei wurden immer wieder Vergleiche mit Wien angestellt, wohl auch angeregt durch die Information, dass ein Vergleich der beiden Bundesländer im Rahmen der vorliegenden Studie geplant war.

Bei der Beschreibung von RauschtrinkerInnen entwickeln zwei GesprächspartnerInnen eine ähnliche *Typologie*, die einem lokalen Diskurs zu folgen scheint: So wird unterschieden zwischen (1) Jugendlichen, die „*es übersehen haben ... irgendwo herum liegen ... aufgeklaut werden ... und sich am nächsten Tag meistens furchtbar genieren*“, wobei dies meist nur einmal passiert und (2) „*anderen, ... die regelmäßig konsumieren ... entsprechende Strategien haben ... und ... schon wissen, wenn sie besoffen sind ...*“ und (3) einer dritten Gruppe, „*die das routinemäßig machen und dann noch angefressen sind, dass man sich um sie kümmert ... die Sozialverwahrlosten ...*“ (StP2).

Die Faktoren, die zur Erklärung des Phänomens herangezogen wurden, können zwei großen Gruppen zugeordnet werden. Sie beziehen sich auf die soziale Position und die Befindlichkeit von Jugendlichen (heute), die diese durch die Berausung auszudrücken und zu steuern suchen: So versuchen Jugendliche mit Hilfe der Berausung das Selbst – vis-à-vis von Anderen – zu gestalten und es entweder zu verstärken und vergrößern („*man ist einfach stärker, man fühlt sich besser, es kann mir eh nix passieren ...*“ – StP12; „*wo du dann locker wirst, deine Komplexe vergisst und dich ... darstellen kannst*“ – StP5), sich seiner aber auch nur zu versichern („*das Gefühl wirklich selber etwas zu bestimmen ... meinen Rausch nimmt mir niemand weg ...*“ – StP5), oder es durch die „Provokation“

der Enthemmung überhaupt erst zu fühlen („*wenn du dich reiben kannst, kannst du dich finden ...*“ – StP5). Der Alkoholkonsum kann aber auch ganz unmittelbar die eigene soziale Position stärken, da er als „*Prestigefaktor ... von der (konsumierten) Menge her*“ (StP5) gilt oder – gibt es Verbote – auch als eine „*Art Sport*“ gesehen wird (StP6), bei dem man – noch dazu auch gegen Erwachsene – gewinnen kann. Nicht zuletzt dienen Alkoholkonsum und Berausung schlicht dazu, die Langeweile zu bekämpfen: „*... wenn du als Jugendlicher mit 16, 17 nichts zu tun hast, dann wird dir fad und dann fangt man halt zu trinken an und in weiterer Folge zu randalieren ...*“ (StP10). Und: „*... heute ein großes Problem mit der Jugendarbeitslosigkeit und dass sie zu viel Freizeit haben. ... wann kommt man auf einen Blödsinn drauf? Wenn man nichts zu tun hat oder nicht weiß, was man tun soll*“ (StP13).

Die zweite Gruppe von Erklärungen bezieht sich auf gesellschaftliche Haltungen und deren Wandel und betont vor allem die Wertschätzung des Alkohols hierzulande: Der Alkoholkonsum „*ist Teil unserer Kultur ... Da müsste man ... von Grund auf ... die Pfeiler der Gesellschaft ... umschmeißen, damit der Alkohol aus dem täglichen Leben verschwindet ... es ist halt dann ... tragisch, wenn die Grenze schwimmt zwischen Genuss ... und Sucht*“ (StP11). Diese Haltung fördere die Akzeptanz des Trinkens bei den Jugendlichen (StP5), im Extremfall „*werden sie von den Erwachsenen angerauscht*“ (StP2). Überdies aber, so einige Gesprächspartner, habe sich die Einstellung gegenüber der „Präsentation“ des Alkoholkonsums „*grundlegend verändert*“: „*... sie haben keinen Genierer mehr die Jugendlichen. Das ist ihnen sichtlich völlig wurscht ... wenn man da durch die Fußgängerzone geht im Sommer oder auch im Winter, da sitzen die 13-Jährigen und saufen sich offensichtlich in aller Öffentlichkeit nieder ... als 13-Jähriger hätte ich mich nie getraut, oder zu Tode geniert, wenn mich irgendwer gesehen hätte. Natürlich habe ich auch Alkohol probiert, klar, das sind Verhaltensweisen von Jugendlichen ... und ich habe auch meine Räusche gehabt ... wir sind irgendwo in den Wald verschwunden ganz heimlich ... es hat sich die Gesellschaft gewandelt, dass halt jetzt diese Dinge nicht mehr so geächtet werden ... ich meine, dass es jetzt auch für Erwachsene völlig normal ist, entsprechend zu trinken ...*“ (StP2, auch StP6). Der angesprochene Wandel der Öffentlichkeit wird in einem weiteren Interview mit einem anderen Beispiel illustriert: „*Heute sitzt einer mit nacktem Oberkörper in der Schule und der Lehrer regt sich nicht mal auf. Aber warum macht er das? ... Er wartet ja drauf, dass es zu einem Konflikt kommt. Und es kommt aber keiner, weil was sollen sie denn noch machen? Es ist einfach nichts mehr, woran sie sich orientieren können*“ (StP11). Immer wieder wird auch darauf hingewiesen, dass die – steigende – Toleranz gegenüber dem Alkohol immer stärker in Widerspruch zum Umgang mit den illegalen Drogen geriete (StP7 und 11).

Der Vergleich des jugendlichen Alkoholkonsums in Wien und St. Pölten bzw. Niederösterreich fällt recht widersprüchlich aus. So wird von manchen Befragten die Meinung vertreten, dass die Jugendlichen in Wien häufiger auffällig trinken: „*Die Jugendlichen in der Stadt kommen schneller zu illegalen Sachen oder zu Alkohol ... weil sie im Prinzip inkognito sind ... der Jugendliche am Land ist im Prinzip nie inkognito und nie unerkannt ... in Wien bin ich niemand unter vielen ...*“ (StP1, auch STP5, 8 und 16). Diese Überlegungen lassen sich allerdings auch auf Niederösterreich umlegen und es lässt sich folgern, dass in St. Pölten auffälliger getrunken werde als in den ländlicheren Bezirken (etwa StP17). Eine zweite Gruppe von GesprächspartnerInnen vertritt die bereits zitierte Meinung, dass in Wien zwar häufiger konsumiert werde, unter anderem weil alkoholische Getränke billiger und leichter erhältlich seien, dass aber gerade deshalb insgesamt weniger getrunken würde (StP7 und 9).

Maßnahmen und ihre Wirkungen

Bei den ausgiebigen Antworten auf die Fragen nach beobachtbaren und geeigneten Maßnahmen wurden drei Gruppen von gegensätzlichen Akteuren unterschieden:

Zum einen die Wirtschaft und der Handel, die vor allem den Umsatz steigernde Aktivitäten setzen. Die Klagen über die leichte Erhältlichkeit und die niedrigen Preise der alkoholischen Getränke sind zahlreich: Niemand achte darauf, wie alt die Jugendlichen seien, die Alkoholika in Geschäften und Lokalen erwerben (*„wäre ja auch ein wirtschaftlicher Vollidiot wenn er nicht verkaufen würde“* – StP5), die alkoholischen Getränke seien sehr günstig, vor allem verglichen mit den alkoholfreien (StP4 und 12), sie würden in Billigaktionen abgegeben (*„Kübeltrinken mit Strohhalm“*, *„Spritzaktion“*, bei der die Getränke in Spritzen gefüllt und anderen oral verabreicht werden, *„Happy Hour – 50 Cent Getränke“* – StP8, 9, 12 und 17), und schließlich – Beispiel Alkopops – würden sie zunehmend attraktiver und scheinbar harmloser gestaltet (StP5). Als einzige Gegenmaßnahme wird ein Projekt der Wirtschaftskammer erwähnt, das allerdings *„typisch österreichisch beamtenmäßig aufgezogen ist, das jeder übersieht, weil es so fad dargestellt ist“* (StP7).

Den Begleiterscheinungen des intensiven Wochenendkonsums in der niederösterreichischen Hauptstadt werde zum zweiten vor allem mit auf auffällige Jugendliche und Verhaltensweisen gerichteten repressiven Maßnahmen begegnet: Lokalbesitzer aber zum Beispiel auch die ÖBB stellen zunehmend private *„Securities“* ein, die das Alter der jugendlichen Lokalbesucher kontrollieren und sie gegebenenfalls – bei Streitereien, bei Vandalismus – aus den Lokalen werfen (StP7, 10, 13 und 17). Auch werde zunehmend mit Schutzzonen operiert – in Lokalen, auf deren Parkplätzen, aber auch am Bahnhof – von den einen *„als falsche Idee“* eingestuft, da *„das Problem ja nicht weg ist, sondern sich einfach verlagert ... etwa in Richtung Volksschule“* (StP10), von den anderen als Innovation begrüßt, die Gastronomen und Gäste vor den *„1-2% negativen Einfluss“* schütze (StP17). Schließlich und nicht zuletzt scheint die Polizei eine tragende Rolle zu spielen, die wie die Rettung bei Veranstaltungen vor Ort ist (StP1 und 7), in gefährlichen Situationen gerufen wird (StP1 und 17) und intoxikierte Jugendliche gegebenenfalls nach Hause bringt und/ oder anzeigt (StP11 und 12).

Die dritte Gruppe von AkteurInnen nimmt sich angesichts der beiden ersten als wenig organisiert und recht hilflos aus: Hier geht es um vereinzelte Aktivitäten von JugendbetreuerInnen im halböffentlichen Bereich, etwa in diversen Jugendeinrichtungen und -organisationen (StP2, 3, 6, 15). Bei entsprechenden Anlässen werden präventive Maßnahmen in Form von Gesprächen, Vorträgen, Beratung und Foldern (StP3, 4, 11) gesetzt. In Notfällen wird mit therapeutisch-medizinischen Einrichtungen zusammengearbeitet und Kontakt zu den Eltern aufgenommen (StP11, 15). Beschäftigungs- und Partizipationsangebote für Jugendliche werden in diesem Zusammenhang eingemahnt: *„... das Angebot ist nicht sehr jugendkonform, denn man soll etwas finden, das cool ist, das wenig kostet, wo man ... auch noch viele Jugendliche unterbringt ... die einzige Möglichkeit ... wäre ... ein Budget zur Verfügung zu stellen und die Jugendlichen können dann in einem Wettbewerb Vorschläge einbringen und der Siegevorschlag wird prämiert und auch finanziert ...“* (StP5).

Eine Typologie jugendlicher Alkoholszenen im städtischen und ländlichen Raum

Die in den Interviews beschriebenen jugendlichen Alkoholszenen erscheinen von lokalem Kolorit gezeichnet und dementsprechend vielfältig. Doch bilden sich schon auf den ersten Blick *zwei deutlich unterscheidbare Idealtypen von auffälligen Szenen* ab: Die mobile und vergleichsweise kostspielige „*Lokalszene*“ auf der einen Seite, die eher stationäre, sich vorwiegend in Supermärkten selbst versorgende und daher billige „*Straßenszene*“ auf der anderen. Die Lokalszenen sind vor allem an den Abenden und in den Nächten der Wochenenden (von Donnerstag bis Sonntag) aktiv, die Straßenszenen hingegen während der ganzen Woche, sie beginnen am späteren Nachmittag und dauern bis in die Abendstunden. Was die jeweiligen BesucherInnen betrifft, so gehören den ersteren tendenziell mehr Mädchen und mehr ältere Jugendliche an, den letzteren mehr Burschen, mehr Jüngere und mehr randständige Jugendliche. Hier wie dort dominieren die Mixgetränke, Alkoholfreies und Alkoholisches wird in einem Fall von den Gastronomen „professionell“ gemischt, im anderen von den Jugendlichen selbst und teils auch so „abgefüllt“, dass die Getränke einfach und unauffällig mitgeführt und konsumiert werden können. Aus den Interviews wird nicht ersichtlich, ob sich die Trinkmuster der beiden Szenentypen unterscheiden, deutlich wird hingegen, dass der Alkoholkonsum mit unterschiedlichen Begleiterscheinungen einhergeht: So überwiegen bei den Lokalszenen die Aggressionen gegen Dritte (Personen, wie Sachen), bei den Straßenszenen selbst schädigende Verhaltensweisen, gefolgt von Belästigungen Dritter durch Müll- und Lärmerzeugung. Die beiden Idealtypen auffälliger jugendlicher Alkoholszenen können unterschiedlichen Siedlungsformen zugeordnet werden: die Lokalszenen dem ländlichen Bereich, die Straßenszenen dem urbanen, vor allem aber dem großstädtischen Bereich.

In den Interviews werden auch jugendliche Alkoholszenen sichtbar, die wenig bis nicht auffallen – oder auch: die nur versteckt aktiv werden – und bei denen sich die *regionalen Komplemente* zu den beiden oben genannten Idealtypen abbilden: Es handelt sich zum einen um Jugendgruppen, die im ländlichen Raum „im Freien“ trinken – die ländlichen Äquivalente zu den städtischen Straßenszenen also, und zum anderen um Gruppen, die im städtischen Bereich in Lokalen und bei Veranstaltungen trinken, die städtischen Äquivalente der ländlichen Lokalszenen. Die Lokale und Veranstaltungen im städtischen Bereich, an die vergleichsweise unauffällige jugendliche Alkoholszenen andocken, könnten sich von jenen im ländlichen Bereich unterscheiden: Sie sind vermutlich in größerem Maße ins Siedlungsgebiet integriert, damit stärker diversen informellen und formellen sozialen Kontrollen unterworfen und so besser geeignet, exzessive Begleiterscheinungen intensiven (jugendlichen) Alkoholkonsums zu verhindern.

Viele GesprächspartnerInnen in Wien, wie in Niederösterreich inklusive St. Pölten waren nicht bereit, sich auf Antworten zu den Fragen nach den auffälligen, jugendlichen Alkoholszenen in der Öffentlichkeit zu beschränken, sie thematisierten den *intensiven Alkoholkonsum Jugendlicher im privaten Bereich*, der daher hier als dritter Idealtypus unter dem Begriff „*private Szenen*“ aufgenommen werden soll. Die privaten Szenen haben mehr oder minder ausgiebige Schnittpunkte mit der Öffentlichkeit, bzw. mit Alkoholszenen, die in der Öffentlichkeit aktiv werden: So zum Beispiel, wenn ihre Mitglieder sich in Geschäften mit alkoholischen Getränken versorgen, wenn sie sich nach dem „Event“ auf den Heimweg

begeben, wenn sie, weil Probleme auftreten, nach Hilfe suchen (etwa bei der Rettung), wenn Nachbarn, weil sie sich gestört fühlen, Interventionen setzen (etwa die Polizei rufen) oder aber wenn sie ihren Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit (in der Diskothek, im Lokal, bei der Veranstaltung) fortsetzen. Schließlich ist davon auszugehen, dass Gruppen von Jugendlichen sich sowohl im privaten wie im öffentlichen Bereich treffen und gemeinsam intensiv trinken. Die privaten Szenen sind im ländlichen und im städtischen Raum, wie in allen sozialen Lagen zu finden, das Wissen über sie ist naturgemäß gering, doch dürfte es sich vor allem um Jugendliche aus privilegierten Milieus handeln.

Doch auch die verdeckten, privaten Szenen haben ihr sichtbares und auffälliges Komplement: Während der Arbeit an den Interviews berichtete eine verbreitete österreichische Tageszeitung prominent (beginnend auf der Titelseite) über eine Maturareise – die „größte Maturareise Europas“ –, an der in diesem Jahr rund 8500 junge ÖsterreicherInnen teilnahmen. Bei den Maturareisen, die von mehreren österreichischen Veranstaltern angeboten werden, treffen zahlreiche – tausende – MaturantInnen einander in Hotels im Ausland (vor allem der Türkei), die für sie reserviert sind, um eine oder mehrere Wochen lang rund um die Uhr Partys zu feiern („Party und Spaß ohne Ende“ – Kurier vom 3. Juli 2006, S. 1). Die Tageszeitung, die über die „größte“ dieser Maturareisen berichtete, hatte Berichterstatte vor Ort, die nicht nur die LeserInnen mit Berichten über die Feiernden versorgte, sondern die auch eine eigene Zeitung für die letzteren gestaltete. Eine weitergehende Recherche über die Maturareisen erbrachte, dass deren Kosten nicht nur privat – von den Familien der MaturantInnen – getragen, sondern dass die Feiernden auch „gesponsert“ werden: Von diversen Medien, von österreichischen Banken und österreichischen wie internationalen Unternehmen (für Sportschuhe- und geräte etwa, für Mobiltelefone und für alkoholfreie Getränke). Außerdem unterstützen Prominente aus dem Showgeschäft das „Reisegeschäft“, indem sie das Reiseprogramm auf dessen Homepage loben. Alles in allem also wird der „MaturantInnenszene“ vielfältige und sehr positiv ausgerichtete öffentliche Aufmerksamkeit zuteil, die doch gleichzeitig begrenzt ist: Durch die mediale Übermittlung und deren (Selbst)Begrenzung – durch die Respektierung der Privatsphäre der jungen Menschen etwa –, wie durch die privilegierte Wahl eines Szenenortes im fernen Ausland. Unerwünschte und unliebsame Folgeerscheinungen der „brodelnden Partys“ werden ferne von dieser positiven Öffentlichkeit bearbeitet: Durch eine Sanitärergruppe etwa, und durch eigens für die Reisen angeheuerte Securities.

Alle Idealtypen jugendlicher Alkoholszenen sind mit *illegalen Drogen* assoziiert: Cannabis ist überall im Spiel, in den privaten und den Lokalszenen immer wieder zusammen mit anderen „Partydrogen“ wie vor allem Ecstasy, in den Straßenszenen zusammen mit Psychopharmaka, Schnüffelstoffen und vereinzelt auch mit Heroin und Kokain.

Aus den Interviews wird schließlich auch ersichtlich, dass sich die jugendlichen Alkoholszenen in zentralen gesellschaftlichen Dimensionen deutlich unterscheiden: Sie sind *sozial unterschiedlich eingebettet – integriert – und sie werden gesellschaftlich unterschiedlich angenommen – akzeptiert*. Die privaten Szenen nutzen familiäre (und darüber hinausgehende) Ressourcen und sind (daher) in der Lage Konfrontationen mit öffentlichen Sicherheits- und Betreuungsorganen (mit der Polizei, mit Sozial- und Jugendeinrichtungen) zu vermeiden; die TeilnehmerInnen von Lokalszenen verfügen über die Mittel, jugendspezifische (Freizeit- und Alkoholkonsum)Angebote außerhalb des schützenden familiären

Umfeldes zu nutzen, sie begeben sich dabei aber in den Wirkungsbereich (teils repressiver, teils stützend korrigierender) staatlich/ öffentlicher Regulationen; die Straßenszenen, die über geringe eigene und/ oder familiäre Ressourcen verfügen, bewegen sich ausschließlich in der Öffentlichkeit und sind deren Organen am unmittelbarsten ausgesetzt.

Das unterschiedliche Ausmaß der sozialen Integration und Akzeptanz der drei Idealtypen von jugendlichen Alkoholszenen ist mit der *sozialen Herkunft, wie mit dem Alter* ihrer TeilnehmerInnen assoziiert: Die privaten Szenen sind vermutlich mehrheitlich in „besseren sozialen Lagen“ zu Hause, ihre Mitglieder durchschnittlich älter als jene der anderen Szenentypen und häufig in dem Alter, in dem der Alkoholkonsum ohne Einschränkungen gestattet ist. Die Lokalszenen dürften recht heterogen sein, aber insgesamt der Mittelschicht zuzuordnen; ihre Teilnehmer scheinen etwas jünger zu sein als jene der privaten Szenen, und sich nur zum Teil aus Jugendlichen zusammensetzen, die die „Trinkmündigkeit“ bereits erreicht haben. Unter den Mitgliedern von Straßenszenen schließlich finden sich offenbar sowohl Jugendliche aus prekären sozialen Lagen (aus instabilen familiären Verhältnissen, mit geringem Ausbildungsniveau und geringen beruflichen Aussichten), wie auch Jugendliche, die aufgrund ihres Alters von der Teilhabe an jugendspezifischen (Freizeit- und Alkoholkonsum)Angeboten noch weitgehend und vielleicht auch zunehmend ausgeschlossen sind. Fasst man die angestellten Überlegungen in einer Übersichtstabelle zusammen, kommt man zu folgendem Ergebnis:

Idealtypen jugendlicher Alkoholszenen im städtischen und ländlichen Raum

Charakteristika Szenentypus	<i>„Auffällig“ wo/ vor allem für wen</i>	<i>„Unauffällig“ wo/ wer weiß davon</i>	<i>Assoziierte illegale Drogen</i>	<i>Soziale Integration und Akzeptanz/ soziale Schicht</i>
Szenentypus 1	Straßenszenen in Wien/ Polizei	Straßenszenen in NÖ/ Jugend- betreuerInnen	Cannabis, Psychopharmaka, vereinzelt Heroin und Kokain	Gering
Szenentypus 2	Lokalszenen in NÖ/ Polizei	Lokalszenen in Wien/ Jugend- betreuerInnen	Cannabis, Ecstasy	Mittel
Szenentypus 3	„Maturareisen“ Wien und NÖ/ Medien	„private Szenen“ in Wien und NÖ/ „alle“ ein wenig	Cannabis und ande- re „Partydrogen“	Hoch

5 *Beobachtungen von typischen jugendlichen Alkoholszenen*

Einleitung

Um unmittelbare und vertiefende Einblicke in jugendliche Alkoholszenen zu gewinnen, wurden in einem zweiten Erhebungsschritt in beiden Bundesländern nicht teilnehmende Beobachtungen durchgeführt. Die oben entwickelte Typologie und die mit Hilfe der Interviews gesammelten Informationen bildeten die Grundlagen für die Auswahl von Szenen, wobei der Typus „private Szenen“ naturgemäß entfallen und sich die Beobachtungen auf „Straßen-“ und „Lokalszenen“ beschränken mussten. Die Auswahl konzentrierte sich auf die, im jeweiligen Bundesland gemäß den Interviews auffälligsten Szenen, doch wurde auch darauf geachtet, dass jeweils beide Szenentypen repräsentiert waren. Bei der Auswahl wurde aber auch auf das Wissen und die Erfahrungen der studentischen BeobachterInnen zurückgegriffen, die vorwiegend der Alterskategorie der jungen Erwachsenen zuzurechnen waren und denen die von den InterviewpartnerInnen genannten Szenenorte durchwegs gut bekannt waren. Um auch die auffälligen „privaten Szenen“ ein Stück weiter zu erfassen, führte ein Mitglied der Projektgruppe ein Gespräch mit einem Angehörigen des „Securityteams“ einer Maturareise durch und hielt es anhand ausführlicher Notizen fest.

Die Beobachtungen wurden anhand eines Leitfadens durchgeführt, der nach einem Probedurchgang und nach ausführlichen Diskussionen mit den studentischen BeobachterInnen fertig gestellt wurde. Die Beobachtungen wurden nachträglich verschriftet: das „Beobachtungsprotokoll“ bestand aus der Aufzeichnung der Beobachtung anhand vorgegebener Kategorien, aus der Beschreibung des Beobachtungsprozesses anhand weiterer Kategorien, und schließlich enthielt es auch Informationen über die BeobachterInnen und kurze Schilderungen ihrer persönlichen Eindrücke. Die Beschreibungen des Beobachtungsprozesses und die persönlichen Eindrücke der BeobachterInnen werden im Folgenden in einem eigenen Abschnitt zusammengefasst.

Die Beobachtungsprotokolle wurden bundeslandübergreifend nach Szenentypus inhaltsanalytisch ausgewertet, wobei sich ein weiterer – insgesamt vierter – Szenentypus ergab, der den Übergang zwischen Straßen- und Lokalszenen bildet: Die öffentlichen Räume vor den Lokalen (wie etwa die Parkplätze), die in der Folge als „Straße vor dem Lokal“ bezeichnet

werden sollen, um ihre Zwischenstellung zu kennzeichnen. An die Darstellung der Beobachtungsergebnisse bei typischen „Lokal-“, „Straßen-“ und „Straße vor dem Lokalszenen“ schließt sich eine Zusammenfassung des Interviews mit dem „Security“ der Maturareise.

Der Analyse der Protokolle nach Szenentypus, folgten zwei Sonderauswertungen nach Dimensionen, die bei der Arbeit am gesammelten Material ins Auge gefallen waren: Zum einen wurden die Beobachtungsprotokolle nach geschlechtsspezifischen Unterschieden untersucht – die Ergebnisse sind in einem eigenen Abschnitt dargestellt. Zum anderen wurden auffällige und unauffällige Szenen verglichen: Obwohl die Auswahl von Szenen für die Beobachtung an deren Auffälligkeit orientiert gewesen war, war doch eine erhebliche Zahl bei der tatsächlichen – gegebenenfalls auch wiederholten – Beobachtung unauffällig geblieben. Die Ergebnisse des Vergleichs werden im letzten Abschnitt dieses Kapitels vorgestellt.

Überblick

Insgesamt wurden 72 Beobachtungen durchgeführt: 39 in Wien, 33 in Niederösterreich, davon 14 in St. Pölten. Wie aus der folgenden Aufstellung hervorgeht, wurden einige Orte mehrmals beobachtet: dies war dann der Fall, wenn der Ort in den Interviews als besonders auffällig dargestellt worden und/oder nach Meinung der studentischen MitarbeiterInnen besonders auffällig und/oder wenn er beim ersten Beobachtungsversuch unauffällig geblieben war. Zu mehrfachen Beobachtungen eines „Szenenortes“ kam es häufiger in Niederösterreich: dies ist zum einen als Hinweis darauf zu werten, dass öffentliche Trinkorte in ländlicheren Gebieten mehr hervorstechen als in der Großstadt – unter anderem aufgrund ihrer geringeren Zahl –, zum anderen aber auch darauf, dass sie weniger zuverlässig „aktiv“ sind.

Wie angemerkt, wurden in beiden Bundesländern bevorzugt die jeweils auffälligen Szenentypen beobachtet: Das waren in Wien „Straßenszenen“, in Niederösterreich „Lokalszenen“, St. Pölten nimmt abermals eine Zwischenstellung zwischen Großstadt und „Land“ ein. „Straße vor dem Lokal“ Szenen wurden in Wien etwas häufiger beobachtet, was nicht darauf verweist dass diese Art von Szene in der Großstadt tatsächlich häufiger zu finden ist, sondern nur darauf, dass sie hier mehr Eigenständigkeit entwickelt hat und besser von den Lokalszenen abgegrenzt werden kann.

Die Beobachtungen dauerten zwischen einer halben und vier Stunden. Es haben 55 StudentInnen beobachtet, 41 in Wien und 14 in Niederösterreich. Die unterschiedliche Anzahl von BeobachterInnen in Wien und Niederösterreich ist auf die unterschiedliche Organisation der Projektgruppen an den beiden Fachhochschulen zurückzuführen, die wiederum durch die unterschiedlichen Studienprogramme bedingt ist. Die jeweiligen Vor- und Nachteile liegen auf der Hand: Die geringere Zahl von beteiligten StudentInnen in Niederösterreich erlaubte die größere Konsistenz der Beobachtungen, die größere Zahl in Wien erlaubte mehr und längere Beobachtungen durch größere und immer wieder unterschiedlich zusammengesetzte Beobachtungsgruppen, deren Mitglieder einander ergänzen und korrigieren konnten.

Beobachtungen und BeobachterInnen in Wien, NÖ und St. Pölten

	WIEN	NIEDER- ÖSTERREICH	DAVON ST. PÖLTEN
Zahl der Beobachtungen	39	33	14
Zahl der beobachteten Szenenorte	34	24	9
Zahl der Beobachtungen pro Szenentypus	Straßenszene: 23 (58%) Lokalszene: 8 Straße v. d. Lokal: 8	Straßenszene: 8 Lokalszene: 20 (61%) Straße v. d. Lokal: 5	Straßenszene: 5 Lokalszene: 6 (43%) Straße v. d. Lokal: 3
Dauer einer Beobachtung in Stunden (Range)	½ – 4 Stunden	½ – 3 Stunden	½ – 2 ½ Stunden
Zahl der BeobachterInnen pro Beobachtung (Range)	1 – 3	1 – 2	1 – 2
Gesamtzahl der BeobachterInnen	41	14	10
Weibliche:männliche BeobachterInnen	23:18 (1,3:1)	12:2 (6:1)	9:1

Der Anteil der Beobachterinnen und Beobachter war in Wien weitgehend ausgeglichen, in Niederösterreich überwogen die Studentinnen. Folgerichtig waren die Beobachtungsteams in Niederösterreich nur in Ausnahmefällen gemischtgeschlechtlich zusammengesetzt, doch fanden auch die StudentInnen in Wien nur sehr selten – in etwa einem Achtel der Beobachtungen – zu gemischtgeschlechtlichen Paaren zusammen. Denkbar ist, dass das Verhalten der BeobachterInnen – das Vermeiden heterosexueller Nähe – als Reaktion auf spannungsreiche, wenn nicht sogar konflikthafte Geschlechterbeziehungen bei den Beobachteten – als starke „Geschlechterspannung“ (Reiche 1990) – im zur Beobachtung anstehenden Verhaltensbereich, dem Alkoholkonsum von Jugendlichen in der Öffentlichkeit, zu verstehen ist. In der Präsentation und Diskussion der Ergebnisse wird auf dieses Thema noch zurückzukommen sein. Unklar bleibt, welchen Einfluss der Überhang an Beobachterinnen auf die Beobachtungsergebnisse gehabt hat.

Die nächste Aufstellung enthält die Verteilung der Beobachtungen auf die Bezirke der beiden Bundesländer. Sie zeigt, dass in Wien wie in Niederösterreich am häufigsten in den jeweiligen Zentren – im ersten Bezirk, in St. Pölten – beobachtet wurde, ein Ergebnis, das der von den InterviewpartnerInnen, wie von den studentischen MitarbeiterInnen beobachteten Konzentration des auffälligen jugendlichen Alkoholkonsums in diesen Räumen entspricht, bzw. sie spiegelt. Der Rest der Beobachtungen verteilt sich – wie vermutlich auch die öffentlichen jugendlichen Alkoholszenen – recht gleichmäßig auf das übrige Stadt- bzw. Landesgebiet.

Die Beobachtungen fanden mehrheitlich im Mai und Juni 2006 statt, doch wurden sie gezielt auch noch während des Sommers und Herbstes fortgesetzt. In Niederösterreich geschah dies vor allem mit dem Ziel, das öffentliche Trinken von Jugendlichen in der kalten Jahreszeit zu beobachten – etwa auf den zahlreichen Weihnachtsmärkten, die in den Interviews wiederholt im Zusammenhang mit auffälligen jugendlichen Alkoholszenen genannt worden waren. Welche Verzerrungen sich durch die Konzentration der Beobachtungen auf das Frühjahr und den Frühsommer ergaben, ist schwer abzuschätzen. Diverse Quellen – die

Pilotstudie, die Interviews, wie auch die Beobachtungsprotokolle – weisen darauf hin, dass die Witterung zumindest für die Straßenszenen eine wichtige Rolle spielt, wenn auch nicht die ultimative: Regen und Kälte schrecken nicht alle Jugendliche an allen Orten und zu allen Zeiten ab, sich im Freien zu treffen und gemeinsam zu trinken (W21 und 31).

Zahl der Beobachtungen in Wien und NÖ nach Bezirken

WIEN	Zahl der Beobachtungen	NIEDER-ÖSTERREICH	Zahl der Beobachtungen
1010	11	St. Pölten	14
1020	2	St. Pölten Land	1
1030	1	Wien Umgebung	7
1060	1	Krems	5
1080	3	Waidhofen a.d. Thaya	4
1090	2	Zwettl	1
1100	1	Gmünd	1
1110	1		
1120	1		
1140	3		
1190	3		
1200	2		
1210	3		
1220	4		
1230	1		

Monate in denen beobachtet wurde

Monat:	WIEN	NIEDER-ÖSTERREICH	DAVON ST. PÖLTEN
April	1	1	1
Mai	17	3	-
Juni	11	15	7
Juli	2	4	3
August	2	2	-
September	2	-	-
Oktober	1	2	-
November	3	1	-
Dezember +		5	3

Wie „Kerngebiete“ jugendlicher Alkoholszenen, so zeichnen sich auch „Kernzeiten“ ab, zu denen sie zusammentreffen: Dies wird anhand der nächsten Aufstellungen ersichtlich, in denen die Wochentage und die Tageszeiten der Beobachtungen aufgezeichnet sind:

Wochentage, an denen beobachtet wurde

Wochentag:	WIEN	NIEDER-ÖSTERREICH	DAVON ST. PÖLTEN
Montag	4		
Dienstag	3		
Mittwoch	3	3	3
Donnerstag	4	6	1
Freitag	12	16	6
Samstag	12	7	4
Sonntag	-	-	-
„Wochenende“	-	1	-

Tageszeiten, zu denen beobachtet wurde

Tageszeiten:	WIEN	NIEDER- ÖSTERREICH	DAVON ST. PÖLTEN
Nachmittag (13.00 – 18.00)	7	5	3
Abend (18.00 – 22.00)	25	20	10
Nacht (22.00 – 4.00)	7	8	1

Wie schon in den Interviews anklingt, sind die jugendlichen Alkoholszenen in erster Linie ein Wochenendphänomen, genauer ein Phänomen, das vor Beginn des Wochenendes – frühestens am Donnerstag – entsteht, sich Freitags entfaltet, um dann am Samstag wieder abzunehmen und sich spätestens im Laufe des Sonntags aufzulösen. Anzumerken bleibt, dass der Mangel an Beobachtungen am Sonntag nicht nur mit dem Lebensrhythmus der jugendlichen Alkoholszenen erklärt werden darf, sondern dass auch der Arbeitsrhythmus der studentischen MitarbeiterInnen in Betracht zu ziehen ist, doch dürften beide Rhythmen in großem Maße konvergieren. Im Übrigen weisen nicht nur die Interviews, sondern auch die Beobachtungen darauf hin, dass die jugendlichen Alkoholszenen in der Hauptstadt sich in geringerem Masse auf das Wochenende konzentrieren und in stärkerem Maße über die Woche verteilt sind.

Die Vermutung, dass die jugendlichen Alkoholszenen in Wien mehr als in Niederösterreich ein Alltagsphänomen sind, wird auch durch folgende Kategorisierung der Beobachtungen unterstützt: Ist die beobachtete Szene ein Phänomen, das ohne besonderen Anlass täglich stattfindet/ im Prinzip stattfinden könnte, fallen in Wien 30 (oder drei Viertel) in diese Kategorie, in Niederösterreich hingegen nur 13 (oder 40%), davon in St. Pölten 8 (oder 60%). Umgekehrt ist nur ein Viertel der beobachteten Alkoholszenen in Wien, aber mehr als die Hälfte in Niederösterreich (ohne St. Pölten drei Viertel) unter die Kategorie von Phänomenen zu subsumieren, die entweder nur am Wochenende oder an bestimmten Wochentagen stattfinden, die jahreszeitlich oder anderweitig gekennzeichnete Ereignisse begleiten wie zum Beispiel Fasching, Advent oder eine Fußballmeisterschaft oder die an Ereignisse gebunden sind, die überhaupt nur einmal im Jahr stattfinden, wie das Donauinselfest, ein lokales Zeltfest oder Schulschluss.

Bei den Beobachtungszeiten ist wiederum zu bedenken, dass die Ergebnisse sowohl die Bewegungen des Beobachtungsgegenstandes wie die der Beobachtenden widerspiegeln, dass aber von gewisser Übereinstimmung zwischen beiden ausgegangen werden kann. Konkreter: Die jugendlichen Alkoholszenen dürften sich in der Tat vor allem in den frühen Abendstunden bilden, doch dauern ihre Treffen vermutlich länger als die Beobachtungen. Die Konzentration der Beobachtungen auf die früheren Abendstunden muss aber nicht nur auf die begrenzte abendliche Einsatzfreudigkeit der BeobachterInnen zurückzuführen sein: Da der Aufenthalt von Jugendlichen in der Öffentlichkeit informellen und formellen zeitlichen Beschränkungen unterliegt, bewegen sie sich ab einer bestimmten Stunde möglicherweise tatsächlich versteckter und unauffälliger und sind daher schwerer zu beobachten.

Der Beobachtungsprozess

Umstände, die die geplante Beobachtung erschwerten, behinderten oder gar vereitelten, enthalten wichtige Informationen über den Untersuchungsgegenstand – die in der Öffentlichkeit auffällig trinkenden Jugendlichen. Die aufgetretenen „Probleme“ werden daher im Folgenden systematisch dargestellt und mit Beispielen aus den Beobachtungsprotokollen illustriert. Am Beginn steht das Problem, dass an Orten und zu Zeiten zu denen gemäß den einschlägigen Informationen und Erfahrungen trinkende Jugendliche zu erwarten waren, diese nicht immer gesichtet werden konnten.

„Missglückte“ Beobachtungen, das heißt, Beobachtungen, bei denen keine „auffällig trinkenden Jugendlichen“ gesichtet wurden, und bei denen die Beobachtenden den Ort nach einiger Zeit verließen und/ oder zu anderen Methoden der Informationsbeschaffung griffen, wie zum Beispiel zu Interviews mit vor Ort tätigen JugendbetreuerInnen und privaten Sicherheitsbeauftragten, wurden bedauerlicherweise nicht systematisch protokolliert. Die Informationen, die statt der Beobachtungen gesammelt wurden, gehen in die Interpretation der hier vorgestellten Beobachtungsergebnisse ein. Festzuhalten bleibt hier, dass die Zahl der nicht protokollierten missglückten Beobachtungen nicht geringfügig war und in etwa jener der protokollierten missglückten Beobachtungen entspricht, so dass davon ausgegangen werden kann, dass etwa ein Drittel aller Beobachtungsversuche erfolglos blieb. Dies zeigt, dass jugendliche Alkoholszenen zu einem erheblichen Prozentsatz nicht, oder nicht immer an den öffentlichen Orten waren, an denen sie (von den Schlüsselpersonen) vermutet wurden.

Bei den missglückten Beobachtungen, die protokolliert wurden, waren sowohl in Wien, wie in Niederösterreich vor allem die Straßenszenen vergleichsweise unergiebig, bzw. „unverlässlich“. Die Protokolle zeigen, dass so manche öffentliche Plätze, die als jugendliche Trinkorte gelten, entweder nicht mehr oder nur gelegentlich von trinkenden Jugendlichen besucht werden, dass sie von Jugendlichen auch für andere Aktivitäten genutzt werden, und dass sie auch oder vor allem von hin und wieder trinkenden Erwachsenen frequentiert werden. Anders ausgedrückt: hinter dem „schlechten Ruf“ eines öffentlichen Platzes als Heimat einer „jugendlichen Alkoholszene“ ist zumeist ein komplexes und wechselhaftes Geschehen zu beobachten, in das oft Erwachsene eingebunden sind. Dazu aus einem Beobachtungsprotokoll: *„Es fand sich zwar eine Gruppe von 4 Jugendlichen ... die jedoch keinen Alkohol konsumierten ... nach einer halben Stunde verließ ich den Park und ging zurück zum Bahnhof, doch dieser war überhaupt nicht besetzt ... Ich wurde von zwei älteren Frauen nach einem längeren Gespräch in eine Bar ... verwiesen ... wo ich jedoch auch kein Glück hatte ...“* (NÖ18); *„Wir sahen einige trinkende Männer ..., allerdings keine ... Jugendlichen. Wir durchquerten den großen Wohnblock ... als einziges konnten wir ein Paar beobachten, wo er die Dose Bier in der Hand trug ...“* (W21); *„Leider war ... die Zielgruppe einfach nicht vorhanden. Wir haben die Vermutung, dass diese Lokalitäten für die Jugendlichen einfach nicht mehr angesagt sind.“* (W29)

Die BeobachterInnen wurden häufig sehr aktiv und mobil, um den Untersuchungsgegenstand zu finden, wie die folgenden Protokollausschnitte zeigen: *„Der Xpark ist mir und meinen FreundInnen/ Bekannten als Ort bekannt, wo offen (auch von Jugendlichen) Alkohol konsumiert wird ... Ich begab mich ... in den X-Park, wo wir jedoch keine Menschengruppen trafen, die Alkohol konsumierten. ...Wir fuhren darauf hin zu YPark ...“* (W15); *„Wir*

begannen ... am Parkplatz. Leider konnten wir ... keine Auffälligkeiten feststellen. ... Als wir das Lokal betraten, war die 25Cent Party in vollem Gange ...“ (NÖ4)

War der „Beobachtungsgegenstand“ – eine Gruppe von trinkenden Jugendlichen – gefunden, so war er häufig schwer von anderen Anwesenden abgrenzbar und er blieb nicht konstant: Oft waren andere – ältere – Personen anwesend (in den Lokalen, bei den Veranstaltungen, in den Parks und auf den Plätzen) und war eine Gruppe von Jugendlichen abzugrenzen, so zerfiel sie immer wieder rasch – Angehörige wechselten zu anderen Gruppen – oder aber die gesamte Gruppe verließ den Ort und ging woanders hin. Die BeobachterInnen begannen daher entweder neue Gruppen zu beobachten, oder sie folgten der beobachteten Gruppe, so lange es möglich war. Dies zeigt unter anderem, wie sozial eingebettet die jugendlichen Alkoholszenen, aber auch wie mobil sie sind. Dazu wieder Beispiele aus den Protokollen: *„Die Beobachtung von Gruppen ... fiel mir sehr schwer. Auf Festen am Land ist es nun einfach so, dass eine größere Gruppe von Leuten 1 bis 3 Autos voll gemeinsam zum Fest fahren, sich ... verstreuen, sich ab und zu wieder sehen und gemeinsam wieder nach Hause fahren“ (NÖ26); „Ich war in diversen Lokalen unterwegs ... die Beobachtung (war) schon aufgrund der Raumknappheit ... nicht durchführbar. ...“ (W3); „... schwer einschätzbar, weil permanent Leute kommen und gehen ...“ (W6). „... öffentlich zugängliche Örtlichkeit (ein Park), das bunte Miteinander scheint gut zu funktionieren ... wir wollten eigentlich eine Gruppe von jugendlichen AlkoholkonsumentInnen beobachten, haben diese auch bereits ‚verfolgt‘ dann aber verloren ...“ (W6) „Uns war es nicht möglich, eine einzige Gruppe zu beobachten, da sich die Gruppenkonstellationen sehr schnell veränderten ...“ (NÖ21).*

Dort wo viele trinkende Jugendlichen gefunden wurden – zumeist in Lokalen und bei Veranstaltungen –, stellte sich das Problem der Auswahl einer bestimmten Gruppe für die Beobachtung, das nicht leicht zu lösen war, wie die folgenden Protokollauschnitte zeigen: *„Von 16 bis 18 habe ich mehrere gesehen ... Eine Gruppe von 4 Jugendlichen fiel mir aufgrund der vielen Getränke in der Hand auf, diese Gruppe zog ich für meine Beobachtung heran“ (NÖ27); „Es waren mehrer Gruppen anwesend ... Ich habe mich der Einfachheit halber auf die Gruppe gleich neben meinem Tisch konzentriert“ (W17).*

Um nicht aufzufallen, haben einige der BeobachterInnen sich angepasst und ein *„Tarnungsbier genossen“ (W4 und W12)* oder auch einen *„Tarnungspunsch“ (NÖ29)* – sie wurden von den Beobachteten offenbar als „InteressentInnen“ wahrgenommen, angesprochen und eingeladen: *„Schnell wurden wir gefragt, ob es lustig sei, wenn wir hier sitzen, jeder nur mit einem Bier. Wir bejahten und da war er auch schon wieder weg ... Später wurden wir dann noch um Zigaretten angeschnorrt und es ergab sich ein kurzes Gespräch“ (W12); „Der Bursche mit dem blauen T-Shirt kommt zu uns und fragt nach einer Zigarette, wir geben ihm eine. Er fragt, was wir denn hier machen, ... er bietet uns an, dass wenn uns fad ist, können wir uns gerne zu ihnen setzen, wir stimmen zu. Dann fragt er uns, ob wir von seinem Sangria trinken möchten ...“ (NÖ14).*

„Gefährlicher“ haben jene Beobachter gelebt, die sich zu wenig tarnten: „... als dann klar war, dass wir die Gruppe ‚anstarrten‘ und uns dazu Notizen machten, wurde uns eine Plastikverschlusskappe von einer Mineralwasserflasche vor die Schuhe geworfen“ (W5); „Wir schlenderten zu dritt ... an der Brücke vorbei, anscheinend schauten wir zu offensichtlich auf ihre Getränke, da werden wir von B angestänkert: ‚Was schauts so depat, habst noch nie wen trinken gesehen?‘ ... Als er uns noch einmal nachstänkert, reden wir zurück. Kurzer Schlagabtausch“ (W31).

Die BeobachterInnen waren gebeten worden, die beobachteten Gruppen anhand demographischer Kategorien zu beschreiben und unter anderem das Alter, wie die soziale Herkunft der Mitglieder einzuschätzen. Vor allem letzteres stellte sich als schwierige Aufgabe heraus, die von den studentischen MitarbeiterInnen zumeist mit der akribischen Beschreibung der Kleidung und der (technischen) Accessoires der Beobachteten gelöst wurde, die die Einstufung erleichterte oder aber an ihre Stelle trat. In Niederösterreich begnügte man sich häufig mit der Beschreibung der „Äußerlichkeiten“, diese schienen „für sich“ zu sprechen und alles zu klären, was für die soziale Einordnung zu klären war und geklärt werden konnte. Aus den Protokollen: *„Meiner Einschätzung nach kamen alle Jugendlichen aus Mittelschichtfamilien – sie hatten einen ‚Disk-man‘, ‚Devilstick‘ und Handys dabei. Wenn sie aus der Oberschicht kämen, hätten sie eher einen MP3Player und modernere Handys, soweit ersichtlich war, waren dies nicht die neuesten Modelle“* (W7). *„Wenn ich diese Gruppe ... zuordnen muss, würde ich sie zu den Proleten, bzw. ev. noch den Gabas zählen. Sie hatte auffällige weiße Turnschuhe und helle Schirmkappen auf. Besonders markant waren ihre schwarzen Jacken mit kariertem Innenfutter. Die Mädchen trugen Bauchtascherl und waren hell gekleidet. Sie waren ... mit sehr grellen Farben geschminkt“* (W39). *„Bursch B ist ca. 18 Jahre alt und trägt ein schwarzes Kurzarm Polo T-Shirt. Weiteres trägt er eine Jean, die er auf eine $\frac{3}{4}$ Hose umgeändert – hinauf gekrempelt – hat, dazu einen schwarzen Gürtel mit silberner Schnalle. Bursch B hat schwarze Puma Turnschuhe und dazu schwarze Knöchelsocken. Er ist schlank gebaut. Sein Haarschnitt ist unauffällig kurz, seine Haarfarbe ist hellbraun. B rauchte während der Beobachtung 6 Zigaretten“* (NÖ25).

Das Ende der Beobachtung ist klarer als der Beginn: In der überwiegenden Zahl der Fälle wird die beobachtete Gruppe entweder (wieder) mobil – sie wird aus den Augen verloren, sie wechselt oder verlässt den Ort oder sie löst sich auf – oder aber sie ist und/oder bleibt so unauffällig und ereignislos, dass die Beobachtung abgebrochen wird – sie beginnt noch immer nicht zu trinken oder sie verhält sich trotz Alkoholkonsums ruhig und unauffällig. In wenigen Fällen wird die Beobachtung beendet, da man die „Enttarnung“ vermeiden will und in nur zwei Fällen regiert beim Beenden der Beobachtung die Furcht. In Niederösterreich sind es äußere Umstände, die die Beobachterinnen in die Flucht treiben: *„Wir machen uns auf den Weg. Es scheint ein Wetter aufzuziehen, das gemischte Doppel lässt sich nicht davon beeindrucken und sie setzen sich im Kreis in die Wiese und genießen ihr Bier“* (NÖ3). In Wien hingegen führen „innere Umstände“ – eigene Gefühle – zur Flucht aus der Beobachtungssituation: *„Die sehr aggressive und angespannte Stimmung war sehr stark spürbar und hat uns auch schließlich dazu veranlasst, unsere Beobachtung abubrechen. Einerseits war die Neugier groß, weiter zu beobachten, allerdings verließen wir uns auf unser Bauchgefühl, um nicht in eine für uns selbst bedrohliche Situation zu geraten“* (W33).

Nach ihren Gefühlen während der Beobachtung gefragt, äußern sich die Beobachtenden überwiegend positiv, wie etwa *„Belustigt, gut, es war sehr spannend und interessant“* (W2), daneben wird jedoch auch Unbehagen geäußert: Zumeist handelt es sich darum, dass sich die BeobachterInnen als Fremde, wenn nicht sogar Ausgeschlossene fühlen – als Personen die (altersmäßig) nicht oder nicht mehr dazugehören und ZuseherInnen statt AkteurInnen sind – was auf die Geschlossenheit, Kohärenz und Selbstbezogenheit der Jugendszenen verweist, wie auf deren intimen Charakter: *„Wir kamen uns beide wie Spione oder Spitzel vor ...“* (NÖ20); *„Wir sind uns wieder einmal sehr alt vorgekommen“* (NÖ24). Vor allem in

Niederösterreich wird daneben jedoch auch immer wieder Betroffenheit über das Beobachtete laut: „... erschreckend zu sehen, welche Alkoholmengen in welcher kurzer Zeit Jugendliche konsumieren, so dass um Mitternacht viele ... schwer betrunken sind. Von Genusstrinken war bei keinem die Rede, so gut wie alle ‚leeren/schütten‘ die Getränke einfach hinunter und das mit großer Geschwindigkeit“ (NÖ25); „Besonders schockierte uns, dass diese Jugendlichen nicht von den Älteren beachtet wurden, selbst um 1 Uhr früh nicht, als sie am Parkplatz herumstritten ...“ (NÖ32).

Zusammengefasst: Der große Anteil missglückter Beobachtungen und das Ausmaß an Aktivität, das gesetzt werden musste, um den Untersuchungsgegenstand aufzuspüren, weist darauf hin, dass die jugendlichen Alkoholszenen doch kein so alltägliches und allgegenwärtiges Phänomen sind, wie sich aufgrund der öffentlichen Diskussion der letzten Zeit vermuten ließe. Des Weiteren scheinen die jugendlichen AlkoholkonsumentInnen überraschend häufig recht unauffällig zu bleiben und sozial zumindest oberflächlich eingebettet zu sein – in ein Umfeld, das nicht nur aus Jugendlichen, sondern immer wieder auch aus Erwachsenen besteht. Intern sind die häufig nicht leicht von einander abgrenzbaren Jugendgruppen zumeist nur lose strukturiert und sie sind höchst mobil: Die trinkenden Gruppen sind häufig „unterwegs“ und sie zerfallen leicht. Trotzdem scheinen sie über ein klares „Innen“ und „Außen“ zu verfügen, was sie dazu neigen lässt, „Ähnliche“ (mit Tarnungsbier und -punsch versehene junge Erwachsene) integrieren zu wollen und „Unterschiedliche“ („starrende“ junge Erwachsene) abzustößeln und zu attackieren, wenn auch offene Aggression die Ausnahme ist.

Die Szenentypen

Im Folgenden sollen die 3 Szenentypen, die sich bei der Beobachtung ausfindig machen ließen, detaillierter beschrieben werden: Den Beginn machen die Straßenszenen, ihnen folgen die Lokalszenen, am Ende stehen jene Szenen, die sich auf „Straßen vor Lokalen“ bilden. Den Abschluss bildet ein Interview über eine auffällige private Szene.

Beobachtungen von Straßenszenen

Die beobachteten Straßenszenen in Wien befinden sich vor allem im ersten Bezirk (7 von 23), in Niederösterreich in St. Pölten (5 von 8), also in *den jeweiligen urbanen Zentren* der beiden Bundesländer. Daran ist einerseits abzulesen, dass die urbanen Zentren für die (trinkenden) Jugendlichen besondere Attraktivität besitzen, und andererseits, dass sich auch die öffentliche Aufmerksamkeit, die über die Interviews und die Erfahrungen der studentischen MitarbeiterInnen die Auswahl der beobachteten Szenen steuerte, auf die urbanen Zentren konzentriert. Die Konzentration der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die urbanen Zentren wurde im Laufe des Projektes zudem aus der einschlägigen medialen Berichterstattung und aus Kontakten mit PolitikerInnen ersichtlich: Die urbanen Zentren sind für alle attraktiv, und die Frage ist, wem sie gehören oder zumindest wer sie „besetzen“ kann, wer darüber bestimmen kann, was dort geschieht.

Die Straßenszenen – Parks, Plätze, Bahnhöfe, Wohnhöfe – die beobachtet wurden, mit der Erwartung dort auf Gruppen trinkender Jugendliche zu stoßen, waren üblicherweise von zahlreichen „*Menschen aller Altersgruppen, Herkünfte und verschiedenster Gruppierungen*“ (W7) bevölkert, wobei die Zahl der Anwesenden, wie auch deren Heterogenität und Mobilität in Wien weit größer war als in Niederösterreich: Ist in Wien in einem Beobachtungsprotokoll sogar von „*heterogenen Massen*“ (W19) die Rede, handelt es sich in niederösterreichischen Orten bestenfalls um mehrere Kleingruppen (NÖ1, 2, 3, 14). Gruppen, wie „Massen“ nutzen die beobachteten öffentlichen Orte als Treffpunkt, zur Erholung und zu verschiedenen Freizeitvergnügungen (beispielsweise Skaten). Liegt die Straßenszene nicht im urbanen Zentrum, wird sie vor allem von den BewohnerInnen der umliegenden Areale besucht.

Wurden alkoholische Getränke getrunken – was nicht bei allen Beobachtungen der Fall war – so stammten sie, wie die BeobachterInnen vermuteten, aus den umliegenden Tankstellen und dem Lebensmittelhandel: „*Vermutlich aus dem Supermarkt in unmittelbarer Nähe, einer der Männer hat ein Plastiksackerl aus diesem Supermarkt bei sich, ein anderer greift in seine Jackentasche und holt ‚Nachschub ...‘*“ (W32). Selten und nur in Wien wurden Kontrollen dieser Plätze beobachtet – zumeist durch die uniformierte Polizei, in einem Fall durch einen Streetworker, in einem weiteren Fall wussten die BeobachterInnen von Kontrollen durch die Zivilpolizei: „*Polizei ist öfter ... unterwegs, weil hier viele Drogendealer sind, aber da es nicht so einfach ist, die Zivilpolizisten zu erkennen, haben wir keine Reaktionen auf die konsumierenden Jugendlichen erkennen können*“ (W12). Anders ausgedrückt: kontrolliert die Polizei, kontrolliert sie nicht in Sachen Alkohol, wie auch die BeobachterInnen einer Punkgruppe unterstreichen: „*Polizist wurde beim Verlassen der Örtlichkeit gesichtet, er drehte aber in respektvollen Abstand wieder um. Es machte den Anschein, dass er schon Kontakt zur Gruppe hatte und sich auf nichts einlassen wollte*“ (W19).

Aus der Masse/ aus den Gruppen wurde – sofern dies möglich war – eine oder gegebenenfalls auch mehrere (Klein)Gruppen von Jugendlichen, in einzelnen Fällen auch „Pärchen“ zur Beobachtung ausgewählt, die in mancher Hinsicht als sehr homogen beschrieben wurden: So handelte es sich mit wenigen Ausnahmen um Gruppen ausschließlich österreichischer Jugendlicher, nur in Niederösterreich wurde eine Gruppe ausländischer Burschen beobachtet: „*... ausländische Unterschicht ... Balkanländer*“ (NÖ13). Zumeist hatte die Gruppe auch einen gemeinsamen sozialen Hintergrund: „*Mittelschicht*“ bei den Straßenszenen im Zentrum Wiens und „*eher Unterschicht*“ bei den übrigen. Das Alter der Gruppenmitglieder war hingegen häufig nicht homogen (12 bis 30 Jahre) und mit wenigen Ausnahmen handelte sich um Burschen und Mädchen. Der Anteil der Mädchen schwankte, in einzelnen Szenen betrug er mehr als die Hälfte, doch überwogen insgesamt besehen die Burschen unter den Beobachteten deutlich.

Die Zusammenkunft der Jugendlichen – so die BeobachterInnen – hat vor allem den Zweck, zusammenzukommen und dazuzugehören: „*Es wirkte so auf mich, dass plaudern und Spaß miteinander haben, das vorrangige Ziel des Treffens gewesen ist. Natürlich konnte man auch beobachten, dass Rauchen und Trinken eine wichtige Rolle spielt, um zu zeigen wie ‚cool‘ man ist bzw. dass man auch dazu gehört*“ (W7). Eine Gruppe fasste dies im Ausruf „*Alkohol ist unser Leben*“ (W19) zusammen ... Neben dem „doing social“ dienen die Szenen dem „doing gender“ wie folgendes Resümee eines Beobachters illustriert: „*Annäherung an das andere Geschlecht, sowie gemeinsames Trinken als Zusammengehörigkeitsgefühl*“

(W39). Bei einigen Straßenszenen ging es mehr oder minder offensichtlich darum, sich vor einer gemeinsamen Lokaltour mit Alkohol preisgünstig einzustimmen – „vorzuglühen“ – sie sind hinsichtlich ihrer Funktion mit dem Szenetypus „Straße vor dem Lokal“ verwandt.

Die Mehrzahl der beobachteten Straßenszenen waren lose Gruppierungen, nur bei wenigen (fünf Szenen in Wien, einer in NÖ) handelte es sich um eine mehr oder minder geschlossene und hierarchisch organisierte Gruppe. Bei den letzteren waren ältere Burschen „die Rudelführer“ (NÖ13): „Ältere Mitglieder sind lauter und sprechen vermehrt; jüngere ... stiften zu diversen Aktivitäten an, um die Aufmerksamkeit der Älteren zu erlangen bzw. diese zu belustigen; Ältere treffen Entscheidungen, sprechen ‚Machtwörter‘; weibliche Jugendliche sprechen vermehrt nur innerhalb der Mädchengruppe.... und werden von jüngeren sekkirt ...“ (W27). Die hierarchisch organisierten Straßenszenen wurden von den BeobachterInnen fast ausschließlich in der „Unterschicht“ verortet und es wurde intensiver Alkoholkonsum registriert, der mit Aggressionen zwischen den Gruppenmitgliedern und gegebenenfalls auch gegenüber Außenstehenden einhergeht: „Die männlichen Mitglieder waren auf einen ‚Rausch‘ aus. Laut eigenen Angaben hatte die Gruppe schon vorher eine ‚1,5l‘ Mischung konsumiert und als wir beobachteten tranken sie eine weitere – insgesamt 6l Cola Rot, eine weitere Mischung wurde von dem Pärchen mit nach Hause genommen ...“ (W31).

Auch einige der lose verbundenen Straßenszenen werden von den BeobachterInnen als „aggressiv“ und/oder in sonstiger Form abweichend (durch die Kleidung, durch das Verhalten) beschrieben, doch geht dies nicht immer mit intensivem Alkoholkonsum einher. In Niederösterreich sind die abweichenden Straßenszenen mehr oder minder offensichtlich auch mit (harten) illegalen Drogen assoziiert: „Das rothaarige Mädchen kommt vom Bahnhof zurück ... sie hat nun die Haare offen ... sie ist sehr dunkel geschminkt unter den Augen und auch hier haben wir die Vermutung, dass sie Drogen konsumiert hat, sie hatte einen sehr glasigen Blick. ...“ (NÖ14).

Die Mehrzahl der lose verbundenen Straßenszenen in Wien hingegen bleibt weitgehend ruhig, obwohl auch in diesen Gruppen teils erhebliche Mengen von alkoholischen Getränken aller Art konsumiert werden: es handelt sich vor allem um Bier, aber auch um Wein, Sekt, Schnaps, Tequila, Wodka und diverse Misch- und Mixgetränke, Alkopops werden in nur vier Szenen gesichtet. Der Konsum legaler Drogen geht nur ausnahmsweise mit jenem von illegalen Drogen einher, wobei die BeobachterInnen ausschließlich Cannabis erwähnen. Die alkoholischen Getränke werden nicht immer vor Ort getrunken, die Jugendlichen treffen in einzelnen Fällen bereits mehr oder minder alkoholisiert ein und „chillen“ hier aus: „... hatten keinen Alkohol dabei, waren aber offenbar schon betrunken“ (W2).

Die Straßenszenen unterscheiden sich also maßgeblich in ihrem Aussehen (das auf unterschiedliche Schichtzugehörigkeit verweist), in ihrer (geschlechtsspezifischen) Organisation und Dynamik und in ihrem Alkohol- und Drogenkonsum und sie differieren bei den Auffälligkeiten, was nicht einfach auf Ausmaß und Art ihres Alkohol- und Drogenkonsums zurückführbar scheint: Schicht wie Alter kommen offenbar eine maßgebliche Rolle zu. So konnten bei einer Gruppe von 17-25-jährigen Studenten, die intensiv Bier, Wein und Schnaps konsumierten („sie trinken sehr viel“ – W12) keine Auffälligkeiten beobachtet werden und bei einer Gruppe von etwa 14-jährigen Schülern, die ausgiebig Bier tranken, waren es „... kaum Auffälligkeiten, außer dass ein Junge versuchte eine Ente zu fangen, dann wurde auch das eine oder andere Papier in den Teich geworfen ...“ (W7). Sehr auffällig verhielt

sich hingegen eine Gruppe gleichen Alters, mit „Außenbezirksdialekten“, in der um die Wette getrunken wurde, sie „... begann immer mehr zu torkeln und zu lallen. Sie wurde auch ausfälliger und begann andere Menschen zu provozieren ... sie wurde ... immer lauter und vulgärer in ihren Bemerkungen. Sie pöbelten Passanten an ... die Flaschen ließen sie ... zurück ...“ (W10).

Belästigen die Straßenszenen ihre Umwelt, etwa durch „Schreiereien, Herumtoben und Herumraufen“ (W5), durch Müllen (W27), das Werfen von Flaschen, Betteln um Zigaretten und Entkleiden (W19), durch „Besmieren von Tischen ... Eintreten von Laternen ...“ (W27) und durch das Anpöbeln Außenstehender (N13), so ernten sie so gut wie keine Reaktionen: „Wenn mal jemand vorbeikam ..., dann wichen diese absichtlich aus“ (W5); „... keine Reaktion, außer einem Kopfschütteln“ (W10); „Ältere Menschen ... schimpfen über die Jugendlichen generell“ (W39) oder „reagieren mit abwertenden Blicken und Kommentaren ... ‚was für eine Kloake‘“ (NÖ14). Nur bei einer Beobachtung griffen Streetworker ein und mäßigten die Jugendlichen (N13).

Die Beobachtungen lassen erkennen, dass die jugendlichen Alkoholszenen auf der Straße diversifiziert sind und differenziert betrachtet werden müssen. Idealtypisch sind (zumindest) drei „Subtypen“ zu unterscheiden: (1) Lose Gruppierungen von der Mittelschicht zuordenbaren Jugendlichen, die auf öffentlichen Plätzen unauffällig trinken, um „dabei zu sein“ und um sich „dem anderen Geschlecht zu nähern“, wobei den (kostengünstigeren) „Trink-Treffen“ auf der Straße ein (kostspieligerer) Lokalbesuch folgen kann; (2) Geschlossenerer, hierarchisch strukturierte Gruppen von Jugendlichen, zumeist der Unterschicht zuzuordnen, mit älteren Anführern, deren Alkoholkonsum vor allem durch die assoziierte Aggressivität nach innen wie nach außen auffällt. Dieser Subtypus von Straßenszene wurde vor allem in der Großstadt gesichtet. (3) Der dritte Subtypus wurde nur in Niederösterreich beobachtet, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass sich hier illegale Drogenszenen in geringerem Maße ausdifferenziert haben: Es handelt sich um lose Gruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in erster Linie (harte) illegale Drogen gebrauchen, aber auch zu alkoholischen Getränken greifen, die aber nicht durch Aggressivität auffallen.

Beobachtungen von Lokalszenen

Lokale haben je nach Größe unterschiedliche Zahlen von BesucherInnen, bei den vorliegenden Beobachtungen reichten sie von 7 (eine Bar) bis etwa 250 (eine Diskothek). Da auch ein- und mehrmalige Veranstaltungen unter diesen Szenentypus subsumiert wurden, wie etwa Zeltfeste, Tanz- und Musikveranstaltungen und Weihnachtsmärkte, finden sich unter den Beobachtungen auch Lokalszenen mit noch größeren Besucherzahlen, nämlich etwa 4000 auf einem Rave in Wien. Insgesamt liegt die Zahl der beobachteten „Großszenen“ (mehr als 100 TeilnehmerInnen) in Wien jedoch deutlich unter jener in Niederösterreich – ein Viertel versus drei Viertel –, was wohl auch schlicht darauf zurückzuführen sein dürfte, dass hier seltener Großveranstaltungen stattfinden, auf denen alkoholische Getränke verkauft werden.

Die Subsumtion der Veranstaltungen unter die „Lokalszenen“ schien gerechtfertigt, da auch sie kommerziell organisierte Unterhaltungsangebote sind und da viele Lokale – etwa Diskotheken – nicht täglich offen stehen, und Veranstaltungen durchführen. Für Lokale wie

Veranstaltungen ist häufig ein Eintritt zu entrichten, der bei den Beobachtungen zwischen 2,50 und 7 Euro lag.

Das Unterhaltungsangebot enthält in allen Fällen den Ausschank alkoholischer Getränke – häufig in Form von Billigangeboten –, in vielen kommt mehr oder minder spezielle und mehr oder minder laute Musik dazu („*extrem laute Musik, Unterhaltung nur durch Schreien möglich*“ – NÖ5). Umfasst das Angebot auch noch Tanzen und Essen, lässt sich das Ziel des Lokal- oder Veranstaltungsbesuchs folgendermaßen bestimmen: „*Die Jugendlichen sowie die Erwachsenen waren am Fest, um sich zu unterhalten, tanzen zu gehen, sich anzusaufen, etwas zu essen, mit guten Bekannten oder FreundInnen zu quatschen – einfach um sich zu amüsieren*“ (NÖ26).

Billigangebote für alkoholische Getränke wurden insgesamt bei etwa einem Drittel der Lokalszenen beobachtet (bei 9 von 28), häufiger in Niederösterreich als in Wien (ein Drittel versus ein Viertel) und vorwiegend bei „Großveranstaltungen“. Die Billigangebote sind vielfältig gestaltet, sie betreffen bestimmte Getränke, zu bestimmten Zeiten und richten sich gegebenenfalls auch an eine bestimmte Personengruppe. Aus den Beobachtungsprotokollen aus Wien: „... *jeden Mittwoch Gratisalkohol für Mädels von 20.00 – 22.00 Uhr*“ (W11); „... *10 Euro Gutscheinkaktionen für einen Kübel weißen Spritzer, Cola Whiskey*“ (W35). In Niederösterreich werden folgende Billigangebote beschrieben: Eine „*25 Cent Party bzw. ‚Waschmaschinenparty‘, zwischen 21.00 und 22.30, alle Misch-Getränke kosten 25 Cent. ... ein voll gefüllter Kübel kostet bis zu 20 Euro (...). Er kann mit z.B. Bacardi Cola, Whiskey Cola, Malibu Orange, Vodka Redbull und weiteren Mischgetränken gefüllt werden. Ein Kübel hat schätzungsweise eine Füllmenge von 2 Liter. ... fast jeder Besucher hat vor sich einen Kübel ... stehen ... meistens hat nur eine Person aus einem Kübel getrunken ... viele ... gingen auch mit solchen Kübeln, die an Henkeln getragen werden, durch das Lokal spazieren ... Solche Kübel wurden von den Kellnern regelrecht aufgedrängt. Auch bei der Bestellung eines kleineren Getränkes wurde sofort nachgefragt, ob man nicht doch mehr Alkohol drinnen haben will. Zitat einer Kellnerin: ‚Na, willst du nicht doch einen Doppelten?‘*“ (NÖ5, ähnlich NÖ32). Außerhalb der Party kostet ein Kübel 30 Euro, doch gibt es dann „*Flaschenaktionen*“: „*Eine Flasche Wodka mit 4 Dosen Redbull kostet da 30 Euro*“ (NÖ5). Im zweiten Fall werden „*alkoholische Cocktails*“ bis 24 Uhr um den halben Preis angeboten (NÖ15), im dritten gibt es „*Angebotstage*“: „*An Freitagen gibt es ... billige Alkohol-Aktionen wie beispielsweise Cola Rum um 80 Cent, Cappy Vodka 1,10 Euro, Cola Whiskey 1,50 oder Whiskey Redbull 1,90 Euro. Aufgrund dieser ... Aktionspreise werden sehr oft Runden bezahlt, hier sind uns mehrere Burschen aufgefallen ... Mädchen, die tablettweise Alkohol bestellen, sahen wir weniger*“ (NÖ24, auch NÖ25). Die „*Tablets*“ werden auch „*Meter*“ genannt, handelt es sich um „*2 Meter*“ stehen auf ihnen bis zu 10 Mischgetränke (NÖ24). Weitere Billigangebote sind eine Happy Hour zwischen 20.00 und 21.00 Uhr, also am Beginn des geselligen Ereignisses (NÖ26) und das Angebot von 5-Liter Kübeln (NÖ32). Neben der Vielfalt an häufig preisgünstigen legalen Rauschmitteln, werden nur in wenigen Fällen illegale Substanzen gesichtet: Es handelt sich zumeist um Cannabis, in zwei Fällen um Ecstasy, und in einem weiteren zusätzlich um „*sicher auch harte Drogen*“ (NÖ9).

Die Lokalszenen stehen häufiger unter professioneller Kontrolle als die Straßenszenen – in Niederösterreich sind es fast die Hälfte aller beobachteten Lokale und Veranstaltungen, in Wien ist es ein weit geringerer Anteil, vorwiegend handelt es sich um Großereignisse

und/ oder Veranstaltungen mit Billigaktionen von alkoholischen Getränken. Die Kontrollierenden sind ausschließlich Privatangestellte, sie sind Securities, Türsteher oder Angestellte, mit recht unterschiedlichen Aufträgen, wie die folgenden Protokollauszüge zeigen: „*Es wurde bei jedem vor der Bezahlung des Eintritts der Ausweis kontrolliert. Jugendliche, die keinen Bildausweis bei sich hatten, wurden nicht hineingelassen. Ebenso wurden – falls Jugendliche Taschen bei sich hatten – diese kontrolliert um auszuschließen, dass sie Alkohol mit hineinnehmen*“ (NÖ7); „*Securities waren nur hier, solange Eintritt verlangt wurde und während dieser Zeit nur im Eingangsbereich anwesend*“ (NÖ32); „*Es gab ein großes Aufgebot an Securities, die auch regelmäßig ihre Runden in und vor dem Lokal drehten. Ausweiskontrollen gab es anscheinend keine*“ (NÖ5); „*Am Parkplatz drehten Securities ab und zu ihre Runden, gegen den Alkoholkonsum wurde aber nichts eingewendet*“ (NÖ27). Die Kontrollen dienen also in erster Linie dem Schutz des Geschäftes, und erst in zweiter dem Schutz der KonsumentInnen: vor dem Alkohol im Sinne des Jugendschutzgesetzes und vor Gewalttätigkeiten (Alkoholisierter).

Die BesucherInnen kommen üblicherweise in kleinen, mehr oder minder stabilen Gruppen und sie sind – was Alter und sozialen Hintergrund betrifft – in unterschiedlichem Maße homogen: in größerem Maße bei Lokalen/ Veranstaltungen, die sich auf ein bestimmtes Publikum spezialisiert haben. Vorwiegend wurden Lokale und Veranstaltungen für „*jüngere Menschen*“ – etwa bis 30-Jährige – beobachtet: „*Neben mir steht ein Paar. Sie sind etwa 50 Jahre alt. Sie könnten die Eltern von jemanden sein. Sie scheinen die Musik nicht zu mögen*“ (NÖ 17). Die Beobachtenden schätzen die jüngsten BesucherInnen auf 13 und 14 Jahre. Die überwiegende Mehrheit der BesucherInnen sind ÖsterreicherInnen, wenn auch hin und wieder Personen „*slawischer und türkischer Herkunft*“ (NÖ5) identifiziert werden. Das Geschlechterverhältnis variiert: Einige Lokalszenen scheinen mehr Mädchen bzw. Frauen anzuziehen, andere mehr Burschen bzw. Männer, bei dritten ist das Geschlechterverhältnis ausgewogen. In den Wiener Lokalszenen bleibt unklar, woher die Besucher und BesucherInnen kommen, bei den niederösterreichischen kommen sie aus der weiteren und näheren Umgebung und dementsprechend entweder mit Fahrzeugen („*Auto oder Taxi*“ – NÖ9) – oder zu Fuß.

Gruppen von Jugendlichen für die detailliertere Beobachtung auszuwählen erwies sich in den Lokalszenen als noch schwieriger als in den Straßenszenen – die BeobachterInnen konnten ihre Plätze nur selten frei wählen – es wurde daher zumeist pragmatisch vorgegangen und beobachtet, was gut zu beobachten war: Es handelte sich um Gruppen von 2 bis etwa 20 Personen, oft wurden auch mehrere Gruppen beobachtet. Fast alle Gruppen waren gemischt, nur eine Gruppe in Wien bestand ausschließlich aus Frauen, die ein Lokal besuchten, das an diesem Tag bis 22.00 Uhr ausschließlich für Frauen offen stand. Die Beobachteten waren vorwiegend 13 bis etwa 20-jährige ÖsterreicherInnen aus der „*Mittelschicht*“, nur in Ausnahmefällen mit „*migrantischem Hintergrund*“ (W22) und aus der „*Arbeiterschicht*“ (W22).

Die Motive der Beobachteten für das Treffen ähneln jenen von Straßenszenen. So heißt es in einem Protokoll, die Jugendlichen trafen sich zur „*ruhigen Kommunikation, teilweisen Stille (,Anschweigen‘), gemeinsamem Trinken und Tanzen*“ (W1), in einem anderen um „*Musik zu hören und Bekanntschaften zu schließen*“ (NÖ9), in einem dritten und vierten „*Das vorrangige Ziel hätten wir als Unterhaltung,... Tanzen und Betrinken gesehen*“ (NÖ21) und „*Mädchen wollen Burschen gefallen. Burschen wollen saufen*“ (NÖ12).

Die beobachteten Gruppen sind nur lose miteinander verbunden – Mitglieder gehen, andere kommen hinzu – wenn auch in geringerem Maße als die Straßenszenen und sie sind wie diese nicht hierarchisch organisiert. Nur selten werden mögliche Anführer gesichtet, häufiger in Niederösterreich, alle Male Jungen: einer tanzt vor (W22) ein zweiter holt Getränke von der Bar und bezahlt sie möglicherweise auch (NÖ 25), einem dritten wird zugehört (NÖ 27). Gibt es auch nur in Ausnahmefällen Anführer, so gibt es doch Rivalität, die sich, wie noch zu zeigen sein wird, auch im Alkoholkonsum ausdrückt: *„Eine Gruppenhierarchie konnte ich nicht erkennen. Ich hatte nur den Eindruck ..., dass derjenige mit der wildesten Frisur, dem meisten Schmuck und Tattoos und den zerrissensten Klamotten höheres Ansehen hatte“* (NÖ9); *„... Daneben haben sich vier Jungen abgekapselt. Einer davon hat geschätzte 90 Kilogramme, gegen den die anderen ... im Armdrücken antreten. Nachdem ihn einer besiegen kann, beginnen ... sie zu zweit Heurigenbänke zu heben, auf denen immer ein dritter drauf sitzt ...“* (NÖ32).

Wie auf der Straße, wird auch in den Lokalen eine Vielfalt alkoholischer Getränke konsumiert: Bier, Wein, Gespritzte, Wodka, vor allem Misch- und Mixgetränke (*„Malibu² Orange und Gummibärli³“* – NÖ 16) und nur hin und wieder Alkopops. In den beobachteten Wiener Lokalen werden die Getränke ausschließlich an der Bar gekauft und beim Kellner/ bei der Kellnerin bestellt, es wird zumeist ruhig getrunken, das Trinken ist sehr selten mit auffälligem Verhalten assoziiert. Der folgende Protokollauszug enthält die extremsten Auffälligkeiten, die in Wien gesichtet wurden: *„Gegen Ende wandelte sich die Stimmung, das ‚Gemeinschaftsgefühl‘ war weg, es wurde gelästert, geflirtet und getanzt ... einige Mädels waren schon sehr betrunken ... und haben dann zum Beispiel auch auf der Bar getanzt, wobei auch eine hinunterfiel“* (W11).

Auch in Niederösterreich wird wiederholt vom *„gemütlichem Zusammensitzen“* Jugendlicher berichtet (NÖ20), doch werden bei der Mehrzahl der Beobachtungen in diesem Bundesland Auffälligkeiten im Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum notiert, wobei sich der Bogen vom exzessiven Trinken bis zu schwerwiegenden Trinkfolgen spannt. Die Auffälligkeiten stehen ausschließlich im Zusammenhang mit „Großszenen“, wenn sich auch nicht alle Großszenen durch Auffälligkeiten auszeichnen. So wird wiederholt über Rausch-, Runden- und Wetttrinken berichtet: *„Das Konsummuster war eindeutig das Ziel einen ordentlichen billigen Rausch zu bekommen“* (NÖ24); *„Die Gruppe (4 Burschen) trank innerhalb von 15 Minuten 30 Gläser Mixgetränke Cola Rum, Cola Whiskey und Whiskey Red Bull ...“* (NÖ25); *„Währenddessen holten drei Burschen (16-17 Jahre) zwei 5l Kübel – vermutlich mit Cola Rum befüllt – mit langen Strohalmen von der Bar, schreien als sie näher kommen ‚ans zu nui füa uns‘ und beginnen zu trinken. ... beschließen sie ein Wetttrinken zu machen und setzen sich dafür an einen Tisch“* (NÖ32).

Die körperlichen Beeinträchtigungen sind dementsprechend heftig: *„In der dunklen Ecke sitzen 4 Burschen ca. 15 Jahre alt, ... mit einem Krügel Bier in der Hand. Sie wirken angetrunken, einer hat den Kopf zwischen den Beinen“* (NÖ32); *„Bursch 1 und 3 konnten nicht mehr gerade stehen und deshalb lehnten sie sich an den Tischen an ... Bursch 1 fallen immer wieder die Augen zu und sein Kopf rutscht von seiner Hand herunter ...“* (NÖ22); *„...torkeln, umfallen ...“* (NÖ12); *„Wir bemerkten immer mehr Leute, die über ihre Füße gestolpert ... und auf andere Menschen gefallen sind. Sie lallten nur noch und L. schien schon*

2 Malibu ist eine Rummarke.

3 Wodka mit Redbull.

von Übelkeit geplagt zu sein ... Auf der Frauentoilette hielten zwei Mädchen von 18 Jahren ein jüngeres, welches sich ... übergab ... Vor der Diskothek lagen Jugendliche am nassen Boden und bewegten sich nicht mehr, es schien als würden sie schlafen ...“ (NÖ25).

Die Trunkenheit ist auch mit Destruktivität, Aggression und mit Konflikten – vor allem bei Burschen – verbunden: *„Wenn die BesucherInnen spät in der Nacht – 2 bis 3 Uhr früh – betrunken sind, werden sie immer lauter, sie tanzen wilder ohne Rücksicht auf Nebestehende und sie stacheln sich gegenseitig auf“ (NÖ9); „Stänkereien und Verarschungen ... mit zunehmenden Alkoholspiegel war auffällig, dass viele Burschen ihre Gläser auf den Boden schmissen ... ebenso begannen einige ... ihre T-Shirts auszuziehen und mit nacktem Oberkörper herumzulaufen ...“ (NÖ24); „Wenn Mädels ... vorbeikamen, wurden ... dumme Sprüche geschoben ...“ (NÖ24); „... hatten sich plötzlich zwei 18-jährige Burschen in den Haaren. Der Stärkere der beiden hatte den schlankeren im Würgegriff und schlug auf dessen Kopf ein. Bei dem ... setzte ein Brechreiz ein. Die Leute rundherum begannen sich einzumischen und wild um sich zu schlagen, sie beschimpften einander grundlos ...“ (NÖ25); „Zwei Burschen im Alter von 18 bis 19 haben einen ... mit ca. 16 Jahren gestoßen, dieser fiel auf den Boden und die zwei ... lachten darüber“ (NÖ25); „Parkplatz ... Sie lallen, torkeln und schreien und wirken sehr aggressiv“ (NÖ32).*

Die seltenen Eingriffe der Umwelt fallen häufig massiv aus: *„Anrainer beschwerten sich über die lärmenden Jugendlichen ... wenn sie auf dem Nachhauseweg singen und grölen ...“ (NÖ9); „Einige (Burschen) sind schwer betrunken, werden vom Türsteher rausgehauen und nicht mehr hineingelassen ... Beim Verlassen des Lokals war die Rettung vor Ort, ich konnte aber nicht erkennen was passiert ist ...“ (NÖ12); „Zwei Securities kamen und schlichteten den Zusammenstoß, sie verschwanden mit den zwei Tätern in der Menge“ (NÖ25). Aber wie bei den Straßenszenen bleiben die Reaktionen der Umwelt zumeist aus: *„Besonders schockierte uns, dass diese Jugendlichen nicht von den Älteren beachtet wurden, selbst um 1 Uhr früh nicht, als sie am Parkplatz herumstritten. Vor allem aber, dass die Eltern einiger Jugendlicher selbst anwesend waren und – im Beobachtungszeitraum – nicht nach ihren Kindern gesehen haben ...“ (NÖ32).**

Anzumerken bleibt, dass der Alkoholkonsum in den Lokalszenen nur in Ausnahmefällen zum Objekt von Kontrollhandlungen wird – sei es der Kontrollorgane, der Angestellten, der anwesenden Erwachsenen oder der Jugendlichen selbst: am häufigsten wurden Ausweiskontrollen bei Jüngeren beobachtet, allerdings nur in Niederösterreich (etwa NÖ21, 22, 24 und 25); werden Ausweiskontrollen vorgenommen, sind sie für den Alkoholausschank allerdings häufig belanglos (etwa NÖ26); an Trunkene aller Altersgruppen und auch unabhängig von ihren Verhaltensauffälligkeiten wird Alkohol ausgeschenkt (NÖ25). In nur einem Fall wurde ein Jugendlicher beobachtet, der als *„Fahrer der Gruppe“* nüchtern blieb (NÖ15). Reagiert wird offenbar üblicherweise erst dann, wenn es zu gravierenden Ruhestörungen, Aggressionsakten oder Gesundheitsproblemen kommt.

Anzumerken bleibt, dass der Alkoholkonsum in vielen Fällen nicht auf die Lokale beschränkt bleibt und auch gegen deren Regeln verstößt: So wird an diversen Orten – auf der Straße, in kleineren Lokalen – *„vorgeglüht“* (etwa NÖ20, 28 und 29), in den Lokalen wird trotz der Kontrollen Mitgebrachtes konsumiert (etwa NÖ26, 29 und 33); und der im Lokal gekaufte Alkohol wird auch nach außen getragen und dort getrunken, wie beispielsweise auf dem Parkplatz (etwa NÖ9).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass auch die Lokalszene diversifiziert ist und sich drei Subtypen abbilden: (1) Die zumeist kleineren Lokale, in denen überwiegend ruhig und unauffällig getrunken wird, die vorwiegend in der Großstadt beobachtet wurden und sich hier vermutlich auch häufen; (2) Größere und große Veranstaltungen und Veranstaltungsorte in der Großstadt, wie in kleineren Städten, die teils bestimmte ideologisch gleich gesinnte Gruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ansprechen und in denen ebenfalls weitgehend ruhig und unauffällig Alkohol und anderes – zum Beispiel Musik – konsumiert wird (etwa W1, W22, NÖ7); (3) „Großszenen“, mit auffälligem Alkoholkonsum und auffälligen Trinkfolgen, die fast ausschließlich im ländlichen Bereich beobachtet wurden und vermutlich auch vorwiegend hier lokalisiert sind, die aber auch BesucherInnen aus dem städtischen Bereich anziehen.

Beobachtungen von Szenen auf der „Straße vor dem Lokal“

Wurde wiederholt beobachtet, dass vor dem Besuch von Lokalen auf der Straße getrunken wird und dass das Trinken hier nach dem Besuch fortgesetzt wurde, wurde also die mehr oder minder enge Verbindung von Straßen- und Lokalszenen festgestellt, so kann die „Straße vor dem Lokal“ doch eine eigene Qualität entwickeln. Diese besteht vor allem darin, dass die „Straße vor dem Lokal“ von der Anziehungskraft des Lokals lebt, vor dem sie sich befindet und dass ihre eigene Anziehungskraft darin besteht, dass sie doch nicht das Lokal ist. Sie ist ein Parasit des Lokals, aber sie speist es auch, sie ist eine Art „Vorhof“ und wird vom Lokal dementsprechend behandelt: in manchen Fällen werden Sitzgelegenheiten aufgestellt (W16). Gegebenfalls kann es sich auch um die „Straße zwischen (den) Lokalen“ handeln. Szenen auf „Straßen vor Lokalen“ bilden sich daher naturgemäß vor allem vor oder zwischen Lokalen mit großer Anziehungskraft für Jugendliche und junge Erwachsene.

Quantitativ betrachtet, stellen die Szenen „auf der Straße vor dem Lokal“ die kleinste Gruppe der beobachteten jugendlichen Alkoholszenen dar, sie haben in Wien etwas mehr Eigenständigkeit erlangt, wenn sie auch immer wieder schwer von den „Straßenszenen“ abzugrenzen sind: Sie bilden sich hier zumeist tatsächlich auf einer Straße, einem Platz oder gar in einem Areal (einer Fußgängerzone etwa), die oder das die BesucherInnen des Lokals queren müssen, wollen sie es betreten oder verlassen. In Niederösterreich handelt es sich bei den Szenen „auf der Straße vor dem Lokal“ fast ausschließlich um Parkplätze von Diskotheken, in einem Fall um den Parkplatz eines Innenstadtlokals und sie sind hier oft schwer von den Lokalszenen abzugrenzen.

Die „Straßen vor dem Lokal“ haben in Wien noch Anderes gemeinsam: Sie sind unüberschaubar, die Besucher sind sehr mobil und unter Tags oft heterogen. Am Abend jedoch und vor allem am Wochenende dominieren hier wie in Niederösterreich auf den Parkplätzen der Diskotheken die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, und in beiden Bundesländern scheinen vor allem sehr „junge Besucher und Besucherinnen angezogen zu werden: „*Abends, vor allem am Wochenende, sind hier hauptsächlich Jugendliche (~12 bis 18 Jahre), wegen der beiden umliegenden Tanzlokale*“ (W28).

Der Alkohol, der auf den „Straßen vor dem Lokal“ konsumiert wird, kommt entweder aus dem Lokal selbst oder aus dem nächsten Supermarkt bzw. der nächsten Tankstelle und wird in Wien im Rucksack (W4, 18, 36), in Niederösterreich im Auto bzw. im Kofferraum

mitgebracht (NÖ6 und 8): „Vor einigen Autos standen kleine Gruppen von ca. 4-8 Personen. Sie hatten den Kofferraum bzw. die Autotür offen um Musik zu hören. Sie war laut aufgedreht ... Sie mischten vor den Autos Cola und Rum und füllten sie in Plastikflaschen. Diese gaben sie in die Runde ... Je später es wurde, um so mehr Gruppen fanden sich vor den Autos zusammen um Alkohol zu konsumieren“ (NÖ8, auch NÖ6 und 19). In Wien holt man sich die Musik entweder aus dem Handy (W28) oder sie tönt aus dem Lokal: „Jugendliche beginnen zur Musik herumzuhüpfen“ (W18).

Die „Straße vor dem Lokal“ stellt sich im Lichte der Beobachtungen als die bei weitem meistkontrollierte Szene dar. Vor allem die Polizei und/ oder auch private Kontrollorgane wurden bei fast der Hälfte aller einschlägigen Beobachtungen gesichtet. Dazu aus den Beobachtungsprotokollen in Wien und Niederösterreich: „Die Polizei ist ... sehr präsent, dauernde Kontrollgänge ... kommen in Kontakt mit einem jungen Mann, ... weil er im Gebüsch uriniert. Die Polizei (ein Mann und eine Frau) reden lange mit ihm ... Als er zur Gruppe zurückkommt: ‚Scheiß Polizei‘“ (W3); „Wir wissen allerdings, dass die Polizei am Wochenende so genannte ‚Kontrollrunden‘ fährt, um Lärmbelästigung, illegalen Drogenkonsum etc. zu verhindern. Während unserer Beobachtung führte die Polizei eine dieser Kontrollrunden durch ... fuhr in ihrem Auto zwei Mal langsam den gesamten Parkplatz ab und beobachtete die einzelnen Gruppen ...“ (NÖ8); „...Stühle werden umgetreten ... Security Personal verweist Jugendliche vom Lokal, nach kurzem Schimpfen zieht die Gruppe weiter, und lässt sich auf einer Parkbank etwa 200 – 300 Meter vom Lokal entfernt nieder...“ (W18).

Auf der „Straße vor dem Lokal“ wurden sogar Kontrollversuche der Jugendlichen beobachtet: „... die Burschen haben manchmal zu den Mädchen gesagt, dass sie nicht so laut und peinlich sein sollten. Die Mädels haben sie aber ignoriert und weitergemacht...“ (W4); „Durch das laute Gegröle und Herumgehüpfe der Burschen ... sahen vorbeigehende Jugendliche ab und zu zu ihnen. Zweimal riefen Mädchen herüber, dass sie sich nicht schon wieder wie ‚Behinderte‘ aufführen sollten. Sie reagierten allerdings nur mit einem ‚Kusch‘“ (W28).

Zur detaillierteren Beobachtung wurden altersmäßig homogene Gruppen von Burschen und Mädchen ausgewählt, die aus 3 bis 15 Personen bestanden und stabil, aber nicht hierarchisch organisiert waren. Es handelte sich fast ausschließlich um ÖsterreicherInnen, die die BeobachterInnen aufgrund der aufwendigen Kleidung der Mittelschicht zurechneten und die durchschnittlich jünger waren als die Beobachteten anderer Szenentypen.

Die Jugendlichen waren entweder auf dem Weg in das Lokal, sie warteten darauf eingelassen zu werden (W28), sie kamen aus dem Lokal und gingen eventuell auch wieder dorthin zurück (etwa W4) oder sie waren ausschließliche BesucherInnen der „Straße vor dem Lokal“ (W3,16,18). Vor allem in Niederösterreich war es eine unentwirrbare Mischung von allem: „Die Kerngruppe bestand aus 7 Personen, 3 Personen – anscheinend Bekannte ... – kamen hin und wieder aus dem Lokal und gesellten sich dazu um eine Zigarette zu rauchen oder einen ‚Schluck‘ zu machen ...“ (W4); „... um 22.00 Uhr waren schon sehr viele parkende Autos zu sehen ... in mehreren befanden sich Jugendliche, sowie junge Erwachsene, die Alkohol konsumierten. Ich konnte Flaschen Bier und Mixgetränke in 1½ l Flaschen erkennen. ... die Gruppen (bestanden) meistens aus 4-8 Leuten, die vor bzw. rund ums Auto standen. Am Fahrersitz war immer eine Person, die die Musik regelte“ (NÖ27).

Auffällige Folgewirkungen des Alkoholkonsums werden auf der „Straße vor dem Lokal“ vergleichsweise häufig beobachtet, sie halten sich aber in Grenzen und bestehen vorwiegend aus Müll und Lärm. Hervorstechend ist das auffällige Verhalten von Mädchen – möglicherweise steht dies mit dem niedrigeren Durchschnittsalter der Beobachteten im Zusammenhang: „2 Mädchen aus der Gruppe waren auffälliger und lauter als die Burschen. Sie haben laut gelacht, sind am Boden ‚herumgekugelt‘ und haben viel geblödel“ (W4); „Mädchen legen sich mit Burschen an – halb Spaß, oder eher körperliche Kontaktaufnahme?“ (W30); „Auffallend war, dass je mehr Alkohol konsumiert wurde, besonders die Mädchen der Gruppe sich immer lautstarker unterhielten“ (NÖ8).

Die PassantInnen reagieren auf die „Straße vor dem Lokal“ so, wie sie auf die – auffälligeren – Straßenszenen reagieren: So gut wie nicht. Die Jugendlichen „... werden meist ignoriert oder nur kurz verächtlich (vor allem von älteren Personen) angeschaut“ (W30); „... einige Passanten (benutzten) die andere Straßenseite, um ... nicht direkt an den Jugendlichen vorbei zu gehen“ (W36).

Zusammengefasst: Die jugendlichen Alkoholszenen auf Straßen und Plätzen vor oder zwischen Lokalen sind eine Mischform der Straßen- und Lokalszenen. Sie haben in Wien größere Eigenständigkeit entwickelt als in Niederösterreich, wo sie vorwiegend Parkplätze von Diskotheken besetzen und als „Vorraum“ für Lokalszenen dienen. Doch vermengen sie sich in Wien tendenziell mit den Straßenszenen. Dennoch sind die Szenen auf den „Straßen vor dem Lokal“ als eigener Typus zu betrachten: Sie sind die Szenen für die Jüngeren, die die angrenzenden Lokale noch nicht besuchen dürfen, und die Szenen für jene, die nicht über die finanziellen Mittel für einen Lokalbesuch verfügen, für jene die auf der Straße vor dem Lokal „vorglühen“ und für die, die sich mit ihr begnügen. Sie sind die Szenen der Ausgeschlossenen. Obwohl sich die Auffälligkeiten dieses Szenentypus in Grenzen halten, wird er vergleichsweise streng durch professionelle Kontrollorgane beschattet. Möglicherweise ist die geringe Auffälligkeit das Resultat der Kontrollen, doch ist auch ein anderer Zusammenhang denkbar: Die – jüngeren und mittelloseren – Angehörigen dieser Szenen zählen nicht zu den erwünschten KundInnen der Lokale, vor denen sie sich treffen und trinken, vermutlich sind sie in deren Umgebung unerwünscht. Die Lokale akzeptieren daher oder betreiben sogar die polizeiliche Präsenz in ihrem Umfeld, und sie kontrollieren sie eigenständig mit ihren privaten Diensten. Lokale und Polizei demonstrieren mit den (gemeinsamen) Kontrollen der Straße vor dem Lokal, dass Jugendliche, die noch nicht das offizielle Trinkalter erreicht haben, wie auch belästigte Anrainer und PassantInnen geschützt werden. Was in den Lokalen passiert, bleibt der Debatte entzogen. Anders ausgedrückt: Die vergleichsweise intensive Kontrolle der Szenen auf der Straße vor dem Lokal ist ein – mehr oder minder absichtlicher und bewusster – Kompromiss zwischen dem Gastgewebe und der Polizei, der vermutlich auch von weiteren Kreisen von Interessensgruppen unterstützt wird.

Einsichten in eine auffällige private Szene: Gespräch mit dem Security einer Maturareise

Die Maturareisen, die bereits im Vorfeld – bei jüngeren Jahrgängen – in der Schule, wie bei Freizeitveranstaltungen beworben werden, sind seit vielen Jahren auf dem Markt. Die privaten Sicherheitsdienste werden in Österreich angeworben, sie sind für die Betreuung der TeilnehmerInnen, und teils auch für technische Dienste zuständig. Vorbildung ist hierfür

nicht nötig, es ist auch keine Einschulung vorgesehen. Für 3500-5000 MaturantInnen sind 12-15 Securities zuständig, außerdem steht ein aus etwa 8 Personen bestehendes Sanitätsteam aus Österreich zur Verfügung. Die Securities sind 24 Stunden am Tag im Einsatz – sie patrouillieren durch die Hotelanlage und am Strand und sie besuchen auch einzelne Zimmer, wenn bekannt ist, dass dessen BewohnerIn Probleme hat. Als Sanktionen stehen ihnen Alkoholverbote und das „Heimschicken“ zur Verfügung: letzteres für den Extremfall, dass eine TeilnehmerIn „überdurchschnittlich“ gewalttätig wird, oder illegale Drogen in Umlauf bringt.

Etwa ein Drittel der TeilnehmerInnen, die zumeist klassenweise buchen, trinkt exzessiv während der ganzen Woche „rund um die Uhr“. (Die „ersten Alkoholvergiftungen treten auf, bevor die Leute überhaupt noch das Hotel betreten haben“.) Folgen des intensiven Alkoholkonsum sind Verletzungen aller Art, Unfälle („... fünf von einer Schulklasse gehen gemeinsam ins Meer und kommen zu viert wieder heraus und es fällt ihnen nicht einmal auf“), Psychosen, Gewalttätigkeiten (von Seiten der TeilnehmerInnen gegenüber „Ausländern“, das ist etwa gegenüber den einheimischen Türken – „Türken jagen“; umgekehrt dringen auch Einheimische in das Hotel ein) und sexuelle Übergriffe („Standardvergewaltigungen“ durch Teilnehmer, wie durch eingedrungene Einheimische).

Erste Eindrücke von männlichen und weiblichen Szenenangehörigen und ihren Beziehungen

Aus den Protokollen wurde unmittelbar ersichtlich, dass sich die männlichen und weiblichen Szenenangehörigen zumeist sehr unterschiedlich verhalten. Es wurde daher eine geschlechtsspezifische Analyse durchgeführt, die zum ersten ergab, dass sich der Alkoholkonsum von Burschen und Mädchen erheblich unterscheidet: bei den Getränken, bei den Trinkmustern inklusive der Mengen und bei der Berausung. Burschen trinken vorwiegend Bier, aber auch Mischgetränke, Mädchen vorwiegend Mischgetränke, inklusive Cocktails und Longdrinks, aber auch Alkopops. Die Burschen trinken zumeist schneller als die Mädchen – größere Mengen pro Zeiteinheit – und sie geben immer wieder Anlass zur Vermutung, dass sie sich betrinken wollen: „*In der Bierbar traf ich die Gruppe der Burschen eigentlich immer alleine an: das Rauschtrinken stand im Vordergrund*“ (NÖ26).

Das Trinken der Burschen findet immer wieder unter den Vorzeichen eines männlichen Wettkampfes statt, teils mit teils aber auch ohne weibliches Publikum: „*Die Mädchen haben eher Alkopops getrunken und die Burschen versuchten sich gegenseitig mit der Flasche Sangria zu übertrumpfen, wer den größeren Schluck aus der Flasche nehmen könne*“ (W10); „*Die 3 Burschen tranken ihr Getränk ex aus. Für uns sah es so aus als ob sie eine Wette gemacht haben ... die beiden Mädchen tranken ihre Getränke mit Genuss und langsam ...*“ (NÖ22). Männlicher (Szenen)Status ist aber auch durch „alkoholbezogene Abenteuer und Prüfungen“ zu gewinnen: „*Als der junge Mann von der Polizei zurückkommt (er hat in ein Gebüsch uriniert und bekommt einen Verweis – Anm.), ist er der Mittelpunkt des Geschehens ...*“ (W3); „*Im Mittelpunkt der Gruppe steht ein Bursch ... er erzählt stolz von seinen Rauscherlebnissen am Vortag. Er sagt mehrmals: 'Ich war ur-fett'. Am nächsten Morgen sei er kaum aus dem Bett gekommen. ... Die Zielgruppe reagiert mit euphorischer*

Bewunderung ... ein Mädchen dreht sich lachend ... um und sagt mit gespielter Vorwurf: ‚Du bist so arg‘ (NÖ29).

Die wahrnehmbaren Berausungsfolgen sind bei Burschen folgerichtig häufiger und intensiver: sie lallen (W19, 31,32, 39, NÖ25), torkeln (W2,19,31, 32, NÖ22, 25, 27, 32), grölen und lärmern (W28, 33, NÖ17), sie bespritzen andere mit alkoholischen Getränken (W19), werfen mit Gläsern und Flaschen (W19, NÖ24), verrichten ihre Notdurft an nicht dafür vorgesehenen Orten (W3, 31), sie entledigen sich ihrer Kleidung (W19, NÖ24), sie versuchen sich in waghalsigen Akten und verletzen sich gegebenenfalls (W28, 31), sie übergeben sich oder sind zumindest nahe daran (NÖ25, 27), sie zerstören Gegenstände (W33, NÖ 33), sie attackieren sich gegenseitig bis zu „*Raufereien*“ (W33, NÖ17, 25, 27), sie belästigen Mädchen (W33, NÖ22, 24, 27) und Passanten (W32, NÖ13). Die Berausungsfolgen bei den Mädchen beschränken sich zumeist auf lautes Sprechen, Lachen, Singen und Tanzen (W4, 7, 15, 24, 28, NÖ8, 32), in seltenen Fällen sind sie körperlich beeinträchtigt, gefährden sie sich selbst, belästigen andere und Passanten und streiten untereinander (W10,11,19, NÖ2, 8, 25).

Die Burschen stehen aufgrund ihres intensiveren und auffälligeren Alkoholkonsums mehr im Mittelpunkt der jugendlichen Alkoholszenen, für ihre zentralere Stellung sind aber auch andere Gründe ausschlaggebend, nicht zuletzt ihre Verantwortung für die Getränke: Vor allem in den Lokalszenen in Niederösterreich sind es die Burschen, die sie besorgen und bezahlen: *„In der Zeit, in der ich an der Bar bin, bestellen fast nur die Burschen“* (NÖ17); *„... es war immer ein anderer an der Reihe, die Getränke für alle zu zahlen. Es wurden einige ... eingeladen, das waren vorwiegend Mädchen“* (NÖ26).

Nehmen die Jungen, wenn schon nicht die Position des Anführers, so doch die des „*Hahn im Korb*“ ein (W20) – mit allen ihren Kosten –, so wird doch ebenso deutlich sichtbar, dass die jugendlichen Alkoholszenen immer wieder entlang des Geschlechts auseinander fallen oder auch: dass sich Burschen und Mädchen gerne in geschlechtshomogene Gruppen zurückziehen, um dort über das andere Geschlecht zu sprechen und „gender-spezifische“ Themen anzuschneiden: *„Zwei Mädchen aus der Gruppe...haben laut gelacht, sind am Boden herumgekugelt, haben viel ‚geblödet‘ ... Die... Burschen redeten über Fußball“* (W4); *„Die Burschen hatten in ihren Gesprächen nur zwei Themen: Die WM und wer wann welches Mädchen, wie sie es nannten, flachgelegt hatte“* (W10); *„... am WC ist es zugegangen, wie in einem Hühnerstall. Die Mädchen frisiereten ihre Haare, schminkten sich nach, rauchten, tranken Mischgetränke und redeten über diverse Themen: Burschen, was man morgen Abend vorhat, wo das nächste leiwande Fest statt findet und wer mit wem geht oder Schluss gemacht hat. Die wenigsten Mädchen mussten tatsächlich auf die Toilette“* (NÖ24).

Zusammengefasst: Auch wenn sich der Alkoholkonsum der Mädchen und Burschen in den letzten Jahren vermutlich ein Stück angenähert hat, so sind die jugendlichen Trinkgewohnheiten doch nach wie vor stark von traditionellen Geschlechterrollen geprägt. Intensiver Alkoholkonsum ist ein Phänomen geblieben, mit dem nur als Mann Status zu gewinnen ist. Der in den jugendlichen Alkoholszenen durch „richtigen“ Konsum (und anderes „richtige“ Geschlechterverhalten) gewinnbare Gender-Status ist vermutlich wichtiger, als die tatsächliche Aufnahme von (mehr als flüchtigen) Beziehungen zum anderen Geschlecht, die mehr oder minder offen und direkt vorrangiges Thema ist. Die Beobachteten sind offensichtlich noch weit stärker der gleichgeschlechtlichen Gruppe und/ oder der gemischtgeschlechtlichen

Szene verhaftet, als einem Partner und einer Partnerin. Dafür spricht, dass sich die selten beobachteten Paare, aber auch Ältere sowohl beim Alkoholkonsum wie insgesamt unauffälliger verhalten (etwa W4). Die Entscheidung der studentischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, vorrangig entweder allein oder in gleichgeschlechtlichen Paaren und Gruppen ins Feld zu gehen, erscheint im Lichte der geschlechtsspezifischen Ergebnisse als Anpassung an den Beobachtungsgegenstand. Die Anpassung konnte im Vorfeld vollzogen werden, weil der Beobachtungsgegenstand den BeobachterInnen aus eigener, noch nicht allzu lang zurückliegender Erfahrung gut bekannt war.

Auffällige und unauffällige Alkoholszenen

Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, wie sich auffällige und unauffällige Alkoholszenen voneinander unterscheiden. Das Projektteam wählte für den Vergleich in jedem Bundesland die drei auffälligsten Szenen aus, die – wenig überraschend – ausnahmslos den jeweils auffälligen Szenentypen zuzurechnen sind: den Straßenszenen in Wien, den Lokalszenen in Niederösterreich. Wenig überraschend war auch, dass alle auffälligen Szenen am Wochenende stattfanden: vorwiegend an Freitagen, in zwei Fällen an Samstagen.

Um Vergleichbarkeit herzustellen wurden in jedem Bundesland jeweils drei unauffällige Alkoholszenen ausgewählt, die dem gleichen Typus zuzurechnen waren, die ebenfalls am Wochenende stattfanden und bei denen viel getrunken wurde. Die Entscheidung fiel in Wien schwer, es wurden daher schließlich 4 Szenen aufgenommen.

Auffällige und unauffällige jugendliche Alkoholszenen in Wien und NÖ

	WIEN	NIEDERÖSTERREICH
<i>Auffällige Szenen</i>	Platz, 1. Bezirk Donaukanal, 9. Bezirk Areal U-Bahn Station, 21. Bezirk	Diskotheek, St. Pölten Diskotheek, Bezirk Waidhofen a.d. Thaya Fest, Bezirk Waidhofen a.d. Thaya
<i>Unauffällige Szenen</i>	Park, 1. Bezirk Donaukanal, 1. Bezirk Park, 2. Bezirk Park, 6. Bezirk	Diskotheek, St. Pölten Diskotheek, Bezirk Krems Nachtlokal, Bezirk Klosterneuburg

Die BesucherInnen der auffälligen und unauffälligen Alkoholszenen in Niederösterreich – ihr Alter etwa, wie auch ihr „Herkunftsmilieu“ und ihr Alkoholkonsum – unterscheiden sich weit weniger augenfällig als jene in Wien. Doch unterscheiden sich die Orte der auffälligen und unauffälligen Szenen in Niederösterreich viel deutlicher. Die unauffälligen Szenenorte sind kleiner und übersichtlicher (das Nachtlokal), und/oder sie bieten spezielle Musikprogramme an (die Diskotheken), die (vermutlich ideologisch und/oder geschmacksmäßig ähnlich gestimmte) Jugendliche und junge Erwachsene anziehen. Die Gruppen der BesucherInnen scheinen – dementsprechend? – stabiler zu sein und mehr Zusammenhalt aufzuweisen, als jene der auffälligen Szenen, obwohl neben Tanz auch hier „Wettsaufen“ und „Rauschtrinken“ beobachtet wurden. Musik und Tanz wird auch von den auffälligen Lokalszenen in Niederösterreich angeboten, doch scheint das „Alkoholprogramm“ hier Vorrang zu haben: Im Gegensatz zu den unauffälligen Lokalszenen gibt es in jeweils zwei Fällen „Billigangebote“,

„Securities“ und haben sich auf den Parkplätzen „Szenen vor dem Lokal“ ausgebildet, auf denen vor-, zwischen- und nach „geglüht“ wird, und die alkoholauffälliger sind, als die Lokale selbst. Anders ausgedrückt: Die auffälligen Alkoholszenen in Niederösterreich bilden sich in Lokalen/ an Freizeit-Orten, die sich auf den intensiven Alkoholkonsum und seine Folgen spezialisiert und „eingrichtet“ zu haben scheinen, die aber nicht immer nur Jugendliche und junge Erwachsene ansprechen wollen: In der auffälligen Lokalszenerie hat sich auch die ländliche Festkultur niedergeschlagen, die alkoholbegleitete „Auszeit“ traditionell für alle Altersgruppen anbietet. Möglicherweise hat sich allerdings das frühere „Miteinandertrinken“ von Erwachsenen und Jugendlichen in ein „Nebeneinandertrinken“ verwandelt.

Die auffälligen Straßenszenen in Wien stehen ihrerseits in „Verbindung“ mit Lokalen: in allen Fällen wechselten einige ihrer BesucherInnen in nahe gelegene Lokale, zumeist sind es Diskotheken. Zwei der Straßenszenen stehen auch in „Verbindung“ mit Lebensmittelgeschäften, aus denen gegebenenfalls „Nachschub“ besorgt werden kann. Die Szenen, deren häufig sehr junge (14-15-jährigen) Angehörige von den BeobachterInnen durchgängig der Unterschicht zugerechnet wurden, zeichnen sich durch starke interne Spannungen, wie auch durch Aggressivität gegenüber ihrer Umwelt aus: in einem Fall brachen die studentischen MitarbeiterInnen die Beobachtung ab, da sie Übergriffe befürchteten. Die unauffälligen Wiener Straßenszenen bestehen hingegen aus „stationären Selbstversorger“, die ihre Getränke im Rucksack mitbringen, das Mitgebrachte vor Ort konsumieren, vor Ort (im Park) bleiben und sich dort vergnügt oder ernsthaft miteinander unterhalten. Die Angehörigen dieser Szenen sind tendenziell etwas älter als jene der auffälligen, und sie kommen bis auf einen Fall aus privilegierten Milieus (sind GymnasiastInnen oder StudentInnen).

Der Vergleich von auffälligen und unauffälligen jugendlichen Alkoholszenen bündelt die Ergebnisse der Beobachtungen auf übersichtliche Weise und er lässt deutlich erkennen, in welchem Ausmaß die ProtagonistInnen und ihre Umwelt zusammenwirken: Die auffälligen Szenen in Niederösterreich bilden sich an kommerziell gestalteten Freizeit-Orten, die den intensiven Alkoholkonsum zum Programm haben, wie sie häufig auch dafür gerüstet sind, dessen unerwünschte Folgen zu „managen“. Dass dies vor allem unter den Vorzeichen von Ruhe, Ordnung und „Geschäft“ erfolgt, und die nötige Vor- und Obsorge für die „Alkoholopfer“ unterbleibt, wird im Zusammenhang mit Vorschlägen zu präventiven Maßnahmen noch beschäftigen. Die unauffälligen Alkoholszenen in Niederösterreich bilden sich an kommerziellen Freizeit-Orten, die ihr Publikum primär durch andere Unterhaltungsangebote als Alkoholkonsum anzusprechen versuchen. Welche Jugendlichen durch welche Programme angezogen werden, lässt sich an Hand des hier vorgelegten Materials freilich nicht entscheiden.

In Wien sind die auffälligen Szenen in geringerem Maße mit kommerziellen Freizeit-Angeboten verbunden: Zwar bilden sich die auffälligen Straßenszenen immer wieder in der Nähe von Lokalen und Diskotheken – vor allem im urbanen Zentrum – doch nicht nur. Ein Geschäft, oder eine Tankstelle, in dem/ der billiger Alkohol erhältlich ist, kann genügen. Wie die auffälligen so bilden sich auch die unauffälligen jugendlichen Alkoholszenen an Orten, die nicht nur von Jugendlichen und jungen Erwachsenen besucht werden, im Gegensatz zu den letzteren sind sie jedoch von kommerziellen (Alkohol)Angeboten weitgehend abgekoppelt. In Wien unterscheiden sich die BesucherInnen von auffälligen und unauffälligen Szenen auch erheblich hinsichtlich ihrer soziale Herkunft und ihres Alters: Der Vergleich unterstützt die Annahme, dass die auffälligen jugendlichen Alkoholszenen im städtischen

Raum aus Personen bestehen, die von der sozialen Teilhabe ausgeschlossen sind, weil sie noch zu jung sind und/ oder weil sie über beschränkte Ressourcen verfügen: Wie angemerkt, sind sie Szenen sozial Ausgeschlossener. Die unauffälligen Straßenszenen hingegen werden vermutlich von Jugendlichen gebildet, die sich öffentliche Orte in der Art von Erwachsenen ganz bewusst aneignen. Dass sich benachteiligte wie privilegierte Jugendliche im urbanen Zentrum treffen, mag zur Spannung und zur Belastung in diesem Bezirk beitragen.

6 *Gruppendiskussionen mit Angehörigen von jugendlichen Alkoholszenen aus unterschiedlichen sozialen Milieus*

Einleitung

In der dritten Phase der Feldarbeit sollten die Jugendlichen in Gruppendiskussionen selbst zu Wort kommen. Um das Gruppengespräch lebendig zu gestalten und die Dynamik in „Alkoholszenen“ ein wenig einzufangen, sollten die TeilnehmerInnen einer „Szene“ und eventuell auch einer „Clique“ oder einem Freundeskreis angehören, also miteinander bereits bekannt sein. Mädchen sollten in den Gruppen ausreichend repräsentiert sein, und das Alter der Jugendlichen sollte zwischen 12 und 18 Jahren liegen. Schließlich sollten die Diskussionsgruppen die typischen Szenen in beiden Bundesländern repräsentieren, und sich damit auch hinsichtlich ihrer sozialen Herkunft unterscheiden.

Für die Leitung der Gruppendiskussionen waren Mitglieder des Projektteams und professionelle JugendbetreuerInnen, die dem Projekbeirat angehörten, vorgesehen – also Erwachsene, die eine jugendliche Gesprächsgruppe zu einem emotional besetzten Thema zu steuern vermögen. Die studentischen MitarbeiterInnen sollten bei der Rekrutierung der Gruppen aktiv werden, als BeobachterInnen bei den Diskussionen anwesend sein und Notizen über deren Verlauf machen, die Gespräche auf Band aufnehmen und sie verschriften. In einer späteren Phase war daran gedacht, studentische MitarbeiterInnen auch als Co-LeiterInnen und LeiterInnen einzusetzen.

Für die Gruppendiskussionen entwickelte das Projektteam einen Leitfaden, der im Einzelgespräch getestet und in der Folge revidiert wurde. Eine weitere Revision fand nach der ersten Gruppendiskussion statt: der Leitfaden wurde nochmals vereinfacht und an die Widerstände, die im Gesprächsverlauf ersichtlich geworden waren, angepasst. In der Endfassung war er sehr offen und flexibel. Zu Beginn des Gruppengesprächs wurde dessen vertraulicher Charakter betont und den Jugendlichen volle Anonymität zugesichert, was angesichts des Gesprächsgegenstandes, der abweichendes und sogar strafbares Verhalten umfasst, von großer Bedeutung war. Da die TeilnehmerInnen den Erhalt der für sie vorgesehenen Erkenntlichkeit (der „Belohnung“) – in den meisten Fällen eine Kinokarte – jedoch gegenzeichnen mussten, war – wie die Reaktionen zeigen – die Anonymität teils wieder in Frage gestellt („also nur den Kinogutschein [mit der Unterschrift bestätigen – Anm.] und nicht das, was wir gesagt haben“ – NÖ2, S. 1). Vom Projektteam wurde die Anonymität durchgängig eingehalten, die Transkripte enthalten nicht einmal Vornamen.

Die Zusammenstellung der Gesprächsgruppen bereitete große Schwierigkeiten: Viele Gruppen waren letztlich nicht zu einem Gespräch über „Alkohol“ zu motivieren, Gruppen – wie auch einzelne TeilnehmerInnen – die schon zugesagt hatten, sprangen wieder ab – im Extremfall aus Angst vor etwaigen Sanktionen. Dritte erschienen nicht zur Diskussion, oder erschienen so verspätet, dass das Gespräch mehr als eine Stunde verzögert begann. Den Rückzug traten insbesondere Jugendliche aus unterprivilegierten Milieus und Angehörige von Randgruppen an, wie „Punks“, „Skinheads“ und Fussballfans. Aber auch bereits vereinbarte Gespräche mit Jugendlichen aus Lokalszenen und privaten Szenen waren durch kurzfristige Absagen gefährdet und mussten immer wieder verschoben werden. Die Schwierigkeiten, die bei der Zusammenstellung der Gesprächsrunden auftraten, wurden unter anderem gelöst, indem der Kontakt zu den Jugendlichen über Jugendeinrichtungen – vor allem Jugendzentren – und deren MitarbeiterInnen hergestellt wurde und diese auch als Ort der Gespräche dienten. Diese Form der Lösung hat wohl zur Überrepräsentation von sozial integrierten und angepassten Jugendlichen aus unterprivilegierten Milieus geführt.

Die Motivierung durch JugendarbeiterInnen – die etwa das Jugendzentrum länger offen hielten, oder die Jugendlichen sogar abholten – war für das Zustandekommen der Gespräche zumindest ebenso wichtig, wie die Motivierung durch die „Belohnung“ – zumeist in Form von Gutscheinen für einen Kinobesuch. Einige wenige Gruppen zeigten allerdings großes Interesse an der Diskussion über den Alkohol, und einige Jugendliche „sprangen“ spontan ein.

Nicht nur die Zusammenstellung der Gruppen war schwierig, schwierig war auch die Führung der Gespräche: Die Jugendlichen leisteten bei gewissen Themen – etwa bei den Fragen nach dem Alkoholkonsum und dem Konsum illegaler Substanzen, aber auch nach Gewalttätigkeiten – häufig Widerstand, indem sie schwiegen oder indem sie laut und gleichzeitig sprachen und lachten. Mädchen – waren sie in Minderheitenpositionen – kamen nur schwer zu Wort.

Was sich letztlich auch als schwierig erwies, war die Zuordnung der Gruppen zu Szenentypen: Zumeist waren die TeilnehmerInnen in allen Alkoholszenen „aktiv“, das heißt sie tranken auf der Straße, auf der Straße vor Lokalen, wie in Lokalen und in privaten Wohnungen, mit Ausnahme der „Punks“, die sich – aufgrund fehlender Ressourcen – ausschließlich auf der Straße trafen, bzw. treffen mussten. Die Gruppen wurden daher ohne „Umweg“ über die Zuordnung zu Szenentypen vom Projektteam auf der Grundlage der vorhandenen Informationen und der Transkripte einer „mittleren“ und einer „unteren“ Schicht zugeordnet und die Gespräche der „Mittelschichtgruppen“ mit jenen der „Unterschichtgruppen“ inhaltsanalytisch verglichen. Die Punks wurden den Unterschichtgruppen zugeschlagen, sie werden jedoch dann gesondert erwähnt, wenn sie sich auch von diesen deutlich unterschieden. Dasselbe geschah mit der zweiten „Extremgruppe“ des Samples, einer Gruppe von Maturanten, die im Jahr zuvor auf einer Maturareise gewesen waren: Sie wurden zu den Mittelschichtgruppen gerechnet und werden gegebenenfalls gesondert erwähnt. Die beiden Bundesländer wurden bei der Analyse zusammengelegt – aus auswertungstechnischen Gründen (Umfang des Samples), wie aus inhaltlichen: Wie die Gruppendiskussionen zeigten verbringen die Jugendlichen ihre Freizeit nicht an ihrem Wohnort, sie sind mobil und trinken mobil – in der Stadt und am Land.

Der Rahmen der Gruppendiskussion

Insgesamt fanden 11 Gruppendiskussionen statt, 5 in Wien und 6 in Niederösterreich. Mehr als die Hälfte der Gespräche wurde von Angehörigen des Projektteams geleitet, drei von professionellen JugendbetreuerInnen, zwei von studentischen MitarbeiterInnen. Die GruppenleiterInnen wurden bis auf eine Ausnahme durch studentische MitarbeiterInnen unterstützt. Sowohl auf der Ebene der Gruppenleitung, wie auf der Ebene der jeweiligen Teams betrachtet, war das Geschlechterverhältnis ausgeglichen.

Etwa die Hälfte der Gruppendiskussionen fand in Räumlichkeiten von Jugendeinrichtungen statt, die den teilnehmenden Jugendlichen vertraut waren, die anderen Gruppen trafen sich in Freizeiteinrichtungen und Lokalen, die den Jugendlichen in den meisten Fällen vermutlich bekannt waren. Ein Gruppengespräch – das mit der „Straßenszene“ – wurde in einem Park in der Nähe ihres „Stammplatzes“ geführt – in diesem Fall hat der Gesprächsleiter die Diskussion selbst auf Band aufgenommen und verschriftet. Die genannten Räumlichkeiten waren in unterschiedlichem Maße „*störungsfrei*“: So wurden die DiskutantInnen in den Jugendzentren durch Neugierige, die „*hereinschauten*“ oder sich auch „*dazusetzten*“ immer wieder „*irritiert*“. Die Gruppengespräche wurden in allen Fällen an (späteren) Nachmittagen im Winter 2006/ 2007 geführt und sie dauerten zwischen 45 und 80 Minuten.

Den Teilnehmern und Teilnehmerinnen an den Gruppendiskussionen wurde für ihre Mühe mit einem Kinogutschein in der Höhe von 10 Euro gedankt, wenn ein Kino schwer erreichbar war, gab es einen Gutschein für McDonalds, im Falle der Punks war der Dank eine kleine Summe von Bargeld. Die „Belohnung“ wurde teils vorher angekündigt, teils erst nach der Diskussion präsentiert. Oft wurde sie freudig aufgenommen („*geil*“, „*juhuu*“, „*yeah*“, „*wann gehen wir ins Kino?*“), doch reagierten die TeilnehmerInnen auch kritisch („*können wir nicht lieber das Geld haben?*“) und selbstkritisch („*hamma schon die Gutscheine verdient?*“, „*er will nur an Gutscheine haben*“, „*die reden ja nix da herüber*“... „*und dann wollns an Gutscheine*“). Einzige die Punks dankten für die Aufmerksamkeit, die ihnen geschenkt wurde: „*Für was denn danke – danke für nichts!... zeig der Welt, dass es auch anders geht*“. Es ist davon auszugehen, dass einige wenige Gesprächsgruppen sich ausschließlich oder teilweise durch die „Belohnung“ motivieren ließen.

Viele Gruppendiskussionen waren mit Mühe zu transkribieren, da die TeilnehmerInnen immer wieder durcheinander sprachen („*Gesprächstumulte*“), einander unterbrachen, zu leise sprachen („*tuschelten*“, „*tratschten*“, „*murmelten*“), lachten („*kicherten*“) und sich in einzelnen Fällen auch in anderen Sprachen (etwa in Türkisch) verständigten. Insgesamt waren Namen und Stimmen einander nicht durchgängig zuzuordnen, was jedoch insofern kein Problem darstellte, als die Inhalte des Gesprächs nicht auf der Basis von Personen, sondern von angesprochenen Themen analysiert wurden. Die Qualität der Transkripte war für diese Form der Auswertung gut geeignet.

Die Gruppendiskussionen in Wien

	Diskussionsleitung und Assistenz	Ort, Zeit und Dauer	„Belohnung“
Wien 1 10. Bezirk	Mitarbeiterin eines Jugendzentrums Assistenz: 2 Studenten der FH Campus	Raum des Jugendzentrums; Später Nachmittag im Jänner 2007 <i>Dauer: 45 Min.</i>	Kinogutscheine
Wien 2 21. Bezirk	Mitarbeiter und Mitarbeiterin eines Jugendzentrums Assistenz: Studentin und Student der FH Campus	Raum des Jugendzentrums; Später Nachmittag im Jänner 2007 <i>Dauer: 45 Min.</i>	Kinogutscheine
Wien 3 21. Bezirk	Mitarbeiterin eines Jugendzentrums Assistenz: Studentin und Student der FH Campus	Raum des Jugendzentrums; Später Nachmittag im Jänner 2007 <i>Dauer: 45 Min.</i>	Kinogutscheine
Wien 4	Judith Haberhauer-Stidl Assistenz: 2 Studenten der FH Campus	Räumlichkeiten des Österreichischen Berufsverbandes der Sozialarbeiter; Später Nachmittag im Jänner 2007 <i>Dauer: 60 Min.</i>	Kinogutscheine
Wien 5 6. Bezirk	Student der Soziologie, Keine Assistenz	Esterhazypark, Nähe zu einem „Stammplatz“ der Punks; Nachmittag im April 2007 <i>Dauer: 80 Min.</i>	Geringe Menge von Bargeld

Die Gruppendiskussionen in Niederösterreich

	Diskussionsleitung und Assistenz	Ort, Zeit und Dauer	„Belohnung“
NÖ 1 (Traisen)	Kurt Fellöcker <i>Assistenz: Studentin</i> der FH St. Pölten	Anlaufstelle der Mobilen Jugendarbeit; Später Nachmittag im Dezember 2006. <i>Dauer: 60 Min.</i>	McDonalds- Gutscheine
NÖ 2 (Mistelbach)	Gabriele Schmied <i>Assistenz: Student</i> der Soziologie	Sitzungszimmer in Kloster; Später Nachmittag im Februar 2007. <i>Dauer: 70 Min.</i>	Kinogutscheine
NÖ 3 (Purkersdorf)	Alexander Bernardis <i>Assistenz: Studentin und</i> Student der FH St. Pölten	Jugendzentrum Agathon Nachmittag im Jänner 2007 <i>Dauer: 50 Min.</i>	Kinogutscheine
NÖ 4 (Vitis)	Alexander Bernardis <i>Assistenz: 2 Studentinnen</i> der FH St. Pölten	Secondhandladen in Zwettl; November 2006 <i>Dauer: 53 Min.</i>	Kinogutscheine
NÖ 5 (Klosterneuburg)	Alexander Bernardis <i>Assistenz: Studentin</i> der FH St. Pölten	Lokal am Hauptplatz Nachmittag im Februar 2007 <i>Dauer: 73 Min.</i>	MacDonalds Gutscheine
NÖ 6 (St. Pölten)	Studentin der FH St. Pölten <i>Assistenz: 2 Studentinnen</i> der FH St. Pölten	Veranstaltungshalle in St. Pölten Nachmittag im März 2007 <i>Dauer: 45 Min.</i>	Kinogutscheine

Gruppenporträts

An den Diskussionsgruppen nahmen jeweils 5 bis 8 Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 12 bis 20 Jahren teil, mit Ausnahme der Punkgruppe, in der der älteste Gesprächsteilnehmer 35 Jahre alt war. Die Mehrzahl der Gruppen bestand aus jungen Männern und jungen Frauen, wenn auch fast doppelt so viele Burschen (43) wie Mädchen (26) an den Gesprächen teilnahmen. 3 der 11 Gruppen waren geschlechtshomogen: 2 Gruppen bestanden nur aus Burschen, 1 Gruppe nur aus Mädchen. Jugendliche mit migrantischem Hintergrund fanden sich nur in zwei der Wiener Gruppen und in einer Gruppe in Niederösterreich. Die geringe Repräsentation von Jugendlichen mit migrantischem Hintergrund war ebenso wenig geplant gewesen, wie die starke Präsenz von Burschen und der vergleichsweise große Anteil von geschlechtshomogenen Gruppen. Die genannten Gruppenmerkmale entstanden quasi „naturgemäß“: Wie schon vorhergehende Erhebungsschritte zeigten hat „die Sache“ Alkohol „männliches Geschlecht“ und tendiert sie dazu Geschlechterunterschiede zu akzentuieren und Männer und Frauen zu segregieren. Die Sache Alkohol tendiert aber auch dazu, ethnisch-religiös konnotiert zu sein, insbesondere wenn es um Kulturen geht, in denen der Alkoholkonsum wenig bis nicht integriert ist.

Ziel war gewesen, bestehende Gruppen von Jugendlichen für die Diskussion zu rekrutieren und die Gespräche auf diese Weise möglichst lebendig und „szenennahe“ zu gestalten: Das gelang auch weitgehend, wenn auch nicht immer, und der Verlauf der Diskussion in zwei Gruppen, in denen nicht alle einander kannten, bestätigt die Vorgangsweise. Aber auch Bekanntschaft führte zu Problemen, in dem Teilnehmer etwa andere bei heiklen Themen „verriet“ oder „blamiert“ und über deren Rauscherlebnisse oder Drogenerfahrungen berichteten, wenn diese sie verneint hatten.

Für den schichtspezifischen Vergleich wurden die Gruppen 1, 2, 3 und 5 aus Wien und die Gruppen 1,3 und 5 aus Niederösterreich als „Unterschichtgruppen“ eingestuft, die verbleibenden (W4, NÖ 2, 4 und 6) als „Mittelschichtgruppen“. Die Unterschichtgruppen stammen also häufiger aus der Großstadt und weisen einen deutlichen Überhang an männlichen Teilnehmern auf, in den Mittelschichtgruppen finden sich mehr Mädchen, sie kommen vor allem aus dem ländlichen Bereich. Die Szenentypologie, die die Grundlage für die Auswahl der Gruppen bildete, schlug sich also in der Einstufung der Gruppen nach der sozialen Schicht nieder, was insofern unproblematisch ist, als sie von Beginn an auch im Schichtgefüge verortet wurde. Nochmals anzumerken ist allerdings, dass die Auswahl der Gruppen insgesamt zur Mittelschicht – oder auch zu Lokalszenen – hin verzerrt ist.

Die TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen in Wien

	Zahl der TeilnehmerInnen; Alter (Range) Burschen und Mädchen Ethnischer und religiöser Hintergrund Bekanntchaftsverhältnisse	Rekrutierung
Wien 1	6 Teiln. im Alter von 16 bis 20 Jahren 5 Burschen, 1 Mädchen 1 Teiln. mit islamischem Hintergrund BesucherInnen desselben Jugendzentrums	Zugang über JZ; angesprochene Gruppe erschien nicht, gerade Anwesende sprangen ein
Wien 2	6 Teiln. im Alter von 16 bis 20 Jahren 4 Burschen, 2 Mädchen 2 Teiln. mit islamisch-türkischem Hintergrund BesucherInnen desselben Jugendzentrums	Zugang über JZ
Wien 3	5 Teiln. im Alter von 14 bis 20 Jahren 2 Burschen, 3 Mädchen BesucherInnen desselben Jugendzentrums	Zugang über JZ
Wien 4	5 Teiln. im Alter von 18 bis 20 Jahren 5 Burschen Teiln. der gleichen Maturareise; Bekanntschaft nur zwischen jeweils 3 und 2 Burschen (= 2 Kleingruppen)	Erster Zugang über Bruder eines FH Studenten; über 15 Personen kontaktiert; 1 Teiln. ermöglichte Diskussion in dem er 2 Freunde mitbrachte
Wien 5	6 Teiln. im Alter von 15 bis 35 Jahren 5 Männer, 1 Frau Angehörige derselben Punk-Szene	Von Student der Soziologie (Diskussionsleiter) auf Straße („Stamplatz“) angesprochen

Die TeilnehmerInnen der Gruppendiskussionen in Niederösterreich

	Zahl der TeilnehmerInnen; Alter (Range) Burschen und Mädchen Ethnischer und religiöser Hintergrund Bekanntchaftsverhältnisse	Rekrutierung
NÖ 1	8 Teiln. im Alter von 12 bis 14 Jahren 6 Burschen, 2 Mädchen 1 Teiln. mit Migrationshintergrund BesucherInnen derselben Jugendeinrichtung	Zugang über (mobile) Jugendeinrichtung; Mobilisierung und Unterstützung durch MitarbeiterInnen
NÖ 2	6 Teiln. im Alter von 15 bis 16 Jahren 2 Burschen, 4 Mädchen Angehörige einer Freundesgruppe	Zugang über Bekannte eines Projektgruppenmitgliedes = über Eltern von Jugendlichen
NÖ 3	7 Teiln. im Alter von 13 bis 16 Jahren 7 Burschen BesucherInnen desselben Jugendzentrums	Zugang über JZ; Mobilisierung und Unterstützung durch MitarbeiterInnen
NÖ 4	7 Teiln. im Alter von 15 bis 16 Jahren 3 Burschen, 4 Mädchen zwei Gruppen von BesucherInnen desselben Lokals, die einander nicht gut kennen	Zugang über Bekannte von FH-StudentInnen; mehr als 12 Personen kontaktiert
NÖ 5	8 Teiln. im Alter von 14 bis 17 Jahren 4 Burschen, 4 Mädchen SchülerInnen derselben Klasse	Zugang über eine Studentin der FH, erste Gruppe fiel aus
NÖ 6	5 Teiln. im Alter von 17 bis 19 Jahren 5 Mädchen Schülerinnen derselben Klasse	Zugang über Vermittlung des Jugendkoordinators St. Pölten (persönliche Bekanntschaft)

Die Gruppengespräche

Der thematischen Analyse der Gruppendiskussionen sind einige technische Anmerkungen voranzuschicken: Aussagen verschiedener TeilnehmerInnen einer Gruppe zum selben Thema wurden als getrennte Zitate behandelt – mit getrennten Anführungszeichen versehen – doch werden die Gruppe und die Transkriptseite nur einmal – am Ende des „Gruppenzitates“ – angegeben. Die einzelnen Personen (etwa ihr Alter und Geschlecht) waren bei der Analyse der Gruppengespräche nicht von Interesse – die Bandaufnahmen hätten auch nicht erlaubt, sie zu identifizieren. Von Interesse waren ausschließlich die von den Gruppen angesprochenen Themen und ihre Aussagen und die Unterschiede, die sich zwischen jenen aus der „Mittel- und Unterschicht“ ergaben. Die Zitate wurden geglättet: Dialektausdrücke wurden teils in Hochdeutsch übersetzt, in Einzelfällen auch in Fußnoten und in Klammern erläutert.

Der Alkoholkonsum

In den Unter- wie in den Mittelschichtgruppen wird wiederholt ein frühes **Einstiegsalter** in den Alkoholkonsum angegeben, wobei es zumeist um einen besonderen Anlass geht. Die Spender sind hier wie dort die Eltern: „...mit 8, das war nämlich zu Neujahr“ (NÖ 1, S. 6), „man hat ja bei den Eltern früher schon immer ein bisschen... nippen dürfen“ (NÖ 2, S. 31), „... zum ersten Mal was getrunken habe ich mit 13, da bin ich aber schon fast 14 geworden, also ich war eigentlich relativ spät dran“ (NÖ 6, S. 3). Nur die Punkgruppe fällt aus dem Rahmen: Eine junge Frau hat im 8. Lebensjahr zu Silvester das erste Mal Alkohol getrunken und gleich soviel, dass sie „im Klo eingeschlafen“ ist (W5, S. 3), ein junger Mann hatte mit 13 seinen ersten Rausch und war dann „zweimal im Monat ein ganzes Wochenende total besoffen“ (W5, S. 3). Der einzige Gruppendiskussionsteilnehmer, der noch nie Alkohol getrunken hat, ist ein Migrant: er ist aus religiösen Gründen abstinent (NÖ1, S. 9).

Auch die **aktuellen Trinkgewohnheiten** unterscheiden sich auf den ersten Blick wenig. Getrunken werden so gut wie alle **Getränke**: Bier, Wein, Alkopops, verschiedenste Mixgetränke, pure Spirituosen und gegebenenfalls eigene Produkte: „... im Garten, selbstgebrannten Schnaps“ (NÖ 3, S. 6). Auf den zweiten Blick fällt allerdings auf, dass die Unterschichtgruppen doch häufiger zu Hochprozentigem („mehr stärkeren Sachen“ W3, S. 5) greifen und mehr oder minder ausgeklügelte Getränkekombinationen entwickelt haben: „...vielleicht am Anfang ein Bier,... dann einen Tequila“ (W1, S. 10); „Ich trink meistens immer 2, 3 Cola Rot, und dann kommt irgendwann ein Weinbrand dazwischen oder (ein) Remy Martin“ (W1, S.1). Leichtere Getränke – wie etwa „Gummibärli“ (Red Bull mit rotem Wodka) – und jene, die sie trinken werden auch verächtlich gemacht: „...das ist was Leichteres für die ganz Leichten, ... die was wirklich trinken, (trinken) Tequila oder irgendwas...“ (W3, S. 4). Für die Wahl der Getränke ist sowohl ihr Alkoholgehalt, wie auch der Preis ausschlaggebend: „Tequila ist halt schon billiger... Bier ist auch im Preis-Leistungsverhältnis befriedigend gut“ (NÖ 5, S. 11).

Auch in den Mittelschichtgruppen wird die Wirkung der alkoholischen Getränke gesucht, doch mit größerer Vorsicht („...irgendwer nimmt irgendwas mit und du weißt dann doch nicht ... wie stark das gemischt ist...dann weiß man nicht genau, ist es die Hälfte Wodka... bist (du) schon fett nach zwei Bechern“ – NÖ 2, S. 12) und man greift eher zu Leichtem

und Süßem: „Wir trinken süße Sachen, weil sie halt einfach schmecken... und man den Alkohol halt nicht wirklich rausschmeckt, aber nach einer gewissen Menge spürt man es dann auch.... Tequila finde ich nur zum Anstoßen (gut), also ich würde ihn nie so trinken“ (NÖ2, S. 2). Hier wird auch nach dem eigenen – „persönlichen“ – Geschmack differenziert („es hat... ein jeder so seine Getränke, die er halt jedes Wochenende trinkt...“ – NÖ 6, S. 12) und kommt das Gespräch auf den Wein, der bei bestimmten Anlässen konsumiert wird und mehr dem Genuss als der Berausung dient: „... bei einem besonderen Anlass, dass ich auch einmal einen Wein trinke...“ (NÖ 6, S. 4); „Wir trinken ... Wein eher, wenn wir zusammensitzen... im Keller... das ist so ein Jugendkeller“ (NÖ 2, S. 13); „...ich komme aus einer Winzerfamilie, ich trinke ... Wein und Sekt, Mischgetränke wirklich nur, wenn ich genau weiß, heut am Abend leer' ich mich zu oder heut am Abend ist schon alles egal“ (NÖ 6, S. 4). Der Preis spielt zwar eine Rolle, doch scheint sie stärker jener des eigenen Geschmackes untergeordnet.

In den Unterschichtgruppen wird möglicherweise auch etwas häufiger getrunken, obwohl sich auch hier der Alkoholkonsum zumeist auf das **Wochenende und hier auf den Abend** („Warum sollte ich am Tag trinken?“ – W3, S. 16) beschränkt: „...jedes Wochenende fast...“ (NÖ 3, S. 6); „...wenn, dann am Wochenende“ (W1, S. 7), „... unter der Woche, da ist die Schule und die Arbeit“ (NÖ 3, S. 7); „Ab und zu war's unter der Woche, aber nicht viel. Vielleicht ein Bier oder so, mit Freunden“ (W1, S. 10). Wenn mehr zu tun ist, wird weniger getrunken: „... wenn man viel zu tun hat in der Schule, dann manchmal gar nicht, also jedes zweite Monat oder so, aber wenn halt nicht so viel ist, dann zwei Mal im Monat schon“ (W1, S.7). Und mehr getrunken wird bei speziellen Anlässen: „... bei einer Geburtstagsparty oder Silvester ... trink ich schon viel“ (W3, S. 4).

In den Mittelschichtgruppen wird üblicherweise auch nur am Wochenende getrunken, wenn auch eher nur einmal: „... nur am Wochenende... fünf Mal im Monat trinke ich Alkohol“ (NÖ 2, S. 2); „Am Freitag trinken wir dann meistens nichts, und wenn, dann meistens einen Radler oder so...“ (NÖ 2, S. 18); „... wenn ich jetzt zweimal fortgehe, (trinke) ich einmal was, und am nächsten Tag kann ich dann gar nicht mehr, dann trink ich dann auch nur ein Cola“ (NÖ 6, S. 5). Hat man Verpflichtungen, wird nichts getrunken („... außer ich habe am nächsten Tag Match oder so, dann trinke ich nichts“ – (NÖ 2, S. 2), fallen sie weg, wieder mehr: „In den Sommerferien gehe ich meistens dreimal fort in der Woche und sonst zweimal“ (NÖ 4, S. 1). Die „Ausgänge“ dauern bis Mitternacht oder länger: „... wäre glaube ich das Späteste eins, wenn ich heimkomme ...“ (NÖ 2, S. 19); „wir schauen immer, dass wir um drei so was heinfahren, das wird auch manchmal später...“ (NÖ 2, S. 19). Mit Ausnahmen: „Silvester ist eine Ausnahme“ (NÖ 2, S. 19); „... am Ball fahre ich auch später heim“ (NÖ 2, S. 19).

Die Randgruppe fällt auch hier aus dem Rahmen: Die **Punks** trinken täglich und sie trinken den ganzen Tag: „Es fängt morgens an und irgendwann... wirkt's“ (W5, S. 2), „Ich muss ehrlich sagen, bei mir fängt der Alkohol in der Früh an... normalerweise brauch ich einen Kaffee, ein Semmerl ... und dann komm' ich zum Alkohol. Aber heute ... bin (ich) aufgestanden, dann hab ich mich angezogen... hab meinen Doppler rausgeholt, hab meine 5 Bier rausgeholt, am Franzlbahnhof, 3, 4 Bier hab ich getrunken...“ (W5, S. 2/3); „... ich wurde jeden Tag (von einem älteren Freund – Anm.) mitgenommen, gleich um 8 Uhr früh zum Biertrinken und zum Schnorren“ (W6, S. 16). Allerdings finden sich auch hier Jugendliche, die das Trinken bei Verpflichtungen reduzieren: „... ich bin noch Schüler und

ich sauf nicht so viel, wenn ich irgendwann nachmittags komme – ich bin kein Alkoholiker – dann trinke ich vielleicht ein Bier oder zwei“ (W5, S. 2/3).

Man trinkt vorwiegend **mit den Freunden** – in Unterschicht- wie in Mittelschichtgruppen: *„So unter Freunden“ (NÖ 1, S. 8); „... wenn ich fortgehe, mit meinen Freunden“ (W1, S. 7). Mit den Freunden geht man aus „... manchmal drei oder vier, manchmal fünf Leute“ (W1, S. 9), oder man trifft sie beim Ausgehen: „Wenn ich ins G. gehe, dann red ich mit vielen Leuten, das sind nicht nur ein, zwei, drei...“ (W1, S. 7). Das gemeinsame Ausgehen und Trinken verbindet und bindet ein: „... es hat auch was mit der Gemeinschaftsordnung zu tun... wenn du in so einer Gruppe bist... und es hat schon irgendwie so was Feierliches... und ... dann kommt man schon zu sechst ganz gut gelaunt hin“ (NÖ 5, S. 16). Mit den Eltern trinkt man kaum, und wenn, dann trinkt man mit den Vätern: „... wenn ich ... zu meinem Vater geh oder im Kaffeehaus, dann trink ich auch ab und zu mal ein Bier“ (NÖ 5, S. 24); „... wenn ich mit meinem Vater... essen gehe, ... das ist halt so zu Mittag, da trink' ich halt auch ein Bier oder vielleicht einmal zwei... einfach weil's gut ist dazu“ (NÖ 5, S. 24).*

In den Mittelschichtgruppen liegt die Betonung etwas stärker auf dem gemeinsamen Ausgehen, als auf dem gemeinsamen Trinken. Auch gehen manche Jüngere mit Älteren – Freunden oder Geschwistern – mit: *„...mit der Schwester, mit der großen...“ (NÖ 2, S. 7); „mit dem Jürgen und seinem Bruder“ (NÖ 2, S. 7). Die Gruppen bestehen hier vor allem aus jungen Männern und jungen Frauen, zu Ausnahmen kommt es beim Sport: „... beim Basketball ... haben wir es ... schon öfters gehabt, dass wir nur ... Burschen fortgegangen sind“ (NÖ 2, S. 18). In Niederösterreich bieten die Feste eine Möglichkeit viele Freunde und Freundinnen zu treffen: „... es gibt immer... in der Umgebung ein Fest, und es gehen dann alle hin und somit siehst du dann eh alle aus dem Bekanntenkreis“ (NÖ 2, S. 18); „... wir gehen ja nicht nur fort, dass wir etwas trinken, wir gehen ja auch fort, dass wir ... die Leute wiedersehen, die wir in der Schule nicht sehen...“ (NÖ 2, S. 18). Und selten wird auch hier mit der Familie getrunken: „... bei Familienfeiern, wenn die ganze Familie einmal zusammen ist, dass du einen Sekt trinkst, aber das ist halt sehr selten“ (NÖ 6, S. 15).*

Getrunken wird vorwiegend im **Lokal, häufig in der Diskothek**, die Unterschichtgruppen trinken vermehrt im Freien: In der Stadt werden der *„Skaterpark, und herumlungern“ (W2, S. 16), die „Copa Kagrana“ und die „Donauinsel“* genannt, aber es wird auch *„unter der Brücke irgendwo ein Doppler“ (W3, S. 11)* konsumiert. Am Land geschieht es *„hinter der Kirche... (auf der) Kellerwiese“ (NÖ 3, S. 13), oder auch auf dem Weg in die Stadt am „Bahnhof beispielsweise im Zug“ (S. 13). Im Freien wird auch „vorgeglüht“, aber manchmal findet dies in einer privaten Wohnung statt: „...bevor wir ... um 10 nach Wien reinfahren, weil vor 10 ist eigentlich... in Wien eh nirgends irgendwas (los), und bevor ich dann bis 10 daheim sitze, ... gehen wir halt zu irgendwem...“ (NÖ 5, S. 37). Vor allem am Land gibt es zusätzlich die Feste, auf denen teils exzessiv getrunken wird: „... (ein) Abend, wo wirklich viel (Alkohol) da war und Party sein musste auf Teufel komm raus... und es machen einfach alle auf die wildeste Art und Weise Party“ ... „das ist das Tödlichste, wirklich“ (NÖ 5, S. 25).*

Jugendliche, die in Lokalen noch keinen Alkohol erhalten, trinken vorwiegend in privaten Wohnungen, teils heimlich: *„... in dem Alter ...war (es) eigentlich nur so, dass wir gesoffen haben aber ... zu Hause privat, also ... irgendwer hat halt sturmfrei gehabt und“ ... „das alles voll geheim war“ ... „ich glaub, mir wär das auch urpeinlich gewesen wenn mich wer*

gesehn hätt ...“ ... „ja, voll“ ... „...ich hätt mir die ganze Zeit eingebildet, dass meine Mutter jetzt kommt oder so“ (NÖ 5, S.7).

Wird nicht in Lokalen getrunken, wird der Alkohol im Supermarkt gekauft: „Billa“ (NÖ 3, S. 13). Jüngeren wird von Älteren geholfen: „...die, die ein bisschen älter ausgeschaut haben, sind halt irgendwo entweder etwas schnorren gegangen von den (ein) bissel betrunkenen Burschen oder irgendwas kaufen gegangen“ (NÖ 6, S. 17); „Da haben wir einmal bei irgendwelchen Leuten Silvester gefeiert, da waren wir auch 14, 15 oder so... also da waren wir zuerst einkaufen mit einem Freund, der vier Jahre älter (war) als ich, glaub ich, also 18 wird der gewesen sein, und ...das haben wir dann versteckt im Kasten und so, weil's eben wirklich alles geheim war“ (NÖ 6, S. 4).

Die Mittelschichtgruppen trinken in einer größeren Vielfalt von Lokalen – neben Diskotheken auch Pubs und Cafés –, mitunter werden mehrere Lokale besucht: „...es (ist) halt meistens so, dass wir uns in meinem Ort zuerst treffen, alle gemeinsam in unserem Stammlokal gehen und dann weiterfahren, wenn wirklich irgendwo was los ist“ (NÖ 6, S. 4) „Wenn jetzt kein Fest ist oder so.“ ...“ Gehen wir halt in ein Pub“ (NÖ 2, S.3). Und die Feste sind auch für sie wichtige Szenen: „... im Umkreis von 20 Kilometern sind immer jedes Wochenende meistens ein bis zwei Feste, also kannst du dir aussuchen, wo du hingährst, kommt darauf an, welche Musik du hören magst“ (NÖ 2, S. 3), „Vereine machen das... und der eine hat eben eine Bar... der macht ... einfach ab und zu ein Fest“ (NÖ 2, S. 6).

Außerdem sind die privaten Wohnungen wichtige Trinkorte für die Jugendlichen der Mittelschicht: hier werden private Partys veranstaltet und hier wird „vorgeglührt“: „... man sagt jetzt, okay, (es ist) Samstag, machen wir einen gemütlichen Abend daheim, laden wir ein paar Leute ein, setzen wir uns zusammen, schauen wir uns einen Film an, kaufen wir... eine Steige Bier“ (NÖ 6, S. 7); „Ich hab jetzt ein neues Zimmer eingerichtet, und das ist ... mit Sofa und mit kleinem Tisch... und das ist eigentlich nur dazu da, ... dass wir uns gemütlich zusammensetzen, und das nehm' ich auch schon oft zum Vorglühren“ (NÖ 6, S.7). Die privaten Trinkgelage finden möglicherweise mit Wissen der Eltern statt, doch nicht in deren Anwesenheit: „Zuhause... wenn keiner zu Hause ist“ (NÖ 2, S.6); „... ich möchte das nicht, wenn die Eltern daheim sind“ (NÖ 2, S. 13).

Die älteren Maturanten haben noch größere Freiräume als die Mittelschichtgruppen: sie gehen in Lokale aller Art und organisieren private Partys, bei denen „aufgeteilt (wird), wer was zahlt, und dann wird halt gefeiert“ (W4, S. 10/11).

Erfahrungen mit **Berausung** sind vom Alter, wie auch von der Schicht abhängig. Jene die noch sehr wenig trinken, wissen noch nicht was ein Rausch ist: „... nur ein bisschen, so Eristoff und so ... ich war noch nie betrunken... ich weiß gar nicht wie das ist ...“ ... „Ich weiß es auch nicht“ ... „Ich weiß es auch nicht“ (NÖ 2, S. 3). Sind die Jugendlichen aber schon in den Alkoholkonsum eingeführt, wird in Unterschichtgruppen häufig bis zur Berausung getrunken: „Jeder kriegt eine Flasche, das sind 2l Sangria, 7%, und jeder trinkt eine Flasche, da wird er angesoffen. Und ... dann ist eh nichts am nächsten Tag, und die meisten vertragen das...“ „Wenn man schneller trinkt, wird man schneller zu. Darum trinken wir schnell, auf ex... Nicht so... langsam die ganze Zeit was trinken und nie angesoffen werden...“ (NÖ 3, S. 13 und 20); „... mein schlimmstes Besüfnis hat zirka drei Tage lang gedauert, ... Tequilaparty, ... und dann am nächsten Tag gleich hat eine Freundin von

mir ... sturmfrei gehabt zu Hause und da war so groß wie der Tisch Hochprozentiges...“ (NÖ 5, S. 27).

Wie viel getrunken wird, hängt davon ab *„wie der Abend verläuft“* (W1, S. 8). Es wird aber *„schon viel, also nicht wenig“* getrunken (W1, S. 9) und das ist im Extremfall sehr viel: *„Tequila und so, Bier... genug... 16 oder so“*, bei weniger starken Getränken *„vielleicht 35 Getränke, alles zusammen“* (W1, S. 10). Eine Gruppe bestellt im Lokal gemeinsam eine Flasche Bacardi oder Whisky, die von drei bis fünf Personen geleert wird: *„... dann haben wir gleich die nächste Flasche bestellt und so“* (W1, S. 9), im Laufe eines Abends werden es zwei bis drei. Möglicherweise wird die Menge aber auch übertrieben, da der Konsum großer Mengen als große Leistung verstanden wird: *„Ich kann mich auch erinnern, wir sind letzten Sommer aus einem Lokal rausgekommen und es ist gleich losgegangen, ja, ich hab, weiß ich nicht, 10 Tequila getrunken...“* ... *„Wie viel hast du geschafft?“* ... *„Ja, wieviel...“* (NÖ 5, S. 23).

Aber auch in den Unterschichtgruppen kommt es nicht immer zur Berausung: *„... nein lieber nicht, ... weil du warst gestern schon besoffen“* (NÖ 5, S. 15); *„dann... trifft man sich halt zu fünft, zu sechst und spielt ein bisschen, ... da trinkst (du) vielleicht ein Bier dazu oder zwei, das ist nicht so, dass man vorglüht, dass man sagt, ich geh jetzt irgendwo bummzu hin“* (NÖ 5, S. 16); *„es war halt früher schon so, dass man ... halt am Anfang... seine Grenzen ausgetestet hat, aber das legt sich einfach mit der Zeit und ich brauch' jetzt nicht unbedingt immer den Alkohol...“* (NÖ 5, S. 17); *„manchmal, wenn ich fortgeh, so mit Freunden oder so, dann trink ich überhaupt nichts“* (W3, S. 5).

Die **Punks** sind in Sachen Berausung erwartungsgemäß am weitesten fortgeschritten: Jedes Mitglied trinkt pro Tag etwa eine Palette Bier (24 Dosen), gemeinsam haben sie täglich *„die letzten Wochen so 5, 6 Paletten Bier“* getrunken (W5, S. 17).

Wie viel und was getrunken wird, hängt auch von den verfügbaren Finanzen ab: *„wie viel Geld ich mit habe“* (W1, S. 8). Da alkoholfreie Getränke oft teurer sind, wird bei Geldknappheit eher zu Alkoholischem gegriffen: *„... da kostet ein Bier glaub ich ... zwei neunzig, ... das Mineralwasser 3,50, und ... ich muss das Bier jetzt nicht trinken, ... ich würd auch ein Mineral trinken, aber... es ist schon 60 Cent billiger“* (NÖ 5, S. 18).

In den Mittelschichtgruppen wird seltener über (regelmäßige) Berausung gesprochen und häufiger über (nötige) Grenzziehungen: *„Wenn wir weggehen, dann trinken wir schon jedes Mal Alkohol, aber nicht viel“* (NÖ 2, S. 2); *„...so Bewusstlosaufen, das gibt es bei uns nicht“* (NÖ 2, S.2). Oder auch: in den Mittelschichtgruppen spricht man weniger gerne über Berausungserfahrungen. In der gerade zitierten Gesprächsrunde wurde im späteren Verlauf der Diskussion durchaus über Besäufnisse berichtet.

Gelegenheiten und Stimmungen bestimmen das Ausmaß des Konsums: *„... ich glaub, ich habe ... September, Oktober, November nicht einmal irgendetwas getrunken... und dann im Jänner waren zwei Wochenenden, wo ich wirklich jedes vergessen hab können praktisch“* (NÖ 6, S. 5); *„... das kommt ganz darauf an, wie man drauf ist... Trinkt man was oder ist man eher lustig oder trinkt man mal nichts...“* (NÖ 4, S. 2). Wie auch hier der Preis (*„... wenn man irgendwo fortgeht, wo jetzt was zum Trinken 3,50 kostet, da kannst (du) dir einfach nicht so viel leisten, dass du dich ansaufst“* – NÖ 6, S.7) und das eigene Fahrzeug:

„Seit ich den Führerschein ... gehabt hab, hab ich, glaub ich, alle zwei Monate einmal am Wochenende zwei Bier maximal getrunken“ (NÖ 6, S. 5).

Will man mit dem Alkohol umgehen können, muss man (auch negative) Erfahrungen mit seinen Wirkungen gesammelt haben: „Man muss zuerst einmal gescheit angesoffen sein und ... damit man weiß, ach so, okay, jetzt hab ich die Grenze überschritten, das war meine Grenze, und dann weiß man das einfach“ (NÖ 6, S. 7); „...ich weiß meine Grenzen, sozusagen ab wann es genug ist“ (Gruppe NÖ 6, S. 7). Teils erledigt dies aber auch das Älterwerden, auf die eine oder andere Weise: „... ich glaube heute hätten wir das vernichtet ohne Ende, und da hätten wir nicht einmal was gespürt, also von den Mengenverhältnissen her...“ (NÖ 6, S. 4); „... wenn man jünger ist, dann trinkt man halt und trinkt und trinkt ... und dann ist es irgendwann zu viel“ (W4, S. 12). Positive Rauscherfahrungen können allerdings gefährlich sein: Jugendliche „... die (es) übertreiben und dann denken ... hey cool, das hat mir getaugt, das hat mir gefallen, ja, noch einmal, und dann saufen sie sich halt jedes Mal an“ (NÖ 6, S. 8).

Die **Maturanten** sehen die während der Maturareise genossenen Alkoholmengen als verträglich an: „...es waren ein, zwei vielleicht ein paar Tage so Ausrutscher, wo wirklich einer mal komplett kaputt war, aber sonst großteils haben sich die Leute nicht wirklich komplett die Kugel gegeben, sondern sie waren alle noch komplett gut drauf...“ (W4, S. 9); „ich war... mit ein paar Leuten im Zimmer, die ... haben schon getrunken, aber die waren danach noch ansprechbar, waren halt ein bisschen lustiger als sonst, aber man hat durchaus noch normal mit ihnen reden können – fast normal...“ (W4, S. 8).

In den Unterschichtgruppen wird **wegen der Wirkung getrunken** – oder auch nur offener darüber gesprochen: „...weil wenn du Öl trinkst, das legt einen Film um deinen Magen, die Schleimhaut und dann kann man saufen ..was man will“ ... „das hat ja dann keinen Sinn“ (NÖ5, S.33). Der gesuchte Sinn ist **mehr Lust und weniger Langeweile, manchmal auch weniger (soziales) Unbehagen**: „...damit es vielleicht ein bisschen lustiger wird oder lockerer...“ (NÖ 5, S. 10); „...wenn man fortgeht und nichts trinkt, dann... hat man keinen Spaß irgendwie“ (W3, S.3); „...weil wenn man so normal nüchtern ist, dann stehst nur dort, tanzt und so...“ ... „das ist fad“ (W3, ÖS. 3); „Man kann gar nichts machen (in P.) ... weil hier das Jugendzentrum Dienstag, Donnerstag, Freitag offen hat, und was machen wir am Samstag, Sonntag? Das sind die Tage, wo wir frei haben....“ ... „... wie wir noch (Fußballspielen) durften, habe ich gar keinen Alkohol getrunken, (da) war ich nur Fußballspielen... wie wir nicht mehr durften, habe ich nicht gewusst, was ich mit der Langeweile machen soll und habe Alkohol getrunken halt“ ... „(ohne Trinken) wäre es halt noch fader“ (NÖ 3, S. 13 – 15); „das K. Fest letztes Jahr, weil da war's dann einfach so fad, und eine Freundin von mir (sagt)... können wir uns bitte sinnlos betrinken... es ist einfach immer was auf dem Tisch gestanden, du hast halt einfach geredet und getrunken und geredet und getrunken“ (NÖ 5, S. 26); „... die Leute, die hier sind, mag ich eigentlich nicht so, oder das ist halt grad die soziale Schicht, die ich nicht besonders gern habe..., dann trink ich halt einen Schluck und dann bin ich auch schon lockerer...in die (Diskothek N.) ... würde ich niemals nüchtern hingehen...“ (NÖ 5, S. 19); „... da habe ich so viel getrunken, weil ich Probleme mit der Polizei gehabt hab... und ja, ich wollte es halt vergessen... da war ich recht lustig drauf...“ (NÖ 3, S. 20).

Durch das Trinken bekommt man auch leichter Kontakt zu anderen – sei er nun libidinös oder aggressiv getönt: „... dann kann man leichter Mädchen ansprechen, kann man mit der besser reden und so, traut sich halt mehr...“ (NÖ 3, S. 15); „Die hässlichen Weiber werden schön“ (NÖ 3, S. 12); „kann ... mehr Weiber aufreißen“ (W2, S. 5); „(kann dann Schlägereien anfangen)... gegen Nazis und so. Da spürt man fast gar nix“ (NÖ 3, S. 16).

Freilich werden auch in Unterschichtgruppen „akzeptierte“ Motive für den Alkoholkonsum genannt: Der **besondere Anlass, weil es schmeckt, weil es „zur Gesellschaft“ gehört, weil die anderen es auch tun**: „...wenn ich mein Zeugnis hab...“ ... „wenn wer Geburtstag hat“ (NÖ 5, S. 14); „mir schmeckt vieles einfach gut, also ein Bier, ich meine, es schmeckt einfach“ (NÖ 5, S. 17); „da haben wir ... so eine Stelze oder so gegessen, da haben wir immer ein Bier dazu getrunken“ (NÖ 5, S. 24); „Ja, wenn man fortgeht“ ... „das gehört dazu“ (W3, S. 3); „Ich selbst würd wahrscheinlich nicht ... fortgehen, wenn ich Nichttrinker wär, oder an dem Abend nichts trinken würd und andere würden sich richtig ansaufen, aber ich glaub dann würden mir die anderen nur am Arsch gehen, weil die besoffen sind...“ (W1, S.15).

Die **Trinkmotive der Punkszene** unterscheiden sich nicht grundsätzlich von jenen der Unterschichtgruppen. Auch hier markiert das Trinken die Zugehörigkeit zur Szene: „...du saufst, du bist cool, du gehörst dazu – also Gruppenzwang ist da sehr wohl auch im Raum stehend“ (S. 18); „Man muss sehr stark sein, für sich selber... Ich kenn’ Leute, die wollen einen Entzug machen, machen das dann auch, (kommen)... dann wieder in den Haufen rein und sehen, die Leute haben alle einen Spaß... und dann trinken die mit“ (W5, S. 19); „... es wird einfach zur Normalität, weil dein ganzer Umkreis trinkt, säuft, kiff’t und dadurch wird’s einfach normal“ (S. 18/19). Und auch hier trinkt man, um das Leben besser ertragen zu können, das allerdings weniger durch Langeweile als durch Angst und „Stress“ gekennzeichnet ist: „...ich leb auf der Straße und ich trink deswegen, weil ich das psychisch ... sonst nicht packen würde. Seit über 8 Jahren“ (S. 1); „Ich trinke auch deswegen, weil ich viele Sachen einfach nicht schaffe, weil ich einfach Angst davor habe“ (S. 18); „Ich kann nur mehr Scheiße fühlen, weil vor allem Guten habe ich Angst, weil ich Angst habe, dass mir wehgetan wird“ (S. 22); „... viele reiten sich da rein, um nicht daran denken zu müssen, wie es ihnen grad schlecht geht... und irgendwann ist der Grund, warum sie es machen, eh schon längst vergessen, aber sie machen es trotzdem weiter“ (S. 17/19); „(beim Betteln) ... da musst du dich vorher betrinken... du bist dann viel freier... du kriegst wirklich mehr Geld, wenn du betrunken bist“ (S. 21) Gelegentlich wird auch getrunken um zu sich selbst Kontakt zu finden: „... weinen kannst du sowieso nicht, das kannst du sowieso erst dann, wenn du einen Rausch hast“ (S. 21).

Bei den Mittelschichtgruppen ist der Alkoholkonsum vor allem ein **Attribut des „Sozialen“**: „... ich kenne dann doch viele Leute, die ... sagen: ja komm, gehen wir was trinken, ich lade dich ein... es lässt sich also gar nicht vermeiden...“ (NÖ 6, S. 5); „Es ist halt einfach eine Gaudi, wenn man halt mit Leuten anstößt und was trinkt. Und na ja, es muss ja nicht unbedingt so schnell wirken“ (NÖ 4, S. 3); „...es ist halt, glaube ich, der Druck von der Gesellschaft auch und von Freunden. Wenn alle trinken, dann macht derjenige auch mit“ (NÖ 4, S. 7); „Es ist auch so eine Art Gruppenzwang“ (NÖ 4, S. 5); „... das hängt viel auch vom Freundeskreis ab, weil wenn du einfach mit Leuten unterwegs bist, die... alle saufen und für die das halt cool ist... dann wirst (du) auch voll angesoffen sein, weil du

dann einfach auch dazugehören (willst), oder du willst halt einfach nicht schlechter sein als die anderen“ (NÖ 6, S. 9); „wenn in der Diskothek zum Beispiel nicht viel Stimmung ist, dann trinkt man auch nicht so viel...“ (NÖ 4, S. 5). Gegen den Gruppendruck kann man sich am besten als AutofahrerIn wehren: „... die einzig gescheite Ausrede, wie du wirklich vermeiden kannst, dass du was trinkst, ist, ich bin Autofahrer’. Weil wenn (du) nur sagst... ich muss morgen lernen, das kannst (du) vergessen, du hast dann spätestens irgendwas in der Hand“ (NÖ 6, S. 5).

Der Alkoholkonsum wird auch als eine Art von „**Wellnessfaktor**“ und **Regenerationshilfe** dargestellt: „...unbedingt notwendig ist er ja nie, aber er ist trotzdem immer oft ein Begleiter“ (NÖ 6, S. 15); „du brauchst das glaube ich einmal am Wochenende, wenn du wirklich abschalten kannst und einfach nur Gaudi haben kannst“ (NÖ 2, S. 33); „Das ist nach einer stressigen Schulwoche ziemlich wichtig, dass man am Wochenende viel Spaß hat“ (NÖ 2, S. 18).

Vergleichsweise selten wird in den Mittelschichtgruppen darüber gesprochen, dass man den Alkohol gegen Belastungen und Ängste einsetzt: „...bei manchen Lokalen braucht man schon quasi einmal ein Glasl zum Überwinden, dass man überhaupt hingehht“ (NÖ 6, S. 13); „ich hab mir auch schon gedacht, heute sauf ich mich an, ... weil mir geht’s so scheiße“ ... „wennst betrunken bist, dann hast die Probleme einfach nicht mehr“ ... „na, man denkt an andere Sachen“ (NÖ 6, S. 15); „(die)Buben... wenn sie was getrunken haben, trauen sie sich mehr, dass sie Mädchen kennenlernen“ (NÖ 4, S. 5),

Die **Maturanten** schildern die Maturareise recht individualistisch als „riesengroße Party“ mit vielen Freunden und Bekannten, auf der man verwöhnt wird („man kann einfach nur feiern – mehr braucht man nicht machen“) und sich fallen lassen kann: „jeder (ist) gut drauf, jeder hat keine Sorgen, braucht sich auf nichts konzentrieren... und die Matura hat man hinter sich und man hat halt auch momentan keine Ziele, braucht ... an nichts denken und kann... einfach nur mal eine Woche durchfeiern“ (W4, S. 10).

Die **geschlechtsspezifischen Trinkmuster** sind das Thema des nächsten Kapitels, die Ergebnisse der Gruppendiskussionen sind in dieser Hinsicht auch nicht sehr ergiebig: Sie lassen allerdings vermuten, dass Burschen, die minder privilegierten Milieus angehören, beim Trinken eher „unter sich“ bleiben (NÖ3), und dass in Mittelschichtmilieus eher gemischtgeschlechtlich getrunken wird, obwohl auch hier der Alkoholkonsum und seine Folgen mit zweierlei Maß gemessen werden. („Ich hab oft den Eindruck, dass ein angesoffenes Mädels mit anderen Augen angesehen wird wie ein angesoffener Bursche“ ... „Weil so ein angesoffenes Mädels ist immer gleich eine kleine Dreck-Hure, und ein angesoffener Bursch, da kannst du trotzdem der coole Macho sein, der coole Supertyp...“ – NÖ6, S. 10.) Festzuhalten bleibt des Weiteren, dass in Gruppen offensichtlich anders – nämlich intensiver – getrunken wird, als in Paaren: Die jungen Männer trinken weniger in Anwesenheit ihrer Freundin: „...weil sie sich irgendwie verantwortlich fühlen für die Mädchen“ ... „(und weil er) einen guten Eindruck abliefern (will) ...“ (W1, S. 20/ 21). Die jungen Frauen trinken weniger, wenn der Freund dabei ist, „...oder irgendwer, den du magst... dann reißt (du) dich auch anders zusammen“ (NÖ6, S. 13).

Folgen intensiven Alkoholkonsums

... am eigenen Leibe

Die **Unterschichtgruppen** berichten vor allem über mehr oder minder schwere **körperliche und psychische Beeinträchtigungen**: „*Da ist dir auch alles wurst, weil du bummzu bist*“ ... „*willst sagen bei dir ist Spaß, ... (das) Hemd anspeiben?*“ (W2, S. 5); „*Das Speiben und am nächsten Tag das Kopfweg*“ (NÖ 1, S. 9); „*ich habe einmal so viel getrunken, dass ich es noch zwei Tage danach gespürt habe*“ (NÖ 3, S. 21); „*... am nächsten Tag, wenn man aufsteht, ... da hat man so Kopfweg*“ ... „*das sind die abgestorbenen Gehirnzellen*“ (NÖ 3, S. 13); „*Dann liegst (du) im Bett den ganzen Tag und glaubst, die Welt geht unter und irgendeiner steht auf deinem Kopf*“ (NÖ 5, S. 11); „*... dass ich mich nicht mehr erinnert hab. Das fand ich schlimm, am nächsten Tag*“ (NÖ 3, S. 21); „*Keine Ahnung, was ich gemacht habe*“ ..., „*Er hat das halbe Blumenbeet rausgerissen, soweit ich weiß, das war ein großes Blumenbeet*“ (NÖ 5, s. 27); „*Ich fühl mich immer ganz, ganz schmutzig, wenn ich aufwache und mich überall verletzt habe, überall blaue Flecken, keine Ahnung woher*“ (NÖ 5, S. 26); ein Gruppenteilnehmer ist mit Alkoholvergiftung „*... im Krankenhaus gelegen*“ (W1, S. 9).

Die zweite Art unangenehmer Erfahrungen ist mit **sexuellen und aggressiven Handlungen** verbunden und teils mit Scham und Schuld besetzt: „*Einmal war er (ein anderes Gruppenmitglied – Anm.) betrunken im Keller und hat sich nackt ausgezogen*“ (NÖ 1, S. 4); „*... im Rausch... habe ich das erste Mal Sex gehabt... weil ich mich getraut hab. Ja, das stimmt wirklich!*“ (NÖ 3, S. f15); „*...da bin ich halt von einem Betrunkenen ... belästigt (worden)*“ (NÖ 5, S. 29). In einer Gruppe wird ein Teilnehmer von seinen Freunden beschuldigt, ein betrunkenes Mädchen zum Sex genötigt zu haben, was er bestreitet: „*... da war ich nicht schuld... Die hat genau gewusst, was sie gemacht hat... ich habe sie dreimal gefragt*“ (W3, S. 9/10).

Gelegentlich kommt es zu tätlichen Auseinandersetzungen in der Gruppe: So revanchieren sich etwa Freunde die „*alles putzen*“ müssen („*dann haben wir ihm ein paar gegeben, dass er zu sich kommt*“ – W2, S. 13) oder kommt es zu Schlägereien: „*ein Freund von mir, ... kommt so bummzu halt und fängt an zu schimpfen und so, du Hurenkind... und geht auf uns los... dann hab ich ihm eine gegeben und dann später ist er ... wieder zu sich gekommen (und hat gesagt) ... es tut mir so leid und so, ich will die Freundschaft wieder*“ ... „*er ist normal, nur wenn er sauft, ist er aggressiv*“ (W3, S. 6/7). Nur in einer Gruppe (NÖ3) wird über aggressive Handlungen gegenüber Fremden berichtet, wenn auch nur zögerlich: „*... wenn wir viel trinken, können wir auch mal sehr aggressiv werden, aber das (sind) nicht so ärgere Schlägereien, sondern wir kommen halt mit jemanden in Streit, weil wir angesoffen sind...*“ (S. 12)... „*wir waren halt angesoffen, und dann ist so ein kleiner Typ hergekommen*“ (S. 16)... „*und hat... einfach unseren Aschenbecher von unserem Tisch genommen... dann bin ich halt aufgestanden, weil ich halt im Rausch war...hab ihn gestoßen, dann hat er mir eine gegeben und dann ist ein Freund von mir gekommen und hat einen Stuhl über seinen Kopf geworfen... und dann hat der auf ihn eingetreten ... und das ist eine große Schlägerei geworden*“ (NÖ 3, S. 17). Später wurden Polizei und Rettung gerufen, die die Verletzten abtransportierte, die Gruppenteilnehmer liefen weg.

Die schlimmsten Folgen, die man sich vorstellen kann, sind Vergewaltigung, Einlieferung in ein Spital und der Tod: „Vergewaltigung“ ... „Ja, man kann vergewaltigt werden“ (W2, S. 8); „Knock-Out und dann im Spital aufwachen“ ... „Das ist das Allerärmste, Krankenhaus“ (NÖ 1, S. 26); „...da kann man krepieren. Krepieren kann man da“ (NÖ 1, S. 9); „... wenn man viel trinkt, dann stirbt man“ (NÖ 3, S. 12).

Bei den **Punks** (W5) fallen die unerwünschten Folgeerscheinungen erwartungsgemäß heftiger aus: „wenn du zum Beispiel voll das billige Bier trinkst in aller Frühe, kannst (du) den ganzen Tag speiben“ (S. 25); „da brauchst du dann mindestens mal 5, 6 Bier, dass es dir dann wieder gut geht“ (W5, S. 17). Auch sie berichten von sexuellen Übergriffen und Aggressionen, wobei die Tätlichkeiten stärker gegen sich gerichtet scheinen und mit eigenen Problemen in Zusammenhang gebracht werden: „ich werd aggressiv drauf, ja. ... das ist nicht gut... Ich geh die kleinen Kinder an, ... ich geh die Polizisten an, ich geh mich selber an... ich zerstör' mich selber, in dem Moment, dass ich mir selber eine Zigarette auf der Hand ausblase... das find ich überhaupt nicht gut... das ist, damit ich mich spüre, weil beim Alkohol spürt man sich nicht mehr... ich schlag jeden, der mir sagt, dass ich deppert bin“ (W5, S. 6/7); ein anderer konnte mit den Gewalttätigkeiten aufhören, „vielleicht dadurch, dass irgendwelche Probleme gelöst worden sind“ (W5, S. 7).

Die Punks denken auch intensiver über ihre Probleme mit dem Alkohol nach. Ein Gesprächsteilnehmer wundert sich darüber, dass er keine Entzugserscheinungen hat: „ich (hab) viele Leute gesehen, die einen Alkoholentzug haben: in der Früh einen Schepperer und so – und ich hab mir jeden ,Tag gedacht: warum hab ich das eigentlich nicht?“ (S. 16); ein anderer „wär stolz, wenn ich heut ... keinen einzigen Schluck angreifen tät... wenn ich es mir heute nochmal aussuchen könnte, dann würd ich nichts angreifen... und andere dazu ermutigen, trinkt nicht zuviel“ (S. 2). Dritte versuchen einen Entzug: „Ich hab erst vor ein paar Wochen ... eh wieder mal einen eiskalten Entzug gemacht“ (S. 18); „ich halt's einen Tag aus, aber am zweiten Tag fang ich an zu zittern“ (S. 3/4). Die Macht des Alkohols ist ihnen bewusst: „...irgendwann wird's ein Problem und zur Macht der Gewohnheit“ (S. 18/19); „Alkohol ist der Weg des Bösen, auf jeden Fall ... Fängst du einmal damit an, kommst du nicht mehr so recht heraus“ (S. 26).

Bei den **Mittelschichtgruppen sind die Folgen intensiven Konsums moderater**, zu- meist handelt es sich um körperliche Beeinträchtigungen: „Du bist auf der Erde gelegen“ ... (NÖ 2, S. 10). „(ich) hab dreimal gespien und dann war ich weg“ (NÖ 2, S. 21); „Jacke angespien“ (NÖ 2, S. 10) „Wer hat eigentlich in die Dachrinne gespien?“ (NÖ 2, S. 16); „... irgendwann hab ich einmal in die Schule gekotzt“ (NÖ 2, S. 10). Es ist auch von mehr oder minder massiven Gedächtnislücken die Rede: „Du vergisst halt einiges und dann erinnern dich manche daran und du sagst: Was? Was hab ich gemacht?“ ... „...und ja, ich kann mich eigentlich nicht an viel erinnern, ich hab dann nur mehr geschlafen“ (NÖ 2, S. 9-10); „...da hab ich auch ein bisschen was getrunken gehabt und am Sonntag ungefähr um neun wache ich auf vor dem Kindergarten...“ (NÖ 4, S. 15) „...ich habe einfach nicht mehr gewusst, wer mich heimgefahren hat am nächsten Tag“ (NÖ 4, S. 15).

Die Angehörigen der Mittelschichtgruppen werden unter Alkoholeinfluss nicht zu Tätern, sondern **zu Opfern sexueller und aggressiver Handlungen (betrunkenen) Anderer** – zumindest stellen sie es so dar und fürchten es: „... bin ich uroft angestiegen worden auf Festen... Brille runtergehaut“ ... „Kiefer ausgerenkt ... zufällig, unabsichtlich“ (NÖ 2, S.

23); „Da hat mich wer ins Krankenhaus geschlagen...“ ... „ein 30-Jähriger, der betrunken war“ (NÖ 2, S. 6). Gegebenfalls wissen sie sich zu wehren: „...wenn Männer angesoffen sind, dann sind sie halt sehr direkt, und dann hab ich halt auch schon mal.. (einen Mann) geschlagen“ (NÖ 4, S. 9). Und sie haben davor Angst, ins Hintertreffen zu geraten, wenn sie betrunken sind: „wenn man besoffen ist, ... weiß man nicht, was man redet und so, da kann man irgendwann mal gehaut werden“ (W2, S. 9); „wenn die anderen nicht betrunken sind, ... dann sind sie ja eindeutig stärker...“ (W2, S. 9). Betrunken könnte man sogar den Verlust von Wertsachen übersehen oder leichte Beute für Räuber werden (W2, S. 8). Auch vor „Vergiftung“ und „Alkoholkoma“ fürchtet man sich (W2, S. 8).

Auch die **Maturanten sehen sich vor:** Auf der Maturareise bildeten sich feindliche Gruppen: „...wenn die (Nicht-Wiener) wissen, dass man Wiener ist, ist man mal in der untersten Schublade, und da wird halt schon ziemlich viel gestänkert, und man muss schon halt aufpassen, weil je mehr Alkohol getrunken (wurde), umso aggressiver werden die Leute“ (W4, S. 8).

Nicht nur die erlebten Folgen sind bei den Mittelschichtgruppen moderater, moderater sind auch die vorgestellten „schlimmsten Folgen“. Sie beschränken sich auf die Gefährdung anderer („... dass ich mich ... nicht mehr so unter Kontrolle habe, dass ich irgendwas mache, mit dem ich ... andere Leute gefährde. Indem ich mir denke, ich fahr jetzt noch irgendwohin mit dem Auto“ – NÖ 6, S. 17; „...dass du was machst, was du nüchtern nie machen würdest ... wem anderen weh tun, weil du dir einfach denkst, schieß drauf, ist ja egal, und am nächsten Tag kommst du dann drauf, es ist nicht mehr egal“ – NÖ 6, S. 18), auf die Angst vor sexuellen Übergriffen („...ich weiß nicht, ob das Jungs betrifft, aber Mädels halt schon irgendwie, dass sie vergewaltigt werden in der Fettn“ – NÖ 2, S. 26; „wenn sie sich nicht mehr unter Kontrolle hat und sie irgendwas spürt, dann kann sie nicht sagen, sie will das nicht“ ... „aber jeder normale Mensch sollte (es) dann lassen, oder?“ ...: „Es gibt nicht viele normale Menschen bei uns in der Umgebung“ – NÖ 2, S. 27) und auf die Angst vor den Reaktionen der Eltern: „Das schlimmste wäre, glaube ich, eine Alkoholvergiftung“ ... „weil ich, glaub ich, meine Eltern so enttäuschen würde...“ (NÖ 6, S. 18).

... Beobachtungen im Freundeskreis und im engeren und weiteren Umfeld

Die **Unterschichtgruppen erzählen viele Geschichten, in denen sich Betrunkene seltsam benehmen:** „wenn man Alkohol trinkt, dann benehmen sich die Leute ganz komisch“ ... „manchmal fallen sie auch um“ ... „oder sie fangen an zu weinen“ ... „oder es wollen sich welche umbringen“ (NÖ 3, S. 1); „Einmal hat sich ein Mädchen um eine Ampel, also um eine Eisenstange eine Stunde lang drangehängt, und dann ist sie erst weggegangen“ (NÖ 3, S. 19); „...der klettert auf einmal mitten auf die Bar und fängt an zu tanzen und zieht sich sein Leiberl aus...“ (NÖ 5, S. 15).

Die jungen Männer und Frauen beobachten auch, dass der Alkohol **Menschen erregt**, manche meinen vor allem die Mädchen, die im trunkenen Zustand „... halt Sex haben (wollen)... sind mehr aufgegeilt als die Buben“ ... „sind sensibel. Du sagst jetzt zu ihnen, ich mag dich nicht, und sie beginnen zu weinen und wollen sich umbringen oder was auch immer...“ (NÖ 3, S. 19). Andere wieder haben Männer beobachtet, die „sich immer an(trinken) hinter der Kirche und... dann irgendwelche Leute belästigen... oder ... wenn Mädchen kommen, dann tun sie die Mädchen ausgreifen“ (NÖ 3, S. 10).

Alkohol – hat man erlebt – **macht auch aggressiv**, oder er dient der Legitimation von Tätlichkeiten, deren Beobachtung teils genossen wird: „*Von meiner Schwester, deren Freund, den haben sie zusammengeschlagen ... die haben sich vorher angesoffen und dann haben sie ihn eben zusammengeschlagen...*“ (NÖ 1, S. 6); „*...der war betrunken und dann ist er zu einem Mädchen hingegangen, nein, zu ihrem Bruder und hat ihn angestänkert, und auf einmal der Bruder von der schlägt ihn voll. So geil, wie der da geschlagen hat (lacht)...*“ (NÖ 1, S. 6). Teils entwickelt man aber Angst vor gewalttätigen Betrunkenen, die in erster Linie der Person und nicht der „Flasche“ gilt: „*Wir haben Angst vor Betrunkenen*“ ... „*Ja, das sind Psychopathen, die können ein Messer rausziehen und dich abstechen, einfach so*“ (NÖ 3, S. 11); „*...das sind auch Leute, ... der braucht auch nicht angesoffen sein, der haut dir auch so eine rein... ich denke mir, das hat nichts damit zu tun, dass man betrunken ist, das hat was mit der Persönlichkeit, (dem) Charakter (zu tun)...*“ (NÖ 5, S. 28).

Auch **Vandalismus** hat man miterlebt, einen Bekannten, der „*Mopeds umgehaut (und Autos angesprüht*“ hat (NÖ 3, S. 18). Vandalismus wird verurteilt („*Nur die Depperten sind (es), die Sachen ruinieren, wenn man ... zurückkommt um zwölf, eins oder später, dann sieht man oft... Banden, die gegen Straßenbahnstationen und... Mistkübel treten*“ (W1, S. 19) und Vandalen werden als Problemfälle eingestuft, die „*...zeigen wollen, ja, ich kann was*“ (W1, S. 19).

Die **extremsten Folgen**, die beobachtet wurden, betreffen Alkoholabhängigkeit (ein Freund, der „*arbeitslos ist, und ... Angst davor (hat), richtiger Alkoholiker zu werden, der (hat) schon oft daheim Wodkaflaschen ... getrunken... vorm PC alleine... das ist dann schon für mich ein Alkoholiker*“ – W1, S. 12), Alkoholvergiftung (NÖ 3, S. 8) und Tod: Ein betrunkenen Freund wurde von einem Fremden erstochen (W3, S. 13/14).

Die **Mittelschichtgruppen** haben nicht weniger **bizarres Verhalten Betrunkener** miterlebt und auch sie sind darüber belustigt: „*einer von meinem Dorf.... der hat... eine halbe Flasche Absinth ausgetrunken. Dann ist ihm halt eine Sicherung durchgeschossen und er ist durch das ganze Dorf schreiend gerannt... da war halt so eine Säule, ... ein Denkmal... und der... hängt oben und schreit, ich hau das um, ich bring mich um...*“ ... „*Ja, es passieren auch lustige Sachen*“ (NÖ 4, S. 12); „*... einer ist dann im Bus gesessen und hat speiben müssen, und ist wirklich ausgestiegen und hat in ein Sackerl gespießen, und... die Burschen ... haben gejubelt. Und der hat richtig angegeben damit*“ (NÖ 6, S. 9).

Unfälle amüsieren weniger: „*...dann ist einer allein heimgegangen... und in so einer Seitengasse ist er hingefallen, und dann hat er eine Platzwunde am Kopf gehabt und dann haben ihn durch Zufall irgendwelche Leute gefunden, und der wäre schon fast verblutet ... der ist halt dann im Spital munter geworden*“ (NÖ 4, S. 15). Beobachtet wird auch, dass Alkoholisierte Auto fahren: „*...der ist einen Vierziger gefahren, und dann hat ihn die Polizei aufgehalten, weil er so langsam gefahren ist*“ (NÖ 2, S. 35); „*... (ist) besoffen vom Fest heimgefahren ... der ist gerade weitergefahren ins Feld hinein... der war bumms*“ (NÖ 2, S. 35).

Weit häufiger werden in den Mittelschichtgruppen beobachtete **Schlägereien** unter Trunkenen besprochen, möglicherweise weil sie noch mehr belustigten („*zuschauen ist lustig*“ – NÖ4, S. 10), möglicherweise aber, weil sie sich häufiger an Orten aufhalten, wo regelmäßig Schlägereien stattfinden: Zumindest in Niederösterreich scheinen Tätlichkeiten

in Diskotheken und deren Umgebung und auf privaten und öffentlichen Festen – also dort, wo viele junge Menschen zusammenkommen – dem Alltag anzugehören. So wird in einer Gruppe erwähnt, dass auf dem Parkplatz einer Diskothek regelmäßig Schlägereien stattfänden, da im Lokal selbst die Securities eingriffen, zuweilen seien „20, 25 oder mehr“ Personen beteiligt (NÖ 4, S. 14). Gelegentlich seien auch Mädchen bei Schlägereien dabei (NÖ 2, S. 24, NÖ 4, S. 9), häufig als Täterinnen („...dass Mädchen auch darunter vorkommen“ ... „Ja auf den Festln“ ... „Und auf Privatpartys kommt es auch oft vor“ – NÖ4, S. 9), ausnahmsweise als Opfer (einmal wurde „...ein Mädchen zusammengeschlagen“ ... „das war eine Ausnahme“ – NÖ 2, S. 24).

Die Folgen der Raufereien seien moderat: „Die haben gerauft und dann haben sie eine Scheibe mit der Hand eingeschlagen“ ... „Nein, mit dem Kopf“ ... „Ja, das war aber nicht so extrem“ (NÖ 4, ÖS. 13). Dennoch versucht man, ihnen auszuweichen: „...wenn ein Freund von mir drinnen ist, dann zerze ich ihn weg maximal, aber einmischen tue ich mich nicht wirklich“ (NÖ 4, S. 10). Teils macht man den Alkohol für die Gewalttätigkeiten verantwortlich: „...wenn so Stänkertypen angesoffen sind, dann wollen sie jedem zeigen, wie super sie sind und dann gehen sie halt jeden an“ (NÖ 4, S. 9); „...dann kommen die tiefsten Triebe heraus“ (NÖ 2, S. 23); „... ich meine, nüchtern würden sie es nicht machen, aber im Rausch...“ (NÖ 6, S. 14), „...wenn er wirklich angesoffen ist, dann kriegt er ... manche Sachen sehr schnell in den falschen Hals und fängt ... zu streiten an... weil er nicht mehr versteht, was man meint, und er glaubt, man greift ihn jetzt ... an persönlich“ (NÖ 6, ÖS. 14). Teils wird aber auch darauf hingewiesen, dass der Alkoholkonsum dazu dient, die Aggression zu legitimieren: „...weil die Burschen, die sich da jetzt niederprügeln, da können sie ja dann sagen: O Gott, es tut mir eh so leid, aber ich war so betrunken und hin und her“ (NÖ 6, S. 14), „Es gibt welche, die trinken etwas und dann dreschen sich die besten Freunde und nachher, wenn sie nüchtern sind, sind sie wieder: Ja, servus, Kumpel“ (NÖ2, S. 23). Dies gilt auch für Mädchen. „...ich war eifersüchtig auf eine Freundin..., sie ist mit einem Burschen halt ... und von dem wollte ich eigentlich etwas und dann haben wir halt voll gestritten. ... (ohne Alkohol) hätte ich es mir nicht sagen getraut, glaube ich“ (NÖ 4, S. 8).

Als **Ursache für die Aggressionen werden Rivalitäten genannt**: („...wenn es um die Freundin geht“ – NÖ 2, S. 25; „rechtsradikal gegen links“ ... „Punk gegen Neonazi“ – NÖ 2, S. 23), und **„die Anderen“**: „es gibt auch viele ziemlich aggressive Ausländer“ „da kommen ja gleich die Freunde zu Hilfe... aber oft sind es nur so Stoßereien“ (NÖ 2, S. 24); „...das sind ... mehr die... Proleten, die sich mehr schlagen, ... die Alternativen, die sind gemütlich beieinander und du hast deinen Spaß“ (NÖ4, S. 11).

Die Beobachtungen der **Maturanten** (W4) ähneln jenen der Mittelschichtgruppen. Auch sie haben Aggressionshandlungen Trunkener beobachtet, etwa in einem Club: da „sieht man schon, wo eine Partie steht, die so eine Stänkerei anfangen möchte. Die kommen einfach nur aus dem Grund, kommt mir ... vor“ „... sind drei Typen hereingekommen... und haben einen rausgezogen aus dem Lokal, grundlos, und haben auf den angefangen einzuschlagen“ – S. 17/18). Und auch sie berichten von Gewalt gegen Sachen, von Jugendlichen, die „angefangen haben, eine Busstation zu demolieren... haben... einen Zigarettenautomaten eingeschlagen und eine Ampel eingetreten“ (S. 17/18). Man reagiert darauf mit Vorsicht, da man nicht hineingezogen werden wolle („aus der Ferne die zum Aufhören bringen“), und weil Interventionen wenig Erfolg versprechend seien: „weil sie sind ja die Coolen, wollen

den anderen imponieren“ (S. 17/18). Im Übrigen war man auch auf der Maturareise mit Übergriffen konfrontiert, etwa durch einen Veranstalter: „...weil er nicht erreicht hat, was er wollte, dann ist er halt ungut geworden“ (S. 8).

Auf der Maturareise werden aber auch körperliche Zustände beobachtet, angesichts derer man versucht Haltung zu entwickeln: „...ich hab auch ein paar herumkugeln sehen am Boden, gleich am ersten Tag, wo wir hingekommen sind in der Früh, ist vor unserem Haus einer gelegen in der Wiese, den haben sie (die Securities – Anm.) dann aber eh schnell weggeräumt“ (S. 8); bei einem „Filmriss“ ... „hat (man) ja auch überhaupt nichts mehr von dem Abend, wenn man sich dann an nichts erinnern kann und dann von anderen Leuten hört, dass man sich peinlich aufgeführt hat...“ (S. 21).

Selbstkontrollen

Die Jugendlichen entwickeln auf individueller und kollektiver Ebene Kontrollen für ihren Alkoholkonsum. In den **Unterschichtgruppen** versucht man auf die Signale des eigenen Körpers zu hören: „...man merkt auch, wenn man leichter betrunken ist, dann hör ich meistens auch schon auf... dann sag ich, nein, jetzt nichts mehr, sonst kann ich morgen den Tag vergessen“ (NÖ 5, S. 10); „... wenn man einen Kater hat, spürt man ja, dass es einem nicht gut tut... Und nachdem ich das einmal wirklich gespürt habe, bin ich mir schon dessen bewusst und übertreibe es nicht mehr“ (NÖ 5, S. 43); „...wenn du den ganzen Alkohol schon rausgekotzt hast, dann schläfst du viel besser“ (NÖ 5, S. 21). Man achtet auch auf die Wahl der Getränke (vermeidet etwa Alkopops, denn „man merkt den Alkohol nicht, und das ist die Gefahr“ – NÖ 5, S. 21) und besucht teure Lokale („... also ich bin eigentlich lieber in Lokalen, wo die Getränke relativ teuer sind, weil dann weiß ich, ich kann jetzt gar nicht so viel trinken, weil ich will eigentlich gar nicht so viel Geld ausgeben“ – NÖ 5, S. 13). Auch das Lenken eines Fahrzeuges diszipliniert („also in den Ferien hab’ ich nie was getrunken, weil ich Moped gefahren bin“ – NÖ 5, S. 8), wie der Sport: „Thaiboxen, ja, das mach ich jetzt seit neuestem... und da bleibe ich dann meistens nüchtern... mir liegt einfach dran, dass ich ein bisschen fit bleibe oder erstmal wieder fit werde... (da) will ich auch was leisten ... und das Trinken und Saufen passt einfach nicht mit dem Training zusammen, das ist total gegensätzlich“ (W5, S. 5).

Wichtig sei es auch die eigenen Grenzen zu kennen: „aber man hat Grenzen... nicht so (wie die), die... keine Kontrolle haben beim Trinken“ (W3, S. 4); „Alkohol sollte man nicht spielerisch verwenden“ (W5, S.2). Die Grenzen werden maßgeblich durch Schule und Arbeit vorgegeben: „...Wer hackeln kann, kann trinken auch und wenn er trinkt und er hackelt, dann ist das ja kein Problem“ (W1, S. 14); „Leute, die was saufen und lauter Sachen machen und gehen aber nichts hackeln und sind nur dumm und deppert“ (W1, S. 12).

Man versucht auch im Freundeskreis unerwünschte Folgen zu kontrollieren („... dass halt niemand zu viel erwischt. Dass wir alle noch lustig drauf sind. Damit wir nicht speiben und am Boden liegen oder so“ – NÖ 3, S. 17) und achtet dabei vor allem darauf, dass alle gut nach Hause kommen: „Wenn da fünf Leute weggehen und zwei nichts trinken, können die zwei die anderen drei Besoffenen ja heimtragen“ (W1, S. 16); „wenn er was sauft, dann fahr ich immer“ (W2, S. 15). Notfalls fährt ein Gruppenmitglied ohne Führerschein,

da davon ausgegangen wird, dass dieser sicherer fahre als ein Betrunkener, zuweilen fährt man mit dem (zu teuren) Taxi, der Nachtbus „*dauert zu lange*“ (ebd.).

Erst dann, wenn die gemeinsamen Bewältigungsversuche fehlschlagen, wird fremde Hilfe gerufen („...dann wollten wir ihn eigentlich heimtragen, und er hat es ein bisschen schwer gemacht, da haben wir uns gedacht, ja okay, rufen wir die Rettung. Und dann haben wir die Rettung gerufen...“ – W1, S. 19), mit der man durchaus auch unangenehme Erfahrungen machen kann („Im Rettungswagen war der Notarzt urnett zu mir... und im Spital fangt er an, du bleibst da, die Polizei kommt jetzt, die fragt dich das“ – ebd.).

In den **Mittelschichtgruppen** werden weniger „Präventionsstrategien“ entwickelt – vor allem auf kollektiver Ebene. Um den „Kater“ am nächsten Tag zu vermeiden, achtet man auf die Wahl der Getränke: „... nur wenn du durcheinander trinkst, dann geht es dir ziemlich schlecht“ (NÖ 2, S. 12); „von Hochprozentigem...“ ... „kriegt man Kopfschmerzen, aber wir trinken öfter Sangria“ (NÖ 3, ÖS. 13); „Sturm ist gar nicht super. Da geht es dir echt den ganzen Tag schlecht. Überhaupt wenn man dann am nächsten Tag essen fahren muss mit der ganzen Familie“ (NÖ 4, S. 16); „Viel Wasser und ein Aspirin am Abend“ (NÖ 5, S. 21). Kommt es trotzdem zu einem Kater, ist das nicht immer zu bedauern: „...aber irgendwie ist es auch besser, wenn du was getrunken hast. Dann hast (du) halt Kopfweh, aber vorher hast du deinen Spaß gehabt. Kommt halt drauf an“ (NÖ 4, S. 7). Nach Alkoholkonsum verzichtet man auf das Lenken eines Fahrzeuges, was auch dazu führen kann, dass man auf das Trinken verzichtet: „Wenn man was getrunken hat und mit dem Auto fährt, dann lässt man es einfach stehen“ (W4, S. 22); „da trinke ich lieber kein Bier und fahr mit dem Auto, weil da bin ich viel schneller daheim“ (W4, S. 16/17).

In der Gruppe passen junge Männer aufeinander und auf die jungen Frauen auf: „Außerdem ist man eh immer in der Gruppe unterwegs, die passen da halt schon auf, dass da nichts passiert“ (W4, S. 9/10); „meistens fährt dann einer, der trinkt dann halt nichts“ (W4, S. 16/17). Nach drei Bier „kann ich immer noch auf die Mädels aufpassen“ (W4, S. 9).

Andere Drogen

Die Gespräche über den eigenen Drogenkonsum verlaufen in den **Unterschichtgruppen** recht widersprüchlich. So meint ein Teilnehmer: „Nie im Leben würd ich Drogen nehmen, das wäre das Letzte, was ich tun würde“, der später von einem anderen „verraten“ wird: „er nimmt Drogen auch“ (NÖ 1, S. 3 und 7). In einer anderen Gruppe meint man zuerst „Kiffen ist auch dabei“, kurz darauf aber: „Drogen nehmen wir nicht, nein“ (W2, S. 14).

Vermutlich haben viele TeilnehmerInnen **Erfahrungen** mit illegalen Drogen, doch geht es offenbar zumeist um „weiche Substanzen“ und um die Angst, darüber zu sprechen: „... wenn ihr sagts ihr habts kifft, dass ihr jeden Tag...“.... „ja Zigaretten“ „Ecstasy“ ... „Zigaretten auch“ ... „Hast noch nie gekiffi?“... „Muss ich dass jetzt wirklich sagen?“ ... „Ich gebs auch nicht zu“ ... „Jetzt weiß eh schon jeder“ ... „Ja jetzt kann ichs eh schon sagen, oder?... „Was Ecstasy und?...“... „Weed“... „Gras, jetzt habens eh schon alle zugegeben“ (W1, S. 21/22). Wenn illegale Substanzen konsumiert werden, geschieht dies mit Vorsicht: „Schon gar nicht ... unter der Woche... beim Arbeiten... ich konsumiere nichts, wenn ich ... am nächsten Tag arbeiten bin“ (W1, S. 21/22).

Über den Drogenkonsum des **Umfeldes** wird etwas offener diskutiert: So werden etwa „Mushrooms“ und Kokain erwähnt: „...dass Mushrooms ziemlich beliebt sind“ ... „ich kenn da eigentlich überhaupt keinen...“ ... „ich kenn schon Leute, aber das sind keine Freunde von mir“ (NÖ6, S. 19); „Es hat eine Zeit gegeben, da wars ziemlich arg auch mit Kokain“ ... „...aber das hat sich jetzt gebessert“ ... „ich kenn ziemlich viel aus K. die in Wien in die Schule gehen und halt koksen, aber ... in unserer Schule zumindest kenn ich niemanden der kokst“ (NÖ5, S. 32). Möglicherweise weiß man auch von Opiatkonsum: „Da gibt es viele Drogen bei uns... da sind schon drei gestorben“ ... „ein Nachbar von uns ist gestorben. Und unten am Spielplatz, da sieht man die Spritzen liegen und das ist voll schlimm da“ (NÖ 1, ÖS. 7); „im Rollstuhl (sitzt), weil er eine Überdosis genommen hat“ (NÖ 5, S. 32).

Vergleichsweise breiter Raum wird den Medikamenten eingeräumt, die mit Alkohol kombiniert würden: „... man weiß ja nie, was da drinnen ist, und man weiß nicht was passiert, dass man jetzt (eine) Überdosis genommen hat...“ ... „du kannst Durchfall kriegen“ ... „oder du kannst sterben“ (NÖ 3, S. 23); „ich kenn’ ... ein Mädchen, das hat extra Medikamente genommen, um dann Alkohol zu trinken...“ (NÖ 5, S. 32). Teils werde einem der kombinierte Konsum in Diskotheken aufgezwungen: „es gibt halt immer noch diese Leute, die anderen was ins Getränk reinschmeißen“ (NÖ 5, S. 34) „...da ist ... eine relativ volle Flasche Bier auf einer Bar gestanden und da ist... einer hingegangen und hat zwei Tabletten reingehaut“ (NÖ 5, S. 34). Und man geht davon aus, dass Spitalseinlieferungen wegen Drogenkonsums auf Anschläge dieser Art zurückzuführen seien.

Die illegalen Substanzen werden mit **verschiedensten Gefahren** assoziiert: Sie hätten „noch ärgere Konsequenzen als Alkohol“ (NÖ 3, S. 14); Cannabis könne nicht in der Öffentlichkeit konsumiert werden (NÖ 5, S. 43), es sei immer wieder von schlechter Qualität („ich hab sogar einmal schon was Schlimmeres erlebt, dass das ... mit Gift gestreckt war... da ist dann ein Freund im Spital gelandet“ – W1, S. 21/22), und es hätte in Kombination mit Alkohol „Nebenwirkungen, große“ (W2, S. 10). Mit dem Konsum von illegalen Substanzen wird auch Abhängigkeit thematisiert („Das ist ja nicht Spaß“ ... „Man wird süchtig davon“ – W2, S. 14; „Wenn man es nicht ... verträgt oder beherrscht, dann... sollte man (es) auch gar nicht machen“ -W1, S. 21/22) und schließlich wird angemerkt, dass ihr Gebrauch teuer käme: „Ist auch nicht so gut und teuer ist es auch“ (W1, S. 21/ 22).

Die **Punks** (W5) sprechen offen über ihren Drogenkonsum: „Wenn ich was zum Kiffen hab, dann trink ich nichts, wenn ich nichts zum Kiffen hab, dann trink ich was“ (S. 5); täglich „mindestens 20, 30 Bongs⁴“ (W5, S. 23); „wenn, dann schon gutes Zeug. ...schon so mal Koks oder was man halt so kriegt... Nein, H. eher nicht – ich habs einmal probiert, da war ich schon so fett, ich kann mich... nicht mehr erinnern“ (S. 9-11). Schlechte Erfahrungen gibt es auch mit Somnubene⁵ („...über eine Woche habe ich gekämpft damit, dass ich das wieder los werde ... abhängig, weil ich es nur zwei Tage lang genommen hab“ – S. 9-11), auch aufgrund der Blaufärbung der Lippen: „ein erniedrigendes Gefühl...alle sehen das und gucken einen an und so, Scheiß-Junkie“ (S. 9-11). Wie den Alkoholkonsum, so versucht man auch den Drogenkonsum zu kontrollieren: „Ich hab meine besten Freunde erlebt, die sich Spritzen gesetzt haben, ich hab so einen Scheiß nie angegriffen, und ich bin froh, dass ich nur sauf und kiff und Zigaretten rauch, wirklich – ab und zu eine Line Speed, Koks, was auch immer, sag ich auch nicht nein, wenn ich eingeladen werde...“ (S. 9-11).

4 Als Bong wird eine bestimmte Art von Wasserpfeife bezeichnet, in der zumeist Cannabis, Tabak oder Cannabis-Tabak-Mischungen geraucht werden.

5 Somnubene ist ein Tranquillizer.

Die Drogenpolitik wird kritisch kommentiert, man tritt für die Legalisierung von Cannabis ein: Zum einen sei der Konsum weit verbreitet, auch bei Leuten „aus der feinen Gesellschaft“ („... Wieso ist es überhaupt noch illegal, wenn eh so viele Leute kiffen?“ – S. 9-11), zum anderen reduziere er jenen von Alkohol: „Kiffen legal! Dann würden viel mehr Leute aufhören zu saufen“ (S. 9-11). Allerdings wäre dann zu befürchten, dass niemand mehr arbeitet und „die Leute ... zu denken an(fangen), und das will der Staat nicht“ (S. 23).

Die Alkohol- und Drogeneinrichtungen werden noch heftiger kritisiert, dort werde man zerstört: durch Tabletten, die erst recht süchtig machen („von der einen Sucht in die nächste“ – S. 19/20), durch „Gehirnwäsche“ (S. 19/20) und Unterwerfung. „Und wenn sie (mit der Drogenbehandlung) fertig sind und wenn sie für den Staat ‚geheilt‘ sind, sind die Menschen einfach nur mehr komplett gaga. Die können nichts mehr anstellen, die können nichts Kriminelles mehr machen, werden einfach nur ruhig gestellt“ (S. 19/20). Befürwortet wird die kontrollierte Heroinabgabe, bei der die Dosis nach und nach reduziert wird.

Die **Mittelschichtgruppen sprechen nur über den Drogenkonsum ihres Umfeldes**, der – zumindest was das Cannabis betrifft – recht weit verbreitet zu sein scheint: „...bei uns in der Umgebung ist, würde ich jetzt mal sagen, Gras gang und gäbe“ (NÖ 2, S. 28); „... ich kenne ein paar, die heizen halt etwas vorm Fortgehen, aber dafür trinken sie nichts ... Wir trinken dafür umso mehr...“ (NÖ 4, S. 17). Härtere Substanzen sind schwerer erhältlich – man vermutet vor allem am Land („Heroin oder so etwas, glaub ich nicht, dass du bei uns so leicht heraußen kriegst“ – NÖ 2, S. 29) und werden als gefährlich eingestuft: „Das ist unnötig. Wir wollen nicht so enden wie die Junkies am Westbahnhof“ ... „es kann sein, wenn man einmal probiert, dass man abhängig wird“ ... „außerdem ist es sicher kostspielig“ (NÖ 4). Hingegen ist man auch in diesen Gruppen mit der Kombination von Alkohol und Medikamenten vertraut und kennt Spitalseinlieferungen im Zusammenhang damit: „... ein paar Bekannte... haben ... Aspirin oder Parkemed ... mitgebracht und haben das immer gemischt mit ... alkoholischen Getränken. Und ein Mädchen aus unserem Ort... wollte sich auf die Weise ... umbringen, aber die hat dann nur irgendeine Vergiftung gehabt und war dann im Krankenhaus... mein Exfreund hat jetzt seit neuestem anscheinend die Gewohnheit, dass er Alkohol oder Wodka mit Tabletten und Waschmittel mischt“ (NÖ 6, S. 18).

Die Maturanten kennen zumindest „einschlägige Feste, wo man genau weiß, dass dort die Pillenschlucker unterwegs sind, und wo man auch... sehr einfach was bekommt“ ... und „einschlägige Lokale, ... wo man genau weiß ... dass auch die Drogendealer vom Lokalbetreiber angestellt sind... wo man reingeht, da riecht es sofort nach Gras in der ganzen Hütte“ (W4, S. 20/21).

„Konsumbilder“ und „Konsumphilosophien“

In den **Unterschichtgruppen** wird ein **differenziertes Bild von alkoholbezogenen Problemen und den gesellschaftlichen Orten ihres Auftretens** gezeichnet. So wird beobachtet, dass immer Jüngere trinken („... bei dem letzten Clubbing, da waren ja nur 12-Jährige... sie werden immer jünger...“ – NÖ 5, S. 3; „...kleine Kinder, die anfangen zu saufen“ – W1, S. 4), dass starker Alkoholkonsum vor allem in den unteren Schichten beheimatet ist („... die Streber saufen sich nicht so an, Hauptschüler schon eher“ – NÖ 1, S. 9; „In K. gibt es einen großen Unterschied zwischen Hauptschule und Gymnasium ... der in der Hauptschule

beginnt schon mit 12 oder so, da ist irgendwie so der richtige Gruppenzwang“ – NÖ 5, S. 2) – etwa unter den Bauarbeitern („...Bauarbeiter, die trinken auch auf der Baustelle Bier“ – W1, S. 6), wie unter den Arbeitslosen („Die Arbeitslosen trinken dann meistens unter der Woche... die, was arbeiten, gehen eher am Wochenende trinken“ – W1, S. 5) – aber auch am Land („Du weißt, dass die Bauern saufen...“ – NÖ 5, S. 2).

Die Unterschichtgruppen beobachten auch den **Alkoholkonsum im Freundes- und Bekanntenkreis** genauer als die Mittelschichtangehörigen. Wer viel trinkt wird leicht zum Vorbild („Ich habe eine Freundin, die ist jetzt 15 Jahre, sie sagt sie nimmt mich als Vorbild ... im Saufen. ... 3 Bier hab ich getrunken, ich hab 4 getrunken, sagt sie zu mir“ – W5, S. 9) und wer wenig trinkt, leicht zum Außenseiter: „...einer aus unserer Klasse, der ... hat immer gesagt, er trinkt nichts... und da haben wir schon immer gesagt, hey, was ist mit dir? oder: warum nicht? und da haben wir ... nicht so ganz verstanden, warum er als einziger nichts trinkt“ ... „...es gibt sehr wohl Leute, die sagen, ich trink nichts heute, das ist auch kein Problem dann. Aber es gibt auch Leute, die trinken gar nichts, ich meine, ihr wisst wen ich meine aus eurer Klasse... ja, das ist auch wieder ein Problem“ (NÖ 5, S. 9 und 17).

Beobachtet wird in diesen Gruppen auch, dass sich der jugendliche Alkoholkonsum in die **Öffentlichkeit** verlagert hat: „... ich hab’ das Gefühl, dass das in letzter Zeit mehr an die Öffentlichkeit geht, also dass die Leute sich wirklich verabreden und sich dort ansaufen, also ich mein, früher war das halt so,... irgendwer hat bei sich zu Hause eine Party gemacht und die haben da halt was weiß ich was gesoffen...“ (NÖ 5, S. 4); „...die kleinen Kinder hängen halt mit den großen herum und fangen an zu saufen, und das Beste ist, wenn sie im Hof sitzen ... und sich zusaufen“ (W1, S. 4). Die Verlagerung wird unter anderem mit den gestiegenen Preisen der alkoholischen Getränke erklärt: „...es gibt ja auch viele Leute, die ... bevor sie fortgehen, vorglühen, weil sie sich’s einfach nicht leisten können, weil’s zu teuer wird ...“ (NÖ 5, S. 16). Und sie wird missbilligt „...da hab ich es lieber, wenn sie sich zu Hause besaufen, als wenn sie dann bewusstlos auf der (Straße) liegen“ (NÖ 5, S. 39).

Missbilligt wird auch der **exzessive Alkoholkonsum von Jugendlichen**: „...die dann irgendwo rauschig herumliegen,... die übertreiben einfach maßlos...“ (NÖ 5, S. 3). Er wird einerseits mit der Suche nach Anerkennung in Verbindung gebracht („...die meisten, die... cool sein wollen, trinken den Alkohol, um in die Clique zu kommen“ – NÖ 3, S. 3; „... diese Coolness: ich gehör’ dazu, ich bin wer, ich vertrag mehr als ihr, das ist Wettsaufen“ – W5, S. 2) andererseits mit Problemen („Dass man irgendwie ... gut drauf ist und nicht ... Sorgen... hat und das unterdrücken kann“ – W1, S. 11), aber auch mit Spaß („Da findest (du) einfach alles lustiger“ – NÖ 4, S. 4). Die Verantwortung der Erwachsenen wird eingemahnt: „... das Gefährliche (ist), dass die ganzen kleinen Kinder sich das wirklich kaufen...“ (NÖ 5, S. 39), „wenn’s so eine Verkäuferin ist... der ist (es) eh wurst“ (NÖ 5, S. 39); und man nimmt sie gegebenenfalls auch selbst wahr und weigert sich, für Jüngere Alkohol zu besorgen, wenn man darum gebeten wird (NÖ 3, S. 8).

Gleichzeitig geht man aber davon aus, dass Alkohol üblicherweise **vor dem erlaubten Alter konsumiert wird**: „... es ist meistens schon ab 13, 14... selbstverständlich, dass man was trinkt“ ... „oder zumindest schon mal was getrunken hat“ (NÖ 5, S. 2). Und es wird deutlich, dass der Alkoholkonsum das Erwachsensein markiert, ein Element der Initiation ist: „...das schreckt mich immer wieder, weil wenn ich jetzt bei mir daheim Vorglühen mache, mein kleiner Bruder ... sitzt dann bei uns und ... hat halt auch eine Gaudi, er trinkt

natürlich nichts, das darf er ja gar nicht. Ja, und er findet das auch cool, er sagt dann: ... ich will so alt sein wie du und mir taugt das so“ (NÖ 5, S. 9).

Allgemein betrachtet, werden **Alkoholkonsum und Berausung als Bestandteil der Kultur gesehen:** „... also Alkohol gibt's schon so lang wie die Menschen fast und ... das war halt immer so eine Kultursache, deswegen wird auch nie jemand drauf kommen, jetzt irgendwie die Prohibition wieder einzuführen ..., aber was ich interessant find' ... wenn alle kleinen 12jährigen Kinder, die jetzt zu viel Alkohol trinken, ... einen Joint rauchen würden ... stattdessen, dann würd' ich sagen... dass die Situation ... um ein Vielfaches besser wär, und viel weniger passieren würd...“ (NÖ 5, S. 42); „Jeder muss mal die Erfahrung machen, so richtig betrunken zu sein... jeder hat mal seinen Rausch...“ (NÖ 5, S. 14); „Alkohol darf man trinken, man wird von dem halt angesoffen, das ist das Schöne, und das ist erlaubt. Man braucht keine Angst (zu haben), dass man Ärger kriegen kann“ (NÖ 3, S. 14). Auf Mäßigkeit wird dabei durchaus Wert gelegt: „...aber nicht 13 Gläser, oder wie viele Gläser schaffe ich heute, bis ich speibe“ (NÖ 5, S. 9); „nicht jeden Tag saufen“ (W3, S. 18). Denn man könne auch ohne Alkohol Spaß haben (W1, S. 16).

Ist auch der Rausch normal und erlaubt, so wird er doch nicht ohne Ambivalenzen betrachtet: „...wer sagt, dass man dann cool ist... ich mag angesoffene Leute nich.“ ... „außer wenn man selbst angesoffen ist“ (NÖ 1, S. 5); „... wenn sie dir dann ein schlechtes Gewissen machen, weil du was trinkst, das hasse ich, weil ich ... akzeptiere, dass sie nichts trinken...“ (NÖ 5, S. 18). In einer der Gesprächsgruppen werden die Ambivalenzen agiert: Wird zunächst behauptet, Alkohol sei „... kein Thema hier“ (NÖ 3, S. 2) und weigert man sich über den intensiven Alkoholkonsum zu diskutieren, wird zunehmend deutlich, dass das Rauschtrinken üblich ist. Ein Teilnehmer wünscht sich gar einen Alkoholautomaten, für Tage, an denen die Geschäfte geschlossen haben: „... fände ich praktisch, man muss halt eine E-card reingeben, dass man sieht, dass er 16 ist, und dann soll er es kaufen können“ (NÖ 3, S. 26).

In den Unterschichtgruppen beschäftigt man sich auch mit den gesundheitlichen Schäden, die der Alkohol hervorrufen kann: „Durch Alkohol wird man krank und die Leber wird kaputt ... viele Leute, die viel Alkohol trinken, die landen dann im Krankenhaus und sterben, aus!“ (NÖ 3, S. 4). Viele thematisieren **Alkoholismus und Alkoholabhängigkeit** und man bemüht sich, zwischen Abhängigkeit und frühem Konsumeinstieg zu differenzieren: „...wenn du irgendwie von Natur aus ein Mensch bist, der jetzt sehr suchtanfällig ist, dann muss das nicht unbedingt was damit zu tun haben, dass du schon mit 16 anfangen durftest, Alkohol zu trinken...“ (NÖ 5, S. 41). Alkoholismus wird nicht unwidersprochen als einsamer und permanenter Konsum definiert: „wenn er jeden Tag sauft“ ... „den ganzen Tag“ ... „geh hör auf..., keiner schafft das jeden Tag“ (W3, S. 16/17). Den Alkoholikern wird mit Verachtung begegnet: „Es gibt auch die Hustensaftalkoholiker, das sind die Ärgsten“ ... „das sind die Süchtler“ (NÖ 3, S. 23); „... sie trinken dann trotzdem weiter, ... weil vielleicht der Alkohol so Spaß macht, aber sie haben ... Angst davor, als Alkoholiker abgestempelt (zu) werden, oder (dass sie) ... irgendwann aufstehen und wirklich ... einen Entzug haben“ (W1, S. 13); „... dass niemand stolz drauf sein kann, wenn er die ganze Zeit nur sauft, oder eh schon Alkoholiker ist... man schämt sich halt über so etwas. Man will das halt irgendwie verbergen...“ (W1, S. 11). Befürchtet wird, dass man, „wenn man mal ein richtiger Alkoholiker ist, ... zu 90 Prozent, hundertprozentig nicht mehr raus(kommt)“ (W1, S. 13). Alkohol macht krank, abhängig und **aggressiv:** „Ich habe gehört, Leute, die

aggressiv sind und was trinken, werden noch aggressiver ... ich weiß aber nicht, ob das stimmt“ (NÖ 1, S. 5); „Alkohol macht sehr aggressiv“ (NÖ 3, S. 9).

Die **Punks** halten Alkohol für gefährlicher als die illegalen Drogen, weil er so leicht erhältlich und so billig ist: *„Alkohol ist wirklich das Ärgste, was es gibt. Scheiß auf Heroin, ... Crack, ... Koks...“ ... „und weißt du auch warum? Weil beim Alkohol die Beschaffungskriminalität wegfällt“ (W5, S. 23).*

In den **Mittelschichtgruppen konzentriert man sich darauf, sich vom (exzessiven) Alkoholkonsum der Jüngeren zu distanzieren:** *„...also das ist irgendwie ganz normal für die 14-Jährigen, dass die fortgehen und sich da meistens auch immer ansaufen“ (NÖ 6, S. 3); „...mit 12 war ich noch nicht betrunken“ – NÖ 4, S. 4).* Erklärt wird der Konsum der „Jüngeren“ auch hier durch die Suche nach Anerkennung einerseits, andererseits nach „Spaß“ und „Selbstvertrauen“. Doch spricht darüber hinaus ihre gewachsene Teilnahme an der Öffentlichkeit an: *„auch schon wöchentlich fortgehen“ (NÖ 6, S. 1).*

Der Alkoholkonsum der Jüngeren regt dazu an, über sich selbst und über jüngere Geschwister kritisch nachzudenken: *„Und denk mir dann, o Gott, wie war ich, wie ich 12 war? Oder wir haben jetzt Geschwister in dem Alter, was machen die, wenn wir nicht dabei sind?“ (NÖ 6, S. 1); „da haben wir früher vielleicht auch angegeben, wie viel wir getrunken haben und wie fett wir nicht waren“ ... „Früher, wenn ich denk’, wie peinlich ich früher war... fortgehen war immer so cool...“ (NÖ 2, ÖS. 21).* Aber möglicherweise ändert sich mit dem Älterwerden nur die Sicht: *„Wir finden es jetzt halt so extrem, weil wir doch eben jetzt schon älter sind und deshalb ist das so...“ ... „erschreckend“... „Die Älteren haben wahrscheinlich damals auch so über uns geredet“ ... „wir waren ja schon ein bisschen früher dran...“ (NÖ 6, S. 2).*

Der Alkoholkonsum der Jüngeren wird **teils als Randgruppenphänomen** wahrgenommen: *„Ich bin einmal durch die Passage gegangen und da war so eine Gruppe Mädels, die waren 13, maximal 14 Jahre alt, sind da gesessen, eine voll zu, mit dem Eristoff und sagt: ‚ah, hast (du) einen Alk für mich?’ Ich hab mir gedacht, wo bin ich da, ... bin ich da im Ghetto?“ (NÖ 6, S. 1).* Teils wird er aber auch **als normales Attribut der Pubertät und der Initiation in die Erwachsenenrolle** eingestuft: *„...da gibt’s halt die Gruppe von Leuten in einer Klasse, die sind halt die Coolen, weil die haben schon ältere Freunde oder Freundinnen, oder haben schon Sex gehabt oder die saufen eben... oder die rauchen, dann gibt’s halt die weniger Coolen ... man ... beurteilt... die Leute in der Klasse nach solchen Sachen, und da ist Alkohol eben eines davon“ (NÖ 6, S. 10).* Der Gruppenzwang ist bei den Jüngeren stärker wirksam (*„Gruppenzwang“ ... „ja, da muss man sagen, umso jünger, umso mehr“ – NÖ 2, S. 33*), bei den Älteren lässt er nach (*„...entweder du saufst oder du saufst nicht, das ist einfach jetzt nicht mehr so ein Thema in dem Alter...“ – NÖ 6, S. 9*), oder verkehrt sich sogar in sein Gegenteil: *„...ist (es) dann manchmal ... okay und cool und bewundernswert, wenn der einmal nichts trinkt an dem Abend“ (NÖ 2, S. 33).*

Nicht zuletzt wird der Alkoholkonsum der Jüngeren, in einer Gesellschaft, in der alle trinken, auch von den Mittelschichtgruppen als **normal** erlebt: *„Es ist eigentlich bei uns... draußen schon normal, dass Jugendliche schon Alkohol trinken, ... das haben unsere Eltern genauso gemacht, oder?“ (NÖ 2, S. 7); „...das liegt auch ein bisschen an unserer Gesellschaft*

allgemein, weil... wir haben Weinbauern rundherum, haben Heurigen, was trinkt man?“ ... „wir sind alle mit Alkohol ... aufgewachsen, weil meine Oma hat einen Heurigen“ (NÖ 6, S. 3); „es ist so normal heutzutage, ... Alkohol gehört dazu“ (NÖ 6, S. 15). Wichtig ist es allerdings, seine Grenzen zu kennen: „Ich hab zum Beispiel immer gewusst, wann es genug ist, ich hab mich nie ins Koma gesoffen“ (NÖ 2, S. 6).

Denn intensiver Alkoholkonsum stößt auf Ablehnung: *„ So Leute, die wirklich jedes Wochenende angesoffen sind, geht’s denen nicht schlecht oder so?“ (NÖ 6, S. 8); „...was ich halt so arg find, ist, wenn man sagt, ja heut am Abend sauf ich mich an, leer ich mich zu“ (NÖ 6, S. 5); „... da denkt man sich dann auch, ja, normal ist er nicht so, jetzt hat er halt zu viel erwischt, lasst ihn halt reden und machen“ (W4, S. 21), „unter Freunden ist es dann peinlich, wenn es zu viel war ... da wird man meistens dann noch geärgert in der Schule.... weil es zeigt, dass man keine Selbstkontrolle hat irgendwie ... du musst ja wissen, wann (es) genug ist“ (NÖ 2, S. 8). Doch gibt es Ausnahmen – die „besonderen Anlässe“: „...wenn du deinen 18. Geburtstag feierst und du sagst, jetzt feier’ ich halt wirklich gescheit ...oder auf der Maturareise“ ... „das ist irgendwie schon klar, dass du dich da betrinkst“ (NÖ 6, S. 5). Trinken bis zur Bewusstlosigkeit ist mit Scham verbunden: „das sind meistens die, die nachher um elf irgendwo fett liegen.“... „das ist aber dann ärger peinlich, ich hab mir immer gedacht, so möchte ich nicht enden“ (NÖ 2, S. 6). Und Jugendliche, die mit ihrem Alkoholkonsum renommieren, werden verurteilt: „...manche erzählen, ja, ich hab so und so viel getrunken“... „das mag ich überhaupt nicht, wenn da wer am Montag herkommt, und...“ „ich kenn’ schon so ein paar Vollidioten“ (NÖ 2, S. 21); „...bei uns im Ort, da gibt’s Burschen, ... die sind 18, 19, und einer davon ist überhaupt der Ärgste, ... der redet noch dazu so laut ...: Wow, ich war schon wieder so fett, oh Gott, das war so geil“ (NÖ 6, S. 8). Gelegentlich werden aber auch jene stigmatisiert, die abweichen, in dem sie nicht trinken, und zwar auch dann, wenn sie gute Gründe, wie etwa ein sportliches Engagement, vorbringen: „...die verstehen das einfach noch nicht, also einen verantwortungsvollen Grund, warum man nicht trinkt, den gibt’s eben in dem Alter nicht“ (NÖ 6, S. 10).*

Wie intensiver Konsum wird auch **aggressives Verhalten** abgelehnt („Wenn man schon sauft, dann soll man nicht aggressiv sein“ – W1, S. 5/6), wiewohl man davon ausgeht, dass der Alkoholgenuss mit Aggression assoziiert ist: „Wenn man betrunken ist, wird man aggressiv“ (W3, S. 6/7). Und abgelehnt werden sexuelle Übergriffe: „es (gibt) ... Burschen, die ... sowas schamlos ... ausnützen, wenn eine komplett paniert ist und sich überhaupt nicht mehr daran erinnern kann und einfach dann mehr oder weniger... freiwillig mitgeht“ (W4, S. 9).

In den Mittelschichtgruppen ist man der Meinung, problemlos ohne Alkohol auskommen zu können, „(dann) hätten wir sicher auch unseren Spaß“ (NÖ 2, S. 7). In diesem Fall rechnet man mit besseren Freizeitangeboten, wie in den USA: „...in Amerika ... die gehen auch am Samstag Abend fort, aber die gehen halt eben in ihre Videospiehhallen“... „oder Shoppingcenter, (das) ist für die auch fortgehen. Da haben halt die Shoppingcenter bis 12 ... offen“ ... „Ja, ich glaube auch, wenn wir so was gehabt hätten, wären wir auch nicht fortgegangen und wären auch lieber ins Shoppingcenter und in diese Videospiehhallen gegangen“ (NÖ 6, S. 4).

Trinken in Lokalen und in anderen Öffentlichkeiten

Die **Mittelschichtgruppen gehen differenzierter auf den Alkoholkonsum in Lokalen** ein, vermutlich weil sie ihre vorrangigen Trinkorte darstellen. Der Alkoholkonsum erscheint dabei als „**Geldfrage**“, die man löst, in dem man „vorglüht“: („*Dass man halt dann am Fest nichts mehr oder wenig trinkt, dass man billiger kommt dabei*“ – NÖ 2, S. 5), in dem man auf das Preis-Leistungsverhältnis achtet („*mehr... Alkopops getrunken werden, da mehr Alkohol drinnen ist und durch den vielen Zucker es schneller wirkt... und es auch weniger kostet im Gegensatz zu den Mixgetränken*“ – NÖ 4, S. 4), und in dem man Billigangebote wahrnimmt: „... *was halt grad im Happy Hour (Angebot) ist...*“ „*Schankmixgetränke...* ... *alles mit Cola, Cola Whiskey, Cola Rum und so etwas...*“ (NÖ4, S. 4).

Die Geldfrage hat ihre Wurzel in den begrenzten Ressourcen, wie auch im Brauch, Runden zu zahlen: „...*einer zahlt eine Runde, und dann musst du auch wieder eine Runde zahlen. Das ist halt einfach so*“ (NÖ 4, S. 5). Eine Einladung auszuschlagen gilt als unfreundlicher Akt: „*wenn man eingeladen wird, möchte man ja dann auch nicht nein sagen, und dann trinkt man es halt auch*“ (NÖ 2, S. 12).

In „Runden“ zu trinken ist die einfachste **Form des gemeinsamen Alkoholkonsums** in Lokalen, die gegebenenfalls zum „Wettrinken“ fortschreitet: „*Und ... auch wer haltet mehr aus, also so Wettsaufen gibt es auch*“ (NÖ 4, S. 5). Darüber hinaus gibt es jedoch auch kompliziertere „Trinkspiele“, die gerne zu besonderen Anlässen (Fasching und Silvester) gespielt werden, wie etwa „*Striezelposchn*“⁶ (NÖ 2, S. 3 und 15); „*Gebetswürfel*“⁷ (NÖ2, S. 14) und „*Schnapsen mit Saufen*“⁸ (NÖ 2, S. 14). Die Trinkspiele gestatten es, selbst zu trinken und über betrunkene Andere zu lachen: „... *dass sich der andere irgendwie blöd aufführt...*“ (NÖ 2, S. 15); „*ich freue mich immer nur, wenn... jemand anderem etwas Negatives passiert, das macht mir dann Spaß*“ (NÖ 2, S. 16). Der Alkoholkonsum kann dabei aber auch zuviel werden: „*Am Anfang (ist das Trinken) schön, am Schluss nicht mehr...*“ (NÖ 2, S. 16).

Die **Maturanten** (W4) meinen, dass Billigangebote vor allem für Jüngere anzögen und den (intensiven) Alkoholkonsum förderten: „... *bei den Angeboten, die es überall gibt, mit Happy Hour und so, da übertreibt man schon leicht...* „*wenn man jung ist, dann sucht man sich eher so was aus, wo man sagt, ich zahl einmal was... Und dann möchte man es wirklich ausnutzen für sein Geld... weil in unserem Alter ist es uns eigentlich egal, ob ich jetzt einmal am Wochenende 8 Euro für irgendein Getränk zahl...*“ (S. 12). Für sie ist die Qualität der Getränke ein Kriterium, wie nicht zuletzt aus der Kritik an der Maturareise ersichtlich wird: „*türkisches Bier... in der Werbung ist halt immer gesagt worden ..., dass man Markenalkohol auch kriegt*“ „...*,Billigwodka aus der Türkei*“ (S. 7). Ziel des zwar nicht hochwertigen, aber reichlichen und kostengünstigen Angebots an Alkoholischem sei das „*gegenseitige Abfüllen und dann in die Kiste hupfen*“ (S. 4), worauf auch das Verteilen von Kondomen weise. Es kommt die Vermutung auf, dass nicht nur die TeilnehmerInnen, sondern auch die Animateure von diesem Trinksetting profitierten: Sie hätten dort die Chan-

6 „*Striezelposchn*“ ist die Abwandlung eines Spiels, bei dem es um das Gewinnen von Striezeln geht. Anstatt das Gebäck zu gewinnen, muss man Alkohol trinken, wenn die Würfel Entsprechendes ergeben.

7 Bei „*Gebetswürfel*“ wird ein bebildeter Würfel verwendet und jedem Gruppenmitglied ein Bild zugeordnet. Die Person, deren Bild der Würfel zeigt, muss trinken.

8 Schnapsen ist ein Kartenspiel.

ce „so viel Mädchen wie möglich (zu) kriegen, und egal auf welche Art – so ist es mir vorgekommen“ (S. 4).

In den **Unterschichtgruppen** kauft man den Alkohol lieber billiger im Geschäft: „In Diskotheken, Gasthäusern ist ... (der Alkohol) stinkteuer. Darum... gehe ich zu einem Geschäft, kauf mehr ein und... bin... dann angesoffen, das hat nicht zuviel gekostet, wie wenn ich ... irgendwo bin und so ein kleiner Tequila 2,30 kostet oder so, (das) bringt ja auch nichts ... mit 2,30 kaufe ich mir drüben eine Sangriaflasche, 2 Liter...“ (NÖ 3, S. 24). Doch trinkt man nicht nur, um die Ausgaben zu begrenzen, vor dem Lokalbesuch: „in Wien... sind die Clubs einfach so groß, und da sieht man sich kaum noch, und deswegen ... setzen wir uns vorher ein bisschen zusammen, dann haben wir gemeinsam was vom Abend... dann teilt sich das eh auf, weil wenn man zu Zehnt irgendwohin geht, dann hat man immer einen, mit dem man beisammen ist, und die anderen rennen eh irgendwo herum in dem Club“ (NÖ5, S. 16). Doch will man auch hier nicht jedes Billigangebot wahrnehmen und achtet auf Qualität: „ich glaub’ wenn ich zwei davon trink’, dann gute Nacht...“ (NÖ 5, S. 22); „(das Bier ist) zu billig“ ... „Sandlerklasse“ (W2, S. 6).

Die **Punks** kaufen ausschließlich im Geschäft und teilen den Kauf: „Wenn jemand eine Flasche Wodka kauft, dann geht die einfach rum und jeder sauft davon. Wenn jemand so 5, 6 Bier kauft und jemand schnorrt ihn an, dann gibt er ihm eins“ (W5, S. 2).

Manche Lokale beschäftigen **private Sicherheitsdienste**, die bei Konflikten zwischen den BesucherInnen eingreifen, wie eine Unterschichtgruppe (NÖ3) am eigenen Leibe erfahren hat. Derselben Gruppe wurde jedoch auch Schutz durch die Securities zuteil, wenn „jemand uns halt angeht, weil er schon so ärger betrunken ist“ (S. 11). Auf Festen, meint eine Mittelschichtgruppe, sei aufgrund der Größe des Geländes keine Überwachung möglich und „auf Privatpartys gibt es sowieso keine Security“ (NÖ 4, S. 10). In den Lokalen hingegen funktioniere der Sicherheitsdienst, wenn er auch auf diese beschränkt bliebe: Kommt es zu Schlägereien „... werden die Leute aus der Disco rausgeschmissen und dann“ ... „dann sagen sie, haut euch draußen...“ (W4, S. 19).

Auch auf der Maturareise (W4) sind Securities tätig. Sie versuchen exzessiven Konsum einzudämmen (wenn „...irgendwo ein Saufgelage war, sind sie auch teilweise dazwischen gegangen und haben gesagt, jetzt ist es aus... und teilweise haben sie auch die Bar zugesperrt, weil es zu schlimm zugegangen ist“ – S. 4), und übernehmen gegebenenfalls Hilfsdienste für Betrunkene (S. 8).

Relevante Erfahrungen mit der **Polizei** haben nur die auf der Straße lebenden Punks (W5): „Die Polizei kommt jeden Tag eigentlich“ (S. 7). Man geht davon aus, die Polizisten „haben was gegen uns und so, natürlich, die wollen uns immer verscheuchen“ (S. 8/9), fühlt sich ihnen gegenüber aber auch schuldbewusst, da man „...selber ein bisschen kriminell“ (W5, S. 8/9) sei. Die Begegnungen mit der Sicherheitsexekutive verlaufen oft konfliktreich: „... man fasst da in einer Woche 5 Strafen – egal ob Schwarzfahren, Polizeistrafe, Gebietskrankenkassa – egal was...Und wer zahlt das dann? Na ich nicht. Und der Staat auch nicht. Jetzt muss ich warten, wenn sie mich einmal aufgreifen, dann sitz ich es ab – das ist auch ein Blödsinn ehrlich gesagt. Aber wissen Sie was: wenn sie mich einsperren, zahlt der Staat mehr, als wenn ich’s selber zahlen würde...Sperrt mich ein, da hab ich wenigstens ein Dach über dem Kopf, da hab ich was zum Fressen – ich meine

Zigaretten hätt ich vielleicht keine... Aber ich hab mein eigenes Leben und ich hab eine Ruhe vor der Gesellschaft und dem Leben hier draußen...“ (W5, S. 14); *„...ich musste eine halbe Stunde so mit dem Fuß so angewinkelt dastehen an der Wand, und da haben sie mich immer mit (der) Taschenlampe in den Rücken geschlagen und mich hier (zeigt auf sein Genick) runtergedrückt und so, auf den Boden geschmissen, auf den Bauch getreten, dann haben sie wieder gesagt: Warum stehst du nicht an der Wand?“* (S. 8/9); *„(bei der Opernballdemo ... 2007... haben sie mich festgenommen, hat mir ein Polizist die Hand halb gebrochen... ja, ich bin im Gefängnis gelandet“* (S. 8/9), *„Ich schlag sogar auf Polizisten“* (S. 7). Aber es werden auch Hilfestellungen der Sicherheitsbeamten registriert: *Als eine junge Frau „einen epileptischen Anfall (hatte), da haben ... die Polizisten geholfen und haben die Rettung gerufen“* (S. 8/9).

Über Hilfeleistungen der Polizei wird noch in einer weiteren Gruppe gesprochen: *„du hast einmal hinter der Kirche mit dem XY getrunken... dann ist die Polizei gekommen und dann haben sie euch alle heimgeführt“* (NÖ 3, S. 8).

Reaktionen der Eltern

Die elterlichen Reaktionen auf den Alkoholkonsum der Kinder werden von den **Mittelschichtgruppen** weit häufiger thematisiert. Trinken erscheint dabei akzeptiert oder zumindest hingenommen, solange es nicht **„zu viel“** wird: *„Meine Mutter... weiß schon, dass wir trinken, aber ... wenn man einmal einen Rausch gehabt hat, dann sagt sie am nächsten Tag, ja, merk dir das fürs nächste Mal ... sie hat es nicht so gern, dass wir trinken“* (NÖ 2, S. 8). Es ist peinlich, wenn die Eltern mitbekommen, dass man „zu viel“ getrunken hat: *„(wenn man den) Alkohol nicht mehr bei sich behalten kann ... und das die Eltern mitkriegen, ja (das ist) total peinlich“* (NÖ 2, S. 9). *„Das ist den Eltern (eines Freundes) voll aufgefallen, dass ich angesoffen war. Das war mir peinlich...“* (NÖ 2, S. 10). Und sie sollen auch nicht beim Trinken zusehen: *„...wenn die Eltern nicht daheim sind, tun wir es auch... ich möchte das nicht, wenn meine Eltern mich sehen, wenn ich die ganze Zeit trinke, weil das ist irgendwie peinlich“* (NÖ 2, S. 12); *„Wenn einen die Eltern (von der Diskothek) abholen, da muss man dann schon ein bisschen aufpassen, wie besoffen (man ist)“* (NÖ 2, S. 17). Hatte die Trunkenheit Folgen, muss man diese gegebenenfalls verantworten: *„Ich hab ... schon einmal um sechs in der Früh den Teppich draußen geputzt“ ... „Ich... um zehn in der Früh das ganze Klo...“* (NÖ 2, S. 11).

Die Eltern versuchen den Alkoholkonsum über die Beschränkung des Ausgehens zu kontrollieren: *„... wenn ich so zurückdenke, was ich mit meiner Mama gestritten habe wegen dem Fortgehen, ich glaube ich war da ... 14 oder so“* (NÖ 6, S. 2); *„... für drei muss ich schon richtig kämpfen daheim, aber halb drei, zwei ist normal“ ... „das muss dir doch ur am Nerv gehen“* (NÖ 2, S. 19). Die Beschränkung der Ausgehzeit führt jedoch ihrerseits zu Problemen: *„... ich kann dann nicht mit dem Taxi mitfahren und meine Eltern wollen mich aber eigentlich nicht abholen, weil dann müssen sie eben in der Nacht fahren aber wie soll ich dann allein heimkommen und da entwickeln sich halt Streitereien zuhause“* (NÖ 2, S. 19). Manche Eltern verständigen sich untereinander. *„...weil sie dich nicht gefunden haben, haben sie bei uns daheim angerufen“* (NÖ 2, S. 12).

Die Einflussversuche der Eltern werden als wirkungslos erachtet: „Die Eltern können überhaupt nichts dagegen machen eigentlich, dass Jugendliche rauchen oder trinken“ (NÖ 2, S. 8). Ein Grund ist möglicherweise, dass die Jugendlichen davon ausgehen, ihre Eltern hätten ebenso getrunken wie sie: „Die Mutter hat es ja selber auch gemacht, also weiß sie wie es ist“ (NÖ 2, S. 8). Abschreckend wäre allerdings, hätte ein Elternteil Probleme mit dem Alkohol: „Wenn der Vater schwerer Alkoholiker ist, würde ich eher sagen, das ist ein abschreckendes Beispiel... da würde ich genau das Gegenteil machen“ (W4, S. 24).

Auch in den **Unterschichtgruppen** trinkt man üblicherweise nicht mit den Eltern: „Zuhause eigentlich nicht“ (NÖ 1, S. 8). Jüngere verheimlichen ihren Alkoholkonsum („haben sie sich gedacht, oh, wenn die Mama das rausfindet“ – NÖ 5, S. 4), Ältere versuchen die Trunkenheit zu verbergen: „am nächsten Tag waren zum Glück meine Eltern nicht zu Hause“ (NÖ 5, S. 27). Reagieren die Eltern auf die Trunkenheit des Kindes, kann dies zu starken Schuldgefühlen und Verhaltensänderungen führen: „... jeden Tag besoffen nach Hause zu kommen ist ja auch nicht schön, und wenn das die Eltern mitkriegen, ja mein Sohn kommt immer so spät ... und besoffen nach Hause... Und da hab ich gesagt, ... dann hör ich halt auf ... zu trinken“ (W1, S. 26/27). Die Angst vor den elterlichen Reaktionen kann jedoch auch böse Folgen haben: „...seine Eltern haben gesagt, ... wenn er noch einmal bummzu heimkommt, braucht er gar nicht mehr heimkommen, dann ist er nicht heimgefahren, ... und dann ist das passiert (er wurde beim Streit von einem Fremden erstochen – Anm.)... der Stefan wollte seine Mutter nicht enttäuschen“ (W3, S. 13/14).

Eltern von **Punks** (W5) scheinen dem Alkohol selbst gern zuzusprechen und auf das Trinken der Kinder wenig zu achten: „...meine Eltern haben mich saufen lassen“ (S. 4); „... meine Mutter... die ist sowieso schwere Alkoholikerin und säuft seit 7 in der Früh – ich hab mich vorher immer geschämt, wenn ich so mit einem Schepperer vor ihr gesessen bin beim Kaffee, und irgendwann bin ich draufgekommen, die sauft ja früher schon als ich“ (S. 17). Daneben gibt es viele Zwistigkeiten, die den Alkoholkonsum motivieren: „...das erste, was natürlich ist: klick-klack, du greifst zum Bier und betrinkst dich“ (S. 21). In schlimmen Fällen wird man von den Eltern vor die Tür gesetzt und dann „von den Punks aufgenommen...“ (S. 16). Im (guten) Ausnahmefall kommt man zu Pflegeeltern, die sich um einen kümmern, und kann seinen Alkoholkonsum reduzieren (W5, S. 3), oder man bekommt von Eltern von FreundInnen Hilfe für den Entzug angeboten „... erst vor ein paar Wochen hab ich eh wieder mal einen eiskalten Entzug gemacht... wir haben keine Wohnung mehr gehabt, wir waren da bei ihrer Mutter in der Wohnung...“ (S. 18).

Alkoholpräventive Maßnahmen

... Erfahrungen mit bestehenden Maßnahmen

In allen Diskussionsgruppen herrscht die einhellige Meinung, dass es kein Problem sei, sich alkoholische Getränke zu beschaffen. Die **Verbote** hätten keine Wirkung und seien – kämen sie von den Eltern – sogar ein Anreiz, meinen die **Mittelschichtgruppen**: „... wenn die Eltern erlauben, dass du etwas trinkst, dann trinkst du zwar schon etwas, aber nicht so viel, wie wenn sie sagen würden, auf keinen Fall“ (NÖ 4, S. 18); „da kannst du nichts dagegen tun“ ... „denn wenn die Person etwas trinken will, dann tut er es auch, egal wie er es kriegt“ (NÖ 4, S. 18); „Auch wenn sie sagen, vor 16 Jahre in einem Geschäft kriegt

du es nicht, dann geht er in den Keller runter und nimmt sich vom Papa ein Bier“ ... „oder eine Weinflasche“ (NÖ 4, S. 18).

Das Verbot sei auch in Geschäften nicht durchzusetzen, weil die Kontrollen zu aufwendig und „gegen das Geschäft“ wären: „... keiner möchte sich die Arbeit antun“ (NÖ 4, S. 18); „...ich bin so groß und da verlangt keiner einen Ausweis“ ... „bei der Tankstelle haben sie uns letztes Mal auch kontrolliert, da hab ich gesagt, ich hab den Ausweis nicht da, und sie haben es uns trotzdem gegeben“ (NÖ 2, S. 5). Dasselbe gelte für Lokale, in denen früher sogar mehr kontrolliert worden sei: „...jetzt kommt schon jeder hinein...“ (NÖ 2, S. 6); „... das ist das Geschäft, je mehr sie ausschenken, umso besser. Das ist dann egal wie alt“ (NÖ 4, S. 20). In einer Diskothek habe man die Kontrollen wieder gelockert: „... ich glaub das war dann auch ein bisschen das Problem vom W., dass die eben so Einbußen gehabt haben, sobald sie eben diese scharfen Kontrollen gemacht haben. Und ich kann auch irgendwie die Politik vom Geschäftsbetreiber eben verstehen, wenn der sagt ich tu mir ja so kein Gut nicht“ (NÖ 6, S. 21). Notfalls könne man auch den Ausweis fälschen: „... hast eben einen gefälschten Ausweis, und denen ist das ja wurst, die sagen nämlich nicht, sie wollen den Reisepass oder die E-Card sehen, ... und den Schülerausweis kannst locker fälschen“ (NÖ 6, S. 21). Mädchen hätten es leichter eingelassen zu werden: „...als Mädels kannst dich absolut leicht drei Jahre älter machen“ (NÖ 6, S. 22); „...außer man ist ein Mädels, aufgetakelt, geschminkt und (mit) bis zum Gehnichts mehr kurzem Rock, dann kommt man rein, egal, wie alt man ist“ (W4, S. 19).

Die mangelnde Wirkung des Verbotes zeige sich darin, dass die 14-Jährigen Alkohol konsumierten, wie man das ja auch selbst in diesem Alter getan habe: „Ich bin auch mit 14 fortgegangen“ (NÖ 4, S. 19). Die Altersgrenze sei aber tatsächlich ein Problem. Denn ein Freundeskreis bestehe des Öfteren aus Jüngeren und Älteren, die gemeinsam etwas unternehmen wollten und die Lokale vermeiden, in die die Jüngeren nicht eingelassen werden: „...wenn das wirklich eine Gruppe ist, die gehen dann auch nicht mehr hin“ (NÖ 6, S. 21). Das Alter sei überdies kein zuverlässiges Kriterium für „Reife“: „es gibt 18-Jährige, die ... sind so reif wie manche 12-Jährigen und umgekehrt... es gibt auch 16-, 17-, 18-Jährige, die man in Lokale nicht reinlassen sollte, weil sie sich einfach nicht zusammenreißen können...“ (NÖ 6, S. 22). Schließlich wird vermutet, dass das Verbot nicht ausreichend bekannt sei, nicht alle wüssten Bescheid über die höhere Altersgrenze für hochprozentige Alkoholika: „... manche kennen sich überhaupt nicht aus, weil mit 16 darf man ja keine harten (Getränke), also Schnaps oder Spirituosen, die darf man gar nicht ... kaufen“ (NÖ 2, S. 5).

Den differenzierten Altersgrenzen schenken die **Unterschichtgruppen** etwas größere Aufmerksamkeit: Teils befürwortet man sie, da man meint, dass 18-Jährige die Wirkung von Wodka besser abschätzen könnten („...mit 18 sollt ich dann halt schon soweit sein, dass ich weiß, ich kauf mir jetzt nicht 3 Wodka-Flaschen und fahr dann heim damit...“ – NÖ 5, S. 40), teils kritisiert man sie: „...vielleicht überhaupt alles ab 16, es kommt eh jeder zu seinem Alkohol...“ (NÖ 5, S. 38). Im Allgemeinen ist man aber auch hier der Meinung, dass die „Basisgrenze“ von 16 Jahren nicht durchgesetzt werde und nicht durchsetzbar sei, auch wenn dies weniger breit diskutiert wird: „...ich war in den letzten Jahren oft (Alkohol) holen, und mich hat noch nie wer gefragt, ob ich 16 bin“ (NÖ 5, S. 5); „ich hab in den Ferien einen Monat beim Billa gearbeitet... und es war mir so wurst, ob der jetzt 16 war oder nicht, ...“ (NÖ 5, S. 6); „... ich kann jetzt nicht wirklich was dazu sagen, weil ich reg mich ja selber auch darüber auf, wenn man (es mir) nicht verkauft“ (W5, S. 11).

... gewünschte Maßnahmen

Obwohl die Meinung vertreten wird, die **Eltern** könnten den Alkoholkonsum ihrer Kinder nicht beeinflussen, wollen ihnen die **Unterschichtgruppen** die Verantwortung übertragen: „Das ist eine Erziehungssache meiner Meinung nach“ (NÖ 5, S. 39); „ich weiß nicht, ob ich mich als Mutter freue, wenn mein 10-jähriges Kind vollkommen betrunken nach Hause kommt...“ (NÖ 5, S. 7).

Die Unterschichtgruppen wünschen sich auch mehr **Information** über die gesundheits-schädigenden Folgen des Trinkens: „... wenn mir wirklich ganz bewusst wäre, dass Alkohol abhängig machen kann... vielleicht könnte man da besser informieren, weil es weiß zum Beispiel niemand, dass Alkohol jetzt abhängig macht, dass es wirklich extrem viele Gehirnzellen ... dass es wirklich sehr schlecht für die Leber ist ...“ (NÖ 5, S. 43); „Wenn vielleicht wer herkommt, der sich wirklich auskennt, zum Beispiel ein Professor oder jemand, der ... geschult ist über Alkohol, der Erfahrungen hat und das den Leuten wirklich beibringt... und genau im Detail erzählt, was genau alles passieren kann und wie tief man sinken kann...“ (W1, S. 25/26).

Manche setzen auf **präventive Preisgestaltung**: Alkoholfreie Getränke sollten billiger werden, alkoholhaltige teurer: „In manchen Lokalen... (kostet) ein Leitungswasser einen Euro und ein Mineralwasser 1,60“... „und manche alkoholischen Getränke sind sogar billiger als nichtalkoholische Getränke. Das ist überhaupt das Dümme“ (NÖ 3, S. 24); würde ein alkoholisches Getränk fünf Euro kosten „würden sie wahrscheinlich aufhören zu trinken“ (W5, S. 23/24).

Über die **gewünschte Altersgrenze** herrscht große Uneinigkeit: plädieren einige für die Herabsetzung, sind andere für das Hinaufsetzen: „...weil wenn wir arbeiten gehen, und (man) sein eigenes Geld verdient, dann sollte man auch was kriegen dafür“ (NÖ 3, S. 24); „...ich würd einmal sagen, ab 18, dann ist man selbstbewusster halt... erwachsener“... „ich würd sagen, ab 14“... „Ab 10, weil es mir so gefällt“... „ab 18“... „Ab 14, ja, ab 16 geht auch, oder ab 15“... „Ab 16“ (W2, S. 11); „volljährig“... „dann ist man halt auf sich selber gestellt“ (W3, S. 14/15). Auf jeden Fall aber sollte man die gewählte Altersgrenze auch durchsetzen: „... aber wirklich genau kontrollieren“ (W1, S. 24/25).

Auch in den **Mittelschichtgruppen** kann man sich über die gewünschte Altersgrenze nicht einigen: Man wünscht sich weder Strenge wie in den USA („nichts trinken, nichts rauchen, gar nichts, die gehen nicht fort, das ist ja überhaupt das Ärgste“ – NÖ 2, S. 28; Verbote machen das Trinken „noch interessanter“... „dann reizt das die jungen Leute noch mehr“ – W4, S. 11), noch Liberalisierung („ich würde es nicht hinuntersetzen, dass man früher Alkohol trinken darf“ – NÖ 2, S. 30). Hätte man selbst in jüngeren Jahren keinen Alkohol bekommen, wäre man verärgert gewesen: „wenn mir mit 15 irgendwer gesagt hätte, du kriegst keinen Alkohol, wäre ich ausgezuckt. Ich glaub' ich wäre so ausgezuckt, weil ich mir gedacht hätte, ja, ich bin eh schon so groß und ich bin eh so gescheit und ich weiß eh, was das für Folgen hat“ (NÖ 6, S. 20). Mit 14 oder 15 könne man den Sinn solcher Verbote (noch) nicht verstehen: „Man täuscht sich eben meistens in dem Alter, da man sich eben erst 14 oder 15 Jahre kennt, und mit 18 kennt man sich eben schon 18 Jahre (lacht), man denkt einfach über viele Sachen viel reifer und viel verantwortungsbewusster nach, und auch, wenn man jetzt mit 15 denkt, man weiß es, weiß man es eben nicht“ (NÖ 6, S. 21).

Einiger ist man sich hingegen darüber auch hier, dass die **Kontrollen zu verbessern** wären, die auch als Schutz gesehen werden: „... *ich hätte mir gern ein paar Sachen vielleicht erspart,... wie ich unter 16 war, wär's mir lieber gewesen, sie hätten mir halt die paar Mal keinen Alkohol verkauft, wo ich dann nachher angesoffen war und schlechte Erfahrungen gemacht hab*“ (NÖ 6, S. 20). Die Kontrollen sollten nicht erst beim Ausschank einsetzen („*beim Ausschank kannst (du) das gar nicht so kontrollieren, weil da sind eigentlich die Kellner arm. Weil ... die haben ja Stress...*“ – NÖ 6, S. 20).

Die Kontrollen sollten allerdings nicht von patrouillierenden Elterngruppen durchgeführt werden: „*die (haben) ja auch nicht die Autorität... wie die Polizei*“ ... „*wenn da ein paar... ältere Leute zwischen 40 und 50 herumrennen und versuchen, denen zu sagen, sie sollen aufhören, ich glaub nicht, dass das ... sinnvoll ist, sondern dass die eher noch mehr angestachelt werden*“ (W5, S. 22/23). Sinnvoll – wenn auch gefährlich – seien hingegen mehr Polizeikontrollen, vor allem wenn es um Gewalttaten ginge: „*Polizei an jeder Ecke, Überwachungsstaat*“ (W5, S. 22/23). Positiv werden die Videokontrollen bewertet: „*Überwachungsanlage am Schwedenplatz... weil es wirklich oft vorgekommen ist, dass da einfach irgendwelche Leute so grundlos auf andere losgehen ... die haben ja jetzt ein eigenes Einsatzkommando dort*“ (W4, S. 18).

An unterschiedlichen sozialen Orten wird unterschiedlich getrunken

Folgt man den Gruppengesprächen, wird in Unter- und Mittelschichtgruppen **unterschiedlich getrunken**: Jugendliche der Unterschicht bevorzugen hochprozentige Getränke mit stärkerer Wirkung, sie trinken vermutlich größere Mengen und insgesamt etwas häufiger – obwohl sich auch ihr Alkoholkonsum auf das Wochenende, die „Freizeit“, die mit den Freunden verbracht wird, beschränkt – und sie trinken vorwiegend in Diskotheken, gelegentlich auch „auf der Straße“. Jugendliche der Mittelschicht wählen die Getränke auch nach dem „persönlichen Geschmack“ und danach, ob sie „Genuss“ versprechen, das Trinken wird als Beiwerk des gesellschaftlichen Ereignisses „Ausgehen mit FreundInnen am Wochenende“ dargestellt, und der Konsum erfolgt in diversen Lokalen, wie auf privaten Partys.

Wie der Konsum selbst, so unterscheidet sich auch seine **Bedeutung**: Bei den Jugendlichen der Unterschicht steht das Trinken vor allem im Zeichen des (gemeinsamen) Kampfes gegen die Langeweile und gegen das (soziale) Unbehagen, bei den Jugendlichen der Mittelschicht geht es vor allem darum, gesellschaftliche Spielregeln einzuhalten und „dazuzugehören“ und eventuell auch darum, sich etwas zu gönnen.

Dem intensiveren Konsum entsprechend, wird in Unterschichtgruppen häufiger über **Berausung** berichtet: Dem intensiven Konsum, der hier mit (männlicher) Stärke und Leistung assoziiert ist, werden vor allem durch dessen Kosten (materielle) Grenzen gesetzt. In den Mittelschichtszenen wird seltener bis zur Berausung getrunken – oder auch nur seltener darüber gesprochen – und wird der intensive Konsum durch Stimmungen und Gelegenheiten (emotionell) bestimmt.

Folgerichtig berichten Angehörige von Unterschichtgruppen über heftigere **Folgen intensiven Alkoholkonsums**: Nicht nur haben sie im Zusammenhang mit dem Trinken schwerwiegendere körperliche und psychische Beeinträchtigungen erlebt als Angehörige von Mittelschichtgruppen, sie haben unter Alkoholeinfluss auch Handlungen mit sexuellem und aggressivem Charakter gegenüber Dritten gesetzt. Jugendliche der Mittelschichtgruppen sind gemäß eigenen Aussagen hingegen bestenfalls Opfer solcher Handlungen geworden und haben gegebenenfalls Notwehr geleistet.

Wie die am eigenen Leib erlebten Folgen intensiven Alkoholkonsums, so sind auch die alkoholbezogenen Ereignisse, die Unterschichtjugendliche **in ihrem Umfeld beobachtet** oder von denen sie gehört haben, problembeladener: Im Extremfall war es eine Alkoholvergiftung und der Mord an einem alkoholisierten Freund. Die Jugendlichen der Mittelschicht beschäftigen sich weit intensiver mit Schlägereien mit vergleichsweise moderaten Folgen, die sie auf die Alkoholisierung der Beteiligten und auf deren Rivalitäten zurückführen: Möglicherweise besuchen sie häufiger Orte (Lokale, öffentliche und private Feste), an denen viele jungen Menschen zusammenkommen und an denen es tatsächlich vermehrt zu Tätlichkeiten kommt, möglicherweise fühlen sie sich durch das Beobachtete auch nur stärker betroffen.

In den Unterschichtgruppen hat man mannigfaltige Mittel entwickelt, um **unerwünschte Folgen des Alkoholkonsums zu vermeiden oder zu reduzieren**: durch Kontrolle des eigenen Konsums, aber auch durch gegenseitige Kontrolle im Freundeskreis, und wenn es gar nicht anders geht, durch Heranziehen fremder Hilfe, wie etwa der Rettung. Die Mittelschichtjugendlichen beschränken sich bei diesem Thema darauf, über diverse Formen von Selbstkontrolle zu sprechen.

Der Alkoholkonsum der **Punks** und seine Folgen fallen aus dem, von den Unterschichtgruppen vorgegebenen Rahmen, wenn auch nicht die Bedeutung, die das Trinken für sie hat: In der – durchschnittlich älteren – Randgruppe, in der mehr oder minder permanent getrunken wird, und deren Angehörige über schwere körperliche und psychische Beeinträchtigungen im Zusammenhang mit dem Alkoholkonsum berichten, wie auch über andere (auto)aggressive Handlungen, trinkt man, um die Ängste und den „Stress“, die das Leben auf der Straße mit sich bringen, zu ertragen und um zur Szene „zu gehören“. Auch die andere – ebenfalls durchschnittlich ältere – Randgruppe, die **Maturanten**, fällt beim Konsum und seinen Folgen aus dem für sie vorgesehenen Rahmen – jenem der Mittelschichtgruppen: Folgt man der Aussagen der Gruppenteilnehmer kommt es zumindest temporär – auf Maturareisen – zu beträchtlichen körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen, wie auch zu beträchtlichen (sexuellen) Übergriffen.

Die Unterschichtgruppen diskutieren eigene Erfahrungen mit **illegalen Drogen** nur mit aller Vorsicht, sprechen hingegen recht offen über den Drogenkonsum in ihrem sozialen Umfeld, der alle Arten von verbotenen Substanzen umfasst. Die Punks thematisieren auch den eigenen – vielfältigen und teils intensiven – Drogenkonsum, und kommen darüber hinaus kritisch auf Drogenpolitik und Drogeneinrichtungen zu sprechen. Die Mittelschichtgruppen beschränken sich – aus mangelnder Erfahrung oder aus Vorsicht – auf den Drogenkonsum ihrer Umgebung, der sich auf Cannabis und Medikamente konzentriert.

Insgesamt entwickeln die Unterschichtgruppen weit differenziertere und reflektiertere **Bilder des Alkoholkonsums und alkoholbezogener Probleme** – des eigenen, des Freundeskreises und des gesellschaftlichen Umfeldes. Man beobachtet, dass sich der Alkoholkonsum in die Öffentlichkeit verlagert hat und erklärt dies teils mit den gestiegenen Preisen der Getränke. Und obwohl man den exzessiven Konsum von Jugendlichen missbilligt, geht man doch davon aus, dass seit jeher vor dem erlaubten Alter getrunken werde, nicht zuletzt da der Alkoholkonsum den Übergang zum Erwachsensein markiere. Außerdem seien das Trinken und die Berausung Teil der Kultur. Auch über die Gefahren des Alkoholkonsums, über Alkoholabhängigkeit und Alkoholismus wird nachgedacht, die Punks sind hierbei noch reflektierter. Die Mittelschichtgruppen hingegen beschränken sich bei den Überlegungen auf den (exzessiven) Alkoholkonsum Anderer – den (jüngerer) Jugendlicher –, zu dem sie eine ambivalente Haltung entwickeln und von dem sie sich zumeist distanzieren.

Die Mittelschichtjugendlichen zeichnen jedoch weit differenziertere und kritischere Bilder des **Alkoholkonsums in Lokalen** – ganz offensichtlich sind sie damit besser vertraut. Sie diskutieren die Kosten, die unter anderem aus dem Brauch Runden zu zahlen, entstehen und die diversen Formen von Wetttrinken und Trinkspielen. Die MaturantInnen thematisieren auch die problematischen Folgen von Billigangeboten – vor allem für Jüngere, für die sie attraktiv seien – und die Aktivitäten der privaten Sicherheitsdienste, in Lokalen und auf der Maturareise. Mit den – repressiven und gelegentlich auch helfenden – Aktivitäten der Polizei haben im Wesentlichen nur die Punks Erfahrungen gesammelt.

Und die Mittelschichtgruppen gehen auch differenzierter auf die **Reaktionen der Eltern** ein, wenn sie trinken: Diese missbilligen den intensiven Alkoholkonsum, versuchen ihn gegebenenfalls über Ausgangsbeschränkungen zu kontrollieren, doch wird ihren Versuchen der Einflussnahme wenig Wirkung zugesprochen. Bei den Unterschichtjugendlichen und vor allem bei den Punks scheinen die Eltern nur in Ausnahmefällen bis gar nicht in den Alkoholkonsum ihrer Kinder einzugreifen.

Letztlich beschäftigen sich die Mittelschichtjugendlichen auch differenzierter mit **alkoholbezogenen Präventionsmaßnahmen**: Die bestehenden – etwa die Konsumverbote für unter 16-Jährige – werden aufgrund eigener Erfahrungen als weitgehend wirkungslos eingestuft. Man spricht sich auch recht einhellig gegen eine Verschärfung der bestehenden Bestimmungen aus, ist sich jedoch weitgehend einig, dass ihre bessere Durchsetzung wünschenswert wäre. Die Unterschichtgruppen wünschen sich hingegen mehr Engagement von Seiten ihrer Eltern und vielfältigere präventive Maßnahmen, wie etwa gezieltere Aufklärung und Preisgestaltung.

Die Ergebnisse der Gruppendiskussionen – ist abschließend festzuhalten – zeigen, wie unterschiedlich die Jugendlichen der Unter- und der Mittelschicht trinken und wie sehr sich ihre Ansichten zum Thema Alkohol unterscheiden. Wiewohl die Gespräche die schichtbezogenen Unterschiede aufgrund der „zur Mitte“ und „zur Anpassung“ verzerrten Auswahl der TeilnehmerInnen sicherlich nicht in vollem Ausmaß wiedergeben, werden die größeren Konsumrisiken der Jugendlichen der Unterschicht ebenso deutlich ersichtlich, wie ihre intensivere Reflexion, ihr stärkerer sozialer Zusammenhalt in Sachen „Alkohol“ und ihre größere Entfremdung von integrativen gesellschaftlichen Institutionen, wie etwa Familie und (Alkohol)Prävention. Andererseits wird aber auch der (kommerzielle) Druck fassbar,

der auf Jugendlichen der Mittelschicht lastet, wollen sie „dazugehören“ und „dabeibleiben“. Der Druck prägt ihr Konsumverhalten, wie auch ihre Beziehungen untereinander, die durch Rivalitäten gekennzeichnet sind, die sich – offenbar häufig und vielleicht auch zunehmend – in tätlichen Auseinandersetzungen von Einzelnen und Gruppen niederschlagen. Anders betrachtet: die bevorzugten Trinkorte der Mittelschichtgruppen – die Diskotheken und „Events“ – offerieren häufig ein Setting, das es erlaubt und möglicherweise auch dazu verführt, die Rivalitäten zu inszenieren und zu agieren.

7 *Gespräche über das Trinken mit jungen Männern und Frauen*

Einleitung

Der letzte Teil der Feldarbeit bestand aus Einzelinterviews mit jungen Männern und jungen Frauen. Vorrangiges Ziel der Gespräche war zum einen, die in den Gruppendiskussionen gewonnenen Einsichten in die jugendlichen Konsumgewohnheiten und Ansichten zu vertiefen. Zum anderen sollte die geschlechtsspezifische Sicht von jugendlichen Alkoholszenen ein Stück weit eingefangen werden. Geschlechtsspezifische Aspekte waren in den vorhergehenden Erhebungsschritten nicht im Zentrum des Forschungsinteresses gestanden, doch war ihr Stellenwert klar erkenntlich geworden: Aus den Interviews mit den Schlüsselpersonen und den Beobachtungen war unter anderem ersichtlich geworden, wie sehr die jungen Männer beim öffentlichen Alkoholkonsum die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die jungen Frauen in ihrem Schatten stehen. Dieses Verhältnis war in den gemischten Gesprächsgruppen nicht aufzubrechen gewesen. Die jungen Frauen waren auch hier im Hintergrund gestanden und es hätte die Gruppendynamik nachhaltig gestört, hätten die jeweiligen Diskussionsleiter nachdrücklicher auf ihren Wortmeldungen bestanden. In den Einzelinterviews – so die Annahme – könnten die jungen Frauen also, anders als in den jugendlichen Alkoholszenen, ausgiebiger zu Wort kommen und sich und ihre Sichtweisen darstellen. Darüber hinaus war es auch von Interesse, den jungen Männern von ihrem Publikum getrennt zu begegnen, und ihnen solcherart zu ermöglichen, aus „Gruppenzwängen“ und erwarteten Rollen zu fallen.

Die Gespräche mit den jungen Männern und Frauen wurden von studentischen MitarbeiterInnen geführt, die nur wenige Jahre älter waren als die Interviewten. Die StudentInnen waren auch für die Suche nach, wie die Auswahl von GesprächspartnerInnen zuständig, und sie wurden hierbei von Angehörigen des Projektteams unterstützt: Mädchen sollten unter den GesprächspartnerInnen ausreichend vertreten sein, die Befragten sollten 12-18 Jahre alt sein und allen Szenentypen angehören. Vorwegnehmend ist anzumerken, dass die Repräsentation der Mädchen gut gelang, jene der Altersgruppen in geringerem Maße und die der Alkoholszenen nicht: Die GesprächspartnerInnen waren durchschnittlich älter als geplant, und wie bei den Angehörigen der Gruppen stellte sich rasch heraus, dass auf persönlicher Ebene die Zuordnung zu einer Szene nicht möglich ist. Die jungen Männer und Frauen bewegten sich in allen Szenen, bei weitem am häufigsten tranken sie allerdings in Lokalen. Wie der bevorzugte Trinkort so verweisen auch andere Indikatoren auf die

Überrepräsentation von Jugendlichen aus der Mittelschicht – junge Männer und Frauen aus unterprivilegierten Milieus waren bei den Einzelgesprächen kaum vertreten. Ein Ergebnis, das im Übrigen nochmals zeigt, wie schwer es den studentischen MitarbeiterInnen gefallen war, Angehörige von Straßenszenen anzusprechen, aber möglicherweise auch, wie schwer es ist, diese zu einem Gespräch über den Alkohol zu motivieren.

Jugendliche, die an Gruppendiskussionen teilgenommen hatten, wurden nicht für Einzelinterviews rekrutiert: Es wurde befürchtet, dass der Widerstand, der sich bei den Gruppengesprächen zum Thema Alkohol ausgebildet hatte, sich in den Einzelgesprächen mit Gruppenmitgliedern fortsetzen und sogar verdichten könnte. Ob dies tatsächlich der Fall gewesen wäre, kann hier nicht überprüft werden. Bei den Einzelgesprächen war jedenfalls im Unterschied zu den Gruppengesprächen großes Interesse am Thema und große Bereitschaft, offen darüber zu sprechen, zu beobachten. Die möglichen Gründe hierfür sind vielfältig: sie sind zum einen in der vertraulicheren Gesprächssituation und im jugendlichen Alter der InterviewerInnen zu suchen, zum anderen darin, dass die Interviewten nicht in ein Widerstand stimulierendes Gruppengeschehen eingebunden waren.

Für die Interviews wurde vom Projektteam ein Leitfaden entwickelt, der in beiden Bundesländern von den StudentInnen getestet und in der Folge revidiert wurde. Im Gegensatz zu den Gruppeninterviews wurde in den Einzelgesprächen ausführlich auf den familiären Hintergrund und den Freundeskreis eingegangen. Die Analyse der Interviews wurde für die Geschlechter getrennt vorgenommen. Das Bundesland wurde nicht berücksichtigt – aus denselben Gründen wie bei der Auswertung der Gruppengespräche. Die soziale Schicht konnte nicht berücksichtigt werden.

Zu erwähnen bleibt, dass der Großteil der Interviews zur Zeit des Medienhypes zum Thema jugendlichen Alkoholkonsums (Stichwort „Komatrinken“) im Frühjahr bis Herbst 2007 stattfanden, und dass die mediale Debatte sich teils explizit, teils aber sicher auch implizit in den Gesprächen mit den jungen Männern und Frauen niederschlug: Die Einschätzungen des jugendlichen Alkoholkonsums durch die Befragten, wie auch ihre alkoholpolitischen Meinungen sind auch als „Antwort“ auf die öffentliche Diskussion zu lesen.

Überblick

Insgesamt wurden 41 Interviews durchgeführt, 23 in Wien und 18 in Niederösterreich. Bei drei Interviews fiel das Aufnahmegerät aus, ein weiteres Interview wurde aufgrund des Alters des Gesprächspartners ausgeschieden (er war über 20 Jahre). Die Interviews wurden zwischen März 2007 und Jänner 2008 durchgeführt, sie dauerten zwischen wenigen Minuten und mehr als einer Stunde, und sie fanden zumeist im Freien und in der Wohnung der GesprächspartnerInnen statt (siehe Aufstellung). Insgesamt haben 22 studentische MitarbeiterInnen interviewt, sie waren etwa zur Hälfte weiblichen und männlichen Geschlechts. Zumeist haben die StudentInnen die Gespräche allein geführt, nur in Ausnahmefällen (5 Interviews) taten sie dies paarweise. Und sie haben bei der Hälfte der Gespräche gleichgeschlechtliche Jugendliche interviewt, bei der anderen gegengeschlechtliche.

Die Interviews (N=37)

Monat	März 2007 bis Jänner 2008
Dauer	Min: 8 Minuten, Max: 70 Minuten
Ort: Fachhochschule	2
Auf der Straße, im Park	11
Bei GesprächspartnerIn zu Hause	10
Anderes (u.a. Lokale)	7
Unbekannt	7

In drei Interviews wurde mit jeweils zwei Personen gesprochen, so dass die Zahl der interviewten Personen die der Gespräche überstieg und die Aussagen von insgesamt 40 Personen zur Verfügung standen. Ein Gesprächspartner fiel allerdings auf überraschende Weise aus dem Sample – er war abstinent und da sich seine Aussagen von jenen aller anderen dementsprechend stark unterschieden, wurden sie von der Analyse ausgenommen, werden aber bei der zusammenfassenden Interpretation der Ergebnisse aufgegriffen. Für die Inhaltsanalyse standen also letztlich die Aussagen von 39 Personen zur Verfügung, die in der folgenden Aufstellung nach Geschlecht getrennt vorgestellt werden.

Zwei Drittel der Interviewten waren Burschen, ein Drittel Mädchen – das Geschlechterverhältnis war bei den niederösterreichischen und den Wiener GesprächspartnerInnen dasselbe. Auch war das Alter der männlichen und weiblichen Interviewten ähnlich: Zwar streute es bei den Mädchen stärker, doch lag es hier wie dort im Durchschnitt bei 17 Jahren. Insgesamt wurden 14 bis 20-Jährige interviewt, fast alle standen in Ausbildung und waren noch nicht beruflich tätig. Das letzte Ergebnis verweist auf eine starke Verzerrung zur Mittelschicht und eine mangelnde Repräsentation von Jugendlichen aus unterprivilegierteren Milieus – eine Annahme, die durch die Auswahl der GesprächspartnerInnen unterstützt wird: Die studentischen MitarbeiterInnen rekrutierten die Interviewten vor allem aus ihrem (weiteren) Bekanntenkreis.

Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner (N=39)

	Mädchen	Burschen
Zahl der Interviewten	13	26
Wien/ Niederösterreich	7/6	13/13
Alter: 14 Jahre	1	-
15 Jahre	3	2
16 Jahre	-	7
17 Jahre	5	7
18 Jahre	2	7
19 Jahre	1	3
20 Jahre	1	-
Ausbildung: Schülerin	7	14
Lehrling	-	5
Berufsausbildung	4	-
StudentIn	2	-
Anderes	-	4
Unbekannt	-	3
Zugang: Bekannte/r	2	3
Bekannte/r von Bekannten/r	7	9
Fremde/r	3	8
Zugang unbekannt	1	6

Die beiden folgenden Abschnitte enthalten die inhaltsanalytisch ausgewerteten Interviews mit den jungen Männern – zuerst – und mit den jungen Frauen – danach. Bei der Darstellung wurde darauf Wert gelegt, die Jugendlichen „zu Wort“ kommen zu lassen. Ausgewählt wurden Gesprächspassagen, die die Bandbreite der Aussagen zu den jeweiligen Themen und Subthemen und deren Inhalte wiederzugeben und am pointiertesten auszudrücken vermögen. Um die Lesbarkeit zu erhöhen, wurden viele Zitate gekürzt und Dialektausdrücke immer wieder übersetzt (etwa „mir“ und „ma“ in „wir“). Die Klammer nach den Zitaten enthält die Kennzahl der Interviewten (an der erkenntlich wird, ob der Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin aus Wien = W oder Niederösterreich = NÖ stammt), das Alter und die Seite im Transkript, auf der das Zitat zu finden ist.

Die Gespräche mit den jungen Männern

Erste Erfahrungen

Erste Erfahrungen mit alkoholischen Getränken werden zumeist zwischen dem **12. und dem 16. Lebensjahr bei besonderen Anlässen** gemacht. Häufig bekommen die Jugendlichen das Getränk von Eltern und Geschwistern: „Das war, glaub ich, mit zwölf ... Silvester, kann ich mich noch ganz genau erinnern...“ (W9, 16, S. 3); „Ich schätze ich war so 14 Jahre alt. Hab von meinem Vater ein ‚Bacardi Breezer‘ Mangogesmack bekommen“ (W21, 17, S. 2). „...mit 14... es war bei der Party meiner Schwester... meine Schwester hat nichts dagegen gehabt... die war glaube ich so um die 20...“ (NÖ4, 18, S. 2). Gelegentlich findet die Initiation auch früher statt: „...mit 5 oder so, vom Papa seinem Bier...“ (NÖ2, 15, S. 1).

Manchmal übernehmen die (älteren) Freunde die Aufgabe, in den Alkoholkonsum einzuführen: „... 14, ja, das war bei der Feuerwehr damals ... da haben wir Eristoff Ice getrunken ... da war Feuerwehrlager...“ (W17, 16, S.2) und „...bei einer Tankstelle,... Eristoff red, so eine große Flasche Wodka... ich war der einzige, der 12 war, die anderen waren eh schon 16, 17 und so... wir sind irgendwo auf einer Bank gesessen und haben getrunken“ (NÖ18, 16, S. 5). Und möglicherweise übernehmen sie damit die Rolle der Eltern: „...mein Vater war nie da, und meine Mutter hat nie etwas getrunken... Ansonsten hätte ich gefragt, ob ich einmal vom Bier kosten darf, probieren, wie das schmeckt...“ (NÖ1, 19, S. 3).

Der erste Alkoholkonsum steht bei den jungen Männern unter dem **Vorzeichen des Experimentierens** – mit dem Verbotenen, mit dem Status eines Erwachsenen: „... mit 13 war das, da hab ich die ersten Bier getrunken... das kam auch dann gleich mit dem harten Alkohol, also da hat man Rauchen ausprobiert, Trinken ausprobiert, da hat man alle Getränke durchprobiert...“ (NÖ11, 18, S. 1) und: „... ich denke eh wie bei den meisten halt, ein bisschen fortgegangen so mit 12 Jahren ... Gleich mit einem Freund halt ein bisschen was getrunken ... wenn jemand Geburtstag gehabt hat... hat es halt eine Torte gegeben... und ich habe einen Kollegen gehabt, der so ‚kleine Feiglinge‘⁹ mitgebracht hat... so Sachen, die ein bisschen verboten waren... Das war halt eher auch der Kick dahinter...“ (NÖ16, 18, S. 9).

9 Kleiner Feigling ist ein Likör mit einem Alkoholgehalt von 20%. Der Geschmack soll nach den Angaben des Herstellers an Feigen erinnern.

Bei einigen führt der erste Alkoholkonsum auch schon zum **ersten Rausch**: „*Und da haben wir gesagt: ‚Ja, okay, trinken wir‘... da war ich zwölf... eine Feier... da war ich eh ein bisschen besoffen ...*“ (W9, 16, S.4); „*Das war mit 13... war ein Totalrausch. Das war auf einem Volksfest im Waldviertel*“ (NÖ6, 19, S.2). Zum Rausch kommt es unter anderem, weil die Jungen nicht einschätzen können, wie der Alkohol wirkt: „*Also am Anfang, da trinkst (du) sicher vielleicht zu viel, weil du weißt noch nicht die Auswirkungen und alles*“ (W13, 16, S. 4). Die Übelkeit und andere unangenehme bis erschreckende Folgen werden als Begleiterscheinungen der neuen angenehmen Erfahrungen hingenommen: „*... das hat mich so erschrocken, weil es mich so gedreht hat. Da hab ich gedacht, irgendwie mir ist schlecht ... nur nicht vom Alkohol...*“ (W9, 16, S.4); „*Ja war eh voll cool, ich hab nachher voll gespieben weil ich zu viel gesoffen hab, aber ja, am Anfang ist es eh leiwand gewesen...*“ (NÖ18, 16, S.5); „*...das war halt die erste Erfahrung. ... ich weiß nur noch, dass es ein Vollrausch war und dass ich daheim im Bett munter geworden bin*“ (NÖ6, 19, S.2); „*...es war halt im Moment ... das Trinken lustig, im nachhinein war’s ein Fehler... beim Heimgehen im Rausch und wenn man alles dreckig macht... aber im Grund genommen, der erste Rausch war ganz lustig*“ (NÖ7, 19, S. 3/4); „*... da war es so extrem, dass ich nicht mal mehr wusste, wer ich bin und hab auch nicht mehr heimgefunden*“ (W1, 18, S. 3); „*Mein ersten Rausch habe ich gehabt mit 13 ... von Tequila, da weiß ich nicht mehr sehr viel. Da hat mich die Mama nach Hause gebracht und hat gesagt, sie wollte mich am liebsten ins Krankenhaus führen und den Magen auspumpen lassen ... aber zum Glück, habe ich dann eh wieder alles herausgespieben*“ (NÖ2, 15 S. 1).

Der aktuelle Konsum

Die jungen Männer trinken vor allem am **Wochenende, wenn sie mit Freunden ausgehen**, manche jedes Wochenende, andere seltener: „*...wenn ich Alkohol trinke, dann eigentlich am Wochenende, wenn ich fortgehe... aber selten eigentlich*“ (W9, 16, S. 5.); „*... das ist eh normal, dass man am Wochenende fortgeht und was trinkt*“ (NÖ6, 19, S. 2); „*...beim Fortgehen trinkt man eben, also ich geh selten fort ohne was zu trinken...*“ (NÖ11, 18 S. 7)

Unter der Woche wird wenig bis nichts getrunken: „*... trink ich überhaupt nichts*“ (W19, 17, S.9); „*Nach der Schule hocken wir uns oft in den Stadtpark und kaufen uns gemeinsam einen Sechserpack Bier zu fünft und jeder trinkt halt ein kleines Bier und so, das ist recht gemütlich*“ (NÖ2, 15, S.2); „*Unter der Woche, naja, gelegentlich gehen wir dann ins Cafe und trinken dann ein Bier...*“ (W20, 16, S.5). Die relative Nüchternheit hat mit der Schule, aber vor allem mit der Arbeit zu tun: „*... dass halt ich und meine Freunde noch in die Schule gehen. Da ist es möglich, dass man sich das halbwegs frei einteilt, weil man ja nicht den Stress hat, dass man in der Arbeit sein muss...Da macht man sich einen gemütlichen Abend. Wenn es mal bis 3, 4, 5 in der Früh dauert ist das auch kein Problem. Weil da nicht der Stress von der Arbeit da ist... Wenn du dann arbeiten gehst, dann geht’s einfach nicht mehr. Du merkst es ja schon wenn du eine Flasche getrunken hast allein, oder zu zweit zwei Flaschen. Bis um 1 sagen wir mal, merkst du es dann wenn du in der Früh aufstehst. Da sind schon geringere Mengen problematisch am nächsten Tag wenn du was machen musst*“ (NÖ12, 18 S.1- 3)

Wie viel getrunken wird, bleibt unklar, die Menge wird vor allem durch die Stimmung und das verfügbare Geld bestimmt: „*...kommt darauf an, wie der Abend ist*“ (W9, S.2).

„Meistens gibt man es (die Flasche Wodka – Anm.) halt durch die Runde und da weiß ich jetzt nicht, wie viel ich daraus trinke“ (NÖ16, 18, S. 10); „...dann kommt es darauf an, wie viel Kohle man übrig hat... Das versauft man halt dann meistens“ (NÖ16, 18, S.10). Der Konsum an einem Abend schwankt zwischen ein und neun „Gläsern“ und mehr: „Ein, zwei Bier, aber nicht mehr“ (W14, 15, S. 3); „...meistens drei Bier“ (NÖ13a, 17, S.2); „Vier, fünf Bier“ (NÖ4, 18, S.4); „... wenn man so wirklich trinkt, kommen schon 5, 6 Bier zusammen und wenn man dann noch Geld hat, oft mehr“ (W19, 17, S. 6). „Fünf, sechs Bier oder so... und zwei, drei Eristoff Ice“ (W9, 16, S.4/5). Ein Gesprächspartner berichtet, dass er bei Billigangeboten (ein Getränk um einen Euro – Anm.) „sehr viel“ trinkt, nämlich „... Wodka mit Red Bull – 20, 25, aber das sind nur 2cl Wodka“ (NÖ4, 18, S.4).

Nur ein Gesprächspartner trinkt auch allein zu Hause eine halbe bis eine Flasche Wein: „... aber nicht so, dass ich es mir ‚hinunterstoßen‘ täte, also auf Ex oder so. Sondern richtig auf gemütlich... Mit Freunden ist es sicher mehr“ (NÖ12, 18, S. 4).

Getrunken werden vor allem **Bier, selbst oder fertig gemischte Mixgetränke**, gelegentlich Wein: „Bier und Weißwein mit Cola oder einen Spritzer... Wodka mit Red Bull“ (NÖ4, 18, S.4) „Wodka Rum... Cola rum oder Malibu Orange...“ (W9, 16, S. 5); „Da kaufen wir uns einen Doppler oder einen Packerl-Wein, ein Cola dazu; und das mischen wir halt in einer Flasche zusammen“ (NÖ6, 19, S. 2). Wenige trinken pure Spirituosen: „Jägermeister, einen Klopfer – das ist ein kleiner Feigling – oder Bacardi, oder Wodka...“ (NÖ1, 19, S.3). Wie die Menge so wird auch die Wahl des Getränkes vom Preis und von der Stimmung bestimmt: „Eigentlich trink ich alles was grad kommt, auf was ich Guster hab’, wo wir sind, wie die Stimmung ist“ (W19, 17, S.6). Nur in wenigen Fällen spielt bei der Wahl auch die Verträglichkeit eine Rolle: „... ich trink eigentlich fast nur Bier, weil ... eben die härteren Sachen vertrag ich nicht wirklich, da wird mir dann, sobald ich mich niederleg, übel...“ (W19, 17, S. 6).

Für manche ist **Rausch** ein seltener, „extremer“ Zustand: „... Donauinselfest ist ein gutes Beispiel... aber ansonsten wüsst’ ich eigentlich nicht, dass ich wirklich so extrem zu war, dass ich nicht mehr heimgefunden hätte“ (W1, 18, S.4). Andere meinen, wenn sie von „Rausch“ sprechen, geringfügige Beeinträchtigungen. Leider lässt das vorhandene Material die Analyse der unterschiedlichen Bedeutungen des Begriffs nicht zu. Wie viele Rausche die jungen Männer angeben, hängt aber natürlich auch von ihrem Alter ab. Einige Ältere können die Frage nicht mehr beantworten: „Das musst du dir jetzt selbst ausrechnen ... jedes Wochenende eigentlich... seitdem ich 16 Jahre alt bin“ (NÖ1, 19, S.5). Andere meinen, die Häufigkeit der Berausung gehe mit dem Alter zurück: „... bei den Älteren die über 18 sind und legal trinken dürfen, die haben das extrem zurückgesteckt ...“ (W18, 18, S. 4).

Einige Burschen trinken jedes Wochenende bis zur Berausung: „Wenn ich fortgehe, saufe ich mich an bis zum geht nicht mehr. So jede Woche einmal, das geht schon“ (NÖ13b, 16, S. 4). Bei anderen ist der Rausch die Ausnahme: „... einmal vielleicht in drei Monaten, dass ich einmal richtig (trinke) bis ich besoffen bin...“ (W9, 16, S.5).

Bei gewissen Anlässen ist es üblich, bis zur Berausung zu trinken: „Ja Novarock ¹⁰ ... ja, das war viel... speiben ist eigentlich selten, Novarock ist eine Ausnahme“ (W17, 16, S.3); „Vor zwei Jahren, wie ich 16 geworden bin, da war es extrem zuviel...“ (W19a, 17,

10 Jährlich stattfindendes Rockfestival in Nickelsdorf (Burgenland).

S.3). Und auch in den Ferien ist Berausung häufiger als während der Schulzeit. *„Ja also (in den) Ferien, da sind wir schon jeden Tag eigentlich... angesoffen, und sonst eigentlich nur (am) Wochenende“* (W20, 16, S.2).

Die **Menge alkoholischer Getränke, die für einen Rausch nötig ist**, ist sehr unterschiedlich: *„... bei mir werden's so 7 weiße Spritzer sein oder so“* (W15a, 17, S.1); *„Naja, ich vertrag' ziemlich wenig, das heißt, ich brauche nur eine Flasche Bacardi oder so... es gibt welche, die trinken mehr eigentlich. Also das ist schon fast übertrieben mit einer Flasche, aber es ist der Durchschnitt“* (NÖ1, 19, S.5); *„Ja meistens so sieben bis acht Bier“* (NÖ2, 15, S.2). Oft ist die Menge nicht klar, da sich die jungen Männer gemeinsam betrinken: *„...einmal hab ich mich dermaßen angesoffen, da haben wir fünf Meter Tequila gesoffen in einer Dreiviertel Stunde“* (W20, 16, S.3); *„... da gibt es so eine Aktion: 10 Cola Rum um 10 Euro, das ist recht billig, und recht gemütlich. Dann trinken wir eben ... ein paar und dazwischen vielleicht ein paar Jägermeister, ja und dann spüre ich es schon“* (NÖ2, 15 S. 2). Bei den gemeinsamen Besäufnissen werden Frauen selten erwähnt: *„...und da war es wieder ziemlich leiwand und dann haben wir (er und seine Freundin – Anm.) gesagt, wenn wir beide was trinken, dann passt es. ...Uh, das war schon viel. Puhh wie viel war das? Also ich schätze mal um die 10 Cola Rum, ... und Tequila, sicher auch fünf, sechs Stamperl“* (NÖ14, 16 S. 6).

Die meisten der jungen Männer besuchen gemeinsam mit ihren Freunden **Lokale, vor allem Discotheken**: *„Wir gehen meistens ...ins X. ... manchmal ins Kino und dann ins Y. oder ins Z. ...“* (NÖ14, 16, S. 3). Das Lokal wird aufgrund seiner Musik und seines Publikums ausgewählt: *„Diesen Freitag gehen wir auch wieder ins X., weil da ist das ‚Rockability‘, das ist ein Konzert mit vier so Punkbands...“* (NÖ2, 15, S.5); *„... wenn wir schon saufen, dann gehen wir dorthin, wo wir schon alle kennen... da kennt eh jeder jeden, die meisten, und falls es da Probleme gibt, ja, kann man das normal auch regeln“* (NÖ18, 16 S. 15). Aber auch aufgrund seiner günstigen Alkoholangebote: *„Ja im X., da gibt es so eine Aktion: 10 Cola Rum um 10 Euro, das ist recht billig, und recht gemütlich“* (NÖ2, 15 S. 2).

In Niederösterreich kommen vor allem im Sommer **die Feste** als Treffpunkt und Trinkort hinzu: *„Im Bezirk Korneuburg... im Sommer... sind da mehr so Festln, auf die wir ... dann alle gehen, und das ist recht lustig immer dort, also das ist so in größerem Rahmen in so einer riesigen Halle, so (einer) Feuerwehrrhalle, mit (ein) paar Bars in dieser Halle drinnen, und da ist (es) immer recht lustig“* (NÖ10, 17, S.1).

(Trink)Höhepunkte im Jahr sind **„Events“** mit Musikgruppen, die viele junge Menschen anziehen – wie etwa das Donauinsselfest und „Novarock“: *„Es sind hauptsächlich halt solche Feste wie das Donauinsselfest, Novarock, GTI-Treffen in Kärnten... Das sind so Feste, wo wir Vollgas geben“* (NÖ13b, S. 4/5); *„Es hat krassere Zeiten gegeben, das schon, also so Festivals, irgendwelche Punk-Festivals, wo wir nach Deutschland gefahren sind. Da ist dann natürlich schon ärger zugegangen ...“* (NÖ16, 18, S.2).

Wird **zu Hause** getrunken, sind es zumeist besondere Anlässe, wie etwa Silvester oder Geburtstage, die mit den Eltern gefeiert werden. Nur wenige junge Männer – jene, die eine eigene Wohnung haben – trinken mit dem Freundeskreis zu Hause: *„...es hat im Prinzip so angefangen dass ich und ein paar Freunde von mir gedacht haben, dass es viel gemütlicher ist, daheim etwas zu trinken. Ich wohn' seit diesem Jahr in einem Hof, der hat einmal meiner*

Oma gehört. Das ist erstens billiger, zweitens muss (man) nicht mit dem Auto fahren. Das heißt man hat die Möglichkeit, dass man übernachtet. Und drittens sitzen wir in der netten Runde, können uns einkaufen was wir wollen und können unsere Musik hören die wir wollen. Das heißt, dass wir nicht eingeschränkt sind durch irgendein Lokal“ (NÖ12, 18 S. 1)

Zu Hause findet aber häufig das „**Vorglühen**“ statt – der Konsum alkoholischer Getränke, die günstig in einem Supermarkt oder an einer Tankstelle erstanden wurden, vor dem Besuch eines (teuren) Lokals: „...das ist schon so, dass man sagt, okay wir treffen sich jetzt am Freitag vor dem eigentlichen Fortgehen zum Vorglühen. Also vorglühen bedeutet eben, dass man sich zuhause trifft, und auch irgendetwas trinkt. Ja, da geht immer irgendwer einkaufen, da zahlen alle zusammen, weil dann sind eigentlich schon alle betrunken, und wir müssen in der Disko nicht mehr so viel Geld ausgeben“ (NÖ1, 19 S. 2). Vorgeglüht wird auch im Freien – vor allem in der warmen Jahreszeit: „... dann werden wir vorglühen, uns vorher in den Stadtpark hocken mit ein paar Bier und so – dann uns ein paar Bands anschauen“ (NÖ2, 15, S. 5). Die „Vorglühgetränke“ werden während des Lokalbesuchs kostensparend weiter konsumiert: „... wenn ich fortgehe (in die Diskothek X. oder Y. – Anm.)... gehen wir zuerst zur Tankstelle, kaufen was und dann saufen wir unterwegs ... dann verstecken wir die Flaschen irgendwo draußen, gehen hinein, und wenn wir dann langsam nüchtern werden, gehen wir wieder raus trinken und gehen wieder rein. Drinnen sind die Getränke voll teuer, da kostet ein Bier 5 Euro... Ich hab keinen Geldscheisser daheim, und als Arbeitsloser kann man sich das nicht leisten...“ (NÖ18, 16, S. 6).

Im **Sommer** wird mehr getrunken als im Winter. Dies liegt einerseits daran, dass während der warmen Jahreszeit mehr Veranstaltungen stattfinden: „... im Sommer ist halt immer mehr los als im Winter, ist einmal kein Festl oder so oder Party, dann schauen wir, dass wir uns so zusammensetzen, bissl was trinken, Bier oder so, pokern oder irgendwas anderes... Shisha ¹¹ rauchen zum Beispiel“ (NÖ10, 17, S.11). Andererseits haben die Schüler im Sommer Ferien: „... in den Ferien, da sind wir schon jeden Tag eigentlich ... angesoffen und ... sonst eigentlich nur (am) Wochenende“ (W20, 16, S. 2). Und mehr getrunken wird auch im Urlaub, wird er gemeinsam mit Freunden verbracht: „... ich brauche das Geld, weil ich in Urlaub fahren will mit meinen Freunden, eine Woche. Da wird wahrscheinlich auch sehr viel Alkohol fließen...“ (NÖ2, 15 S 7); „... wenn wir jetzt Urlaub gemacht haben... wird dann halt schon gescheit gesoffen... zeitweise. ... du machst irgendetwas und saufst halt dazu... auch wenn es Boot fahren ist ...du saufst halt neben dem Boot fahren oder was auch immer... Game Boy spielen ... sind wir auch besoffen gegangen, ...“ (NÖ16, 18 S. 8/9).

Andere Drogen

Außer den alkoholischen Getränken sind nur Zigaretten verbreitet: illegale Substanzen spielen eine untergeordnete Rolle.

Cannabis wird sowohl abgelehnt, distanziert betrachtet, wie auch positiv gesehen. Bezeichnen es die einen als Einstiegsdroge für härtere Drogen, meinen die anderen, es sei unschädlicher als Alkohol: „... es ist zwar nicht so schädlich wie der Alkohol, aber ich weiß nicht, mir ist das nicht so geheuer“ (NÖ14, 16, S.11). Die Risiken, die die Illegalität der Substanz mit sich bringt, sind bekannt und wurden von einem Gesprächspartner ausgekostet:

11 Shisha ist eine Wasserpfeife, in der meist Tabak mit Fruchtaroma geraucht wird.

„...dann sind wir verraten worden und wir haben zur Polizei müssen, und seitdem habe ich es nicht mehr gemacht...“ (NÖ4, 18, S. 7). Von einigen wird das Verbot kritisiert: „... ich kenn’ keinen, der zu seinen Eltern gehen kann und sagen kann, ich hab schon einen Ofen geraucht oder so, aber er kann sicher zu seinen Eltern gehen und sagen, ich hab ein Bier getrunken“ (NÖ11, 18, S.9).

Einige Aussagen weisen darauf hin, dass Alkohol und Cannabis (nach wie vor) in unterschiedlichen Jugendkulturen beheimatet sind. Ein junger Mann berichtet, er habe früher – als er eine bestimmte Musikrichtung bevorzugte – Cannabis geraucht. Als sich sein Musikgeschmack änderte, habe er damit aufgehört: „...früher Cannabis... in dieser Musikszene, da ist es eben so üblich, dass man raucht...ja, ich wollte das nicht mehr und dadurch, dass ich eben dann eine andere Musikrichtung gehört habe, hat es sich dann für mich sowieso erledigt“ (NÖ1, 19, S. 9). Andere fühlen sich in der Legalität wohler: „Ich habe einmal Gras geraucht und würde es nie wieder tun,...(das) hatte überhaupt keinen Reiz...Da ist Alkohol viel gescheiter und der ist legal... das ist lustiger...“ (NÖ3, 15, S. 9). „Gras halt, habe ich schon mal ausprobiert, aber ich finde daran nichts. Es ist illegal. ... Das ist einfach ganz anders, als wenn du was trinkst... Mir taugt der Alkohol einfach mehr...“ (NÖ14, 16 S. 11). Aber einige ziehen den Hanf vor: „Unter der Woche kann es auch vorkommen, ja doch. Weil du hast eigentlich keinen Kater dann nachher, du hast nicht irgendwelche körperlichen Probleme oder was auch immer, sondern kommst eben nach ein paar Stunden wieder runter, ganz normal“ (NÖ 16, 18, S. 8).

Andere illegale Drogen werden abgelehnt. Kein Gesprächspartner hat einschlägige Erfahrungen: „... wennst schon bei Heroin bist bist eh schon tot, entweder du kommst ins Häfen oder du stirbst an Überdosis... aber wenn sie schon Kokain ziehen oder ... Speed oder LSD oder so einen Scheiß...“ (NÖ18, 16, S. 14); „... man kennt sofort, welche Leut andere Drogen nehmen, wie Heroin und so, das kennt man einfach... und vielleicht aus dem Grund, sie schauen so aus. Sie sind nicht mehr zu gebrauchen...“ (NÖ4, 18, S.12);

(Alkohol) Selbstkontrollen

Die jungen Männer **denken über ihren Alkoholkonsum nach und versuchen Trinkfrequenz, Mengen und gegebenenfalls auch Getränke zu kontrollieren**. Mehrere betonen zu wissen, wann es genug sei. Immer wieder wird hervorgehoben, dass ein Vollrausch vermieden werden sollte. Als unerwünschte Begleiterscheinungen werden vor allem Übelkeit und Erbrechen, Schwindel und Orientierungsverlust genannt: „... wir trinken uns nicht jedes Wochenende zu, also ein bisschen Selbstdisziplin muss auch sein“ (NÖ13a, 17, S.3); „... auf Partys oder auf Festen fließt halt schon einiges, aber so extrem, dass ich nicht mehr stehen kann, ist es dann auch nicht. Also alles mit Ziel und Maß, würd’ ich sagen, immer einen klaren Kopf behalten ... also dass man klar immer heim findet“ (W1, 18, S. 3-4); „... ich weiß, wann ich mich zurückhalte, ich weiß, jetzt wird mir schon schlecht oder so, und dann weiß ich, ich sauf nichts mehr. Ich kann mich schon unter Kontrolle halten, ... ich kann mich schon zusammenreißen und cool bleiben, ich weiß halt immer, wann es aus ist“ (NÖ18, 16, S. 6); „... wenn ich jetzt weiß, dass ich... mit den Öffentlichen ... nach Hause fahre, dann weiß ich, okay, jetzt trink ich mal nicht so viel“ (W9, 16, S.6); „Man darf sich nicht so dran gewöhnen. Ich bin so ein Typ... wenn ich fortgehe, saufe (ich) mich an bis zum geht nicht mehr. So jede Woche einmal, das geht schon. Und ansonsten hält es sich in

Grenzen“ (NÖ13b, 16, S. 4); „... das ist schlecht, überhaupt so starke Sachen. Das mit dem Tequila mach ich auch nicht mehr, mir schmeckt der nicht mehr“ (W20, 16, S.4); „Spaß haben und nicht total weg sein“ (W20, 16, S.2).

Die jungen Männer denken auch an ihre **Verfassung am nächsten Tag**: „... wenn ich sag lustig, dann mein ich immer, dass ich am nächsten Tag kein Kopfweh hab. ...ich hab jetzt schon seit fast einem Jahr nach dem Trinken am Vortag kein Kopfweh am nächsten Tag gehabt... das is eine Grenze... in dem Maß trink ich“ (NÖ10, 17 S. 8). Ein Gesprächspartner will den täglichen Konsum durch einen heftigen Rausch am Wochenende verhindern: „... und wenn mir halt mal schlecht ist, das (ist) glaube ich auch gar nicht so schlecht, weil dann denkst du dir, okay, es reicht jetzt wieder mal für eine Woche. Die anderen gewöhnen sich das dann halt an und trinken dann halt immer mehr und dann schon drei Bier am Abend, und am nächsten Abend dann schon vier, und wenn dann mal ein Abend ohne Bier ist, dann ist (das) sowieso schon die Ausnahme, und das will ich einfach nicht so haben“ (NÖ16, 18, S.9).

Man **grenzt sich von „Koma-Säufern“ und „Alkoholikern“ ab**, ist aber ein wenig verunsichert: „...ich trink schon Alkohol, aber so richtig, zum Beispiel wie die anderen, wenn ich sie sehe auf den Straßen, so richtig vollgesoffen, nein, das mach ich nicht...“ (W9, 16, S.3); „...ich bin nicht so ein Säufer, der jeden Tag trinkt...“ (W9, 16, S.7); „... ich geh auch nicht jede Woche fort, also bin ich kein Alkoholiker...“ (W17, 16, S. 2); „... so, dass ich immer angesoffen heim komme, so ist es nicht...“ (NÖ2, 15, S.2); „...wir sind keine Komatrinker, das möchte ich einmal so sagen ...“ (NÖ13a, 17 S. 2); „... ich weiß, dass ich nicht abhängig bin. Ich meine... das sagen die meisten... die, die abhängig sind, geben es nicht zu, aber ja, ich kann aufhören. Ich habe nämlich aufgehört zu trinken für über zwei Monate wegen dem Sport, und das würde ich wieder tun“ (NÖ1, 19, S. 7).

Wer trinkt, fährt nicht: „Also wenn ich mit dem Auto fahre, trinke ich natürlich nichts“ (NÖ10, 17, S. 5). „... wenn ich Auto fahre, trinke ich nichts, und das machen die meisten in meinem Alter genauso“ (NÖ 13b, S.5).

Die Selbstkontrollen werden zumeist aus **eigenem Antrieb** entwickelt. Zwei junge Männer verweisen aber auch auf äußere Zwänge: hohe Preise, schlechte Qualität und beschränkte Ressourcen: „...eine Zeitlang bin ich viel fortgegangen, da hab ich nie so viel getrunken, weil es mir einfach zu teuer war... den Wein hast du vergessen können, weil es eh keinen gescheiten gegeben hat...“ (NÖ12, 18, S.4); „... wenn mir die Mama ein Geld gibt, dann geht's eh, aber ich kann nicht jedes Wochenende zu meiner Mutter gehen...“ (NÖ18, 16, S.8).

Die Selbstkontrollen **wurzeln aber auch in schlechten Erfahrungen**: „... Kopfweh in der Früh, ... ich hab mir gedacht, das mach' ich nie wieder...“ (W13, 16, S.2); „Ich habe letzte Woche seit diesem Rausch wieder das erste Mal Tequila getrunken“ (NÖ2, 15, S.3); „... ich hab schon ein paar Mal die Erfahrung gemacht... ja zwei bis drei Mal, dass ich es übertrieben hab mit dem Alkohol... Und deswegen hab ich ... schon die Resultate daraus gezogen, dass ich es nicht noch einmal so übertreiben sollte“ (NÖ10, 17, S. 2). Und darin, dass man gelernt hat, die schlechten Erfahrungen zu vermeiden: „Jetzt kann ich mich halt ... einschränken, jetzt weiß ich halt, wann es genug ist, wann ich nicht mehr kann oder ... das war dann der Schluss des Abends quasi, wenn man sich übergibt und am Boden liegt

und sich nicht mehr bewegen kann. Aber heute ist das alles geregelt und man schaut halt auf sich...“ (NÖ4, 18, S.5); „Heut ist das anders! Heut kenne ich meine Grenzen, heute bin ich ... Herr der Lage... und kann mit Alkohol recht gut umgehen“ (NÖ10, 17, S. 3); „Ich meine, man lernt dazu, oder? Ich finde, die Erfahrungen gar nicht so schlecht eigentlich, dass man es früher gemacht hat, und irgendwann dann halt hoffentlich, dass die Leute dann halt mal gescheiter werden“ (NÖ16, 18, S. 3); ... und dann hab ich mir eh gedacht, fuck, ich sauf' nie wieder mehr so viel... dann glaub' ich 3 Wochen, 4 Wochen darauf waren wir wieder dort ... jetzt sind wir viel reifer und erwachsener geworden, na auf alle Fälle“ (W20, 16, S.4).

Nicht immer gelingt die geplante Beschränkung des Alkoholkonsums: *„...ich mein, wenn man 10 Bier trinkt und das immer wenn man fortgeht, schon über den Abend verteilt, dann is das echt viel eigentlich... Oder wenn man am nächsten Tag mit Kopfweh aufsteht, denkt man sich schon eigentlich wusste ich es ja.... Aber es passiert halt trotzdem...“ (NÖ11, 18 S. 9/10).*

Ein Motiv, den Alkoholkonsum zu begrenzen, ist der Erhalt der Leistungsfähigkeit: *„... wenn ich zum Beispiel lernen muss oder so, dann denke ich mir schon teilweise, lieber trinke ich heute nichts, oder wenn ich arbeiten muss am nächsten Tag“ (NÖ1, 19, S.4); „... in der letzten Zeit bin ich schon zu tief hineingekommen. Ich muss halt schauen, dass ich, wenn wir eine Wohnung haben, eine Arbeit finde; damit ich wieder einen Alltag finde; damit das Saufen aufhört unter der Woche...“ (NÖ6, 19, S.2). Solange der Alkoholkonsum die Leistungen in der Schule und am Arbeitsplatz nicht beeinträchtigt, ist er unproblematisch: „Ich hab auch meine Sachen erledigt und habs nie vernachlässigt... war kein Problem mit dem Alkohol, es hat sich nie merklich verschlechtert durch den Alkoholkonsum“ (NÖ11, 18 S. 11).*

Die Bedeutung des Alkoholkonsums und der Berauschung

„Alkohol enthemmt“ – getrunken wird, um sich besser zu unterhalten, um mehr „Spaß zu haben: *„...dass man so locker drauf ist und so Spaß hat... man ist zusammen, trinkt ein Bier, unterhält sich gut... also die Hemmschwelle wird sicher gesenkt“ (NÖ4, 18, S.5); „... alles ist dir wurst, das ist irgendwie ein lustiges Gefühl. ... du hast eine andere Wahrnehmung... da ist man nicht so schüchtern...“ (NÖ10, 17, S.6). Denn Spaß gehört zur Jugend: „Jetzt soll man noch seinen Spaß haben, irgendwann geht es eh nicht mehr“ (NÖ2, 15, S.1); „... Jugendliche müssen einfach Vollgas geben. Es gehört zum Leben dazu, weißt du? Ich sage immer, man muss jeden Tag genießen als wäre es unser letzter. Ich schlage nicht über die Stränge, stimmt schon. Alkohol fließt, man raucht viel, man probiert viel aus...“ (NÖ13b, 17, 4); „Solange man keine fixen Verpflichtungen hat, sage ich, ist alles noch machbar... nachher ist es schwieriger. Ich meine, ich bin selber schon Vater, aber... solange kein zweites Kind da ist, ist (es) wurst“ (NÖ13b, 17, S.5).*

Der Alkohol fördert die Kommunikation, man spricht mehr und schüchterne Personen gehen aus sich heraus: *„Auflockerer“ (W15a, 18, S.3); „Ja, ich merk, dass ich viel mehr rede, dass ich den Leuten nur Blödsinn erzähle...“ (W16, 17, S.4); „...ich find, Alkohol sollt (ein) Genussmittel sein natürlich... soll's auch seine Wirkung haben, weil wenn einer wirklich schüchtern ist und sich nicht irgendwas traut, dann kann's vielleicht ein bissl*

helfen...“ (W16, 17, S.5); „...es ist ein Spaß und verbindet auch – in irgendeiner Hinsicht, weil eben dadurch, dass man lockerer wird, kann man eben auch vielleicht andere Leute ansprechen“ (NÖ1, 18, S. 11). „... dass man dann halt ein bissl mit Alkohol nachhilft für die, die nicht so aus sich herausgehen können und die eher so die Schüchternen sind“ (NÖ10, 17, S. 10); „...das Bier, das schmeckt mir halt, und ja, dass ich einen Spaß hab... lustig drauf, happy, ich red’ urviel, wenn ich Alkohol trink“ (W20, 16, S.2). Und man kann thematisieren, worüber man sonst nicht sprechen kann „Wenn man sonst mit niemand über die Probleme reden kann, im Rausch geht das dann... da kann man sich alles von der Seele reden, da ist alles viel lockerer“ (NÖ2, 15, S.6).

Immer wieder wird erwähnt, dass es einfacher ist, unter Alkoholeinfluss Fremde anzusprechen, neue Freunde zu gewinnen und Mädchen kennenzulernen: „, Sonst hätte ich meine jetzige Frau nicht kennen gelernt. Wusch!... Gehört voll dazu. Es ist ein Teil meines Lebens und für jeden den ich kenne ist es genau so“ (NÖ13a, 17 S. 6); „... einfach ein bisschen was trinken und andere Leute einfach kennenlernen“ (NÖ16, 18, S.5); „... ich habe so Freunde kennen gelernt und es ist eigentlich eine Erfahrung, das gehört zum Leben dazu...“ (NÖ13b, 4); „... Das kommt halt schon auch vor, dass wir dorthin fahren und sagen, wir übernachteten dort. ... Da sind halt die Ziele, dass du dich ansaufst oder ein Mädels aufreißt“ (NÖ12, 18 S. 4).

Hat man Alkohol getrunken hat, **darf man unvernünftig** sein: „Wenn man dann mehr getrunken hat wird man dann ein wenig wirr im Kopf, na ja dann macht man halt ein bisschen Blödsinn...So das Stadium ... vorher Entspannung, dann ein wenig lustiger und heiterer, dann zum Teil schon übermütig. Und dann kommt halt der Blödsinn...wo man dann nicht so gescheite Sachen macht. Und dass man halt so herumtorkelt...“ (NÖ12, 18 S. 5).

Alkoholische Getränke sind **Genussmittel und Stimuli**: „Wenn die Sonne scheint irgendwo, da trink ich schon gern ein Bier, als Genussmittel, genauso wie ich Zigaretten rauche, als Genussmittel... wetterbedingt, vielleicht musikbedingt...“ (NÖ7, 19, S.6); „Ich kümmere mich ums Essen, habe ein paar Getränke daheim. Was würden wir noch brauchen? Einen Rotwein oder einen Weißwein? Nimmt jemand einen Schnaps mit oder einen Wodka mit, oder ein Bier mit? Das kaufen wir halt ein, und dann treffen wir uns. Ja, und meistens (ist das damit) verbunden, dass wir halt etwas kochen, und dann fangen wir mal schön gemütlich an. Zwei Flascherln aufgemacht, ein wenig atmen lassen, ja, dann einmal ein Bier zum Einstieg, ein – zwei Bier. Und dann fangen wir mit dem Wein an, dann kochen wir schon parallel etwas. Es kommt dann halt immer darauf an wie viel Wein wir haben, und wie viel Zeit... das Wichtigste ist, dass wir uns zusammensetzen, und in zweiter Linie kommt dann auch schon das Trinken, halt das immer andere Sachen probieren“ (NÖ12, 18 S. 2); „...wenn ich und der Beni sich am Abend treffen, am Feldweg oben, da bringt er manchmal zwei Flaschen Bier mit, die trinken wir dann gemütlich und rauchen halt. Aber auch nicht deswegen, weil wir angesoffen sein wollen, sonder für den Guster“ (NÖ14, 16 S. 9); „Wenn man fortgeht in der Nacht ab einer Zeit werden alle müde, wenn du Alkohol trinkst, wirst du nicht so müde und du hast mehr Energie und alles ist cooler“ (NÖ18, 16, S.11).

Der Alkoholkonsum verändert und schärft die Wahrnehmung und führt zu intensive-(re)n Erlebnissen: „Und halt so donauinselmäßig ist es einfach nur hingehen, dass es auch wirklich reinknallt. Die Artisten reinziehen, Fotos machen und Party, drei Tage non stopp

ohne Schlaf“ (W1, 18, S.4); „... du machst irgendetwas und saufst halt dazu... auch wenn es Bootfahren ist... Was auch immer man anstellt... es ist halt ein bisschen witziger, wenn du alles ein bisschen verwackelt hast und die Leute herum fliegen... sitzen und saufen, das hat mich eigentlich nie so interessiert“ (NÖ16, 18, S. 8/9). „Aber ja, zeitweise (ist das) ganz witzig, wenn man sich in der Früh gleich ansauft und dann auf die Uhr schaut und es ist 12 und wenn man dann im Vollrausch (ist), die anderen Leute sind dann noch voll nüchtern und normal...“ (NÖ16, 18 S. 11) „... ich finde, zeitweise ist es ganz angenehm oder lustig, ... die Welt ein bisschen anders anzuschauen“ (NÖ16, 18, S.5).

Alkohol entspannt, beruhigt und baut (Alltags)Stress ab: „... das ist dann schon auch nett, wenn der Tag beschissen war, und ich hab mich hingesetzt und einen Film angeschaut oder etwas gelesen. Sicher mach ich mir da hin und wieder ein Flascherl Wein auf, oder ein Mixgetränk oder trink ein Bier...“ (NÖ12, 18, S. 4); „... einen Cocktail zur Beruhigung und ...so den Abend schön ausklingen lassen...“ (W1, 18, S.4); „Weg von der Realität zu kommen“ (W1, 18, S.4); „Es ist halt, wenn man so locker drauf ist, es ist natürlich schon schön. Gemütlich ist es auch. Also mir taugt der Alkohol“ (NÖ4, 18, S.5); „Also das wichtigste ist die Entspannung, dass es erstens einmal schmeckt und dass zweitens nach einer gewissen Menge ein total angenehmes Gefühl eintritt wo auch leiwand Gedanken kommen, wo ich mir dann in gewissen Momenten gedacht habe, das Leben ist eigentlich irrsinnig leiwand. Also jetzt nicht nur vom Trinken her, aber dass halt der Stress weggeht. Das man selbstzufriedener wird und so weiter“ (NÖ12, 18, S.5). Der Alkohol wird auch beschrieben als „... stetiger, ewiger Freund ... der mich selten enttäuscht hat. Sicher stark damit verbunden weil ich noch nie einen Blödsinn, oder selten einen Blödsinn gemacht habe beim Trinken oder durchs Trinken ... also ein total guter Freund, ewiger Wegbegleiter (NÖ12, 18, S. 5).

Viel Alkohol hilft, Probleme kurzfristig zu bewältigen – Zorn, Angst, Ärger, Streit und Trennung, Krankheit und Tod: „Alkohol hilft schon, (ist) für viele Probleme die Lösung, ... zumindestens kurzfristig, kurzfristig auf jeden Fall... Es löst die Probleme zwar nicht wirklich, aber zumindest für kurze Zeit hast du deine Ruh“ (NÖ14, 16, S. 9); „...wenn mir gerade irgendwie alles wurscht ist, dann trinke ich nicht so viel... Wenn mir alles am Arsch geht, dann sauf ich mich meistens an“ (NÖ2, 15, S. 4); „Wir haben uns heute gedacht, Latein das wird so schrecklich und haben sich in der Früh gleich mal eine Flasche Ottakringer rein gehaut...“ (NÖ14, 16, S. 9); „... eigentlich der Anlass war ziemlich scheiße, weil wir haben uns ziemlich gestritten...und irgendwie dann hat ein Freund von uns so ‚Klopfer‘¹² mitgehaut und die haben wir dann zu siebent leer gemacht und irgendwie waren wir dann ziemlich gut drauf und da haben wir beide gemeint, vergessen wir das und so und dann war es eh ziemlich leiwand...“ (NÖ14, 16, S. 7); „Es kann auch mal sein, dass es Frustsaufen ist. ... wenn grad Stress daheim ist oder mit der Freundin oder wie auch immer. Dann fließt halt einiges mehr als sonst, das kann schon passieren“ (W1, 18, S.2); „Ich und ein Freund... haben uns bei der Traisen hingehockt und haben dann zu zweit, ich weiß nicht, zweieineinhalb Liter Schnaps gesoffen gehabt in 2 Minuten... Da ist es uns beiden nicht so gut gegangen, wir haben uns beide gedacht, eh scheiße, wegen Mädchen waren wir nicht so gut drauf...“ (NÖ14, 16, S.8); „Ich glaube halt, zeitweise ist es...– wie soll man sagen – fast schon eine Medizin... Also eine Freundin von mir zum Beispiel...der ist der Freund

12 Siehe Fußnote 1. „Klopfer“ ist ein weiterer Name für das Getränk „kleiner Feigling“ und bezieht sich auch auf ein Trinkritual bei dem eingangs die ungeöffnete Flasche in einem bestimmten Rhythmus mit dem Verschluss auf einen Tisch geklopft und anschließend zur Gänze geleert wird.

eben gestorben, vor einem halben Jahr, ist überfahren worden von einem Auto ... und bei solchen Situationen kann ich es den Leuten einfach nicht verübeln, wenn sie sich einfach einmal zusaufen und alles einfach mal liegen und stehen lassen und vergessen wollen. ... sie hat es auch eine Zeitlang so gemacht und hat sich dann wieder rausgerettet und sich wieder gefangen und ist jetzt wieder zum Glück auf dem Besserungsweg“ (NÖ16, 18, S. 4).

Gegebenenfalls ist der Alkohol auch ein Mittel gegen die Langeweile: *„...da trinken wir schon, damit der Tag schneller vergeht. Was willst du sonst machen?“ (NÖ6, 19, S.2).* Und manchmal verstärkt er die Probleme, gegen die er eingesetzt wird: *„...an dem Abend war's lustig...(bin ich) halt total betrunken ins Bett gegangen, und am nächsten Morgen ... bin ich so in eine Art Depressions-Phase gestürzt, da is es mir dreckig, da ist es mir nicht gut gegangen, ... mein Opa hat einen Herzinfarkt gehabt, meine Eltern haben sich getrennt, also leben jetzt auseinander – und da ist halt durch den Alkohol, ist das doch ein Auslöser gewesen...“ (NÖ10, 17, S.2).*

Das Besäufnis ist üblich, es eint die jungen Männer auch dann, wenn ihnen der Alkohol nicht schmeckt: *„... die meisten denken halt, ja jetzt müssen wir saufen, weil die anderen machen das auch“ (W19a, 17, S.2); „...weil sie cool sein wollen... oder... vielleicht dazu gehören wollen“ (W19b, 17, S.10); „Ich weiß es überhaupt nicht, da gibt's eigentlich gar keine Erklärung, ich mach's einfach, warum auch immer, ich weiß nicht“ (W19b, 17, S.15); „...wenn wir mal sagen ‚ja trink mal eine Runde mit‘, ... trinken wir halt mit... mir schmeckt eigentlich fast kein Alkohol, aber früh hab ich mich daran gewöhnt...“ (W9, 16, S.7); „...das gehört mittlerweile leider dazu...“ (W15a, 18, S.3); „... wenn ich einen Rausch gehabt hab, dann war's eigentlich deswegen so, da hab ich am Anfang mitgetrunken mit den anderen und irgendwann ist so eine Grenze überschritten...“ (W18, 18, S.4); „...wenn man nach X. (eine Diskothek – Anm.) fährt zum Beispiel, ist das so, dass man etwas trinken muss, weil man das – die Leute – sonst nicht aushält, weil alle betrunken sind und schlimm drauf, das hält man einfach sonst nicht aus... ich könnte nicht nach X. fahren, weil wenn ich dort nichts trinke, dann zucke ich aus...“ (NÖ14, 16, S.9); „Ja, das ist aber immer so bei den Burschen: Ja, weißt eh, ich war letzte Woche Saufen bis zum Gehnichts mehr, und ich, so, ja super, passt, leiwand, ich auch, und wie viel hast du gesoffen?“ (W20, 16, S.8).*

Ein Thema, das nur indirekt zur Sprache kommt – nur dann, wenn über den Alkoholkonsum Jüngerer gesprochen wird – ist, dass das Besäufnis **dem Wettbewerb und dem Messen männlicher Stärke dient:** *„Manche saufen sich einfach an, weil's cool ist... vielleicht wer am meisten aushält“ (W13, 16, S.2); „Ja, wenn sie sich gegenseitig aufstacheln und sagen, ja ich kann mehr trinken als du oder irgend so was, oder wie viel hältst du aus...“ (W16, 17, S.4).* Man kann sich beim Trinken auch mit den Eltern messen: *„... wenn man noch jünger ist und man sieht die Eltern, die Alkohol trinken, und selber darf man es nicht. Es wird dann vielleicht attraktiv...“ (NÖ4, 18, S.10).* Und man kann beim Wettstreit unterliegen: *„... unter den Kleineren ist es ja so meistens, die ganze Gruppe sagt, ja, wir haben auch schon einen Schluck getrunken... dann trinkt halt der eine, dann geht's dem dreckig und den lachen sie dann aus“ (W19a, 17, S.10); „Die Jugendlichen, die nichts trinken, werden eher verarscht... wer mehr Alkohol trinkt oder wer irgendwas Schlimmes (oder) Gefährliches macht à la ‚Malcolm Mittendrin‘¹³ ... Prestigeduelle, um sich zu behaupten“ (W21, 17, S. 1).*

13 Amerikanische Fernsehserie um eine Familie mit drei Söhnen.

Die genannten Bedeutungen lassen sich natürlich **kombinieren**: „*Am Anfang aus purer Langeweile oder Neugierde, und jetzt zum Spaß haben, Durst löschen, Probleme vergessen, etc.*“ (W21, 17, S. 2). Wie sich die angeführten psychischen Verfassungen auch ohne Alkohol erreichen lassen: „*Ich persönlich finde, ich kann auch so Spaß haben ohne zu trinken*“ (W9, 16, S.7); „*... sicher ist es lustiger mit, aber wenn's keinen gibt oder wenn ich nichts trinken will, dann trink ich einfach nichts*“ (W19b, 17, S. 9). „*(Alkohol ist) überhaupt nicht wichtig, da ist mir das Rauchen wichtiger*“ (W20, 16, S.8).

Auf das Gedankenexperiment, dass **Alkohol nicht mehr verfügbar** wäre, gibt es zwei Reaktionen. Einige meinen, das machte nicht aus: „*...ich kann ja etwas anderes auch trinken*“ (W2, 16, S.3); „*Dann würden wir uns dran gewöhnen und es wär wurst*“ (W15a, 18, S.3); „*Es... macht keinen Unterschied, glaube ich, kein großer Unterschied*“ (NÖ4, 18, S.5). Andere würden sich Alkohol illegal besorgen, zu anderen Drogen greifen oder sich um Alternativen umsehen: „*Ja, da trink ich, keine Ahnung, gegärten Orangensaft, da bin ich auch zu*“ (W10, 16, S.6); „*Wenn es keinen Alkohol geben täte, wären wir trotzdem wahrscheinlich fortgegangen und hätten ohne Alkohol auch unsere Gaudi gehabt (macht eine Geste, als ob er einen Joint rauchen würde)*“ (NÖ 18, 16, S.13); „*Wenn ich dann nichts trink, dann muss das Fest auch größer sein, so dass ich mich gut unterhalte. ... Ja, mir muss die Musik gefallen, es müssen die richtigen Leute dort sein*“ (NÖ4, 18, S.6).

Extreme Folgen

Auf die Frage nach den „extremsten“ Erfahrungen und Beobachtungen im Zusammenhang mit dem Trinken, wird sehr Unterschiedliches berichtet: Bei einigen handelt es sich um **körperliches Unwohlsein und um Beeinträchtigungen der Wahrnehmung und der Koordination**, die gegebenenfalls auch noch am „Tag danach“ zu spüren sind und hin und wieder Gefühle der Peinlichkeit auslösen: „*... na ja, ein bissl Schadelweh und gegessen hab ich nichts...*“ (W17, 16, S. 4); „*... ich bin mal schwer betrunken heimgegangen ... am Feldweg und hab irgendwelche Lieder gesungen (lacht)... Fünf Kilometer, schwer betrunken herumgewandert, es war schon lustig...*“ (NÖ 7, 19, S. 10); „*... arg ist für mich, wenn man nicht mehr gehen kann. Das ist dann ein richtig arger Rausch... einmal... dass meine Freunde mir geholfen haben beim Gehen*“ (NÖ4, 18, S.8); „*Zum Beispiel, bei dem Vorfall mit dreizehn – das weiß ich aus Erzählungen –, bin ich irgendwie so dagelegen, habe geschlafen, und dann bin ich auf einmal aufgestanden und habe gesagt: ‚Ich muss scheißen‘. Dann bin ich fünf Meter weiter weg gegangen und mitten auf der Straße habe ich mein Geschäft verrichtet, habe meine Hose wieder rauf gezogen und habe mich wieder zur Mauer gelegt und habe weitergeschlafen*“ (NÖ2, 15, S.8).

Aber die Berichte handeln auch von **Bewusstlosigkeit, von Angst und von Reue**: „*... das Extremste war eigentlich eh das auf der Donauinsel, wie ich echt nicht mehr gewusst hab, wie ich heimgekommen bin*“ (W1, 18, S.5). „*... alle Stufen durch von leicht angeheitert bis wirklich Filmriss. Keine Ahnung mehr, wo ich bin...und am nächsten Tag wach ich dann auf und denk' mir dann immer, das war's jetzt für ein paar Monate*“ (W18, 18, S. 3); „*... ich habe zuvor noch nie Tequila getrunken gehabt und da haben wir an diesem Abend so... fünfzehn Tequila getrunken... und irgendwann bin ich dann nur mehr draußen unter der Brücke gelegen...*“ (NÖ2, 15, S.2); „*... ich bin dann einfach nur mehr so umerdum gelegen und habe mich nicht mehr gerührt*“ (NÖ14, 16, S.8). Ein junger Mann berichtet davon,

dass er das Mädchen, neben dem er morgens aufwachte, nicht kannte: „Ähm... ja zu viel Alkohol. So genannte Filmrissabende... wo man am nächsten Tag aufwacht und man nicht mal weiß, wer die Person neben dir ist. ... meine Reaktion war dann ein Lachanfall“ (W21, 17, S.3); „Mir wäre es teilweise auch lieber, wenn ich das nicht gemacht hätte. Ich merk dann teilweise am nächsten Tag, wenn ich irgendwas machen will, dass ich wirklich blöder geworden bin... Mir kommt's dann immer vor, als ob wirklich ein Teil von meinen Hirnzellen abgestorben wäre...“ (W18, 18, S. 4); „...ich kann mich nicht erinnern, ich hab's nur aus Erzählungen gehört, ... da war ich 16 ... und da haben wir schon um sieben angefangen zu bechern ... und irgendwann bin ich auf die Idee gekommen, einen Becher Schnaps auf Ex zu trinken und hab dann nicht aufgehört zu trinken und bin dann irgendwann mit einer Alkoholvergiftung gelegen“ (NÖ11, 18, S.10).

Unter Berausung gefährdet man sich selbst: Die jungen Männer berichten, mit einer Zigarette in der Hand eingeschlafen, auf die Straße gelaufen und auf der Straße gelegen, ins Wasser gefallen und bestohlen worden zu sein: „Das war bei einem guten Freund... Da haben wir ziemlich viel getrunken daheim, waren aber auch noch unterwegs. Beim Zurückkommen bin ich dann mit der Zigarette eingeschlafen am Sofa, und bin dann irgendwann später aufgewacht und ...hab mir gedacht: Um Gottes Willen, jetzt leb ich doch noch. ...Und er hat mir dann nach 2 Monaten erzählt, beim Putzen hat er unter der Couch die Zigarette gefunden. Die ist genau auf einem Holzbrett aufgelegt und ist dort verbrannt. Also da hab ich mir gedacht: So nie wieder“ (NÖ12, 18, S 3); „...das ... Geselchte ...das hab ich mir dann irgendwann um 2 in der Früh gemacht, weil ich einen Hunger gehabt hab, und das war ein alter Ofen, und ich hab oben halt ferngeschaut und hab es eine Zeit lang nicht beachtet. Und da ist die komplette Flüssigkeit weg gewesen ... Auf jeden Fall hab ich dann so einen Rauchgeruch in der Nase gehabt ... Und in der Küche hab ich überhaupt nichts mehr gesehen weil alles komplett schwarz war. Nur die glühend gelbe Herdplatte hab ich gesehen...Das war dann zuviel...“ (NÖ12, 18, S. 3/4); „Harakiri, ... der hat 56% oder so... und dann habe ich eben einiges getrunken davon... und dann bin ich irgendwann mitten auf der Straße gelegen und ein Auto hätte mich beinahe zusammengeführt... Ich habe das alles nicht mehr mitbekommen, ich habe nicht mehr gewusst, wie ich heiße, wo ich wohne – haben mir meine Eltern erzählt“ (NÖ2, 15, S.8); „... mein Freund, der hat sich gar nicht mehr ausgekannt und ist dann in die Traisen geflogen, wäre fast abgesoffen ...Des war wirklich ziemlich knapp“. (NÖ14, 16 S. 8); „... hab' ich auch schon mal erlebt bei jemandem, Uhr gestohlen, alles, Kette, alles... (W9, 16, S. 3).

Auch **Gewalttätigkeiten** kommen zur Sprache: Zumeist als Schlägereien zwischen jungen Männern, die gegebenenfalls auch mit Waffen ausgetragen werden: „...heutzutage, wenn man eine Schlägerei hat, kann man sich nie sicher sein, ob einer gleich ein Messer zieht oder sonst irgendetwas, oder gleich eine Puffen rausnimmt, das kann auch sein, deswegen halte ich mich eher zurück, und auch wegen dem Gericht, weil ich will nicht sitzen“ (NÖ18, 16, S.16). Einige kennen Schlägereien nur aus Erzählungen, andere haben sie beobachtet, dritte waren selbst beteiligt – als Täter wie als Opfer: „Die ärgste Geschichte? ... Da haben wir zuhause was getrunken, einen Schnaps haben wir getrunken. Eine Bekannte die hat uns was versprochen gehabt...Dann war's aber wieder anders. Und der habe ich nachher halt ein paar hinein gehaut. ... Der bin ich dann mit der Besenstange nachgerannt ... Es kommt halt immer darauf an, was man trinkt, bei jedem Alkohol hast du eine andere Wirkung“ (NÖ6, 19, S. 4); „... Ich kann mich an mehrere (Ereignisse) erinnern ... Ja, das war eh da, Copa Kagrana... Wir waren halt mehrere Leute... und wir wollten eigentlich nur

Spaß haben, ... haben getrunken, ... und... irgendwelche Leute sind zu uns hergekommen, und haben schon angefangen zu provozieren, schmeißen Tische und das und das. ... ignoriert die einfach, haben wir alle gesagt... Dann fangen sie schon an auf der Tanzfläche zu stoßen, das und das, und irgendwann platzt auch der Kragen und ein Freund von mir hat dann angefangen zu denen mit der Hand zu fuchteln, was ist los, oder so. Derjenige ... hat gleich mit der Faust hingehaut ... und hat ihn genau mitten in der Gurgel erwischt. Und derjenige ist dann halt im Krankenhaus gelegen, und er wäre fast eigentlich gestorben... er war, weiß nicht, lange in Koma oder so... Und jetzt war er so dann vier oder fünf Jahre lang auf Bewährung“ (W9, 16, S. 8/9); „Hab ich eine Massenschlägerei gehabt, waren alle voll angesoffen, das war so ein Festl im Sommer, alle angsoffen, da sind so ein paar Rassisten hergekommen, haben geschimpft, schieß Tschuschen, schleich di zurück und so einen Blödsinn. Die waren 5, 6 Leute und wir waren auch so 5, 6 Leute und auf einmal waren die 20, 30 Leute und haben sie uns voll paniert“ (NÖ18, 16, S. 14); „Das war ein Waldfest in H. Kieberer sind auch nachher gekommen. Ich hab voll ausgeschaut, hab ein blaues Aug gehabt, die Lippe(hat) geblutet, (die)Nase war angeschwollen, kann passieren“ (NÖ18, 16, S. 15); „da bin ich dann, so letzte Woche in eine Schlägerei reingelaufen... da haben sich 2 Typen gestoßen und ist diese Schlägerei draus geworden. Der Kreis um die herum ist immer größer geworden, und auf einmal. steh ich da mitten in dem Kreis, wo sich die grad die Goschen einhauen...und ein Freund hat mich dann raus gestoßen... mir ist eh nichts passiert,... is halt nicht lustig, wennst da auf einmal verwickelt bist, wo du gar nicht weißt wo hinten und vorn ist, weil der eine braucht da nur eine gscheit drauf haun und du liegst schon“ (NÖ10, 17, S. 6).

Die Gewalttätigkeiten werden auf die Männlichkeit und den Alkoholkonsum – vor allem in Form von Spirituosen – zurückgeführt: „Ich hab nur selber bemerkt, dass, wenn ich Schnaps trinke, dass ich leichter aggressiver werde... na ja, wurst, wenn man in einer Männergruppe unterwegs ist“ (NÖ11, 18, S.11); „Ein bisschen was getrunken gehabt, und da hab ich einen Schnaps getrunken. Da hat mich jemand provoziert. Da kann es leicht sein dass ich auszucke...“ (NÖ6, 19, S. 4); „... wenn zum Beispiel wir oder die nicht angesoffen gewesen wären, hätten wir gesagt, hearst Haberer, passt schon wieder, weißt, hätten wir normal reden können... Ja, da wird man leicht aggressiv, halt bei mir ist das so...“ (NÖ18, 16, S.15); „Ich gehör zu denen, die es nicht lassen können, also ich lass mir da nichts gefallen, weil wenn wer nichts verträgt, dann soll er nichts trinken ... ich bin nicht der, der jeden angeht, aber ich lass mir nichts gefallen, wenn mich jetzt wer anstänkert“ (W19a, 17, S. 7).

Der Alkoholkonsum wird nicht nur für den Ausbruch von Gewalttätigkeiten verantwortlich gemacht, er kann auch für die nachträgliche Versöhnung dienstbar gemacht werden: „... dadurch, dass man irgendwie die Hemmungen fallen lässt, ist das halt ganz einfach so, dass man ... sich von niemandem etwas gefallen lässt... es hat mir total leid getan, weil ... ich wollte das eigentlich nicht, weil ich habe ihn dann gesehen mit dem blauen Auge, das ich ihm geschlagen (habe) und das hat mir irgendwie urleid getan... und jetzt wollten einige Freunde von ihm auf mich losgehen ... Ich habe jetzt mit denen allen etwas getrunken, sie eingeladen, und jetzt passt eigentlich wieder alles“ (NÖ1, 19, S.7/8).

Gefürchtet wird die Alkoholvergiftung, verbunden mit der Einlieferung in ein Spital („Koma-Saufen... so viel saufen, dass ich nicht mehr weiß und ins Krankenhaus muss“ – W17, 16, S.4), ein Unfall („man fliegt blöd irgendwohin und haut sich den Kopf ab...“ –

NÖ4, 18, S.9), der Kontrollverlust („Dass ich nicht mehr weiß was passiert ist“ – W17, 16, S.4) und die eigene Gewalttätigkeit, wie die anderer: „... für mich wäre es am schlimmsten, verletzt zu werden. Besonders bei Alkohol können sich manche aggressive Personen nicht zusammenreißen...also wenn ich mir vorstelle, dass ein Freund in Gefahr ist ... dann würde ich schon eingreifen. Ehrlich gesagt will ich es gar nicht wissen, wie ich darauf reagiere, weil ich weiß, dass ich etwas kalt und brutal sein kann. ...Wenn ... z.B. ein Freund zusammengeschlagen wird und lebensgefährliche Verletzungen bekommt, dann kann es durchaus passieren, dass ich die Brutalität des Schlägers irgendwie toppe“ (W21, 17, S. 3).

Der Freundeskreis, Freunde und Freundinnen

„... bei Freunden verhalte ich mich so, wie ich es will ... ich verhalte mich nicht so schüchtern“ (W21, 17, S. 2). „Was sagen Deine Freundinnen und Freunde, wenn Du trinkst? Prost!“ (W21, 17, S.2).

Alle Gesprächspartner gehören einem **Freundeskreis** an, mit dem sie am Wochenende ausgehen und trinken: „Normal sind wir drei, vier Leute und ... treffen ... uns eigentlich immer... (in der Discothek K. – Anm.)“ (NÖ18, 16, S. 7); „... alle zusammen werden wir schon 20 sein, (die) sich so kennen... (und) hin und wieder... (miteinander) abwechselnd fortgehen“ (NÖ18, 16, S.2). Die Freunde sind die bevorzugten Trinkpartner: „Na, es ist eigentlich immer grundsätzlich so mit Freunden oder dann hin und wieder so mit einem Schwiegervater...“ (W1, 18, S.4).

Fast alle Freunde trinken: „...ich hab viele Freunde, jeder trinkt“ (W9, 16, S. 2); „(da) gibt's eigentlich keine... Antialkoholiker, trinken alle“ (W19b, 17, S.8). Selten werden nichttrinkende Freunde erwähnt („...meine Freundin trinkt fast nie was. Die hat Diabetes“ – NÖ4, 18, S.6; „... mein bester Freund, ... der ist 14,... der hat Nierenprobleme, also der trinkt nichts“ – W20, 16, S.2), manchmal auffällige Konsumenten: „Ja, wir haben schon solche Plantrinker, die dann dorthin gehen und sagen, sie wollen sich voll vernichten. Das gibt's schon“ (W18, 18, S.3); „... manche saufen sich bis zum Ende bis zum Geht-nicht-mehr voll, bis zur Alkoholvergiftung...“ (W9, 16, S.3).

Im Freundeskreis wird ähnlich getrunken: „Also normalerweise wenn du fort gehst... sagen wir, mit sieben bis acht Freunden fortgehst... ist es zu 90% so, dass mindestens fünf dicht sind. Also meistens jedenfalls...“ (NÖ2, 15 S. 1); „... wir sind eher ... Leute, die Sport machen, und dadurch wollen wir das gar nicht... wir trinken halt nicht so unbedingt viel“ (W15a, 18, S.1); „...(meine Freunde) haben ... glaub ich dieselbe Einstellung wie ich zu dem Ganzen, dass das eher ein Genuss ist und nicht wirklich auf Besäufnis aus ist“ (NÖ7, 19, S.6); „Der eine trinkt mehr, der andere weniger ... Wenn's lustig ist, dann trinken meistens alle gleich (viel, dann) haben sie alle dasselbe Pensum“ (NÖ18, 16, S.3).

Passt der eigene Alkoholkonsum nicht zu jenem des Freundeskreises, wird dieser gegebenenfalls gewechselt: „Es war halt so, alle sind dort, wir müssen betrunken sein ... dass das einfach total öffentlich ist, dass man das macht, von dem halte ich nicht mehr so viel. Jetzt schau ich schon, mit wem ich das mach. Es ist halt so, bei mir draußen, da bist (du) halt schnell im Gespräch, wenn du öfters Alkoholexzesse oder ... irgendwelche anderen Exzesse (hast)“ (NÖ7, 19, S.5).

Der engere Freundeskreis besteht zumeist ausschließlich aus jungen Männern: „*Mein enger Freundeskreis ... sind... Burschen halt, also wir pokern.. hin und wieder, da gehören die Mädels nicht wirklich so dazu, obwohl wir mit denen auch was unternehmen*“ (NÖ10, 17, S.2); „*Wir waren schon immer eine Männerrunde, wo klar ist, jetzt haben wir die Zeit für uns, und das sind schon Fixpunkte eigentlich in der Woche. Und auch, wenn einer eine Freundin hat, wird das ...eingehalten*“ (NÖ12, 18, S.3). Nur bei wenigen sind Mädchen und Burschen gemeinsam unterwegs: „*Mädchen kommen auch mit, kommen auch viele Freundinnen von uns (mit), immer eine Gaudi*“ (NÖ18, 16, S.12).

Junge Frauen – so meinen die jungen Männer – vertragen und trinken weniger: „*Ja, die Burschen halten mehr aus... weil sie größer sind, die meisten halt*“ (W20, 16, S. 6); „*Ich glaub... die Männer trinken mehr, viel mehr*“ (W14, 15, S.4) „*Mädls ... trinken nicht so viel. ... Ja und die werden auch leichter angeheitert. ... Die (Mädchen aus dem Freundeskreis – Anm.) sind ja auch sehr dünn, deswegen ist das halt so ...*“ (W13, 16, S. 2/3). Mädchen stehen weniger unter dem Zwang zum Trinken und sie trinken weniger Bier und Spirituosen: „*... die Burschen trinken sicher die härteren Getränke... (die Mädchen trinken) die leichten gemischten Sachen halt, glaub ich halt. Es gibt (aber) auch welche, die saufen nur Tequila*“ (W17, 16, S.6); „*... ich hab weniger Mädchen bis jetzt erlebt, was ein Bier trinken... (sie) trinken dann nicht wirklich einen Wodka oder so... höchstens einen Malibu oder das Gemischte, eben Eristoff und so (das ist)... oft viel schädlicher als Bier*“ (W19a, 17, S.14).

Vereinzelte junge Frauen können allerdings „mithalten“ oder trinken sogar mehr: „*(die Mädchen) halten mit, würde ich sagen*“ (NÖ11, 18, S.11); „*...Es gibt da einige, die können das schon gescheit. Das ist zwar auch immer unterschiedlich, zeitweise saufen sie halt mehr, zeitweise weniger...*“ (NÖ16, 18, S.11); „*Burschen und Mädels sind da bei uns gleichberechtigt. Bei uns ist sogar ein Mädchen dabei, das mehr trinkt als ich. Also sie verträgt mehr als ich*“ (NÖ1, 19, S.5); „*... ich habe eine Freundin, die trinkt sehr viel, verträgt sehr viel und ist fast nie voll zu, weil sie eben so viel verträgt. ... Mädchen trinken normal nicht so viel wie wir...*“ (NÖ2, 15, S.5); „*... die meisten Mädchen sind halt braver, aber dann gibt's eben welche, die schlagen vollkommen über die Stränge*“ (W19a, 17, S.13). Nur ein Gesprächspartner meint, Mädchen tranken generell exzessiver: „*... die Burschen, die trinken was und haben einen Rausch und... dann gehen sie nach Haus. Die Mädchen trinken dann immer weiter und irgendwann liegen sie dann nur am Boden...*“ (NÖ4, 18, S.2).

Einige der jungen Männer finden, dass Mädchen auch weniger trinken und sich zumindest nicht betrinken sollten: „*...bei Burschen schaut ein Bier meiner Meinung nach besser aus*“ (W15a, 18, S.3); „*...ich mag das nicht wenn ein Mädchen voll angesoffen ist und voll herumwackelt oder so weil da zuck ich voll aus weil das ist unweiblich... Wenn eine gute Freundin so angsoffen ist geh ich gleich weg und sag du brauchst mich heut gar nicht mehr anreden weil ich mag so was nicht... das ist schiarch*“ (NÖ18, 16, S.12); „*Ich hasse das, wenn ein Weib voll angesoffen ist, da zuck' ich voll aus... da ist das so, dass eigentlich zu einem Haberer mehr das Saufen passt. Weil ich weiß nicht, das schaut einfach voll scheiße aus, wenn ein Weib voll angesoffen herkommt...*“ (NÖ18, 16, S.18).

Mehrfach wird die Meinung vertreten, dass Alkohol unterschiedlich auf Burschen und Mädchen wirke – Männer würden aggressiv, Frauen depressiv: „*... die Mädels saufen sich*

wahrscheinlich den Frust da weg, die meisten, die ich halt kenn, und weinen dann... eine Freundin von mir, die war total bum zua und... sie hat dann ur geweint und so. Sie: Ja, mein Vater ist gestorben... und ich hab sie nicht mehr abhalten können, sie ist am Boden gelegen...“ (W20, 16, S.6/7); „... wenn ein Weib voll angesoffen herkommt, und dann, ... fangt (sie) zu weinen an, ich bin so schiach... Haberer können sich zusammenreißen... kann ich sagen..., reiß dich jetzt zusammen, geh heim schlafen... aber Weiber, mit denen kannst du nicht normal reden, wenn sie angesoffen sind...“ (NÖ18, 16, S.18).

Die jungen Frauen, die zur Clique gehören, werden als „Kumpel“ betrachtet: „...die Mädchen in unserer Gruppe, die werden nicht angegriffen ... also so sexuell...sind nur Freunde, ja“ (NÖ16, 18, S.12). Bei fremden Mädchen, für die man sich interessiert, versucht man den Alkoholkonsum zu kontrollieren: „Na sicher mögen es die Frauen nicht so gern, wenn man jetzt zu ihr hingehst und sie mit einer Fahne, die du kilometerweit riechst, anspricht... wenn du jetzt leiwand... und lässig mit der reden willst, dann trinkst du halt nicht so viel, damit du dich mit der noch verständigen kannst...“ (NÖ10, 17, S.4).

Wiederholt wird der **Gruppendruck** beim Alkoholkonsum thematisiert. Entschließt sich „die Gruppe“ zu trinken, müssen alle mithalten: „...die Gruppe (hat) halt so gesagt, jetzt trinken wir halt mal alle ... ein Bier und ja passt, also mehr so gruppenzwangmäßig“ (NÖ11, 18, S.1); „Ja, wenn die anderen etwas trinken und ich nicht darf, das wäre blöd... weil die anderen, die geben es dir ja sowieso, auch wenn du nicht darfst... na ja, zwingen nicht, aber sie geben es dir eh...“ (W2, 16, S.3). Haben alle zu trinken begonnen, geht es gemeinsam weiter: „Ja dann geht’s weiter und du trinkst das, grad und grad geht’s noch, und dann kommen schon die nächsten Getränke, es ist halt so, wenn du in er Gruppe unterwegs bist. Oder war zumindest früher so...“ (NÖ7, 19, S.9); „Ab und zu war es dann schon so, dass wir dann hineingekippt sind und mehr getrunken haben, als wir dann am nächsten Tag vertragen haben. Es hat da Geschichten gegeben, wo wir bis 4, 5 durchgezecht haben und um 7 hat schon der erste fahren müssen. Das war dann nicht so ideal“ (NÖ12, 18, S.2); „Ja, wenn alle was trinken, natürlich, dann denk’ ich mir auch, ja, die sind alle urleiwand drauf, da muss ich auch leiwand drauf sein...“ (W20, 16, S.5).

Der Gruppendruck hat aber Grenzen: „Zwingen wird (man) keinen dazu, (das) muss schon freiwillig (sein), und eintrichtern kann man es ihm auch nicht“ (W19a, 17, S.8); „... wenn bei uns ...einer nicht trinken will, dann trinkt er nicht, sicher sagt man dann auch, trink was, dann macht er einen Schluck (und) stellt es weg, okay, dann lassen wir es“ (W19b, 17, S.9) – obwohl es gegebenenfalls einer Rechtfertigung bedarf: „... gehänselt wird eigentlich keiner in unserer Gruppe, da schauen sie ihn halt schon ein bisschen an, quasi, warum trinkst (du) nichts, aber dann sag’ ich’s ihm halt, warum“ (W17, 16, S.5). Ein Gesprächspartner erzählt, dass ein Freund mit einem Nierenleiden sich beim Alkohol zurückhalten muss „und das akzeptieren wir schon“ (W20, 16, S.8).

Und nicht in allen Freundeskreisen betrinkt man sich kollektiv: „...jetzt gehörst nicht dazu, wenn du nicht trinkst, wie man manchmal hört, aber so sind nicht meine Freunde“ (W9, 16, S.7); „Manche bestellen ein Cola, manche bestellen einen Eristoff, manche Bier, ist eigentlich verschieden. Jeder trinkt ... was er will“ (W9, 16, S.8); „... also bei uns wird nicht gesagt, komm, jetzt trink mit, das ist jedem seine Entscheidung ... du musst trinken, (das) gibt’s nicht“ (W18, 18, S. 3).

Der Gruppendruck kann sich auch gegen den intensiven Alkoholkonsum richten („Wenn, dann sagen wir: ‚Warum sauft ihr so viel?‘, nicht: ‚warum sauft ihr nichts‘. Wir sagen, warum trinkst du so viel, oder hör auf zu trinken“ – W9, 16, S.8; „... wir gehen immer in Gruppen weg und wir gehen auch immer genau in derselben Gruppe zurück, und es ist bis jetzt auch noch nie was passiert, also wenn einmal einer zuviel erwischt, ... und wir merken das, dann setzen wir den auf die Seite und sagen ihm, jetzt hör mal auf, oder es sollte vielleicht genug sein“ – W15a, 18, S. 2), wiewohl das erfolglos bleiben kann: „(Ein Freund) ... der ist zwar älter, aber nicht wirklich vernünftiger jetzt ... Er trinkt eben alles und extrem viel ... und er verträgt auch nichts, um das geht's dann. Wenn man ihm schon sagt hörst, trink weniger, sagt er naaanaa und dann kommt halt das Murren. Hin und wieder hört er ja drauf, das is so ca. einmal alle 5 Jahre ...“ (W19a, 17, S. 8).

Für **Jugendliche werden gerne besondere Regeln** aufgestellt: „...unter Jugendlichen ist das (Trinken) halt meistens Thema, aber ansonsten wie gesagt trinken die halt auch gerne mit aber halt mit Ziel und Maß, damit dann wirklich alles im klaren bleibt und nichts passiert“ (W1, 18 S. 5); „Wodka (trinke ich), wenn ich mit älteren Freunden ... geh. (Mit jüngeren Bier und Mischgetränke – Anm.)... damit sie nicht so ein Scheiß-Vorbild haben“ (W9, 16, S. 5).

Und es wird auch aufgepasst, dass **die Freundinnen** wenig(er) trinken: „Ich will das einfach nicht, weil sie ist dann schon ziemlich hinüber und ich muss dann auf sie aufpassen und so, dass sie sich nicht weh tut...“ (NÖ14, 16 S. 7); „Ich lasse sie nicht trinken... vielleicht ein Eristoff ice, aber mehr nicht... ich mag das ja nicht, wenn ein Mädchen voll angesoffen ist... Sie akzeptiert das“ (NÖ18, 16, S. 17); „... war eben wegen meiner Freundin, weil die war da mal ziemlich weg und des hat mir überhaupt nicht getaugt und deswegen habe ich zu ihr gesagt, du tschecherst dich nicht mehr so zu und ich dafür auch nicht und das habe ich jetzt lange eingehalten. Und letzten Samstag dann, haben wir dann beide ziemlich was getrunken gehabt und da war es wieder ziemlich leiwand und dann haben wir gesagt, wenn wir beide was trinken, dann passt es“ (NÖ14, 16 S. 6). Die Freundinnen kontrollieren ihrerseits den Alkoholkonsum der jungen Männer: „Alkohol ist mit Vorsicht zu genießen, dann wird sie ein bissi eifersüchtig“ (W1, 18 S. 6/7); „... wenn ich mit ihr fortgehe, dann trinke ich gar kein Bier, weil sie sagt, ich stinke so nach Bier und dann küsst sie mich nicht und deswegen trinke ich immer was anderes, zum Beispiel Rum, Tequila und so...“ (NÖ 14, 16, S. 7).

Viele junge Männer erzählen, wie sich der **Freundeskreis um Betrunkene** sorgt: „Wir helfen uns einfach immer, also wenn wer einen Rausch hat. Dann passen wir auf den auf und fahren ihn dann heim irgendwann und schauen, dass er nichts mehr trinkt“ (NÖ4, 18, S.8); „Wenn dann wirklich einer abstürzt... so dass ihm schlecht ist und er brechen muss, dann wird er natürlich unterstützt...“ (NÖ10, 17, S.6); „Das Wichtigste ist: Wir gehen gemeinsam fort und wir gehen auch gemeinsam heim“ (NÖ13a, 17, S.3); „... wir passen immer aufeinander auf. Ja, also ... der Beni ist meistens ziemlich angesoffen und oft ist es dann so, dass ich auf ihn aufpasse... Und er passt auf mich auf. Funktioniert eigentlich immer...meistens sind schon alle ziemlich – angeheitert ... aber ein paar gibt es dann doch immer wieder, die nicht soviel trinken und die dann noch so halbwegs da sind. ... Und wirklich was passiert ist eigentlich nie. Aber wir sind auch sehr vorsichtig“ (NÖ14, 16 S. 8/9). Es sorgen die, die noch können: „Zum Beispiel ein Freund von uns, der is ja scho da Ur-Alkoholiker, ein Freund und ich warn bummzu von diesem Tequila und er hat uns alle

beide heimgebracht, das macht er halt öfters, auch bei den anderen, das find ich urleiwand auch wenn erselber urzu ist, also der kümmert sich ur um die anderen Leut“ (W20, 16, S. 7). Notfalls werden die Eltern informiert: „...da sind sie teilweise schon mehr bewusstlos und eher tot wie lebendig am Boden gelegen und haben sich nicht mehr rühren können, nicht mehr stehen können... da haben wir dann die Eltern angerufen“ (W18, 18, S.3).

Vor allem bei Besäufnissen im ländlichen Bereich geht es darum, Betrunkene nicht einfach liegen zu lassen: „...ich weiß noch, wie einer das erste Mal zuviel getrunken hat, dass er nicht gehen konnte, den haben wir nach Hause gebracht ...“ (NÖ11, 18, S.4); „Das heißt, es wird nicht irgendeiner am Festl vergessen, wie es manchmal vorkommt, sondern wir nehmen ... wieder alle Leute mit heim. Ja also es bleibt keiner liegen, und es kann eigentlich nichts passieren“ (NÖ13a, 17, S.3). Diese Art von Hilfe ist auch immer wieder nötig: „Freunde, die haben mich nach Haus gebracht, die haben sich um mich gekümmert“ (W14, 15, S. 2); „... irgendwann bin ich dann nur mehr draußen unter der Brücke gelegen. Und ein Freund von mir hat mir die ganze Zeit die Schlatze aus dem Maul abgewischt, weil ich das ja selber nicht mehr mitbekommen habe... sonst wäre ich, glaube ich, gestorben“ (NÖ2, 15 S. 2); „... wir waren einmal im Burgenland fort, und da war ein Freund ... dabei, der 14 Jahre alt (ist), das hab ich nicht gewusst ... (er) hat dann dort 2 oder 3 Mädchen kennen gelernt und die...haben ihm ziemlich viel spendiert ... und dann hab ich ...ihn heimgebracht, weil er hat sich ungefähr 40mal angespieben oder so und ja das war nicht grad angenehm, aber es ist nichts passiert und wir haben ihn dann hingelegt, haben auf ihn aufgepasst bis am nächsten Tag in der Früh“ (W16, 17, S. 3). Aus diesem Grund wird vorgesorgt: „einer ... oder zwei trinken nichts ... die machen sich davor aus, wer fährt“ (W9, 16, S. 10).

Die Freunde sorgen auch im Ausnahmefall einer Alkoholvergiftung („...meine Freunde waren knapp davor, die Rettung zu rufen, was sie aber nicht gemacht haben, weil sie gewusst haben, dass ich das absolut nicht möchte. Da habe ich lieber ein, zwei dreckige Tage, als dass sie mir den Magen auspumpen – das wär’ sicher damals auch in der Zeitung gestanden...“ – NÖ11, 18, S. 10) und sie beugen Unfällen vor: „...ein Auto hätte mich beinahe zusammengeführt, wenn sie mich nicht weggezogen hätten“ (NÖ2, 15, S. 8); „(Ein Freund – Anm.) ist dann in die Traisen geflogen, wäre fast abgeoffen, aber Gott sei Dank ein anderer war eh noch nüchtern und hat ihn rausgefischt“ (NÖ14, 16 S. 8).

So betrunken zu sein, dass Hilfe nötig ist, ist unter Freunden selbstverständlich, aber doch auch peinlich: „... also ich mache es gern für die anderen, macht mir eigentlich nicht wirklich was aus – aber ich habe mir gedacht, ich will nicht, dass das wer für mich machen muss, dass man mich halten muss und so. ... Ist fast noch nie vorgekommen“ (NÖ14, 16, S. 7).

Die Eltern

Vor allem im ländlichen Bereich haben viele junge Männer **das erste Glas** von Eltern oder von Verwandten bekommen, die alkoholische Getränke herstellen: „...ich hab ja die Vorbereitung gehabt durch meine Verwandten, die Weinbauern, da hab ich auch halt kleine Rauscherlebnisse gehabt“ (NÖ7, 19, S.10). Die Familie sorgt in diesen Fällen nicht nur für frühe Rauscherlebnisse, sie lehrt auch den vorsichtigen Umgang mit alkoholischen Getränken:

„... meine Eltern und Großeltern machen Schnaps – ... und wir passen auf die Gefahren von Alkohol auf...“ (NÖ13b, 17, S. 2); „... meine Verwandten (sind) Weinbauern, und ich hab damit sehr früh Kontakt mit Alkohol gehabt und überhaupt mit Wein kosten, trinken, und auch produzieren... aber familiär wurde eigentlich sehr wenig konsumiert und eher auf den Genuss geachtet“ (NÖ7, 19, S. 2). Trinken die Eltern wenig oder nicht, unterbleibt zum Bedauern der jungen Männer die Einführung: „... die wollen das auf jeden Fall nicht“ (W17, 16, S. 3). Bedauert wird auch, wenn Eltern intensiv trinken: „Was sollen die Kinder sonst machen, außer Weggehen und von den Erwachsenen, von den Vätern meist, lernen und saufen, saufen, gib’ dir noch ein Bier und noch eins“ (W1, 18, S. 4); „... Leute, die mit 12 oder mit 10 auf den Festln herumrennen, haben einfach dort nichts verloren, und..., dass die Eltern ... sich voll schütten und einfach nicht aufpassen“ (NÖ13b, 17, S. 2).

Mit den Eltern trinkt man üblicherweise **nur bei festlichen Anlässen** („... wenn wir so zusammensitzen und irgendein (besonderer) Anlass (ist), sagen sie schon, na willst nicht anstoßen... also in Bezug auf Alkohol sind (sie) da nicht so verkrampft“ – NÖ10, 17, S. 7; „Letztens zu Silvester war’s eh relativ leiwand, da bin ich im Zimmer gesessen ... und (die Mutter) ist da einfach mit der Sektflasche reingekommen (und hat gefragt), willst noch austrinken?“ – W20, 16, S. 5), und nur ausnahmsweise bis zur Berausung: „Ja diesmal zu Silvester, bist du deppert das war arg, ich war voll zu. Jaja die ganze Familie“ (NÖ18, 16 S. 9); „Es hat Festln gegeben daheim. Ob es eine Geburtstagsfeier war oder irgendeine Sonnwendfeier, da ist es ja kein Problem gewesen, dass wir ab und zu einen Rausch gehabt haben“ (NÖ12, 18, S. 3).

Das Trinken mit den Eltern **macht weniger Spaß**: „Meine Eltern trinken Bier, wenn sie irgendwohin gehen... ich dürfte da auch selber Alkohol trinken, aber (da) trink ich einfach nicht mit...“ (W13, 16, S. 2); „Außerdem bin ich nicht so heiß drauf, dass ich mit meinen Eltern was trinke“ (NÖ14, 16, S. 9). Grund ist unter anderem, dass die jungen Männer das Gefühl haben, sich kontrollieren zu müssen: „Also wenn ich mit meinen älteren Freunden trinke, macht mir (das) nichts aus, aber vor meinen Eltern ist das irgendwie Scheiße, Respektsache und so, weißt du, das kann ich nicht so...“ (NÖ18, 16, S. 9/10); „... und mit den Eltern, da sieht’s halt auch ein bissl komisch aus, wenn du mit denen Alkohol trinkst. ...“ (W13, 16, S. 2). Trinken die jungen Männer mit den Eltern, versuchen diese ihren Konsum zu regulieren: „... solange (die Eltern) dabei sind, ... wissen sie sozusagen, dass ich sicher bin, ja zum Beispiel (sagen sie) ja okay, kannst eh trinken, wir sind eh alle da ... wenn ich fortgehe ... finden sie das nicht so toll, wenn ich trinke oder ... wenn ich mich vollsauf, da sagen die immer, trink keinen Alkohol... (W9, 16, S.4); „... da war ich zwölf ... mir war halt schwindlig und dann merk ich, dass ich immer Blödsinn halt geredet hab und ... meine Eltern haben ... mir den Alkohol weggenommen ... Dass ich ... es nicht so übertreib, weil die wollten ... (nicht), dass ich kotze und so einen Blödsinn“ (W9, 16 S. 4). Das Besäufnis findet daher bevorzugt im Freundeskreis statt: „... familiär (wird) eigentlich sehr wenig konsumiert und eher auf den Genuss geachtet, mit den Freunden eher Vollgas-Vernichtung“ (NÖ7, 19, S.2).

Die Mütter und Väter erwarten von ihren Söhnen, dass sie so trinken wie sie selbst und dass sie nicht dieselben Alkoholprobleme entwickeln: „Ich find’s eh okay, wenn sie nichts saufen wollen, aber deswegen sollen sie nicht, können sie nicht sagen, dass ich auch nichts saufen darf, ich bin ja nicht sie!“ (W17, 16, S. 5); „... dadurch, dass mein Vater (Trinker) ist oder war ist es halt dann für (den) kleineren Bruder halt noch viel ärger, wenn der

Bruder dann so heimkommt meistens, und für die Mutter halt dann auch. Der (Bruder) ist 11... der wird dann meistens munter ... Wenn ich ihm halt sag, dass er keine Angst (zu) haben braucht, ... überhört er es mehr, weil's halt vom Papa so ist, weil er das gesehen hat“ (W19a, 17, S. 4).

Alkohol ist nicht in allen Familien Gesprächsthema: „... reden tun wir nicht drüber, da gibt's andere Gesprächsthemen wie z.B. mach dein Bett und so“ (W20, 16, S.5); „Eher (sprechen wir) nicht (darüber), also sie wissen auch, dass ich mich nicht ... volllaufen lasse...“ (W13, 16, S. 2). Er ist häufiger Gesprächsthema bei Burschen unter 16 Jahren: „... dass Alkohol halt schlecht ist und dass ich's halt nicht machen sollte und... ich darf's nicht machen“ (W14, 15, S. 2); „(die Mutter) sagt, sauf nicht zu viel oder gar nicht. Eigentlich wär ihr am liebsten gar nichts“ (W17, 16, S. 5); „... mein Vater mag das eigentlich auch nicht, dass ich viel trinke. Der sagt, ja, wenn du fortgehst, sauf 2, 3 Bier und dann hör auf ...“ (NÖ18, 16, S. 12/13). Von erwachsenen Söhnen wird erwartet, dass sie gelernt haben, mit Alkohol umzugehen: „sie wissen halt jetzt schon...dass ich es nicht mehr übertreib' ...“ (NÖ10, 17, S. 7); „... mein Vater sagt halt immer, ja pass auf und so, nicht so viel, aber ich vertrau dir eh“ (W20, 16, S. 5). Wiewohl Eltern auch bei über 16-Jährigen steuernd einzugreifen versuchen: „Ja, die sagen mir immer, ich soll nicht zu viel trinken, wenn ich fortgehe. Unter der Woche soll ich nichts trinken. Was ich eh nicht tue ... Sagen sie mir immer wieder. ... komm nicht spät heim, trink nicht zu viel... (das ist) Standard“ (NÖ4, 18, S. 6/7). Die Väter sind toleranter: „...mein Vater reagiert immer belustigt, meine Mutter ist eher ungehalten, also wenn ich nicht aufsteh, (es) mir den ganzen Tag schlecht geht und ich nichts machen kann... mein Vater hat das früher auch alles durchgemacht...“ (W18, 18, S. 4).

Das elterliche Steuermittel der Wahl ist die Begrenzung der Ausgehzeit: „(ich darf weggehen) wie lang ich eigentlich will. So lang es halt dauert. Na ja, ich meine, früher war es ja nicht so. Ist eh klar. ...“ (W9, 16, S. 2); „Sie wollen mich nur einmal (in der Woche) weglassen, und meistens gehen wir dann am Freitag“ (NÖ2, 15, S.5); „Ja, beim ersten Mal hab ich um 11 nach Hause müssen, ... und das ist halt jedes Jahr länger geworden, bis es ihnen egal war, wann ich zu Haus war – also nicht egal, aber (ich durfte) halt so lange wegbleiben, wie ich will“ (NÖ11, 18, S.3). Außerdem werden ältere oder erwachsene Personen als Aufsichtspersonen bestimmt: „... wenn ich fortgeh', ... dann wollen die (Eltern) das eigentlich nicht so, außer wenn ich mit meinen Brüdern geh. Dann wissen die, dass ich halt mit denen bin und ... sozusagen unter Aufsicht“ (W9, 16, S. 5). Gegebenenfalls übernehmen die Eltern den Transport der Söhne: „...da wo wir hinfahren, werden wir meistens von den Eltern geführt... Gern nicht, aber sie machen es halt, weil sie wollen nicht, dass wir irgendwo schlafen oder so“ (NÖ4, 18, S. 8/9).

Eltern reagieren unterschiedlich auf **die Berauschung** ihrer Söhne: Manche reagieren kaum („Die haben eigentlich nicht viel gesagt dazu, das ist ihnen eigentlich irgendwie egal, außer dass sie sagen, ich soll ein wenig nachlassen...“ – NÖ6, 19, S. 3), andere nur in extremeren Fällen : „Kommt drauf an, ob(der Rausch) extrem ist, oder normal“ (W2, 16, S. 3); „(die Mutter) hat's eigentlich schon mitbekommen, weil ich dann eben am Klo war... und dann ist sie halt aufgewacht und hat mich gefragt, was ich gemacht hab, ich hab gesagt, ich hab zu viel gegessen... aber das hat sie mir halt nicht geglaubt und...(hat) eigentlich nicht viel (gesagt), nur, dass ich in Zukunft nicht mehr so viel trinken soll ...“ (NÖ18, 16, S. 4). Werden die Söhne betrunken nach Hause gebracht, sind die Eltern al-

lerdings erschrocken: „Ja(die Mutter) hat das miterlebt, wie ich heimgekommen bin, am Boden gelegen bin und ... irgendwie ganz wehrlos dagelegen bin... (Reagiert hat sie) eher sehr geschockt und ... (das) ist natürlich auch verständlich als Mutter ... und ihr sind halt die Tränen gekommen, weil ja so ein wehrloses Kind da am Boden zu sehen, ist halt auch nicht so einfach“ (W1, 18, S. 5).

Auf einen extremen Rauschzustand reagieren manche Eltern mit Sanktionen, zumeist einem Ausgehverbot. „Naja, ich darf jetzt ziemlich lang nicht weggehen“ (W14, 15, S. 2); „... wenn sie (die Eltern) mich richtig fett erwischen, (ich) weiß nicht, was (sie) da machen ... krieg ich vielleicht Hausarrest“ (W17, 16, S. 5); „Hausarrest einmal eine Woche, und dann Alkohol war einmal für einen Monat gesperrt, hat mir auch nicht geschadet“ (W19a, 17, S. 3). Doch manchmal lassen sie sich auch andere Strafen einfallen: „Da bin ich mal aus dem Bett raus gekrochen, auf allen vieren zur Tür ... habe mich aufgezogen, bin runter gegangen.... dann hat mich mein Vater voll angeschrien, wie blöd ich nicht war und so ... Dann hat er mir eine Semmel gegeben. Ich habe gesagt: ‚Ich kann nichts essen, mir ist so schlecht‘. Mein Vater hat aber gemeint, ich muss jetzt was essen... dann habe ich die auch gleich wieder herausgespieen. Dann habe ich ein Match auch noch gehabt am Vormittag... Ja die Strafe war, dass ich durchspielen habe müssen. Dann habe ich aufs Fußballfeld gespieen und so, aber das war dem Papa wurst“ (NÖ2, 15, S. 2). Aber nicht immer werden die Sanktionen konsequent durchgesetzt: „Dann wollten sie mich drei Monate lang nicht fortgehen lassen. Da haben sie mal gleich die erste Woche drauf eine Ausnahme gemacht, weil ein Konzert war... weil sie wissen, wie wichtig mir das ist ...“ (NÖ2, 15, S. 8).

Die jungen Männer finden es teils richtig, wenn die Eltern streng sind („...ja, weil sonst hätt ich’s wahrscheinlich eh nicht gelernt... wenn die Eltern nicht dahinter wären, ... dass ich eben nicht viel trink...“ – W19a, 17, S. 3), teils leisten sie Widerstand: „... dann haben sie gesagt: ‚Jetzt ist es aus‘. Dann habe ich gesagt: ‚es ist eh wurst, ich halte es sowieso nicht aus zu Hause, ich breche aus, wenn ihr es mir verbietet‘. Dann haben sie gesagt: ‚Ja, ist eh wurst, siehst halt eine Woche nicht fern, darfst eh wieder fortgehen‘“ (NÖ2, 15, S. 8).

Aber insgesamt werden die **Einflussmöglichkeiten der Eltern in Sachen Alkohol von den jungen Männern als recht beschränkt eingeschätzt**: „... meine Mutter war ziemlich dagegen am Donauinselfest, als wir die ganze Liste präsentiert haben, was wir da alles trinken. Also insgesamt zwei Rucksäcke voll gepackt mit Bier und Wodka-Orangensaft, alles schon fertig gemischt. Also sie war eigentlich schon enttäuscht...und...schockiert, dass wir so viel konsumieren“ (W1, 18, S. 5); „Naja, meine Mutter, ja, die bekommt das nicht so mit. Ich meine, sie weiß schon, dass ich regelmäßig trinke, und glaubt auch anscheinend, dass ich Alkoholiker bin, und sie sagt auch, dass Alkohol ja auch irgendwann einmal zur Gewohnheit wird und ich solle aufhören damit ... Aber ich höre ja sowieso nicht auf sie, auch weil ich ja weiß, wenn ich genug habe...“ (NÖ1, 19, S. 6).

Gegebenenfalls untertreiben die jungen Männer ihren Alkoholkonsum, um elterliche Interventionen zu verhindern: „wenn ich ... drei Bier getrunken habe, habe ich trotzdem gesagt ein Bier, weil ich wollte keine Diskussion führen“ (NÖ11, 18, S. 7); „... hat (der Vater) gar nicht mitbekommen, er hat nur gesagt, warum bist du so müde und so, und ich so ja weißt eh, ich bin spät schlafen gegangen, bin um 4 heimgekommen. Er (sagt) so: hast was trinken? und ich(sage) ja, 2 Bier oder 3“ (W20, 16, S. 3). Und gelegentlich wird das Besäufnis den Blicken der Eltern entzogen: „... wenn ich zum Beispiel beim Flo schlafen

würde, dann wüsste meine Mutter alles ... Beim Wali wäre es wurst. Dann kann ich sagen, ich schlaf beim Wali, weil der Mutter vom Wali ist alles egal. Da bleiben wir bis sechs Uhr in der Früh und fahren mit dem ersten Zug dann heim... also entweder ich sag nur ich schlaf beim Wali, oder ich schlaf wirklich beim Wali...“ (NÖ2, 15, S. 5); „... meine Eltern gehen schon ziemlich früh schlafen und oft ist es dann ziemlich spontan, dass ich dann woanders schlafe und da kann ich dann auch nicht mehr anrufen...Ich meine, sie hätten es am liebsten, wenn ich um eins zu Hause wäre, aber das geht sich nie aus...“ (NÖ14, 16, S. 8).

Andere Erwachsene

„Bei Erwachsenen reagiere ich eher zurückhaltend und bei Freunden verhalte ich mich so wie ich es will“ (W21, 17, S. 2).

Außer wenige Jahre älteren Freunden spielen Erwachsene beim Alkoholkonsum der jungen Männer eine geringe Rolle. Wird doch einmal mit anderen Erwachsenen getrunken, handelt es sich um Verwandte, um Jugendbetreuer oder um Zufallsbekanntschaften: „... also es gibt zwei Arten von Betreuern (bei der Feuerwehr – Anm.) bei uns, der eine, der war immer der strengere, der hat immer geschaut, dass wir keinen Blödsinn machen, und die anderen, die ... waren bei uns immer dabei und so, da haben sie gesagt, sie gehen einkaufen... und da haben sie uns gleich gefragt, ob sie uns was mitnehmen sollen...“ (W17, 16, S. 2).

Zwei der jungen Männer berichten, dass Alkohol im Unterricht thematisiert wurde: „... wir haben jetzt eh vor drei, vier Wochen so einen Vortrag über Alkohol gehabt in der Schule. Wir natürlich, deppert, wie wir sind: ‚Jö super Alkohol‘, haben deppert gespielt. Die Lehrer sind uns dann voll angefahren“ (NÖ2, 15 S. 7); „Früher, in der Unterstufe... da haben sie ... gesagt, (du) sollst... nicht zu viel trinken, und da haben sie halt auch so Zeitungsartikel ausgeschnitten, und da haben sie uns gezeigt, wie viele Komatrinker da waren – ja (das) hat mich nicht wirklich interessiert, ... ja das war eigentlich eh gut“ (W20, 16, S.8).

Der eigene Alkoholkonsum ist in der Schule kein Thema. Die LehrerInnen wissen nicht, wie die Schüler ihre Freizeit verbringen und sie fragen auch nur ausnahmsweise nach: „... meinen Lehrern ist das wurst, glaub ich“ (W17, 16, S.4); „... die meisten (Lehrer) können sich denken, was so los ist am Wochenende, wissen tun sie es eigentlich nicht, außer unsere Englischlehrerin. Mit der reden wir immer darüber, die ist recht lustig. Also das ist noch eine jüngere Lehrerin... dann reden wir immer deppert ‚Ja Wochenende, kommst du einmal mit?‘ ... Mit der ist das recht locker“ (NÖ2, 15, S. 7). LehrerInnen sind nur auf Ausflügen und Reisen mit dem Alkoholkonsum ihrer Schüler konfrontiert: „Solange alles in Maßen ist, werden sie eh nichts dagegen haben. Außer vielleicht etwas ältere Professorinnen bei Sprachreisen“ (W21, 17, S.2).

Ein junger Mann lobt den Umgang mit Alkohol in seiner **Pfadfindergruppe**: „Wie ich unter 16 war und wir gesagt haben, wir wollen jetzt ein Bier trinken in der Gruppe, haben halt die Älteren gesagt, ja o.k., aber sie waren immer dabei, also sie waren nie ... (der Meinung), das darfst du gar nicht, sondern mehr so: na dann trink ich auch ein Bier, dann ist der Ältere mit mehr Erfahrung dabei und so konnten sie ... Exzesse ..., verhindern. ... Wenn jemand dabei ist, der deine Erfahrungen mit dir teilt, dann geht's wesentlich leichter ... einen Weg zu finden, der gut ist. Wenn du aber alleine in dieser (Gruppe bist), wenn alle in

der Gruppe saufen und du kannst mit niemandem darüber reden und kannst nur mitsaufen, dann kannst du nur schlechte Erfahrungen sammeln...“ (NÖ11, 18, S. 8).

Die Gesprächspartner erlebten nur ausnahmsweise, dass Erwachsene auf ihren Alkoholkonsum und ihre Alkoholisierung reagierten. Dieses Ergebnis ist im Zusammenhang mit der Auswahl der Befragten zu sehen, die vorwiegend in Jugendlokalen und so gut wie nie auf der Straße trinken. Zeigen sie sich in der Öffentlichkeit, wird üblicherweise „weggesehen“: „... *ich denke, die ganzen Peoples, die auch in der U-Bahn waren, die haben ... auch sehr schockiert geschaut*“. Zwei junge Männer, die im Park trinken, meinen: „*(den Leuten) ... ist das wurst, die gehen vorbei, schauen halt ein bisschen blöd, lassen blöde Meldungen fallen: ‚räumt das ja wieder weg‘, und gehen weiter. Das ist nicht recht schlimm*“ (NÖ2, 15, S. 6).

Lokale, Geschäfte und Feste

Alterskontrollen werden in vielen Lokalen nur halbherzig durchgeführt: „... *in den Diskotheken, ... wo ich oft bin, da ist nicht einmal eine Ausweiskontrolle oder so, und da kommen welche rein und sind gerade einmal 12, 13... und da ist die Verlockung halt groß, wenn’s billig ist ... also ich war... in einem Lokal, ... da war das eigentlich wurst, die haben immer mehr ausgeschenkt, da haben wir schon zwei, drei Mal in der Nacht die Rettung vor der Tür stehen gehabt eben durch Raufereien, und dass halt welche umgekippt sind*“ (W19a, 17, S. 12). Gibt es Kontrollen, dann häufig nur beim Einlass (etwa in die Diskothek), aber nicht beim Ausschank von alkoholischen Getränken: „... *da kommen auch so 14, 15-Jährige hinein und saufen sich an... die Securities schauen eh ..., aber jeder Zweite hat schon einen gefälschten Ausweis... wenn du einmal unten bist, dann fragen die Kellner nicht nach, ob du 16 bist oder nicht, dann geben sie es dir einfach*“ (NÖ18, 16, S. 7). Ein Gesprächspartner hat beobachtet, dass die Kontrollen in den Lokalen strenger geworden sind (NÖ10, 17, S. 4).

Billigangebote in Lokalen werden als Verführung zu intensivem Konsum wahrgenommen: „...*sehr viel, so gerade Wodka mit Redbull ... man wird schon betrunken (als mit Bier), weil es billiger ist und du kaufst halt mehr dann*“ (NÖ4, 18, S. 4); „... *in der Disco ... da kostet so ein Gummibärli 1,50 am Freitag, und ein Bier kostet dann doch 3,30 und dann steigen sie dann doch auf’s Gummibärli um, wo ... Wodka drin ist*“ (W19a, 17, S. 7).

Auch in den **Geschäften werden kaum Alterskontrollen** vorgenommen. Zwei 15-jährige Burschen kaufen ohne Probleme alkoholische Getränke: „*Einfach ins Geschäft gehen, hinstellen und kaufen... (das funktioniert) bei manchen Shops hier in der Gegend nicht... manchmal ist es auch gut Glück, kommt drauf an, wo man gerade ist... es funktioniert bei ziemlich alle(n) Supermarktketten*“ (W14, 15, S.2); „*Ich habe nirgends ein Problem – ich geh zum Spar, wenn ich es kaufen will*“ (NÖ2, 15, S. 2); „...*ich bin jetzt auch 17 nur seit ein paar Tagen, und ich kann auch ohne Probleme einen Bacardi kaufen. ... wenn man was kauft, muss man einen Ausweis zeigen, dass man 16 ist, aber nicht, dass man 18 ist*“ (NÖ4, 18, S. 10); „... *wie ich jung war (unter 18 – Anm.), das ist mir nur einmal passiert, dass ich nichts zu trinken kaufen konnte im Supermarkt, da wollten wir eine Flasche Wodka kaufen...*“ (NÖ11, 18, S. 6). Auch hier wird beobachtet, dass die Kontrollen schärfer geworden sind: „...*das geht jetzt nicht mehr glaub ich, also es steht zumindest überall*“ (NÖ11, 18, S. 6).

Schärfere Kontrollen werden auch auf **Festen und Events** beobachtet: „...bei so Veranstaltungen wie dem Rockability¹⁴ ... letztens ... haben sie den Ausweis kontrolliert“ (NÖ14, 16, S.3). Wird bei der Kontrolle Alkoholisches entdeckt, wird man gelegentlich aufgefordert, es vor Eintritt auszutrinken: „Entweder man kam durch oder man musste es davor austrinken... wir haben einige Kontrollen miterlebt von 14/15-Jährigen, denen das abgenommen worden ist und (es ist) ihnen gesagt worden, ihr müsst das jetzt austrinken, oder wir beschlagnahmen das, oder ihr kommt sonst ganz einfach nicht hinein. Also die haben das dann davor schlichtweg in fünf Minuten ausgetrunken die Flaschen, und sind dann ... schon reingekommen als Besoffene“ (W1, 18, S. 3). Im Übrigen sind auch diese Kontrollen einfach zu umgehen: „... wir haben das so getarnt als Orangensaft...“ (W1, 18, S. 3).

Auf **ländlichen Festen** wird das Alter traditionell nicht beachtet: „Es war einfach üblich, dass nicht gefragt wird wie alt man ist, sondern dass man (es) einfach kriegt ... Da gibt es keine Altersbeschränkung, also an 8-jährige Kinder wird nichts ausgeschenkt, aber (wenn) man 13 ist oder 14, 15, ist das alles kein Problem“ (NÖ7, 19, S. 4); „Vor allem auf den ganzen Festeln, da wo ich hingeh, ... also es überwiegen sicher die Älteren, aber dadurch, dass in Niederösterreich ... nicht soo streng kontrolliert wird mit den Ausweisen, weil... sie versuchen halt alle nur... Geld zu verdienen, das versucht jeder ... andere Club auch. ... es ist halt draußen glaub ich schon ärger in Niederösterreich“ (NÖ10, 17, S. 3).

Gefälschte Schülersausweise scheinen üblich zu sein. Wer keinen besitzt, kann **ältere Freunde bitten**, Alkoholisches zu besorgen: „... man bekommt es auch unter 16. Entweder man schaut, dass es Ältere besorgen, oder man fälscht einen Schülersausweis. Also das war gar kein Problem“ (NÖ14, 16, S. 9); „...die älteren Freunde haben was gekauft... bei einer Tankstelle war das ... Eristoff red, so eine große Flasche Wodka haben wir gekauft“ (NÖ18, 16, S. 5); „... vielleicht,... dass sie mich nach dem Ausweis fragen, aber ich habe eh einen gefälschten Ausweis...“ (NÖ2, 15, S. 2).

Erfahrungen mit der Polizei

Nur wenige der jungen Männer haben mit der Polizei zu tun gehabt: „... ich hab das nur von Freunden gehört so mit Schlägereien...“ (NÖ11, 18, S.11). War es doch der Fall, stand es nicht immer mit dem Alkoholkonsum in Zusammenhang: „Ja, wegen illegalem Campen...“ (W21, S. 2). Hatte es mit dem Alkoholkonsum zu tun, handelte es sich um **Schlägereien**, an denen die Burschen beteiligt waren („Hab ich eine Massenschlägerei gehabt...Kieberger sind auch nachher gekommen...“ – NÖ 18, 16, S. 14/15), um **Ruhestörung und Lärmbelästigung** („Manchmal gibt es Probleme z.B. mit der Polizei und alles Mögliche, hat man in unserem Alter sehr oft wegen Alkoholkonsum und der ganze Schas, ... ich meine, Anzeigen bekommt man wegen Ruhestörung oder Lärmbelästigung. Für die meisten Leute ist (das aber) normal. Sie verstehen es eh. Sie waren auch selber einmal jung“ – NÖ13b, 17, S. 5; „... mit Polizei... vielleicht im kleinen Maße, wo halt gesagt wird, die Musik ist zu laut oder trinkt ein bissl weniger...“ – NÖ7, 19, S. 7) und möglicherweise um **Besitzstörung**. „... die Snobs, die gehen halt eher in die feinen Lokale und saufen sich dort an, und wenn man dann auf der Wiese sitzt, am See gemütlich und dann ein Bier trinkt, kommen die Bullen her und labern halt irgendwas, wir sollen da halt verschwinden, ist halt auch verständlich dass sich die Jugendlichen dann aufregen“ (NÖ16, 18, S. 3).

14 Musikfest in Strass/Krems.

Einige wenige **haben Polizeieinsätze bei Schlägereien beobachtet oder der Polizei als Zeugen gedient**: „Nur ein paar Mal hab ich ein paar Aussagen gemacht, wie ich dabei war mit ein paar Freunden...und einmal vielleicht oder zweimal wegen einem Unfall oder so. Eigentlich meistens wegen Schlägereien“ (W9, 16, S.10).

Erfahrungen mit der Rettung

Kein Gesprächspartner hat persönliche Erfahrungen mit der Rettung, nur zwei haben einen Rettungseinsatz bei FreundInnen miterlebt: „...bei einem Freund ... der ist mit der Rettung (geholt worden), weil er zu viel Alkohol gesoffen hat... ja, das war einfach furchtbar, dass (das) halt ein Freund von uns war...“ (W13, 16, S.2); „...am nächsten Tag hat der Vater von meiner Freundin angerufen und hat gesagt, ... (sie) liegt im Spital (und) hat eine Alkoholvergiftung ... 13, 14 Jahre alt. Na sagen wir 14... und ich habe mir die Ur-Vorwürfe gemacht und hab mir gedacht, fuck, ich mach das nie wieder, ich hab gesagt, ich geh nicht mehr mit den Mädels saufen fort“ (W20, 16, S.4).

Betrachtungen über den Alkoholkonsum und über seine Repräsentation in den Medien

Die Interviews wurden von Frühjahr 2007 bis zum Winter 2007/ 2008 geführt, in einer Zeit in der der jugendliche Alkoholkonsum **die Medien unter dem Stichwort „Komatrinken“ intensiv beschäftigte**. Der Medienrummel prägte die Gespräche und nicht immer ist ersichtlich, ob die jungen Männer eigene Gedanken oder mediale Botschaften wiedergaben: „... die Jugendlichen trinken viel Alkohol bei uns, ja? Schon eigentlich ziemlich viel, und auch schon vor 16..., weil man es bei uns überall kriegt. ... Es ist schlimm eigentlich. Manche so 14-jährige Mädchen bis zur Alkoholvergiftung und so“ (NÖ4, 18, S. 10). Die Gesprächspartner reagierten auf die Hype aber auch mit Betroffenheit („... was man so in den Medien liest, was da passiert – Messerstechereien und so weiter...“ – W1, 18, S. 5), mit Desinteresse („... interessiert mich nicht, nicht wirklich nein, nicht wirklich.. – W20, 16, S. 2) und mit Überdruß: „Ich würde mir wünschen, dass nicht mehr so viele 10 bis 12-Jährige fortgehen. Das würde ich mir wünschen, weil dann einfach das Thema aus den Medien verschwindet“ (NÖ13a, 17. S. 3).

Ob eigene Meinung oder den Medien entnommene, manche jungen Männer gehen davon aus, dass **Jugendliche heute mehr trinken als früher**: „... Und da fallen (mir) auch immer mehr die Szenen auf, dass immer mehr junge Leute (trinken), und jetzt ist (es) nicht nur der Alkohol, jetzt sind es auch noch andere Drogen, mit denen jüngere Leute in Kontakt kommen ...“ (NÖ7, 19, S. 9). Besonders in ländlichen Gebieten sei es für Jugendliche einfacher, an Alkohol zu kommen: „...wir kommen vom Land und da ist das glaube ich schon eher so noch ein bisschen ernster wie in der Stadt, wo die ... Jungen einfach fortgehen ... ich glaube, dass die Jungen zu viel Geld zur Verfügung haben, ... viel mehr wie früher, und dadurch auch dass es einfach bei den Festln immer mehr eskaliert“ (NÖ13b, 17, S. 2).

Häufig wird auch davon ausgegangen, dass **die Alkoholkonsumenten jünger werden**, und dies wird als bedenkliche Entwicklung gewertet: „... vor zwei Wochen war Bauernmarkt bei uns... zuerst war es schon leiwand, aber dann habe ich mir gedacht, na Servus, weil da

sind dann die ganzen 13-Jährigen alle angesoffen herumgelegen...“ (NÖ13a, 17, S. 4); „... wenn ich da höre, 12-Jährige im Koma oder was weiß ich, das find ich dann schon arg. ... nur wenn ich dann die ganzen Jugendlichen, ich weiß nicht die 13-Jährigen, die... einen Kopf kleiner sind, auf an Festl seh, bummzu, also total betrunken, mit der Zigarette in der Hand!“ (NÖ10, 17 S. 3); „... eigentlich ist das Ganze (die Berichterstattung – Anm.) nur dadurch entstanden, weil die ganzen 11- bis 14-Jährigen sich ansaufen. Ich meine, das ist das Gefährliche, weil dadurch ist es immer in den Medien, weil das macht schon Schlagzeilen, wenn ein 8-Jähriger mit einer Schnapsflasche gefunden wird“ (NÖ13b, 17, S. 4); „Und man rutscht halt auch immer früher ab, also man beginnt immer früher damit, also die kleinen Zwölfjährigen trinken ja auch schon, was man da so hört und sieht“ (W1, 18, S. 2); „(sind) die ganzen 13-Jährigen alle angesoffen herumgelegen – und ich habe mir dann gedacht – na – das finde ich dann schon so richtig traurig“ (NÖ13a, 17, S. 4); „... da muss man wirklich den Effekt vom Alkohol so am jugendlichen Körper auch einmal ... sehen, weil wenn ich mich mit 12 voll zu mache, da bin ich total im Wachstum... Es geht auch aufs Hirn und so. Also es ist doch eine Gefahr, und ich glaube (das ist) viel zu wenigen Leuten bewusst“ (NÖ13b, 17 S. 2/3).

Im eigenen Alter wisse man im Gegensatz dazu mit Alkohol umzugehen: „...weil ich schon etwas älter bin, aber ich geh jetzt nicht mehr auf Veranstaltungen, wo's drum geht, dass man betrunken ist, so wie's jetzt am Land noch immer ist“ (NÖ7, 19 S. 8); „... obwohl ich selber auch schon viel trinke eigentlich, denke ich mir, ist mir das schon noch zu jung, ... das sind ja wirklich noch total die Kinder und haben ja noch keine Ahnung – von gar nichts. Ich meine, ich will jetzt nicht behaupten, dass ich jetzt wirklich eine Ahnung habe, aber mehr sicher. Ja jetzt nicht nur wegen dem Trinken, sondern überhaupt“ (NÖ12, 17, S. 4); „... mit 17, da denk ich nicht wirklich ans Komatrinken, da trink ich einfach nur, weil's mir schmeckt...“ (W19a, 17, S. 2); „...es ist schon ziemlich gut, wenn man seine Erfahrungen macht mit dem Alkohol, habe ich ja auch gemacht, ist halt schwer im Rückblick, weil jetzt ist man ja schon älter, jetzt denkt man anders über die ganzen Sachen“ (NÖ14, 16, S. 10).

In den Augen anderer wird **der jugendliche Alkoholkonsum von den Erwachsenen übertrieben:** „... Was heißt, wir saufen uns an, es ist ein kompletter Blödsinn. Erwachsene sagen, wir saufen uns an. Es ist ein kompletter Scheißdreck. Es stimmt eigentlich nicht, weil die meisten denken, wir sind nur zum Saufen da...“ (NÖ13b, 17, S. 4); „... auf jeden Fall diese ganze Debatte (über) Komatrinken und so, die ist total aufgeblasen ...“ (NÖ13a, 17, S. 2). Und man empört sich über die Aufbausung anhand von Einzelfällen und den Dienst an der Sensationslust: „Natürlich schreiben die Zeitungen es so, ... die Leute ... wollen natürlich lesen, dass noch mehr Jüngere saufen gehen – wow, ein 12-Jähriger war fort ... Nur: deswegen gehen nicht alle 12-Jährigen fort“ (NÖ11, 18, S. 6); „12-, 13-Jährige, wie man so hört in den Medien... ich glaub' das nicht ganz, so ein paar Fälle gibt's sicher, diese paar Trotteln...“ (W19b, 17, S. 2); „Wen interessiert's, wenn da steht, es gibt auch Leute, die sich nicht angesoffen haben in dem Alter, man möchte was Negatives hören“ (NÖ11, S. 6); „Das ewige Herumreiten, immer nur eine Schlagzeile über einen Jugendlichen, der zu viel getrunken (hat), ... die bringen das (die) ganze Zeit im Fernsehen, wenn da jetzt irgendein Jugendlicher zu viel trinkt und dem geht's dreckig, und der liegt da, und die Freunde rufen die Rettung, und das steht dann in der Zeitung...“ (NÖ11, 18, S.12); „...sie zeigen halt ein paar Fälle, wo's passiert, und die anderen, wo's eben nicht passiert, ... die gehören halt dann dazu, die werden alle in einen Topf geworfen“ (W19a, 17, S. 2). Auch wird der Argwohn laut, dass es sich gar nicht um „Koma“ handle: „Koma

ist das ja nicht wirklich, oder die saufen sich ja nur bewusstlos, weil die schlafen dann ein. Die schlafen zwei Tage und dann sind sie eh wieder (okay)...“ (W20, 16, S.6). Hinter der Aufmerksamkeit, die die Erwachsenen dem jugendlichen Alkoholkonsum schenken, wird Feindseligkeit gegenüber den Jugendlichen vermutet: *„...aber es hat nie so eine richtige Diskussion gegeben in den Medien oder (im) Fernsehen ... man verteufelt die Jugend ... und was ich mir auch gedacht habe bei diesen Diskussionen, die bringen das (die) ganze Zeit im Fernsehen, wenn da jetzt irgendein Jugendlicher zu viel trinkt und dem geht's dreckig, und der liegt da, und die Freunde rufen die Rettung, und das steht dann in der Zeitung. Ist das hilfreich?“* (NÖ11, 18, S. 12).

Der jugendliche Alkoholkonsum werde auch **nicht adäquat** dargestellt, intensives Trinken habe es schon immer gegeben: *„... was mich am meisten aufgeregt hat in der Zeitung, (war) dieser Artikel über einen Neunjährigen..., der im Krankenhaus gelandet ist, weil er ... ein Glas Schnaps getrunken hat, das er bei seinem Vater gefunden hat ... da hab ich mir auch gedacht, was ist das für ein Artikel, das hat's vor 50 Jahren auch schon gegeben, die Kinder haben Schnaps bei ihrem Vater gefunden und haben ihn getrunken, und so was steht dann in der Zeitung, und dadurch wird den Leuten vermittelt, dass (die) immer jünger werden...“* (NÖ11, 18, S. 6); *„... es ist eigentlich eine Erfahrung, das gehört zum Leben dazu. Das haben unsere Eltern durchgemacht und jetzt reden sie schlecht darüber“* (NÖ13b, 17, S. 4); *„damals... da sind nicht viele Leute aus der Klasse weggegangen, vielleicht 5 von 30..., da war ich halt dabei. Und heute, glaube ich, dass es Leute gibt, die noch jünger sind, aber das sind auch nicht viele, also wenn ich da hör, Komasaufen in der Zeitung mit noch Jüngeren, das sind Schlagzeilen, die hätte es auch früher gegeben...“* (NÖ11, 18, S. 5). Aber möglicherweise werde verstärkt in der Öffentlichkeit getrunken: *„Das mit den Komasaüfern hat es, glaube ich halt, auch schon immer gegeben... aber ich glaube halt, früher haben sie es ein bisschen versteckter gemacht, und jetzt ... ist das alles ein bisschen mehr in die Öffentlichkeit gegangen“* (NÖ16, 18, S.4). Im Übrigen hätten die frühen Erfahrungen auch Vorteile: *„Ich finde die Erfahrungen gar nicht so schlecht eigentlich, dass man es früher gemacht hat, und ... dass die Leute dann halt mal gescheiter werden ...“* (NÖ16, 18, S.3); *„... der Körper gewöhnt sich auch, find ich, ziemlich schnell an Alkohol ... überhaupt wenn man dann härtere Sachen (trinkt) wie Tequila, Wodka“* (W1, 18, S.5/6).

Berausung ist alltäglich, aber Extreme („Komatrinken“) werden verabscheut: *„... wenn man dann irgendwo auf einer Parkbank herumkugelt und nicht mehr weiß, wer man selber ist, dann ist das halt schon tragisch“* (W1, 18, S. 2); *„...man sieht schon öfters, ... wenn man irgendwo hinkommt, dass die Leute schon rausgetragen werden, weil sie nicht mehr gehen können und speiben“* (NÖ4, 18, S. 9); *„Da hat man ja überhaupt keinen Spaß mehr, da geht's einem ja nur mehr schlecht, wenn man dauernd Koma sauft. Das ist überhaupt nichts!“* (W13, 16, S. 2); *„...Es gibt schon einige Hardcore..., die dann gescheit sich zukübeln, und dass das dann das Hauptding vom Leben ist...“* (NÖ16, 18, S. 2). Was zur Abgrenzung von bestimmten Szenen führt: *„... Tequila-Party oder so, (da) kostet jeder Tequila achtzig Cent... da gehen ja die ärgsten Vollidioten zum Beispiel hin. Und ... die saufen sich voll, und (dann)... passiert irgendein Blödsinn, bei einmal blöd schauen oder so“* (W9, 16, S. 7).

Und **verurteilt werden auch die Gewalttätigkeiten**, die sich in bestimmten Lokalen zu häufen scheinen: *„Das Ärgste ist eigentlich eh die Gewalt, drum will ich eigentlich auch nicht alleine nach F. oder nüchtern nach F. eben wegen der Gewalt... weil dort alle*

so aggressiv sind, und weil alle betrunken sind, und du jederzeit damit rechnen musst, dass dich irgend jemand – auch grundlos – ansteigt oder dich verprügelt ...“ (NÖ1, 19, S. 8); „Punkto Schlägereien – das kommt sehr auf die Leute drauf an. ... Manche ... gehen durch und steigen ... alle Leute an und wollen Schlägereien haben“ (NÖ4, 18, S. 9).

Meinungen über informelle und öffentliche Maßnahmen gegen alkoholbezogene Probleme

In den Augen der jungen Männer haben die **Eltern viele Möglichkeiten**, auf den Alkoholkonsum ihrer Kinder Einfluss zu nehmen, teils fordern sie Verbote ein. **Ausgehverbote werden dabei als wirksamer erachtet als Alkoholverbote:** „Für die Jüngeren ist das (Verboten) sicher noch mehr ein Anreiz, und wenn du älter bist, verstehst (du) das schon irgendwie und normal wird das dann auch respektiert, glaub ich. Aber so (bei der) Altersgruppe von 14 bis 16 ist grad der Anreiz da, dass sie das erst recht machen“ (W18, 18, S. 4); „... das (Verbot) bringt grad einen Anreiz für die Kinder, und ‚du darfst nicht‘ ist eine Herausforderung“ (W15a, 18, S. 6); „Die Eltern sollten mehr drauf schauen, wo die (Jugendlichen) hingehen vielleicht ... es gibt Leute, die dürfen schon mit 14 fortgehen, ich mein, das dürfen’s ja nicht einmal vom Gesetz ... Die Polizei kontrolliert das nicht so, da können eigentlich nur die Eltern was machen, (und) ... sagen, mit 14 darfst noch nicht fortgehen“ (W17, 16, S. 4); „... außer man sagt ..., du darfst jetzt überhaupt nicht weggehen ... dann kann man halt nichts trinken, aber wenn man weggehen darf, aber man darf keinen Alkohol trinken, das wird nicht wirklich was bringen“ (W16, 17, S. 3).

Teils meinen die jungen Männer aber auch, **weder Alkohol- noch Ausgehverbote seien durchsetzbar:** „Man kann die Kinder nicht von (ihren) Freunden wegsperren ...“ (W15a, 18, S. 5); „... wenn sie 16 sind, ... die Jugendlichen wollen fortgehen, die Eltern ... können dir schon verbieten, dass du Alkohol trinkst ..., aber sie können dir nicht verbieten, dass du fortgehst. Oder wenn du jetzt sagst, du gehst woanders hin, können sie es auch nicht kontrollieren, ob du jetzt saufen gehst oder in die Bibliothek gehst“ (W17, 16, S. 5); „(den) meisten ist das wurst, weil ... wenn sie trinken wollen, kommen sie sowieso irgendwie dorthin, und wenn man das dementsprechende Alter überhaupt hat, also glaub ich nicht wirklich, dass (es) viel hilft, wenn ... Sohn oder Tochter ... (nicht) auch ein bissl hört auf die Eltern“ (W19a, 17, S. 5); „Wenn das Kind nicht hören will, kann man gar nichts machen“ (W19b, 17, S. 5); „Da nützt kein Verbot, da nützt keine Ausweiskontrolle, da nützt gar nichts. Wie gesagt, man findet immer einen 18-Jährigen, der mir das kauft... es bringt nichts, man kann das Kind in ein Heim stecken oder keine Ahnung ...“ (W19b, 17, S. 13); „Dauernd einsperren kann man das Kind auch nicht“ (W19a, 17, S.13).

Auf jeden Fall sollten die Eltern mit ihren Kindern **über den Alkoholkonsum sprechen** und Ratschläge geben: „Mit dem Kind reden, mehr geht nicht“ (W19b, 17, S. 13); „... ich kann nur sagen, schau halt, dass du nicht zu oft fortgehst und saufen gehst und vor allem nicht zu viel... ja nicht so wie meine Eltern, die sagen, du darfst nichts saufen, das find’ ich irgendwie schlimm, ich weiß nicht“ (W17, 16, S. 5); „Was würd ich ihnen sagen? Passt auf, seid vernünftig, wenn nicht, seid ihr selber schuld, mehr kann man eigentlich nicht sagen...“ (W19b, 17, S. 12). Eventuell sollten die Eltern warten, bis die Kinder Erfahrungen mit Alkohol gemacht haben: „Ich glaub, ich würd mit den Tipps erst anfangen, nachdem sie eigene Erfahrungen gemacht haben, weil vorher bringt man sie dann vielleicht auf Ideen, irgendwas zu machen...“ (W15a, 18, S. 6).

Die Eltern sollten **erst dann reagieren, wenn die Kinder extrem viel trinken**: „... wenn das Kind vernünftig ist, dann ist (das) nicht so wichtig... Wenn man übertreibt und sich in das Koma sauft, dann ist es wichtig...“ (NÖ18, 16, S. 5); „... mit 17 ist (das Kind) vernünftig genug, und wenn das am Wochenende nur vorkommt, dann ist das okay und normal... wenn er nicht von der Rettung geholt wird...“ (W19b, 17, S.5); „Für mein eigenes Kind, ... da würde ich aufbleiben, bis es heimkommt, ... und dann schauen, wie es ihm geht halt... (wenn es bummzu heimkommt) Moralpredigt, aber ich erzieh' nicht mein Kind so, dass es jeden Tag bummzu heimkommt“ (W20, 16, S.6). Ein junger Mann schlägt auch vor, dass Eltern zur Abschreckung eine Art von Aversionstherapie durchführen sollten: „Okay, egal in welchem Alter, sauf dich mal an, ich bin dabei, bis du dich echt anbrichst. ... Dann vergeht dir einfach die Lust darauf, weil ... da stößt dann der Körper (das) an sich schon ab und von daher ist das Thema dann auch ... gegessen“ (W1, 18, S.6).

Die Eltern sind für die jungen Männer wichtige **Vorbilder und sie tragen Verantwortung**: „Dass man eben nicht vor den Kindern trinkt und raucht...“ (W15a, 18, S. 6); „... vor den Kindern trinken und dann damit angeben ist sicher extrem schlecht, oder sagen, das ist so toll“ (W18, 18, S. 4); „Eltern (die) sich vollschütten und einfach nicht aufpassen ... weil wenn man als Vorbild vorangehen will, dann muss man einfach sagen, ein Kind unter 16 oder 15 darf nicht fortgehen, ... Na, man sollte auch die Verantwortung bei den Eltern suchen und nicht nur bei den Wirten und so“ (NÖ 13, 17, S. 2); „Wenn's (den Eltern) eh egal ist, dann kann man mit denen nicht viel reden, außer dass man ihnen die Kinder dann konsequent wegnimmt, der Staat“ (W19a, 17, S. 12).

Wenige gestehen den Eltern keine Einflussmöglichkeiten zu: „wenn es unvernünftige Leute sind, dann (geht es) gar nicht, wenn sie vernünftig sind, dann ist es okay, aber wirklich viel dagegen kann man eh nicht machen ... manche bleiben halt ewig klein“ (W19a, 17, S. 12).

Kampagnen, die auf Jugendliche zielen, werden ambivalent betrachtet. Wie bei den Eltern will man nur dosierte Einflussnahme akzeptieren, andernfalls entledigt man sich der Botschaften durch Überdross: „... nicht zu viel trinken, würd' ich ihnen sagen, sonst ja. Da gab es ... diese Werbung: sogar eine Kuh weiß, wann es genug ist“ (W20, 16, S. 6); „Vielleicht in den Medien ein bisschen mehr, so mit pass auf, es ist gefährlich ... ich mein, dass es einem nach einer Zeit auf die Nerven gehen kann, wenn man's andauernd sieht“ (W16, 17, S. 4).

Einige, über 16-jährige Gesprächspartner plädieren für **strenge(re) Ausweiskontrollen in Gaststätten und im Handel**: „Das mit dem Komatrinken, da ist der Staat eigentlich selber schuld...wo ich oft bin, da ist nicht einmal eine Ausweiskontrolle...“ (W19a, 17, S. 12); „... auf alle Fälle strengere Ausweiskontrollen. Wenn man irgendwo fortgeht in eine Bar oder Disko, dass keine 14, 15-Jährigen da sind, frühestens ab 16 oder 18, und auch, dass bei Getränken genau geschaut wird. In den Geschäften, überall“ (NÖ4, 18, S. 10); „Strengere Ausweiskontrollen, ... einer, der eben groß ist, ist nicht immer gleich genauso alt (wie er aussieht)“ (W19a, 17, S. 12).

Und ganz allgemein plädieren die jungen Männer dafür, **Jugendliche zu integrieren und nicht als Problemgruppe auszugrenzen**: „...warum man nicht auf die Jugendlichen zugeht, die werden sich immer weiter distanzieren. Die Gesellschaft sagt jetzt, da gibts ein

Problem und das hats noch nicht gegeben. Da gibt's ja dieses nette Zitat, dass die alten Leute immer sagen... die schlechte Jugend von heute ... und da gibt's ein Zitat, dass Alchimedies sagt, die Jugend war immer schlecht, und die Jugend bekommt das zu spüren, wenn sie als Sündenbock (da)stehen. Ich mein, das is halt schon sehr arg, an statt dass sie mit eingebunden werden, werden sie ausgegrenzt“ (NÖ11, 18, S. 12). Zur Integration könne beitragen, dass man Jugendlichen Verantwortung übertrage: „... dass eher die Jugendlichen selbst den anderen Jugendlichen sagen sollten, was Sache ist und wie sie's handhaben sollten, weil es gibt ja einige Jugendliche, die verantwortlich damit umgehen, aber auch zu viele, die nicht verantwortlich damit umgehen“ (W16, 17, S.4).

Die Gespräche mit den jungen Frauen

Erste Erfahrungen

Auch junge Frauen haben schon **als Kind Alkohol gekostet**, im Gegensatz zu den jungen Männern allerdings heimlich oder irrtümlich oder einmalig und es hat ihnen nicht geschmeckt: „... mein Opa ..., der hat immer neben seinem Sessel Bier stehen gehabt ... und ... da hat er immer geschlafen und ich hab mich hinter seinem Sessel versteckt, da war ich sechs oder sieben, und hab mir das Bier genommen und hab mal gekostet davon, das hat mir aber überhaupt nicht geschmeckt“ (NÖ17, 19, S. 3); „Das war unabsichtlich (lacht) das war total lustig. ... zu Silvester hab ich immer diesen Kindersekt bekommen, ... Und ich geh zu meiner Mutter in die Küche und sag zu ihr, ... Mama hast du mir den schon eingefüllt? ... Und sie sagt ja, ich hab ihn Dir schon draußen hingestellt. Und ich denk mir natürlich, ... auf der Terrasse am Tisch, meine Mutter hat aber gemeint im Wohnzimmer. Da hab ich dann einen Schluck gemacht. Natürlich ... hab ich gleich geschmeckt und hab's dann eh' lassen. ... ich glaub das war mit 13, ... oder 14“ (W7, 17, S. 4); „... da haben wir nämlich so eine Feier gehabt. Und ich habe angefangen, dass ich auch einmal kosten will. (Meine Mama) hat ja gesagt. Ich meine, mir hat das Bier überhaupt nicht geschmeckt. Also ich habe gesagt, ‚weg mit dem‘, und mir hat einfach nur gegraust ... (da war ich) 10 oder 11“ (NÖ15, 17, S. 5).

Das **erste eigene Glas** bekommen sie zumeist zwischen dem 13. und dem 16. Lebensjahr, in Ausnahmefällen auch früher – von den Eltern, anderen Erwachsenen, manchmal auch von (älteren) FreundInnen: „...mit 10 oder so... das war, glaub ich, ein Pfirsichspritzer, also ein eher schwaches Getränk, und das habe ich beim Fortgehen in einem Lokal bekommen... da war ich mit der älteren Schwester von einer Freundin und mit der Freundin unterwegs...“ (W22, 15, S. 2). Wenn die Eltern es nicht wussten, erfahren sie nicht davon: „Das hat alles, glaub ich, angefangen in der zweiten Haupt, also nicht arg, aber so ... ein Glas vielleicht beim Fortgehen oder so, geheim“ (W3, 15, S. 2); „...(ich war) 13 einhalb, also hab ich bewusst das erste Mal Alkohol getrunken...es war am Land... meine Mutter wär' (hätte sie es gewusst) furchtbar enttäuscht gewesen von mir“ (W7, 17, S. 4).

Der Einstieg in den Alkoholkonsum erfolgt **unter dem Vorzeichen des Erwachsenwerdens und er löst Ängste aus**: „... ich bin mir... wie wir zum Fortgehen angefangen

haben, so groß vorgekommen. So, endlich passiert das jetzt auch“ (NÖ5, 17, S. 2); „Es hat lang gedauert, bis ich wirklich was getrunken hab, weil ich mich nicht getraut hab am Anfang... vielleicht, weil ich es nicht gewohnt (war), gekannt hab und ich nicht gewusst hab, was tut das“ (NÖ5, 17, S. 2); „... schon ein bissl Angst davor hatte, dass es extrem scharf sein könnte und ein Freund von mir hat mir (Alkopops) angeboten, das ist eher süß wie ein Saft“ (NÖ9, 20, S. 3).

Die jungen Frauen **beginnen daher mit süßen und leichten Getränken**, die nicht nach Alkohol schmecken: *„Bier-Almdudler“ (W7, 17, S. 4); „Eristoff Ice oder Bacardi Breezer, also alles, was so nach Saft schmeckt ... Also alles, wo man den Alkohol geschmeckt hat, hat mir nicht getaugt“ (NÖ5, 17, S. 2). Nur eine Gesprächspartnerin ist mit Hochprozentigem eingestiegen: „... das war eine Tequilaparty ... in einer Discothek ... da war ich das erste Mal fort ... aber auch nicht viel ... zwei, drei Stamperln waren das“ (W10, 18, S.2).*

Den **ersten Rausch** erleben die jungen Frauen auf Festen und in Lokalen, die sie mit FreundInnen besuchen: *„... das war beim Weggehen mit meinem Freund und mit allen meinen Freunden, weil da haben wir meinen 16. Geburtstag gefeiert“ (W7, 17, S. 5); „Auf einer Party“ (W8, 17, S. 7); „... auf einem Feuerwehrfest“ (NÖ15, 17, S. 13). Ein Mädchen hat sich mit FreundInnen im Freien betrunken: „... da war ich dann eh schon 16, 17 so, da haben wir uns in einen Park gesetzt und ich hab halt Liebeskummer gehabt und wir haben uns angesoffen ...“ (NÖ17, 19, S. 5). Die ersten Rauscherfahrungen waren durchgängig **unangenehm**: *„Ich war unsicher ..., weil’s total neu war, und dann ist es mir total schlecht gegangen. Ich hab gebrochen und Magenweh gehabt und ich hab’s bereut und wollt’ es rückgängig machen“ (W8, 17, S. 7); „... wir haben uns angesoffen und irgendwie habe ich dann ein komplettes Blackout gekriegt und bin irgendwo vor einem Tschickautomaten mitten in Wien auf der Straße umgekippt, die haben mich nachher in die U-Bahn ziehen müssen ... aber ich war dann in einem Lokal ... und ... wie ich heimgefahren bin nach dem Morgengrauen, hab ich gemerkt, dass ich ein blaues Auge hab’ und hab nicht gewusst woher ...“ (NÖ17, 19, S. 5).**

Zum ersten Rausch kommt es, weil man die Wirkung des Alkohols noch nicht einschätzen kann: *„... ich war 14 ... also wir haben zu viert gehabt damals eine Flasche Tequila und eine Flasche Malibu, also ich weiß nicht, wie viel ich davon getrunken hab, aber für das Alter ... für das, dass ich davor noch nicht getrunken hab, war’s viel“ (W15b, 17, S. 4); „Das war zu meinem 16. Geburtstag ... da ist es dahin gegangen. Ja, bestellen wir noch eine Runde, bestellen wir noch eine Runde. Und da ... ist es halt dann passiert“ (W7, 17, S. 5); „... die zwei Mal, wo ich zu viel getrunken hab, da hab ich das noch nicht so heraußen gehabt, wie weit ich gehen kann“ (W8, 17, S. 13). Auch der erste Rausch wird den Eltern verschwiegen (,„Mein Papa hat mich gefragt, ob wir ... was getrunken haben. Und ich hab’s ihm gesagt ... also wie schlimm das war, also nein“ – W8, 17, S. 7), unter anderem, weil die jungen Frauen gegen sie rebellieren: *„... das war überhaupt so die Rebellen-Zeit kann man sagen, wo wir 2-3mal die Woche fort waren, Freitag, Samstag, Sonntag oft durchgemacht haben, äh, und sehr exzessiv Alkohol konsumiert haben, auf alle Fälle“ (NÖ9, 20, S. 4).**

Der aktuelle Konsum

Die jungen Frauen trinken meist **nur an Wochenenden und bei Feiern und sie trinken mäßig**: *„...halt nur am Wochenende, und ich übertreib’s jetzt auch nicht, also Koma-Saufen*

würd' ich's jetzt nicht nennen“ (W15b, 17, S. 1); „... unter der Woche eigentlich nie, außer wir haben irgendeine große mündliche Prüfung hinter uns, die wir bestanden haben“ (NÖ3, S.2); „... mehr als ein Glas Wein trink ich wirklich nur, wenn ich weggehe, und das ist alle zwei Wochen. Aber so einmal in der Woche kann es schon sein, dass ich ein Glas Rotwein trinke ..., wenn wir zusammensitzen am Balkon, also mit Freunden...“ (W7, 17, S.5); „... die letzten Wochenenden war ich Freitag, Samstag so zu. ... aber ... wenn ich weiß ich muss lernen, dann trink ich auch einmal nichts“ (NÖ3, 18, S. 2).

Getrunken werden **verdünnte und gemischte Getränke**: „Am liebsten trinke ich so Malibu Orange ... oder irgendwas mit einem Red Bull gemischt, also keine so starken Getränke“ (W3, 15, S. 2); „weißen Spritzer“ (W7, 17, S. 6); „Wein und ... Longdrinks ...“ (W15b, 17, S. 2); „Eigentlich eher nur Ferrari¹⁵ und ... Radler¹⁶“ (NÖ15, 17, S. 8) „ein Bier oder ein Glasl Wein ...“ (NÖ17, 19, S. 9); „Malibu, Puschkin“¹⁷ (NÖ8, 15, S.4). Spirituosen nur ausnahmsweise: „Hin und wieder, wenn ... eine Runde ausgegeben wird, trinke ich schon einen (Tequila), aber es ist nicht so, dass ich einen Tequila nach dem anderen herunterschütte“ (W7, 17, S. 6).

Selten werden mehr als ein bis zwei Gläser getrunken: „Also es passiert eben ... dass ich ein Corona trinke, aber das war es dann auch. Und manchmal lasse ich mich halt mitreißen, dass ich vielleicht noch ein Wodkastamperl dazu trinke“ (W10, 18, S. 3); „Es kommt darauf an, was los ist, wie lange ich in der Stadt bin ... so cirka ... drei Getränke“ (NÖ8, 15, S. 4); „Wenn ich mehr trink, dann trink ich ein paar Gin-Tonics“ (NÖ17, 19, S.10). Mehr getrunken wird nur bei besonderen Anlässen: „Wenn es mein Geburtstag ist, oder von einer Freundin, wenn wir anstoßen, dann mehr“ (NÖ8, 15, S. 4). Nur drei der jungen Frauen **berauschen sich regelmäßig** – zweimal pro Woche (W4, 14, S. 2), einmal pro Woche (NÖ9, 20, S. 5), einmal pro Monat (W7, 17, S. 7).

Für die Berausung braucht es geringere Mengen als bei den jungen Männern: „Ich glaube, zwischen sieben und zehn Gläsern“ (W3, 15, S. 3); „... ich spüre es ziemlich schnell ... bei den Mixgetränken eher nicht so, aber wenn ich zum Beispiel... einmal einen Schnaps bekomme ...“ (NÖ8, 15, S. 4); „Also wenn ich Bier trink, brauch ich nur zwei oder drei, das ist total schlimm bei mir ... Und bei Spritzern ... so vier, fünf Spritzer, glaub ich...“ (W7, 17, S. 6). Die nötige Menge hängt auch vom Alter und von der Tagesverfassung ab: „... jetzt sind wir schon abgehärtet ... Wo du früher betrunken warst und es dir schlecht ging, saufst du jetzt weiter oder gehst einfach schlafen. Oder gehst noch einmal fort“ (NÖ15, 17, S. 14); „Es gibt Tage da brauch ich gar nix trinken und ich bin bombenfett drauf, es gibt Tage, da muss ich ordentlich was trinken, damit ich was spür' ...“ (W15a, 17, S. 2).

Die jungen Frauen trinken **vor allem in Lokalen und bei (privaten wie kommerziellen) Parties**: „beim Fortgehen“ (W3, 15, S.2); „auf Techno-Parties“ (NÖ3, 15, S. 3); „Konzerte oder so was ähnliches“ (NÖ17, 19, S. 9); „kleine Parties, die wir veranstalten, halt so daheim sitzen, so eine gemütliche Runde“ (NÖ17, 19, S. 11), „Geburtstage oder so“ (NÖ3, 18, S. 3). Das „**Vorglühen**“ ist bei den Mädchen wenig verbreitet, und wenn, werden nur kleine Mengen getrunken: „(Vorglühen machen wir) hin und wieder. So wie heute, da haben wir vorher ein Bier getrunken, aber sonst eigentlich nicht“ (NÖ15, 17, S. 10). Gegebenenfalls gehört es auch der (jugendlichen) Vergangenheit an, in der man kein

15 Ferrari ist ein Cocktail aus Amaretto und Vermouth Dry.

16 Eine Mischung aus Bier und Almdudler.

17 Eine Wodka Marke.

Geld hatte: „...wir haben geschaut, dass das irgendwie in (den) finanziellen Rahmen hineinpasst, sprich billig im Supermarkt (gekauft) und selbst gemischt, ...oft...auf den Parties oder Discos selbst konsumiert... weil's einfach zu teuer war...sprich Autobar (gemeint ist der Parkplatz – Anm.)“ (NÖ9, 20, S. 4).

Wie die jungen Männer so trinken auch die jungen Frauen im Sommer und in den Ferien mehr: „... Und ja im Sommer. Aber im Sommer ist das irgendwie ganz anders, also große Ferien, da gibt's sowieso andere Regeln, glaub' ich (lacht)“ (NÖ5, 17, S. 3).

Andere Drogen

Illegale Drogen spielen bei den jungen Frauen so gut wie keine Rolle. Einige haben Cannabis probiert, keine konsumiert aktuell: „Dann hab ich zwei, drei Züge gemacht und dann ist es mir so schlecht gegangen kreislaufmäßig ... und ich weiß selber, dass ich es nie mehr wieder machen werd' ...“ (W7, 17, S. 16); „... einmal auf einem Fest, ich hab's einmal gemacht, mir hat's nicht geschmeckt, ich hab's nie wieder gemacht... man hat's probiert“ (NÖ9, 20, S.10). Eine Gesprächspartnerin hat auch Kokain probiert: „Ich... hab versucht Gras, aber mir hat die Wirkung nicht getaugt... und Koks hab ich auch schon mal versucht, auch nichts Interessantes, also keine anderen Drogen außer Zigaretten“ (NÖ17, 19, S. 13). Und einige haben FreundInnen und Bekannte, die mit illegalen Substanzen experimentieren oder regelmäßig konsumieren: „... ich hab viele Freunde, die ab und zu mal einen Joint ziehen“ (NÖ 9, 20, S. 10); „Ausprobiert haben es zwar schon etliche, Drogen härtere, aber so richtig drauf ist jetzt keiner von meinen Freunden“ (NÖ17, 19, S. 14).

(Alkohol) Selbstkontrollen

Eine junge Frau meint, ihren Konsum nicht unter Kontrolle zu haben: „Ich kann nicht damit umgehen, weil wenn ich dann einmal im Trinken drin bin, dann ist es hui lustig und dann kommt der Absturz, weil genau ein Wodka zu viel...“ (NÖ17, 19, S. 17). Die anderen **trinken nur, wenn sie Lust haben**: „Es kommt immer darauf an, wie ich eingestellt bin. Wenn ich müde bin, dann trinke ich auch nichts, weil dann freue ich mich nur mehr aufs Bett“ (NÖ15, 17, S. 5), „... es ist halt auch Stimmungssache, also manchmal hab ich halt Lust drauf und manchmal nicht“ (W4, 14, S. 2).

Die Gesprächspartnerinnen schätzen die Wirkung des Alkohols, doch **dosieren sie** ihn mit Vorsicht um keinen Rausch zu bekommen: „Weil das einfach nicht zu mir passt, so richtig betrunken zu sein. Also das ist nicht meine Art ...“ (W7, 17, S. 8); „Es ist so wie ein bisserl ein Schwips ... nicht so, dass mir schwindlig ist ... nur ein bisschen so, dass man lockerer ist ... nicht so, dass ich wirklich herumtaumle ... so weit lasse ich es gar nicht kommen ...“ (W8, 17, S. 8); „Bewusstlos würd' ich glaube ich nicht ... so weit würd' ich es nicht kommen lassen, weil ich schon die Grenze spüre bei meinem Körper“ (W8, 17, S. 13); „... dass ich nicht wirklich ... betrunken bin, also ich versuch's, nicht immer aber oft halt, zu stoppen ... ja, weil ich weiß, wie es mir am nächsten Tag dann geht“ (NÖ 5, 17, S. 3). „Bevor ich irgendwo liege und mich nicht mehr bewegen kann, höre ich sowieso auf“ (NÖ15, 17, S. 8). Der Rausch lässt sich auch durch Tanzen kontrollieren: „... ich trink zwar viel ... und bin auch immer betrunken, aber das Gute, glaub ich, ist, dass ich nebenher tanze ... ich glaub, das hilft schon“ (NÖ 3, 18, S. 3) .

Autofahren und Trinken sind für sie (weitgehend) unvereinbar: „... ganz selten, dass ich mit dem Auto fahre, also nichts trinke“ (NÖ5, 17, S. 3); „... (kein Alkohol wenn) ich den Führerschein hab und mit dem Auto fahr. Ich weiß, das sagt jeder und so, und vielleicht kommt's einmal vor, also ich will jetzt nicht sagen, dass es sicher nie vorkommt, dass ich betrunken mit dem Auto fahr“ (NÖ3, 18, S. 5).

Die Dosierung des Alkoholkonsums steht im Dienste der Gesundheit und der Schönheit: „... ich will ... gesünder leben und meinen Körper wieder intensiv wahrnehmen ...“ (W8, 17, S. 8); „... ich war eine Zeit lang bei ‚Weight Watchers‘, und da Alkohol auch sehr viele Kalorien hat, hab ich das damals verpönt für 2-3 Monate, es ist auch gegangen“ (NÖ9, 20, S. 7).

Die Bedeutung des Alkoholkonsums und der Berausung

Auch die jungen Frauen schätzen die **enthemmende und die Kommunikation fördernde Wirkung** der alkoholischen Getränke, bedauern sie aber gelegentlich auch: „... Hemmungen verlieren. Weil das ist bei den Jugendlichen halt ein Hauptgrund“ (W8, 17, S. 11); „... wenn ich ein bissl was getrunken hab, hab ich meistens mehr Spaß, als wenn ich komplett nüchtern bin, leider“ (W15b, 17, S. 4); „... wir verstehen uns voll gut, ich meine eh so auch. Aber wenn wir halt zu sind... Da ist dann jeder deppert und alles ist lustig und so, das ist schon was anderes ...“ (NÖ3, 18, S. 5); „... du (traust) dich dann viel mehr ..., du bist nicht mehr so schüchtern ... du bist einfach offener ... du gehst aus dir raus“ (NÖ17, 19, S. 8/9); „... oft wird es halt verwendet, um Kontakte zu knüpfen ...“ (W8, 17, S. 10). Unter Alkoholeinfluss fällt auch den jungen Frauen die Annäherung an das andere Geschlecht leichter: „... ich glaub, viele Mädchen machen das, um sich Mut anzutrinken ... Dass sie sich trauen, Burschen anzureden. ... Auch Burschen glaub' ich, machen das genauso“ (W7, 17, S.9).

Alkohol **befreit die Gefühle und entbindet von Scham und Verantwortung**: „... wenn man traurig ist, wird man noch trauriger, oder wenn man fröhlich ist, wird man noch fröhlicher ... aber es kann schon manchmal vorkommen, dass ich ... trinke und dann fang ich plötzlich zu weinen an grundlos, und weiß nicht warum ... weil einfach der Alkohol die Emotionen frei laufen lässt“ (NÖ17, 19, S. 8); „Man muss sich für Dinge, die man sagt oder tut ... nicht so schämen, wenn man sagt, ja ich war betrunken, mein Gott na. ... Da war ich halt locker, was soll man machen... man fühlt sich halt ein bissl freier“ (NÖ9, 20, S. 6); „Ich war der Erwachsene, und die anderen haben sich deppert aufführen können, die haben Spaß, also ich mein ich hab auch Spaß gehabt, aber anders. Und die haben sich wirklich austoben können und waren nicht dafür verantwortlich, was sie getan haben“ (NÖ9, 20, S. 7).

Alkohol kann **helfen Probleme und Kummer zu vergessen**: „Es ist halt schon ein bisschen so, dass man das Umfeld ... und die Sorgen vergessen kann. Es hat schon manchmal, muss ich zugeben, überhaupt in der 8. Klasse jetzt vor der Matura ... wenn man einfach nicht daran denkt ... einfach abschalten mal ... wenn ich es getan hab, also bewusst getrunken hab, damit ich also einen Rausch erziele, dann war es meistens so, dass ich meine Sorgen vergessen wollte“ (W7, 17, S. 8); „... es ist schon ein wahnsinniger Druck auf einem eben, Student und Familie und Beruf und Sorgen um die Zukunft und sonstiges. Und da ist ab und zu so ein kleiner Rausch schon was Angenehmes“ (NÖ9, 20, S. 6) „... um Kummer irgendwie zu vergessen ...“ (W8, 17, S. 10).

Alkoholkonsum ist normal und bei den FreundInnen üblich: „...es ist halt einfach irgendwie so eine Geste, wenn man beispielsweise jetzt Geburtstag hat, irgendein besonderer Anlass, dass man dann halt einmal anstoßt ...“ (NÖ8, 15, S. 5); „... wenn man halt gemütlich zusammen sitzt, trinkt man halt Alkohol...“ (W8, 17, S. 10); „Wie oft ich den Satz hör, hast heut was vor, geh ma Bier trinken? Das ist irgendwie schon so eine Floskel, mit der man eigentlich auch Gemütlichkeit irgendwie assoziiert... da ist irgendwie nicht der Hintergrund jetzt saufen wir uns voll an, es artet manchmal dazu aus“ (NÖ9, 20, S. 4). Und er steigert das **Gefühl der Gemeinsamkeit:** „... ich würds oft nicht so lang aushalten beim Fortgehen... Also ich würd nicht so lang bleiben und ich würd auch die betrunkenen Leute nicht aushalten ...“. (NÖ5, 17, S. 3); „Wenn es recht fad ist, dann brauche ich gar keinen Alkohol, ... weil wenn es fad ist, dann habe ich irgendwie auch keine Lust und wenn es wirklich lustig ist, dann trinke ich schon etwas“ (W3, 15, S. 3).

Alkoholische Getränke sind auch für die jungen Frauen **ein Genuss und Stimulans:** „Ich trink wirklich nur weißen Spritzer die meiste Zeit, einfach ... weil's irgendwie gut schmeckt, weil ich gerne einen Wein hab. Und weil's erfrischend ist zum Tanzen“ (W7, 17, S. 7); „Vielleicht ein Glaserl Wein einmal zu einem guten Essen oder so, oder ein Bier, ein Glasl Bier wenn wer eins trinkt zum Grillen“ (W8, 17, S. 8).

Zu einem Rausch kommt es nur „aus Versehen“, und **wäre Alkohol nicht mehr erhältlich,** wäre dies kein Problem für die jungen Frauen: „Ich würd statt dem Glaserl Wein irgendeinen gesunden Vitamincocktail trinken. ... Ja ich weiß nicht, also mir würde es sicher nicht abgehen“ (W8, 17, S. 5). „Also für mich wäre das überhaupt nicht schlimm ...“ (W10, 18, S. 5); „... mir ist das eigentlich egal. Ich lebe vom Red Bull genauso“ (NÖ15, 17, S. 9).

Extreme Folgen

Auf die Frage nach extremen Folgen des Alkoholkonsums vermengen die jungen Frauen die seltenen eigenen Erfahrungen mit jenen, die sie fürchten zu machen und mit den Ängsten, die sie vor betrunkenen Anderen haben. Die eigenen Erfahrungen konzentrieren sich auf **körperliches Unwohlsein und damit verbundene Schamgefühle:** „... das war einfach so schlimm, ich war im Badezimmer, ich glaube, ich habe eine Dreiviertelstunde gekotzt, ich habe schon geglaubt, die müssen die Rettung holen. Also mir ging es wirklich scheiße ... und das will ich echt nie wieder erleben“ (W10, 18, S. 4); „Dass ich wem am Fuß gespießen hab ... Nein, das war mir so peinlich ... in einem Lokal aufs Klo gehen müssen, weil dir so schlecht ist, das war eh schon sehr schlimm“ (NÖ5, 17, S. 3).

Auch der Kontrollverlust kann peinlich sein: „Ich glaub das wär das Schlimmste, wenn mir dann jeder erzählt, hey, das hast (du) getan und das hast (du) getan. Ich mein', es gibt schon manchmal Kleinigkeiten, die ich nicht mehr weiß, aber die großen Sachen schon immer“ (NÖ3, 18, S. 4); „Und das ist auch urpeinlich, weil wennst extrem betrunken bist, kriegst das ja irgendwann mit, dass du dich komisch aufführst, also mir geht's halt so. Und mir ist das dann da schon so peinlich ...“ (NÖ5, 17, S. 3).

Die Befragten fürchten sich davor, bei Trunkenheit in gefährliche Situationen zu geraten und möglicherweise einen Unfall zu haben, sie fürchten sich aber ebenso vor **unkontroll-**

lierten Sexualkontakten und vor sexuellen Übergriffen: „... dass ich mit wem mitgeh, mit heimgeh, den ich nicht kenn’“ (NÖ5, 17, S. 3); „... dass dich irgendwer mitschleppt, wennst dich nicht mehr unter Kontrolle hast. ... Ja weil weißt eh, wennst voll zu bist und du kennst dich nicht mehr aus und dann fragt dich irgendwer: ja, soll ich dich heimbringen?“ (NÖ3, 18, S. 4); „... ich möchte nie bei Festen oder ... wenn ich alleine fort bin ... dass ich mich ansaufe, weil ich hätte wirklich Angst, dass mir irgendwer etwas antut und ich weiß das nicht, oder wenn mich irgendwer vergewaltigen würde, und ich weiß überhaupt nichts, und ich wäre dann vielleicht schwanger“ (W2, 15, S. 5).

Die Angst gilt auch – vor allem? – den **betrunkenen Männern:** „Ich ... hab furchtbar Angst bei Menschen, wenn sie Alkohol trinken, dass sie aggressiv werden“ (W7, 17, S. 12); „Ich find das überhaupt schnell extrem, wenn Männer besoffen sind, weil Männer schwer einzuschätzen sind. Sich oft überhaupt nicht unter Kontrolle haben. Vielleicht einem nachgehen oder einen antatschen. Einer hat mich einmal angespuckt, der war total besoffen. Also ich hab eigentlich Angst vor richtig besoffenen Männern. Kann ich eigentlich schwer damit umgehen. Bei Frauen eigentlich auch wenn sie älter sind. Weil irgendwie, wenn (die Männer) betrunken sind, mehr Härte vermitteln, als hätten sie mehr Kraft“ (W8, 17, S. 12). Nur ausnahmsweise werden jungen Frauen selbst aggressiv: „... Wenn ich voll zu bin und ich bin voll spinnert, weil irgendwas vorgefallen ist oder so und dann rempelt mich irgendwer an, dann zuck’ ich schon aus. Ist auch normal, denk ich mir, da sag ich dann schon, Alter, schleich dich!“ (NÖ3, 18, S. 5).

Die jungen Frauen fürchten auch die – häufigen und heftigen – **Gewalttätigkeiten unter betrunkenen Männern:** „Ich würde fast sagen jede Woche, wenn ich fortgeh ...“ – W10, 18, S. 6), „Überhaupt im X... das ist vielleicht die schlimmste Diskothek hier...Obwohl ich selber Serbin bin und es eine serbische Diskothek ist, muss ich sagen, dass es eine sehr schlimme Diskothek ist ... ich glaube, dort wird mit Waffen, mit Messern, mit allem, also wirklich ... ich habe dort mal erlebt, da wurde ein Typ so zusammengeschlagen, ... die haben ihn richtig so fest hingetreten, dass der richtig zwischen zwei Hockern durchgeflogen ist und die noch weiter auf ihn draufgeschlagen haben. Der war schon richtig eingequetscht so zwischen den zwei Hockern und die haben weiter hingetreten“ (W10, 18, S. 6). Gelegentlich handelt es sich um Konflikte zwischen ethnischen Gruppen: „Weil (die Österreicher) sind so, die saufen sich an, dann reden sie blöd ‚Ja, scheiß Türken‘, ist eh klar, die wollen sich dann auch wehren, die lassen das dann nicht sitzen auf sich... unsere reden blöd hin und sie reden blöd zurück und dann fängt die Keilerei an“ (NÖ15, 17, S. 19). Eine Gesprächspartnerin berichtet über einen Todesfall: „... da hat ihn (den Freund – Anm.) dieser Mann halt erstochen und ... das ist eigentlich das Schlimmste, was bei meinen Freunden passiert ist und was ich mir auch nicht wünsche, dass das noch einmal passiert“ (W10, 18, S. 8).

Der Freundeskreis, Freundinnen und Freunde

Alle Gesprächspartnerinnen haben **einen oder mehrere – zumeist gemischtgeschlechtliche – Freundeskreise**, einmal wird eine „große Mädelsgruppe“ (NÖ8, 15, S. 6) erwähnt. Die Partner der jungen Frauen werden zumeist nicht gesondert genannt, und wenn, dann als Teil des Freundeskreises: „Mit meinem Freund und ein paar Freunden, da tun wir anstoßen und so“ (W3, 15, S. 2).

Auch im Freundeskreis der jungen Frauen wird **üblicherweise am Wochenende beim Ausgehen getrunken**: *„Meine Freunde trinken eh auch alle was, weil von denen hat noch keiner den (Führer-)Schein, außer ein paar, und die gehen selten mit uns fort. ...“* (NÖ3, 18, S. 5). Einzelne FreundInnen trinken nicht mit: *„Ich hab eine Freundin, die gar nicht trinkt, aber sonst ... aber es ist ja auch nicht so zwanghaft ...“* (W4, 14, S. 2); *„Ich hab auch Freunde die gar nichts trinken, aber ja jetzt eigentlich nicht so viele“* (W15b, 17, S. 2).

Unterschiedliche Meinungen finden sich zu den **geschlechtsspezifischen Unterschieden**: Sehen die einen keine (*„Wenn wir trinken, dann trinken wir, wurst ob Bursche oder Mädchen ... ich glaub nicht, dass es einen geschlechtlichen Unterschied gibt, was das Thema Saufen angeht, zumindest ... in meiner näheren Umgebung“* – NÖ17, 19, S. 11; *„... das ist gleich ... ja, und wenn eine reine Mädchenrunde ist und wir gehen fort, trinken wir genauso“* – NÖ5, 17, S. 3), beobachten die anderen, dass bei Mädchen der Alkohol weniger im Vordergrund steht: *„... wenn du mit den Buben zusammen bist, die trinken eigentlich viel mehr als die Frauen. Also die Mädels haben irgendwie eine andere Art von Spaß als die Männer. Weil die trinken nur die ganze Zeit und mit den Mädels ist es so, du trinkst ein Glas und tratscht“* (NÖ15, 17, S. 11). Außerdem hätten die jungen Männer andere Getränkepräferenzen: Eher Bier, die jungen Frauen hingegen eher *„was Süßes oder Wein oder so Sachen“* (W15b, 17, S. 3).

Zur Sprache kommt auch die – von manchen Gesprächspartnerinnen geteilte, von anderen kritisierte – **geschlechtsspezifische Trinkmoral**: *„... ich kenn’ keinen von meinen Freunden, die ... Komatrinken machen, aber es gibt Freundinnen in meiner Klasse, die jedes Wochenende einen Rausch haben“* (W3, 15, S. 1); *„... mein Freund, der ist immer total dagegen, dass ich trinke ... also der schimpft schon, wenn ich ein Corona trinke...“* (W10, 18, S. 5); *„... es heißt ja immer, es ist schirch, dass sich ein Mädchen so besauft bis es am Boden liegt, aber was ist schöner, wenn ein Bursch am Boden liegt zum Beispiel und sich so besauft?“* (NÖ17, 19, S. 10).

Auch im Freundeskreis der jungen Frauen achtet man auf **„das Mithalten“** (*„... wenn wir dann trinken, (trinken) wir etwas gemeinsam oder einer bezahlt eine Runde und dann stoßen wir eben gemeinsam an und das ist nicht, dass sich da einer alleine hinstellt und etwas trinkt ...“* – W3, 15, S. 3; *„... wenn wir fortgehen würden und keiner was trinken würde, würde ich glaub’ ich auch nichts konsumieren“* – NÖ9, 20, S. 7), und werden jene, die dies nicht tun, speziell motiviert – von Mädchen wie von Burschen: *„... da habe ich 6, 7 Stamperln getrunken auf Ex ... ich weiß nicht, wie ich mich dazu überreden hab lassen, aber es haben alle getrunken, also habe ich auch getrunken“* (W10, 18, S. 4); *„... eine Freundin von mir, die ist überhaupt so eine, die total viel trinken kann... Und die sagt dann immer: Ja, warum trinkst du so wenig? Du bist die einzige, die so wenig trinkt. Und: Trink ein bisschen mehr“* (W10, 18, S. 5); *„... die Sandra, die ist wirklich nur aufs Saufen eingestellt. Wenn du mit der fortgehst, kommst du wirklich mit einem Rausch heim, weil die sauft nur“* (NÖ15, 17, S. 5). Nur gelegentlich wehren sich die jungen Frauen gegen die jungen Männer: *„Also der Christian, der motiviert dich voll dazu, aber die Maria, wenn die sagt: aus, trinken wir nichts mehr, dann stellen wir uns gemeinsam irgendwo hin, mit der Red Bull-Dose in der Hand“* (NÖ15, 17, S. 11).

Die **Gruppennormen umfassen auch die Getränke**, wobei vermutlich „männliche Alkoholika“ die Wertskala anführen: *„Eristoff Ice ... das ist eigentlich der einzige Alko-*

hol, der mir schmeckt, aber irgendwie kaufe ich es mir nie... weil es für mich dann doch Verschwendung ... wie ein Safterl ist ... Dann denk ich mir, wenn Du schon Alkohol trinkst, kaufst Du Dir halt ein Corona ... Es schmeckt mir eigentlich nicht, aber ich denke mir dann immer: Okay, dann hast Du das erledigt für den Abend und damit Du dann nicht als Fade daherstehst“ (W10, 18, S. 3), „... ich habe mich jetzt schon durchgesetzt, habe gesagt ich trinke keinen Bacardi. Ich will einen Ferrari haben, weil der ist einfach viel besser“ (NÖ15, 17, S. 17).

Wie im Freundeskreis der jungen Männer wird **der intensive Alkoholkonsum der Einzelnen von der Gruppe kontrolliert** („Am nächsten Tag hör ich schon, also du hast schon zu viel getrunken. Also dass ich schon hör ... das war nicht ok“ – W7, 17, S. 10), und kann es sogar zum Ausschluss kommen: „Da hatten wir einen dabei, der das wirklich sehr arg betrieben hat, wo ich mir nicht ganz sicher bin, ob der nicht sogar Alkoholiker jetzt ist. Und über den wir uns schon wirklich oft Gedanken gemacht haben ... weil der war dann nicht nur eben betrunken, der war dann auch ... peinlich ... auch wenn wir viel getrunken haben und lustig waren, er hat das immer übertrieben, auf seine eigene Art für sich. Was uns schon unangenehm war oft, ja, also wir haben ihn auch nachher nicht mehr angerufen, wenn wir fortgegangen sind“ (NÖ9, 20, S. 8).

Aber man sorgt auch vor – etwa durch eine nüchterne Lenkerin (N9, 20, S.6) und man sorgt bei „Notfällen“ auch für betrunkene Mädchen: „... sie kümmern sich um mich, und schauen, dass ich ein bisschen Wasser krieg’, dass ich frische Luft krieg’“ (W7, 17, S. 10).

Die Eltern

Mit den Eltern trinken die jungen Frauen bei festlichen Anlässen („Zu einem Geburtstag ... trinken wir vielleicht einen Sekt Orange oder vielleicht ein Achtel Wein“ – W3, 15, S. 3), in geringem Maße („... also bei den Eltern reiße ich mich sofort zusammen, ja, wenn sie sagen, sie machen jetzt eine Flasche Wein auf, dann trinke ich vielleicht ein Glaserl mit“ – NÖ15, 17, S. 9) und selten geht man gemeinsam aus: „... mit meiner Oma ein Glasl Wein oder mit meiner Tante, mit meinem Papa, mit der Mama, keine Ahnung, wenn wir halt fortgehen oder gemütlich zusammensitzen ...“ (NÖ17, 19, S. 8). Der gemeinsame Konsum ermöglicht elterliche – vor allem mütterliche – Kontrollen: „Und da ist es schon so, dass meine Mutter manchmal sagt, heh, weißt du, du hast schon das und das getrunken“ (W7, 17, S. 7).

Die **Eltern/ Mütter gestatteten den Alkoholkonsum** ab einem Alter, das sich nicht immer mit den Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes deckt: „... wie ich noch jünger war ... ein, zwei Jahre, hat meine Mama gesagt, aber nur ein Schluckerl und nicht zu viel ...“ (W8, 17, S. 10). Aber die Gebote lassen sich unschwer umgehen: „... ich hab mir 10mal die Zähne geputzt, weil ich Angst gehabt hab, dass meine Mutter was riecht“ (W7, 17, S. 5); „... also gewusst haben sie nicht, dass ich Tequila (getrunken habe), also meine Eltern sind sowieso streng gegen Alkohol“ (W10, 18, S. 3); „... wir haben immer alle vermieden, dass unsere Eltern das mitkriegen, und dadurch, dass ich eh außerhalb wohne, ... ich habe immer bei Freundinnen geschlafen, insofern hat die Mama lang nichts gewusst“ (NÖ5, 17, S. 2); „... meine Eltern haben ... nie miterlebt, dass ich’s übertrieben hätte ... und wenn, ihnen fällt’s nicht so oft auf ... meine Eltern haben eh eher eine lockere Einstellung dazu, grad mein Vater“ (W15b, 17, S. 3).

Je jünger die Mädchen sind, desto besorgter sind die Eltern, wenn sie trinken oder sich betrinken: *„Früher war die Mama relativ... geschockt sag ich jetzt einmal, ja, weil sie mich so auch nicht gekannt hat und das ... hab ich gewusst und deshalb hab ich's auch vermieden, dass sie das mitbekommt, und jetzt ... jetzt lacht sie mich mehr aus“* (NÖ5, 17, S. 4); *„... früher ... hab ich immer gesagt, ich hab nichts getrunken. Aber jetzt sage ich ihnen halt schon ... das gebe ich schon ehrlich zu ... jetzt bin ich ja schon in dem Alter, jetzt kann ich ja dann schon bald etwas trinken“* (W3, 15, S.4). Je älter die jungen Frauen sind, desto unwesentlicher wird für sie die Meinung der Eltern: *„... meine Mama weiß, dass ich beim Fortgehen ein, zwei Mal ein Bier trinke, aber ich bin 18 und im Prinzip kann sie mir nichts mehr sagen“* (W10, 18, S. 6).

Der Alkoholkonsum der jungen Frauen wird vor allem **von den zumeist strengeren Müttern kontrolliert** (*„Meine Mama ist total gegen Alkohol, mein Papa sagt, es ist okay, wenn ich mal ein, zwei Bier trinke oder so“* – W10, 18, S. 6), die die Tochter gegebenenfalls aus dem Lokal abholen (*„... wenn ich ein Glas trinke, dann rufe ich meine Mama an, dass sie mich holen soll. Weil sie hat ja gemeint, auch wenn ich irgendetwas trinke, ich kann sofort anrufen, sie holt mich“* – NÖ15, 17, S. 13), oder im Bett der Tochter auf sie warten: *„... und hat dann natürlich mitgekriegt, ob ich betrunken bin oder nicht“* (W7, 17. S. 10).

Da die jungen Frauen selten **berauscht** sind, werden sie auch selten in diesem Zustand von den Eltern gesehen (*„... in meinem Leben haben mich meine Eltern vielleicht 3 oder 4mal betrunken erlebt“* – NÖ9, 20, S. 8), und das ist auch gut so, denn gegebenenfalls wird das als peinlich erlebt: *„(der Vater) wär schon ein bisschen schockiert, wenn ich wirklich betrunken wär. Und ich würd' mich auch nicht gut fühlen... es wäre mir peinlich“* (W7, 17, S. 11). Die Eltern/ Mütter reagieren jedoch häufig mit mehr Vertrauen (*„... sie kennen mich, haben Vertrauen zu mir und wissen, dass ich jetzt irgendwie nicht so viel trinke..., dass ich ... zum Beispiel total weggetreten bin ...“* (NÖ8, 15, S. 6) und toleranter als erwartet: *„Meine Mutter... würd' schon sagen, hast zu tief ins Glas geschaut ... Aber sie wär' mir nicht böse... also wenn sie merkt, dass ich wirklich betrunken bin, dann wär' sie sicher enttäuscht“* (W7, 17, S. 8); *„Sie haben mir eine Schüssel ins Zimmer gestellt und (gesagt), ja das wird schon wieder und mach dich nicht fertig. Und ... wo ich mir schon gedacht habe eigentlich ist es vielleicht nicht wirklich förderlich für meinen Alkoholkonsum gewesen, aber wo ich schon sehr dankbar war, dass sie da nicht so überreagiert haben ...“* (NÖ9, 20, S. 8).

Andere Erwachsene

Ausnahmsweise trinken die jungen Frauen mit anderen Erwachsenen als den Eltern und älteren Freunden. Bei den Ausnahmen handelt es sich um **weitläufigere Verwandte („die Oma“)** und um **LehrerInnen**: *„Da muss man dazu sagen, dass die meisten genauso einen Rausch gehabt haben wie wir... man trinkt ja nicht allein... das ist ja meistens irgendwie in der Gruppe gemeinsam, und am Schulball gehören die Lehrer prinzipiell auch zur Gruppe dazu“*. (NÖ9, 20, S. 8/9).

Üblicherweise aber erfahren die Lehrenden nichts über den Alkoholkonsum ihrer Schülerinnen, der zumeist auf die Wochenenden beschränkt ist: *„Wir reden immer spaßhalber darüber, aber ernsthaft reden wir nicht darüber ... und die Schüler sagen auch nicht wirklich, dass sie so zu waren oder das sie einen Rausch gehabt haben am Wochenende“* (W3,

15, S.7). Wissen sie davon – wie zum Beispiel dort, wo am Schulhof getrunken wird, „... da wird so weggeschaut“ (NÖ5, 17, S. 6). Wüssten die LehrerInnen vom Alkoholkonsum ihrer Schülerinnen, blieben negative Beurteilungen nicht aus und bliebe nur die Hoffnung auf mildernde Zuneigung: „Die hat ihr Leben noch nicht im Griff, was macht die da. Die ist total ungeeignet für den Beruf, für den sie gerade die Ausbildung macht. Ja, sie hat sich selber nicht unter Kontrolle ... einer der mich mag, wird sagen eieiei, da haben's zu viel getrunken. Mei, (das) passiert jedem einmal, letzte Woche hab ich auch gespieben. Aber ich mag Sie trotzdem, Sie sind auch fleißig und freundlich und ich hoffe es geht Ihnen bald besser“ (W8, 17, S. 6).

Zwei Gesprächspartnerinnen erinnern sich an **Alkoholaufklärung** in der Schule: „... da wurde uns erklärt, das es eben zwei ... sogar drei... verschiedene Arten von Trinkern gibt ...“ (NÖ9, 20, S.5); „Ich glaub wir haben über Drogen in Biologie was gelernt und was das alles im Gehirn zerstört..., wennst dich ansaufst ... also da sterben dann halt Gehirnzellen ... wir haben uns einmal einen Film angeschaut ... über Jugendliche und Alkohol...“ (NÖ17, 19, S. 7). Aufgeklärt wurden die 16 bis 17-Jährigen, „... da weiß man's eh schon“ (NÖ17, 19, S. 7). Und eine junge Frau berichtet von Alkoholtests während des Unterrichts: „Ja wenn wir blöd reden, sagt (die Lehrerin) sofort, da habt ihr den Alkomaten und könnt's gleich blasen. Ja, aber es ist total lustig. Weil sie schaut immer voll böse, und dann bläst du hinein und sie: Na, wieder nichts, kann ich euch wieder keinen Verweis geben“ (NÖ15, 17, S. 7).

Lokale, Geschäfte und Feste

In den **meisten Lokalen finden keine Ausweiskontrollen** statt : „... da kontrolliert keiner – so mit Ausweis oder irgendwas, das interessiert eigentlich keinen. Die sind alle irgendwie nur am Gewinn interessiert. Sicher von Lokal zu Lokal abhängig, aber ich hab halt schon den Eindruck“ (W8, 17, S. 5); „Wenn du 16 bist, kriegst du alles!“ (NÖ5, 17, S. 5); „Es kommt immer auf das Lokal ... an...“ (NÖ3, 18, S. 4); „Also ins X. kommt man ganz leicht rein. Ich glaube, schon mit 12, 13 kommt man dort rein ohne Probleme... dort waren auch Kinder...“ (W10, 18, S. 3); „Wenn du jetzt ins V. hineingehst und du siehst in den Ecken die kleinsten Kinder..., die trinken Gletschereis¹⁸, Tequila, alles durcheinander, die sind alle nur angesoffen. Und dann stehen sie vor dir und ich denke mir, warum müssen die keinen Ausweis herzeigen? Die sind 2-3 Köpfe kleiner, gehen mir vielleicht bis daher (deutet auf den Oberarm)...Die saufen, und keiner sagt was“ (NÖ15, 17, S. 16); „Vor allem im Y. ... das machen sie eh gut mit den Kontrollen“ (NÖ3, 18, S. 6). In einigen Lokalen und auf manchen Festen würden nun genauere Kontrollen durchgeführt, doch wird deren Wirksamkeit bezweifelt: „... wenn sie wirklich was haben wollen, gehen sie zu wem hin, sagen ‚ich gebe dir Geld, hol mir halt was‘ ... Also ich glaube nicht, dass du aus dem was machen kannst“ (NÖ15, 17, S. 16).

Man weiß aus **eigener Erfahrung, wie durchlässig die Kontrollen sind**: „... wie ich 15 war, waren alle meine Freunde schon 17, 18. Und ich hab es mir selber gekauft. Ich bin auch ohne Probleme rein gekommen. ... vielleicht weil ich schon mit den Älteren unterwegs war und ich nicht wirklich aufgefallen bin...“ (W10, 18, S. 3): „... wir haben nie ein Problem gehabt, dass wir uns irgendwo was zum Trinken kaufen... Also wir haben

18 Ein Likör aus Auszügen von Hochgebirgskräutern und Bitterorangen.

nie wen vorgeschickt oder so. Und uns haben sie auch nie ... in einem Supermarkt (etwas weggenommen ... in einem Lokal ... haben sie uns nie irgendwas nicht gegeben“ (NÖ5, 17, S. 4). Und generell herrscht die Meinung vor, dass es für Jugendliche immer einen Weg gebe, um an alkoholische Getränke heran zu kommen.

In manchen Lokalen griffen die **Sicherheitsdienste** auch bei Gewalttätigkeiten und sexueller Belästigung nicht ein: *„... die hauen ja im Rausch die Gläser zusammen und dreschen sich drinnen gegenseitig bis zum Umfallen. Da stehen die Securities daneben und lachen sich zu Tode...“ (NÖ 15, 17, S. 19); „Kommt einer her, und greift mir am Arsch. Sage ich ‚wenn du mir noch einmal am Arsch greifst, bekommst du eine Watschen‘ und greift mir voll auf die Titten. Und ich: ‚schleich dich einfach‘. Und ich habe dann einen Grant bekommen, habe das Bier genommen und habe es ihm über den Schädel geleert und er hat gemeint, er kann das auch machen und geht her und leert es mir auch drüber. Und der Security kommt her und hat gefragt was da war, und ich habe ihm das erzählt und er ‚na sicher hast du Schuld‘ – habe ich gesagt ‚ich habe sicher keine Schuld‘ und habe gemeint, dass ich mich sicher nicht von irgendwem angreifen lasse, der hat das Recht nicht dazu. Jetzt hat er gemeint ‚vergessen wir die Sache und wenn das noch einmal ist...‘“ (NÖ 15, 17, S. 19).*

Erfahrungen mit der Polizei

Die jungen Frauen haben in Sachen Alkohol nur in Ausnahmefällen mit der Polizei zu tun gehabt: Eine Gesprächspartnerin wurde auf einem Feldweg betrunken am Steuer erwischt (NÖ9, 20, S. 9), eine zweite wurde im Alter von 15 Jahren alkoholisiert von der Polizei aufgegriffen und hatte beim Jugendamt vorzusprechen: *„... die hat mir halt ein paar blöde Sachen gesagt, die mich eh nicht interessiert haben, einfach Sinnloses, ja du bist nicht 16, du darfst nicht ... das hat eigentlich eh nichts gebracht ...“ (NÖ17, 19, S. 4).*

Zwei weitere Gesprächspartnerinnen haben im Zusammenhang mit betrunkenen FreundInnen Kontakte mit der Polizei gehabt: *„Eine Freundin von mir... die sehr viel trinkt, also die war ein bisschen betrunken und ich war mit ihr am Klo, sie hat gekotzt... Da sind zwei dumme Weiber hergekommen, die total deppert waren und ... diese Freundin von mir... hat sich halt dann mit denen geschlagen... diese zwei Mädchen sind natürlich direkt runter gegangen und die Polizei steht dort halt immer vor dieser Diskothek... die sind gleich raufgekommen und natürlich haben sie mich auch mitgenommen ... und dann... habe ich ein bisschen erzählen müssen“ (W10, 18, S. 6/7); „Und dann hat der Bernd einem mit einem Glassplitter da (zeigt auf die rechte Bauchhälfte) hinein gehaut und der ist dann eigentlich auch fast verblutet. Da ist die Rettung gekommen und das war eigentlich das einzige Mal, wo sie auch uns befragt haben, was da war. Und da haben wir eigentlich auch nicht wirklich was sagen können ...“ (NÖ15, 17, S. 12/13).*

Erfahrungen mit der Rettung

Drei Gesprächspartnerinnen sprechen über Rettungseinsätze bzw. Spitalseinlieferungen im Zusammenhang mit Alkohol. Eine junge Frau rief selbst die Rettung: *„Also diese Freundin von mir... die hat mal so viel getrunken, also dieses Mädchen kann wirklich trinken, es ist*

ein Wahnsinn. Die hat einmal eine ganze Wodkaflasche ausgetrunken ... (in einer) halbe(n), dreiviertel Stunde ... (sie ist) wirklich unten so gelegen und ihr ganzer Körper hat angefangen zu zittern und ihr ist die ur Flüssigkeit aus dem Körper raus gekommen und das war für mich so schlimm... (ein Freund) hat ihr dann den Kopf hochgehoben und sie aus dem Fenster raus gehalten und die hat dann rausgekotzt und so und ihr ganzer Körper hat gezittert... ich war so unter Schock, dass ich gar nicht gewusst hab, was ich jetzt machen soll. Ich hab dann die Rettung gerufen... Alkoholvergiftung hat sie gehabt, also das war eigentlich das Schlimmste, was ich erlebt hab...“ (W10, 18, S. 7); „Eine Freundin von mir ist letztens im Spital gelandet aber war eh nix... sie hat ziemlich gspieben und ja, also ein paar Freunde von mir haben sicherheitshalber die Rettung gerufen... also Magen auspumpen haben's nicht müssen sie hat glaub ich die Nacht im Spital bleiben müssen aber mehr auch nicht“ (W15b, 17, S. 5/6). Die dritte junge Frau weiß von einer Spitalseinlieferung nur vom Hörensagen. „...schon vor zwei Jahren, hab ich gehört, dass die auf der Maturareise eine Alkoholvergiftung gehabt hat...“ (W7, 17, S. 13).

Betrachtungen über den Alkoholkonsum und über seine Repräsentation in den Medien

Die Anmerkungen der jungen Frauen über den Alkoholkonsum sind ebenso wie jene der jungen Männer **von der medialen Komadebatte des Jahres 2007 gezeichnet und sie konzentrieren sich mehr oder minder ausschließlich auf „die Jugendlichen“**, denen sich die Gesprächspartnerinnen nicht mehr zugehörig fühlen. Die mediale Aufregung wird grosso modo geteilt: „... was man so im Fernsehen hört, trinken die halt schon von jungem Alter an, (mit) 11, 12 experimentieren sie und haben ihre ersten Räusche. (Das) ist ziemlich schockierend“ (W8, 17, S. 5); „... (die Berichterstattung) ist schon ein bisschen übertrieben, aber nicht so schlimm... es ist halt schon relativ stark“ (W4, 14, S. 1); „Ich meine, das ist schon klar, dass die Medien jetzt ein TamTam machen, aber es gehört eigentlich eh so darüber gemacht“ (NÖ15, 17, S. 16).

Kritisch wird allerdings angemerkt, dass die mediale Präsenz des Themas den Alkoholkonsum auch motivieren kann: „Ich glaub auch, dass die Medien das ziemlich verstärken ...“ (W15b, 17, S. 1); „... dadurch würd' ich sagen, spornen sie die Jugendlichen auch an dazu...“ (W15b, 17, S. 2); „... ich hab mal ein Sms von meinem kleinen Cousin (ge)kriegt, der ist jetzt 16 ...: ‚schick' das weiter und du unterstützt damit Komasaufen' ... natürlich hab ich's nicht weiter geschickt, ich hab ihn gefragt, ob er einen Vogel hat“ (NÖ17, 19, S. 12); „... vielleicht ist das auch nur bei den Jugendlichen, dass ein paar in die Zeitung kommen wollen“ (W3, 15, S. 5).

Beobachtet und gehört wird, dass **immer Jüngere Alkohol trinken und betrunken sind**: „... erst gestern haben sie getrunken in der Großfeldsiedlung... da haben sie sich Pfirsichspritzer gekauft...Die sind aber auch erst 15 oder 16 ... und halt diese Kleineren, die ich nicht wirklich persönlich kenne...die waren halt 12, 13, 14... so was ich gehört hab halt das eine Mal. Ob sie jetzt wirklich andauernd trinken, weiß ich nicht“ (W10, 18, S. 2); „... mir kommt vor, dass die Jugendlichen, also teilweise Kinder, sehr früh schon anfangen. Also mit 13 oder so, was dann teilweise peinlich wirkt irgendwie...“ (NÖ5, 17, S. 1); „Zum Beispiel ist mir in der Schule aufgefallen, dass beim Schulfest... die 12,13-Jährigen mit diesen Eristoff-Flaschen daherkommen“ (NÖ5, 17, S. 4); „... was ich so mitbekomm', dass

die Jugendlichen, Kinder kann man fast sagen, immer jünger werden... der Alkoholkonsum in diesen Kreisen (ist) auch schon etwas ausgeprägter als zu unseren Zeiten, wie wir noch 13, 14 waren“ (NÖ9, 20, S. 2); „... mir fällt schon auf, dass sehr junge Menschen sehr viel Alkohol trinken, ...ich wohn' eigentlich in einer sehr guten Gegend, wo ich es mir eigentlich nicht erwartet hab... Wo ein 13-jähriges Mädchen... bei mir in der Anlage, das ist so eine Reihenhauseanlage. ... die ist dort gelegen, sturzbetrunken und ein Freund war bei ihr, also ein Nachbar von mir... der war auch erst 14/15 Jahre alt. Und die hat nicht mehr aufstehen können, also das war total schlimm“ (W7, 17, S. 3); „Erst letzten Mittwoch war ich wo, da waren sie sicher nicht älter als 15 die meisten, und waren komplett betrunken“ (W8, 17, S. 5).

Der Alkoholkonsum von Kindern und Jugendlichen **wird verurteilt**: „... wir haben ja auch mit 14 angefangen ... ich bin jetzt 17 ... aber jetzt kommt es mir schon komisch vor, die 14-Jährigen ...“ (NÖ5, 17, S. 4/5); „... ich hab jetzt einen kleinen Neffen, ... der wird jetzt 5 im Juli, und ich überleg mir nur ... wie wird das bei dem? Ist der dann 11 Jahre alt, wenn der seinen ersten Rausch hat? ...“ (NÖ9, 20, S. 13); „... wenn ich ein Kind bekomme, das Kind darf unter 16 sowieso nicht fort (lacht)“ (NÖ15, 17, S. 18); „... Es ist wirklich nicht notwendig, dass die 14-16-Jährigen dauernd saufen bis zum Umfallen“ (NÖ15, 17, S. 16). Als anstößig wird auch erlebt, dass sich die Kinder und Jugendlichen unter Alkoholeinfluss sexuell betätigen: „... sehr erschreckend, wenn man ... 12-, 13-jährige Kinder sieht, die sich aufgestylt an das andere Geschlecht heranmachen und betrunken herumtorkeln, das gibt zu denken...“ (NÖ9, 20, S. 2); „... ich find's a bissl lächerlich ... also mit 12, wie ich noch mit dem Mickey-Mouse Pullover herumgerannt bin und die heutigen Mädels mit ihren Mini-Rockerln und High-Heels auf die Festln gehen und die Cocktails schlürfen bis zur Bewusstlosigkeit. Das find ich etwas deprimierend“ (NÖ9, 20, S. 12/13). Für Kinder und Jugendliche sei Alkoholkonsum auch körperlich schädlich: „... wenn ich jedes Wochenende so einen kompletten Rausch hätte ... das ist überhaupt nicht gut für so einen jungen Körper find ich ...“ (W3, 15, S. 5).

Eine wesentliche Ursache für den frühen Alkoholkonsum wird im **gestiegenen (Leistungs) Druck erwachsen – „cool“ – zu wirken gesehen**: „... (die Jugendlichen werden) früher reif ..., aber sie versuchen irgendwie erwachsen zu wirken...“ (NÖ9, 20, S. 2); „... ich finde das auch ein bisschen ein Zeichen von Unreife... einfach nur cool sein wollen und das witzig finden, wenn sie so weggetreten sind“ (NÖ8, 15, S. 7); „... mit elf oder was fangen sie schon an, wenn nicht sogar noch früher... die müssen immer schneller groß werden als ... früher, die können ihre Jugend nicht so genießen, weil sie halt den Drang haben, dass sie irgendwie jetzt cool sind und erwachsener wirken...“ (NÖ17, 19, S. 2); „... Komasaufen, das ist in letzter Zeit einfach so, wir sind nur dann cool, wenn wir uns ansaufen oder wenn wir was rauchen“ (NÖ17, 19, S. 12). Der Druck sei in der Stadt größer als am Land: „... auch der Gruppenzwang und das immer besser sein wollen ... und stärker sein wollen als die anderen... überwiegend in der Stadt (eher) als auf dem Land“ (W8, 17, S. 14); „in der Stadt ist das noch eher verstärkt, weil am Land die Kinder andere Erfahrungen machen, mehr in der Natur wandern vielleicht...“ (W8, 17, S. 14).

Des Weiteren wird ein **„nicht-mehr-klar-Kommen“ mit Familie und Schule** vermutet und die darauf folgende Flucht in den Alkohol: „... sich die Eltern dann oft auseinanderleben. Oder beruflich nicht mehr klarkommen oder finanziell. Und dass die Kinder überhaupt nicht mehr klarkommen. Dass sie vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit bekommen... Dass sie eine

Flucht suchen vor ihren Problemen“ (W8, 17, S. 14); „... dass viele... auch Probleme haben, mit den Eltern...schulische Probleme, oder denen es einfach allgemein schlecht geht, dass die dann eher einmal zu Alkohol greifen... ich habe da selber auch ... eine Freundin, der es schon einmal persönlich ziemlich schlecht gegangen ist, und die dann auch zu Alkohol gegriffen hat“ (NÖ8, 15, S. 7); „In der Schule haben sie auch großen Druck, was eigentlich keiner sehen möchte, dass Jugendliche total überfordert sind und das überhaupt nicht mehr hinkriegen. Weil sie zu wenig Zeit haben. Und zu viel leisten müssen in zu wenig Zeit. Und einfach eine Flucht suchen und auf kurze Zeit ihre Probleme irgendwie vergessen wollen oder verdrängen...“ (W8, 17, S. 14).

Meinungen über informelle und öffentliche Maßnahmen gegen alkoholbezogene Probleme

„Meine Volksschullehrerin hat mal gesagt, ihr müsst immer gerade über die Straße gehen, und seitdem geh’ ich quer über die Straße“ (NÖ17, 19, S. 14).

Einige junge Frauen fordern **die Verantwortung der Eltern** ein: „... die Eltern sind selber dafür verantwortlich, überhaupt bei 13, 14-jährigen Kindern. Die müssen schon ein bisschen Acht geben, was die machen und was nicht. Und bei 15, 16, 17-jährigen Kindern denk ich mir, da hast du nicht mehr wirklich die Kontrolle, aber es kommt halt... schon ein bisschen auf die Erziehung darauf an“ (W10, 18, S. 2); „Eltern sollten einfach aufmerksamer werden auf ihre Kinder und besser aufpassen was die so machen, weil es gibt ziemlich viele Eltern, denen ist das eigentlich scheißegal, was ihre Kinder machen, die setzen sich vor den Computer und spielen irgendwelche komischen Spiele... und wenn sie sich ansaufen, dann kriegen es die Eltern auch nicht mit ... weil einfach nicht darüber geredet wird..“ (NÖ17, 19, S. 15). Obwohl sie ihre Verantwortung nicht wahrgenommen haben „regen sich die Eltern auf, warum sie die Krankenhauskosten zahlen müssen...“ (NÖ15, 17, S. 16). Andere sehen die Möglichkeiten der Eltern beschränkter: „... die Eltern können nicht viel machen...bei mir würden Verbote nicht viel bringen... mir wurde auch nie wirklich so was verboten...“ (W15b, 17, S. 6). Aufforderungen zur Mäßigkeit seien Verboten vorzuziehen: „(Eltern sollen) ihnen halt sagen, dass sie es nicht übertreiben sollen, anstatt zu sagen, dass sie absolut den Alkohol lassen sollen, weil das bringt meiner Meinung nach gar nichts“ (W15b, 17, S. 6).

Das Thema Alkohol sollte auch **in den Schulen** angesprochen werden – bei „den Kleinen“: „... man sollte da eher für die Kleineren das einführen das Thema Alkohol, dass das schlecht ist und das die das halt jetzt nicht übertreiben sollen in so einem Alter ... man sollte das halt Kleineren verklickern, weil die eben immer jünger werden, die was trinken“ (NÖ17, 19, S. 7). Der erhobene Zeigefinger sei zu vermeiden: „... da ist ein Unterschied, ob es dir irgendwer vorträgt und dir sagt, nimm keinen Alkohol das ist schlecht, oder ob jetzt wer fragt: Und was habt ihr schon für Erfahrungen mit Alkohol und so weiter, weil wenn der Lehrer sagt trinkt keinen Alkohol, das ist schlecht, dann bringt das nichts“ (NÖ17, 19, S. 14).

Bei **Anti-Alkoholkampagnen** sollten sich **Jugendidole** beteiligen: „... da gibt’s von Bravo so eine Aktion gegen Gewalt in der Schule ... und da treten ... Künstler auf, die ... die ganzen Teenies grad toll finden, und die sagen ... Gewalt an der Schule ist einfach Scheiße

und macht das nicht, und das hilft auf jeden Fall auch. Und ich denke mir, wenn man das mit Alkohol auch machen könnte, weil die Teenies sind ... auf ihre Stars angewiesen, sehen die als Vorbilder... ich denk mir nicht, dass, wenn du eine besoffene Paris Hilton oder Britney Spears in der Zeitung siehst, dass das dann die Jugendlichen davon abhält... dass die Alkohol trinken, weil ihre Idole machen das auch“ (NÖ17, 19, S. 16).

Da Ausweiskontrollen in Lokalen leicht zu unterlaufen sind, denkt man über **Diskotheckenverbote für unter 16-Jährige** nach: *„Die sollten halt wirklich in den Diskos Altersbeschränkungen machen. Weil wenn die mit 14 hinein dürfen und bis 16 nichts trinken dürfen, das bringt überhaupt nichts“ (NÖ15, 17, S. 18).* Auch über **Billigangebote** wird nachgedacht: *„... in manchen Lokalen ... zahlt man einen gewissen Eintritt und dann kannst du saufen was du willst, und das ist sicher auch nicht der richtige Weg, um ... Jugendliche vom Alkohol abzuhalten, weil da saufen sie dann gleich noch viel mehr, weil es billiger ist, das sollte man auf jeden Fall verbieten, und vielleicht wenn man den Alkohol teurer machen würde, würde es auch was helfen, weil dann können sie es sich nicht mehr leisten“ (NÖ17, 19, S. 15).*

Die **Verschärfung der rechtlichen Bestimmungen** wird von den jungen Frauen abgelehnt – einerseits würden schon die bestehenden Gesetze nicht eingehalten, andererseits könnten auch verschärfte Regelungen die Jugendlichen nicht davon abhalten, sich Alkoholisches zu besorgen: *„Weil wenn sie saufen wollen, tun sie’s sowieso. Weil dann machen sie es halt versteckt, oder schicken wen Älteren zum Kaufen“ (NÖ3, 18, S. 6); „... Kontrollen im Supermarkt, das ist prinzipiell lächerlich, weil du brauchst ja nur wen mithaben, der 16 ist oder 18, und der kauft dir das ...“ (NÖ9, 20, S. 13).* Bestenfalls würden sie in das Private abgedrängt: *„Ich glaube... dass sie dann... eher daheim saufen... das ist dann eh ihre Sache, wenn sie daheim sind, weil da können sie eigentlich nichts anstellen, außer daheim irgendwas zusammenhauen“ (NÖ15, 17, S. 20).*

Am Rande sprechen die jungen Frauen auch **die (positiven) Einstellungen der ÖsterreicherInnen zum Alkoholkonsum und zur Berausung und die vorherrschenden Konsumgewohnheiten** an, die alkoholbezogenen Maßnahmen bei Jugendlichen erschwerten: *„... Alkohol ist einfach ein Thema, das lässt sich so schlecht behandeln ... ich mein, wie willst du es jemandem verbieten, dass er Alkohol trinkt?“ (NÖ17, 19, S. 14); „... das Thema is ja allgemein sehr diskussionsgeladen, also es wird ja dauernd drüber gesprochen ... was mich persönlich stört... es wird immer vom Staat aus versucht ... dass man die Jugendlichen schützt und dass man versucht, dass die nicht mit 12 schon ... mit einem Rausch auf der Intensivstation wieder aufwachen. ... aber ... die ganzen Sachen bringen eigentlich nichts, wenn sie die Einstellung nicht ändern ...“ (NÖ9, 20, S. 12).*

Junge Männer und junge Frauen trinken in unterschiedlichen Lebenswelten

Die Interviews mit den jungen Männern und Frauen zeigen die prägnanten geschlechtsspezifischen Unterschiede, die beim Alkoholkonsum und bei Einstellungen und Meinungen zum Thema Alkohol zu finden sind: Auch heute noch ist der Alkohol als „**männliche Droge**“ einzustufen.

Der „männliche Charakter“ der alkoholischen Getränke zeigt sich bereits bei den **„ersten Erfahrungen“**, in die die jungen Männer bewusst und nicht selten experimentell hineingehen (oder dies zumindest so den InterviewerInnen gegenüber darstellen), die bei den jungen Frauen hingegen unter den Vorzeichen der Heimlichkeit, der Angst und der Ablehnung stehen. Für den **ersten Rausch** scheint jedoch bei beiden Geschlechtern vor allem die mangelnde Erfahrung im Umgang mit alkoholischen Getränken verantwortlich zu sein, wie ja auch umgekehrt von vielen jungen Männern und Frauen darauf hingewiesen wird, dass es den Rausch brauche, um den Umgang mit dem Alkohol zu erlernen.

Beim **„aktuellen Konsum“** der jungen Frauen und Männer ist der „männliche Charakter“ des Alkohols bereits voll ausgebildet: Zwar trinken beide Geschlechter vor allem am Wochenende, wenn sie mit Freunden und Freundinnen „ausgehen“, doch trinken die jungen Männer dann deutlich mehr und bei vielen gehört das gemeinsame Besäufnis und der Rausch dazu. Der „männliche Charakter“ des Alkohols drückt sich auch darin aus, dass die Burschen vermutlich häufig die Getränke für die Mädchen bezahlen. Die Burschen lässt sich beobachten, ringen um die Selbstkontrolle (und sind auf „hohem Niveau“ durchaus auch erfolgreich), bei den Mädchen, bei denen die Selbstkontrolle im Dienste von Schönheit und Gesundheit steht, scheint sie „zur Natur“ zu gehören. Anders ausgedrückt: „Zur Natur“ der Burschen gehört der unkontrollierte Konsum, das Besäufnis, sie müssen sich um Mäßigung bemühen, „zur Natur“ der Mädchen gehört der mäßige Konsum, wenn nicht sogar die Abstinenz.

Dieses Bild wird in jenen Gesprächspassagen noch schärfer, in denen es um die **Bedeutung des Trinkens und der Berausung** geht: Beide Geschlechter sind sich darüber einig, dass der Alkoholkonsum Spaß macht und den Kontakt mit anderen – dem anderen Geschlecht, Fremden – erleichtert, dass er bei Problemen und Stress hilft und dass er schlicht nicht aus dem Alltag wegzudenken – „normal“ – ist und das Soziale – die „Gemeinschaft“ – stärkt. Doch sind die jungen Männer in der Thematik weit mehr „zu Hause“ als die jungen Frauen: sie sprechen weit differenzierter über das Trinken und vor allem über die Berausung. Unter anderem gehen sie auch auf die wahrnehmungsverändernden Effekte des Alkoholkonsums ein und erwähnen – wenn auch mit gewisser Distanz –, dass sich das männliche Kräftemesen – der Nachweis männlicher Stärke – über intensiven Alkoholkonsum austragen lasse. Nicht zuletzt im Zusammenhang mit den „Prestigeduellen“ entsteht der Eindruck, dass zumindest der intensive Alkoholkonsum nicht die „Gemeinschaft“ schlechthin verstärkt, sondern nur die der Männer.

Geht es schließlich um **die schlechtesten Erfahrungen** mit dem Alkohol, scheinen die jungen Frauen und Männer in traditionellen Komplementärwelten zu leben: Nicht dass die jungen Männer Übelkeit, „Filmrisse“, (potentielle) Unfälle und Gewalttätigkeiten (unter Männern) – Trinkfolgen, die die meisten erlebt haben und denen daher der Charakter des Normalen und Alltäglichen anhaftet – goutieren würden: Sie entwickeln dabei durchaus zumindest „teilweise“ Reue. Die jungen Frauen hingegen haben die genannten „extremen Folgen“ kaum am eigenen Leibe erfahren, und sie äußern vor allem Angst, dass sie ihnen widerfahren könnten. Genauer: Einigen wenigen wurde im Zusammenhang mit dem Alkohol übel und einige wenige hatten schon einmal ein Stück Selbstkontrolle verloren – Erfahrungen, die mit starken Schamgefühlen verbunden sind. Angst äußern sie vor allem davor, ein größeres Stück Selbstkontrolle zu verlieren und damit möglicherweise zum Opfer sexueller Übergriffe und Gewalttätigkeiten seitens (betrunkenen) Männer zu werden, wie

auch vor Gewalttätigkeiten von Männern untereinander. Kurz: Viel Alkohol macht die jungen Männer zu Tätern, die vor allem sich selbst, aber auch andere Männer gefährden und er beschämt die jungen Frauen und veranlasst sie, sich als „potentielle Opfer“ vor den Männern zu ängstigen.

Die Gesprächspassagen über den **Freundeskreis, die Freundinnen und die Freunde** zeigen auf andere Weise, dass die jungen Männer und Frauen in unterschiedlichen Welten leben, wenn sie trinken, selbst dann, wenn sie am gleichen Ort trinken: Der (intensive) Alkoholgenuss der Burschen findet bevorzugt im Kreis von Männern statt, in denen anwesende Frauen leicht das Geschlecht verlieren und zu „Kumpels“ werden. Die jungen Frauen trinken ausschließlich in der „Heterowelt“, in der zweigeschlechtliche Trinknormen herrschen, wie-wohl alle GesprächspartnerInnen von (als stark und heroisch wahrgenommenen?) jungen Frauen berichten, die sich darüber hinwegsetzen und gegebenenfalls auch mehr trinken als die Männer. Die zweigeschlechtlichen Trinknormen verdeutlichen nicht nur die (Trink) Schwäche der Frauen, sie schützen sie auch vor dem Gruppendruck zum Trinken, den im Übrigen auch die jungen Männer für sich nicht immer „so ideal“ finden.

Anzumerken bleibt, dass junge Männer wie junge Frauen berichten, dass der Gruppendruck nicht nur als Trinkzwang wirksam wird, der den Alkoholkonsum aller in die Höhe treibt, sondern dass er sich auch als Trinkkontrolle ausdrücken kann, die sich gegen den ausufernden Alkoholkonsum Einzelner wendet. Die Gruppennormen sorgen auch für den, der dem (gemeinsamen) Alkoholkonsum nicht gewachsen war: Betrunkene werden versorgt, so lange es geht in der Gruppe, im Notfall wird Hilfe – bei den Eltern, gegebenenfalls auch bei der Rettung – gesucht.

Junge Männer, die keinen Alkohol trinken sind unter diesen Umständen Außenseiter, die allerdings – vertreten sie ihre Haltung offen und mit innerer Überzeugung – den Freunden Respekt abnötigen können, wie ein junger Mann, der bestenfalls zum Geburtstag ein Glas Sekt zum Anstoßen trinkt, sonst „gar nix“ (W12, 16, S. 1): „*Ich bin der Meinung, es ist eigentlich unnötig, es ist eine unnötige Droge...*“; (W12, 16, S. 2) „*Sie belächeln mich halt, aber das ist für mich kein Druck, ich lach da zurück*“; „*...manche lachen halt darüber, aber manche finden es eh cool*“ (W12, 16, S. 3). Sein Verbleib im Freundeskreis wird sicherlich auch dadurch garantiert, dass er keine Bekehrungsversuche unternimmt, sondern sich im Gegenteil gelegentlich für jüngere Freunde als Käufer zu Verfügung stellt und für Betrunkene sorgt: „*...es ist unangenehm, wenn die nicht wissen, was sie machen und herumtorkeln, da muss ich immer auf die aufpassen, das ist mühsam*“ (W12, 16, S. 3).

Dem Gespräch mit dem abstinenten jungen Mann lässt sich entnehmen, dass er in Sachen Alkohol mit der Mutter übereinstimmt und sich mit ihr dahingehend auch immer wieder verständigt, bei den anderen jungen Männern herrschen zumeist **familiäre Differenzen und Konflikte** vor, die unter dem Vorzeichen von „Kontrolle“ stehen: Trinkt man (gelegentlich) mit den Eltern, meint man sich kontrollieren zu müssen, deshalb macht es mit den FreundInnen mehr Spaß. Kontrollieren die Söhne ihren Alkoholkonsum in Anwesenheit der Eltern, versuchen diese auch ihrerseits das Trinken der Söhne zu kontrollieren: durch Gespräche, aber vor allem bei den jüngeren auch durch Sanktionen, zumeist in Form von Ausgehverboten. Den elterlichen Kontrollbemühungen – die man im Prinzip zu akzeptieren scheint – weiß man sich zu entziehen, ihnen wird nicht zuletzt deshalb wenig Wirksamkeit zugesprochen. Auch die Töchter werden von den Eltern – zumeist den Müttern – kontrolliert,

doch kommt es hier vermutlich weit seltener zu Konflikten. Über Interventionen anderer Erwachsener wissen junge Frauen und Männer wenig bis nichts zu berichten.

In der **Welt des öffentlichen Alkoholkonsums** – der Welt der Gaststätten, der Geschäfte, der Events und Feste und mit den, in der Öffentlichkeit aktiven Kontrolleinrichtungen – machen die jungen Männer und Frauen ähnliche Erfahrungen. Alle berichten, dass die Ausweiskontrollen durchlässig seien und dass man sie – soweit vorhanden – leicht umgehen könne: etwa durch gefälschte Ausweise oder durch Hilfeleistungen älterer Freunde, Hilfsmittel die vor allem die jungen Männer in Anspruch nehmen. Mit der Polizei hatten nur einige wenige der GesprächspartnerInnen zu tun, bei den Burschen waren Schlägereien und andere alkoholbezogene Delikte der Anlass, bei den jungen Frauen unerlaubte Trunkenheit (am Steuer, unter 16 Jahren). Rettungseinsätze haben noch weniger GesprächspartnerInnen miterlebt, und wenn, so nicht am eigenen Leibe, sondern bei FreundInnen: zwei junge Frauen berichten selbst die Rettung gerufen zu haben, als ihre Freundinnen schwere körperliche Anzeichen von Trunkenheit zeigten.

Die **Ansichten zum Alkoholkonsum und zu präventiven Maßnahmen** unterscheiden sich wiederum deutlich bei den beiden Geschlechtern und drücken ihre jeweilige Trinkmoral aus: Viele junge Männer empören sich darüber, dass der Alkoholkonsum der Jugendlichen von den Medien und den Erwachsenen übertrieben und auch verzerrt dargestellt werde – und sie sehen darin jugendfeindliche Tendenzen. Die jungen Frauen hingegen teilen fast ausnahmslos die Meinung, dass die AlkoholkonsumentInnen jünger und exzessiver geworden seien und sie suchen nach Erklärungen, die sie in den gestiegenen Anforderungen und in der schulischen und familiären Überforderung der Jugendlichen finden. Unisono aber grenzen sich Gesprächspartner wie -partnerinnen von den jugendlichen „KomatrinkerInnen“ ab: sie selbst hätten in diesem Alter noch nicht (so viel) konsumiert.

Bei den alkoholbezogenen Maßnahmen setzen die jungen Männer auf die Eltern: diese sollten auf den Alkoholkonsum ihrer Kinder stärker Einfluss nehmen – durch Vorbildwirkung, Gespräche, und gegebenenfalls Ausgehverbote, wobei man sich intensivere Eingriffe erst bei intensiverem Alkoholkonsum wünscht. Die jungen Frauen sprechen zwar auch die Verantwortung der Eltern an, gehen aber stärker auf außerfamiliäre Initiativen ein, wie etwa schulische Aufklärung und gesetzliche Maßnahmen, wobei sie – wie die jungen Männer – nicht an deren Verschärfung denken, sondern an die bessere Durchsetzung der geltenden rechtlichen Bestimmungen. Und ganz allgemein wünschen die GesprächspartnerInnen von „der Gesellschaft“/ „den Erwachsenen“ weniger Ausgrenzung (die jungen Männer), und mehr Nachdenken über das eigene Verhalten und die eigenen Probleme (die jungen Frauen). Anders ausgedrückt: Beide Geschlechter wünschen sich mehr familiäre Integration und fordern eine (Jugend) Politik ein, die inkludiert statt ausgrenzt.

8 *Zusammenfassung der Ergebnisse: drei Typen von jugendlichen Alkoholszenen – verwandte oder eigenständige Phänomene?*

Die vier Erhebungsschritte der Feldarbeit erbrachten eine Fülle verschiedenartigster Informationen über die jugendlichen Alkoholszenen. Obwohl das Material aus verschiedenen Quellen stammt und verschiedenen Blickwinkeln verpflichtet ist – den Aussagen (erwachsener) Schlüsselpersonen, den systematischen Beobachtungen studentischer MitarbeiterInnen, den Gruppendiskussionen mit jugendlichen Angehörigen von Alkoholszenen und den Einzelgesprächen mit jungen Frauen und Männern – zeichnet es kein widersprüchliches Bild und fügt sich ineinander wie Stücke eines Puzzles. Das gesamte Material soll im Folgenden entlang von 7 – teils induktiv, teils deduktiv ausgewählten/ teils manifesten, teils latenten – Themen nochmals zusammengefasst werden.

„Straßenszenen“, „Lokalszenen“ und „private Szenen“

Der Alkohol wird in Österreich in erster Linie als soziale Droge oder auch: als soziales Stimulans begriffen (Schulz 1976) und sein Konsum hat sich folgerichtig in die „neuen Freizeitszenen“ verlagert, in denen in posttraditionalen Gesellschaften Gemeinschaft hergestellt wird, so auch in jene junger Menschen. Die jugendlichen Freizeitszenen, in denen (sichtbar) Alkohol konsumiert wird – die jugendlichen Alkoholszenen, wie sie hier genannt werden – sind, wie sich gezeigt hat, so vielfältig, dass es fraglich ist, ob es sinnvoll ist, von der Annahme auszugehen „dass dieses breite Spektrum von Verhaltensweisen oder die Individuen, die die eine oder die andere von ihnen praktizieren, theoretisch gleichartig“ sind (Merton 1995, S. 169). Aber unabhängig davon, ob alle jugendlichen Alkoholszenen als verschiedene Ausformungen desselben gesellschaftlichen Phänomens begriffen werden sollten, oder ob von qualitativ unterschiedlichen Phänomenen auszugehen ist – anhand des gesammelten Datenmaterials lassen sich drei Idealtypen nach dem Ort ihres Zusammenkommens unterscheiden: die „Straßenszenen“, die „Lokalszenen“ und die „privaten Szenen“. Alle Idealtypen haben (häufigere) unauffällige und (seltener) auffällige Varianten, die auffälligen Varianten finden sich jeweils im Umfeld von – oft auf junge Menschen spezialisierten – kommerziellen Freizeitunternehmen, unter deren Angeboten preiswerte alkoholische Getränke eine wichtige Rolle spielen. Im Falle der privaten Szenen handelt es sich auch um Reiseunternehmen, im Falle der Lokalszenen vorwiegend um (große) Lokale und (Freizeit)Veranstaltungen, im Falle der Straßenszene um Supermärkte und Tankstellen.

Die drei Szenentypen ziehen junge Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft an: Die – eher stationären – Straßenszenen bestehen vorwiegend aus Personen, die noch zu jung sind und/oder die nicht über die nötigen Ressourcen verfügen, um sich den sozial etablierteren und integrierteren Szenen anzuschließen (sind Szenen von temporär oder umfassender sozial Ausgeschlossenen), die – mobilen – Lokalszenen ziehen ein heterogenes, aber insgesamt kaufkräftigeres und überwiegend der Mittelschicht zurechenbares Publikum an; den – sehr mobilen – Privatszenen gehören erwachsenere junge Menschen aus privilegierten Milieus an. Mit dem schichtspezifischen Hintergrund der Szenen variiert ihre geographische Konzentration: Die in unterprivilegierten Milieus verankerten Straßenszenen häufen sich im städtischen Bereich, vor allem aber in der Großstadt, die den Mittelschichten zurechenbaren Lokalszenen im ländlichen Bereich, die privilegierten Milieus zurechenbaren privaten Szenen finden sich in der Stadt wie am Land.

Trotz der schichtspezifischen Färbung der drei Szenentypen unterscheidet sich weder ihr Beziehungsgefüge maßgeblich – es ist vorwiegend lose und nur in Ausnahmefällen, das ist bei einzelnen Straßenszenen, hierarchisch strukturiert, man könnte auch von Szenenetzwerken sprechen – noch die zu beobachtenden Geschlechterunterschiede: In allen Szenen markiert der intensive Alkoholkonsum männliches Verhalten, junge Frauen ziehen nur vereinzelt mit. Die jungen Männer stehen nicht nur aufgrund ihres auffälligeren Alkoholkonsums im Mittelpunkt der Alkoholszenen, sie sind auch für die Versorgung (der Frauen) mit Getränken zuständig.

Auf Personenebene betrachtet, tritt die Szenentypologie in den Hintergrund – junge Männer und Frauen trinken üblicherweise nicht nur auf ihrer „typischen Bühne“. Konkret kann dies etwa heißen, dass sie sich mit – preisgünstigen, im Supermarkt erworbenen – alkoholischen Getränken vor dem Lokalbesuch zu Hause oder auf dem Parkplatz vor der Diskothek auf den Lokalbesuch einstimmen. Umgekehrt besuchen auch Angehörige der meisten Straßenszenen (vermutlich bestimmte) Lokale – mit Ausnahme jener von deprivierten Randgruppen, wie etwa den Punks – wiewohl sie vor allem und mehr als die anderen im Freien trinken. Die Angehörigen der „privaten Szenen“ schließlich trinken nicht nur auf privaten Parties, sondern auch in ausgewählten Lokalen und bei schönem Wetter kommen sie gegebenenfalls im Park zu einem gemeinsamen Umtrunk zusammen.

Der Alkoholkonsum, „Komatrinken“ und andere Folgen und der Gebrauch illegaler Substanzen

Wiewohl sich der Alkoholkonsum in den drei Szenentypen ähnelt – deprivierte Randgruppen sind auch in dieser Hinsicht als Ausnahme zu betrachten – sind doch einige Unterschiede festzuhalten: Angehörige von Straßenszenen – genauer: männliche Angehörige – trinken vermutlich etwas häufiger und intensiver und auch Härteres als jene von Lokalszenen und sie trinken öfter bis zur Berausung. Sie sprechen aber auch offener und reflektierter über ihren (intensiven) Alkoholkonsum als die (männlichen) Angehörigen von Lokalszenen, die einen „billigen“ Rausch durchaus zu schätzen wissen. Die Trinkmuster der privaten Szenen bleiben – wie anders – weitgehend im Dunkeln: Aber zumindest bei singulären Ereignissen – wie etwa bei Maturareisen – wird offensichtlich ausnehmend intensiv und lange Getränken verschiedenster Art zugesprochen.

In allen jugendlichen Alkoholszenen kommt es im Zuge der, vor allem an den Wochenenden, beim „Ausgehen“ mehr oder minder regelmäßig stattfindenden – rituell anmutenden – Alkoholisierung zu schwerwiegenden körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen. Das Muster der Folgen – von denen vor allem die jungen Männer betroffen sind – unterscheidet sich jedoch in anderer Hinsicht: In den unterprivilegierteren Straßenszenen sind neben dem selbstschädigenden Verhalten vor allem „Müllen“, „Lärmen“ und andere Belästigungen von Dritten, vereinzelt auch aggressive Handlungen gegenüber Außenstehenden zu beobachten. Dieses Ergebnis ist unter anderem mit ihrem geographischen Standort zu erklären: die Straßenszenen konzentrieren sich an stark frequentierten städtischen Plätzen, an Orten mit zahlreichen PassantInnen und AnrainerInnen. In den Lokalszenen hingegen, die sich im ländlichen Bereich häufen, kommt es neben den schwerwiegenden Beeinträchtigungen durch Alkoholisierung vor allem zu Gewalttätigkeiten („Schlägereien“) zwischen den jungen Männern (der eigenen oder verschiedener Gruppen), zu sexuellen Übergriffen gegenüber jungen Frauen und zu zerstörerischen Handlungen gegen Dinge („Vandalismus“). Die Folgen der Alkoholisierung in den privaten Szenen ähneln so weit bekannt jenen in Lokalszenen.

Die Ergebnisse der Feldarbeit verweisen auf zwei unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen, die durch schwere Alkoholisierung auffallen, die gegebenenfalls zu einer Spitalseinlieferung führt: Zum einen die, die (zu) wenige Erfahrungen mit dem Alkoholkonsum haben, und „es übersehen“, zum anderen jene, die gewohnheitsmäßig (zu) viel trinken und „gefährdet sind“. Die ersten – vermutlich vor allem Angehörige von Lokalszenen, und unter ihnen Mädchen – belassen es bei der einmaligen (exzessiven) Berausung, die zweiten – vermutlich vor allem Angehörige von Straßenszenen, aber auch von depravierten Randgruppen, und in erster Linie Burschen – entwickeln Strategien um die öffentliche Aufmerksamkeit zu vermeiden. Diese Typologie korrespondiert mit jener der Caritas in Vorarlberg, die auf der Basis der Daten von Jugendlichen, die aufgrund ihrer Alkoholisierung in ein Krankenhaus eingeliefert worden war, erstellt wurde (Sozialmedizinischer Dienst Caritas o.J.)

Mit Ausnahme der Randgruppen bleibt der Konsum illegaler Substanzen in allen Szenen offenbar auf den sporadischen Gebrauch von „weichen Drogen“ – vor allem Cannabis – beschränkt. Auch hier ist eine Variation mit dem Szenentypus zu beobachten: Der Drogengebrauch dürfte in den Straßenszenen und in deren sozialen Umfeld etwas selbstverständlicher sein als in den Lokalszenen und den privaten Szenen, zumindest aber wird er von ihren Zugehörigen mit größerer Offenheit thematisiert.

In den Randgruppen, denen im Gegensatz zu den anderen jugendlichen Alkoholszenen auch Erwachsene angehören, wird am intensivsten getrunken und werden auch am intensivsten illegale Substanzen gebraucht. Hier greift man auch zu härteren Drogen und versteht sie teils als bevorzugte Alternative zu den alkoholischen Getränken. Anders ausgedrückt: Die Randgruppen in beiden Bundesländern sind hinsichtlich der konsumierten Substanzen als „Mischszenen“ einzustufen, die jugendlichen Alkoholszenen hingegen überlappen sich wenig bis nicht mit den vielfältigen „harten“ und „weichen“ Drogenszenen (Eisenbach-Stangl, in Druck). Die Folgen des Substanzkonsums in den Randgruppen, die mit großer Offenheit und Reflexivität angesprochen werden, sind entsprechend schwerwiegend und durch ein großes Maß an Selbstschädigung gekennzeichnet.

Zunahme des Alkoholkonsums/ Zunahme der Berausung/ Zunahme der Öffentlichkeit?

Uneinigkeit herrscht bei allen, die in der Studie zu Wort kamen – den „Schlüsselpersonen“, wie den jungen Männern und Frauen aus Wien und Niederösterreich – darüber, ob der Alkoholkonsum und die Berausung von Jugendlichen in den letzten Jahren zugenommen haben oder ob sie lediglich sichtbar geworden sind. Die Fronten gehen durch alle Gruppen, systematischere Unterschiede sind allerdings zwischen den jungen Frauen und den jungen Männern zu beobachten.

So gehen viele Schlüsselpersonen und viele der jungen Männer davon aus, dass im Wesentlichen die Jugendlichen nicht mehr, dass sie aber vermehrt in der Öffentlichkeit trinken: weil dem Alkoholkonsum (im Gegensatz zu jenem von illegalen Substanzen) generell mehr Toleranz entgegengebracht werde; weil der öffentliche Konsum, wie auch andere Formen von öffentlich dargestellter Intimität, in geringerem Maße geächtet werde; weil die Preise in Lokalen zu hoch seien und die Kaufkraft bestimmter Jugendlicher gesunken sei. Die zunehmende Dramatisierung des Alkoholkonsums Jugendlicher durch die Medien – im Besonderen durch die „Komatrinkdebatte“, die 2007 während der letzten Phase der Feldarbeit ausgetragen wurde – wird als Übertreibung wahrgenommen und auf jugendfeindliche Tendenzen zurückgeführt, wie auf die sinkende Toleranz der Erwachsenen gegenüber Jugendlichen, die sich unter anderem auch in erhöhter Anzeigebereitschaft niederschläge.

Andere Schlüsselpersonen und viele der jungen Frauen haben hingegen beobachtet, dass Jugendliche in den letzten Jahren tatsächlich mehr trinken und dass speziell Jüngere vermehrt Alkohol konsumieren und sie führen dies auf die wachsende familiäre und schulische Überforderung junger Menschen zurück. Eine weitere Ursache wird in den Billigangeboten von Lokalen und Geschäften geortet.

Öffentliche Initiation in die Geschlechterrollen

Alle Alkoholszenen erfüllen eine wichtige Funktion für die Jugendlichen: Sie dienen als (wichtigste?, einzige?) Institution des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsensein, als Institution der Initiation in das Mannsein und in das Frausein. Hier erproben die Burschen und die Mädchen die eigene Geschlechterrolle mit ihren GeschlechtsgenossInnen und vor deren Augen, aber auch vor den Augen der jeweils anderen. Da es sich um öffentliche Szenen handelt, können erwachsene ZuseherInnen nicht ausgeschlossen werden, doch werden sie ausgegrenzt, wie die studentischen BeobachterInnen, die sich angesichts ihrer Beschäftigung mit den jugendlichen Alkoholszenen „sehr alt“ fühlten und als Spitzel. Im Übrigen dürfte auch die Mobilität der Szenen, die die Beobachtung erschwerte und die geringe Bereitschaft ihrer Angehörigen an Gruppendiskussionen unter der Leitung von Erwachsenen teilzunehmen, mit der Abschottung gegen Ältere zu erklären sein.

Bei der Einübung in die Geschlechterrollen stehen die jungen Männer im Zentrum der „Szene“, und der Alkoholkonsum ist bei ihrem Auftritt ein wichtiges Requisit und Medium:

Mit dem Trinken kann man Stärke beweisen – nicht zuletzt im Vergleich zu anderen. Andere beliebte „Szenen“ für die Akteure, wie für ihre jugendlichen Zuseher sind „Runden zahlen“, verschiedene Formen von „Trinkspielen“, die auf dem Wettkampf einzelner Burschen oder ganzer „Cliques“ beruhen, wie auch die Schlägereien, die auf das „Wett“- und „Kampfrinken“ mit großer Regelmäßigkeit folgen. Mit körperlichen Beeinträchtigungen aller Art wird dabei wohl von den meisten gerechnet, wenn sie nicht sogar dazugehören.

Die jugendlichen Alkoholszenen dienen in zweiter Linie dazu, sich dem anderen Geschlecht zu nähern, und auch hierbei ist der Alkoholkonsum ein wichtiges Hilfsmittel – wie die Jugendlichen vermutlich bei Erwachsenen beobachten konnten. Unter dem Einfluss von Alkohol trauen sich die Burschen Mädchen anzusprechen, über Autodächer zu laufen, um ihnen zu imponieren oder sogar erstmals mit einer jungen Frau intim zu werden. Im Extremfall kommt es auch hier zu Gewalttätigkeiten und Übergriffen, in dem junge Frauen verbal oder physisch attackiert werden oder versucht wird, sie unter Alkohol zu setzen um sie sexuell verfügbar zu machen.

Der männliche Charakter der Berausung ist dabei vorgegeben – er ist sozusagen „international“ (zumindest in industrialisierten Ländern) und im Besonderen in der österreichischen „Festkultur“ verankert. Und vorgegeben ist auch die Bedeutung des Alkoholkonsums als Zeichen des Erwachsenseins: Nicht anders ist die – unter anderem in den Jugendschutzgesetzen – festgelegte „Trinkmündigkeit“ zu verstehen. Doch überschreiten die jungen Männer die von Erwachsenen vorgegebenen Regeln, und demonstrieren ihre Eigenständigkeit, wenn sie vor ihrer „Trinkmündigkeit“ in aller Öffentlichkeit zum Alkohol greifen und wenn sie dies in einem Ausmaß tun, das die öffentliche Ablehnung von Erwachsenen hervorruft. Anders ausgedrückt: Der (intensive) Alkoholkonsum der jungen Männer (wie Frauen) ist Anpassung und Abweichung, Übernahme von vorgegebenen Genderrollen und deren Verwerfung zugleich.

Intensiver Alkoholkonsum gehört nicht – oder zumindest nicht zentral – zur Geschlechterrolle von jungen Frauen – junge Frauen, die mit den jungen Männern mithalten, werden von den letzteren als „Kumpel“ betrachtet und ihr Trinkverhalten verfällt gelegentlich der Kritik. Der Alkoholkonsum findet jedoch seinen Platz auch im Repertoire der jungen Frauen, wenn es darum geht sich den jungen Männern zu nähern oder sie anzulocken. Komplementär zu den jungen Männern fürchten sich die jungen Frauen aber auch vor den dabei vorkommenden sexuellen Übergriffen und vor Gewalttätigkeiten.

Es handelt sich also um höchst traditionelle Geschlechterrollen, die in den Alkoholszenen erprobt und eingeübt werden und der – von den Jugendlichen – gewählte zeitliche Rahmen der Initiation ist auch durchaus an die diffusen und multiplen offiziellen Vorgaben angepasst: Der sinkende Einstieg in den Alkoholkonsum korrespondiert etwa mit den liberalisierten Bestimmungen über den unbegleiteten Aufenthalt Jugendlicher in der Öffentlichkeit und ihre Teilnahme am motorisierten Verkehr, wie mit der kürzlich vorgenommene Senkung der Strafmündigkeit und des Wahlalters. Die „Trinkmündigkeit“ dürfte vielen als Orientierung dienen – aufgrund der geschlechtlichen Konnotation des Alkoholkonsums – und jungen Männern mit 16 Jahren gestatten, zu einem regelmäßigeren und mäßigerem Alkoholgenuss überzugehen, zusammen mit ihren Partnerinnen, für die sie Verantwortung übernehmen und von denen sie ihrerseits kontrolliert werden. Intensiveres („unkontrolliertes“) Trinken wird nun stärker mit Scham besetzt, wenn auch die älteren Jugendlichen teils nostalgisch an

ihre „exzessive“ Initiationszeit zurückdenken und meinen, sie sei notwendig gewesen um die eigenen Grenzen auszuloten. Erfolgt der Ausstieg aus den jugendlichen Alkoholszenen hingegen spät, so scheint dies mit der verzögerten Übernahme der Erwachsenenrolle zu korrespondieren: Die Reifeprüfung könnte einen späten, wenn auch nicht letzten Übergang in das Erwachsensein bedeuten, der mit einer „feuchten“ Reise in die Fremde „in Szene“ gesetzt wird. Die (kommerzialisierten) Maturareisen gleichen jedenfalls einem Übergangsfest Adoleszenter mit Überlänge – hinsichtlich des Alkoholkonsums, aber auch hinsichtlich des sexuell und aggressiv getönten Verhaltens, das mit ihm einhergeht.

Mangels gesellschaftlich etablierter Institutionen für die Initiation in das Mann- und Frausein in modernen Gesellschaften hat es von Jugendlichen selbst geschaffene vermutlich gegeben, seitdem die heutige Jugend „erfunden“ wurde – das ist vor etwa hundert Jahren. Diese Institutionen waren häufig, wenn nicht immer mit dem Konsum von psychotropen Substanzen – als Mittel der Überschreitung von Erfahrungsgrenzen – in der einen oder anderen Weise verbunden: So etwa negierend im Falle der ersten Jugendbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts, die sich der Abstinenz – man könnte auch sagen, dem Rausch der Nüchternheit – verschrieben hatte: auch in Österreich (Laqueur 1983, Eisenbach-Stangl 1991). Die hier untersuchten jugendlichen Alkoholszenen sind daher vermutlich nur in einer Hinsicht neu: Sie sind von kommerziellen Freizeitunternehmen durchdrungen, die ihrerseits die Öffentlichkeit immer stärker gestalten und „besetzen“, und sie sind nicht zuletzt deshalb zu einem beträchtlichen Teil Masseninstitutionen, deren TeilnehmerInnen nur wenig Zusammenhalt untereinander entwickeln. Kommerzialisierung und Massencharakter der jugendlichen Freizeitszenen könnten den (regelmäßigen und regelmäßig exzessiven) Alkoholkonsum gesteigert haben, ganz sicher aber haben sie dessen Sichtbarkeit und seine unerwünschten Folgen gefördert: durch die mangelnden Beziehungen der TeilnehmerInnen untereinander, wie auch durch deren, durch die „Großgruppe“ hervorgerufene tiefere Regression (Kreger 1977).

Symbolischer Ausdruck der sozialen Situation

Die jugendlichen Alkoholszenen dienen der Herstellung von Gemeinschaft oder auch: der Vergesellschaftung, dem „doing social“ – und sie dienen der Initiation – dem „doing gender“ – doch haben sie zumindest noch eine weitere Funktion, die mit dem intensiven – rituell anmutenden – Alkoholkonsum in der Gruppe verbunden ist: „... in allen magischen Regeln und Ritualen wird etwas zum Ausdruck gebracht. Wie immer es auch um ihre übrigen Funktionen stehen mag – die Bestärkung der Disziplin, die Verminderung der Angst, die Sanktionierung bestimmter moralischer Verhaltensregeln –, ihre Hauptfunktion ist in jedem Fall die des symbolischen Ausdrucks“ (Douglas 2004, S. 58). In Ritualen zum Ausdruck gebracht wird – so Mary Douglas in ihrer berühmten sozialanthropologischen Studie – die gemeinsame soziale Lage der Betroffenen, und hierbei wird – in Übereinstimmung mit den Ritualen – auch der eigene Körper eingesetzt. Dem Gebrauch des eigenen Körpers als Ausdrucksmittel werden wiederum mehr oder minder enge Schranken durch soziale Kontrollen gesetzt: „So gelten z.B. Trancen in Sozialsystemen mit starker Kontrolle häufig als ausgesprochen gefährliche Zustände. Nach meiner Leitthese ist es die Unartikuliertheit der sozialen Organisation selbst, die in Zuständen der körperlichen Dissoziation ihren symbolischen Ausdruck findet...“.

Und weiter: „Wo die Trance überhaupt nicht als gefährlich gilt, sondern als eine wohltätige Quelle der Macht und spezifischer Anleitungen für die Gemeinschaft im ganzen, würde ich eine extrem lockere Gruppenstruktur erwarten, bei der die Grenzziehungen unwichtig und die sozialen Kategorien undefiniert sind, oder aber eine soziale Kontrolle ‚aus der Distanz‘ mit starken unpersönlichen Regeln“ (ebd. S. 113ff)

Die Berausung kann als Zustand der körperlichen Dissoziation betrachtet werden, mit dem die Jugendlichen die, von ihnen dissoziiert erlebte soziale Realität symbolisch wiedergeben. Douglas geht davon aus, dass die Erfahrung des „aus den Fugen Geratens“ typischerweise bei den „Übergangsriten“ der Adoleszenz zur Darstellung gebracht wird, doch sind die hier untersuchten jugendlichen Alkoholszenen vermutlich auch als Folge und Indikator der zunehmenden „Unartikuliertheit der sozialen Organisation“ – der zunehmenden Individualisierung, des zunehmenden „Todes des Sozialen“ – zu betrachten (Giddens 1996, Rose 2000). Die durch die körperliche Dissoziation ausgedrückte soziale Dissoziation variiert folgerichtig mit der sozialen Schicht, der die Jugendlichen angehören: sie ist stärker bei den Straßenszenen und vor allem bei den Randgruppen. Darüber hinaus ist der Rauschzustand in den einzelnen Szenen mit unterschiedlichen devianten Verhaltensformen, wie auch mit unterschiedlichen Öffentlichkeiten assoziiert, die ihm jeweils eine spezifische symbolische „Färbung“ verleihen und ebenfalls als symbolischer Ausdruck der sozialen Lage gelesen werden können: „Vermutlich sind die Ursprünge dieser Merkmale des devianten Verhaltens in der sozialen Interaktion von Gleichgesinnten zu suchen, welche sich wechselseitig in devianten Einstellungen und Verhaltenweisen bestärken, die der Theorie zufolge ein Resultat der mehr oder weniger gleichen Lage sind, in der sie sich befinden“ (Merton 1995, S. 171)

In den Straßenszenen und den Randgruppen, in denen in der stark frequentierten und zentralen (urbanen) Öffentlichkeit sehr sichtbar gegen die Langeweile und soziales Unbehagen „angetrunken“ wird, ergibt man sich in der Berausung gerne dem „Müllen“, „Lärmen“ und dem (aggressivem) Belästigen von Passanten, wird also eine Mischung von selbst- und fremdzerstörerischen Verhaltensformen zum Ausdruck gebracht, die Enzensberger am Extremfall folgendermaßen versteht: „ ‚Es liegt an mir‘ – ‚Die anderen sind schuld‘. Diese beiden Momente schließen einander nicht aus... Der einzige Ausweg aus dem Dilemma ist die Fusion von Zerstörung und Selbstzerstörung, Aggression und Autoaggression. ...Seine Tat ermöglicht ihm über andere zu triumphieren, indem er sie vernichtet. Andererseits trägt er der Kehrseite dieses Machtgefühls, dem Verdacht, dass sein Dasein wertlos sein könnte, dadurch Rechnung, dass er ihm ein Ende macht... „ (2006, S. 16). Bei „den Anderen“ handelt es sich im Falle der Straßen- und Randszenen um Erwachsene und Dinge, zu denen die konkreten Bezugspersonen (die Eltern, Lehrer, Arbeitgeber) zählen, wie „die Gesellschaft und ihre Güter“ schlechthin, gegen die man in und mit seiner „Verlierer-Heimat“ (ebd. S. 19) sichtbar destruktiv Stellung bezieht und hiermit den Erfahrungen der eigenen Lage Ausdruck verleiht.

In den Lokalszenen trinkt man hingegen in einer auf Gleichaltrige beschränkten Konsum-Öffentlichkeit, in der man sich mit dem Alkoholkonsum – und dessen Kosten – (männlich) zu behaupten versucht und man bringt die kompetitive Situation auch in regelmäßigen Schlägereien mit anderen Burschen und in sexuellen Attacken auf Mädchen symbolisch zum Ausdruck. Houellebecq hat die doppelte Rivalität in posttraditionalen Gesellschaften in seinem aufsehenerregenden ersten Roman provokant beschrieben: „Der Sex...stellt in

unserer Gesellschaft eindeutig ein zweites Differenzierungssystem dar, das vom Geld völlig unabhängig ist; und es funktioniert auf mindestens ebenso erbarmungslose Weise. ... Wie der Wirtschaftsliberalismus erzeugt der sexuelle Liberalismus Phänomene absoluter Pauperisierung... Manche treiben es mit hundert Frauen, andere mit keiner... In einem völlig liberalen Wirtschaftssystem häufen einige wenige beträchtliche Reichtümer an; andere verkommen in der Arbeitslosigkeit und im Elend. In einem völlig liberalen Sexualesystem haben einige ein abwechslungsreiches und erregendes Sexualleben; andere sind auf Masturbation und Einsamkeit beschränkt. Der Wirtschaftsliberalismus ist die erweiterte Kampfzone, das heißt er gilt für alle Altersstufen und alle Gesellschaftsklassen. Ebenso bedeutet der sexuelle Liberalismus die Ausweitung der Kampfzone, ihre Ausdehnung auf alle Altersstufen und Gesellschaftsklassen ... Manche gewinnen auf beiden Ebenen; andere verlieren auf beiden ... Das Maß an Verwirrung und Aufregung ist beträchtlich“ (2000, S. 108f).

In den jugendlichen Lokalszenen der Mittelschicht ist man in den zwei „Kampfzonen“ vor allem mit Gleichaltrigen konfrontiert und von Erwachsenen weitgehend abgeschirmt: Weil die jungen Frauen und Männer sich bereits von ihnen abgelöst haben und sie als Rivalen nicht (mehr) von Interesse sind oder weil ihre soziale Potenz nach wie vor zu sehr gefürchtet wird? Wenn man durch die Teilhabe an einer Jugend-Öffentlichkeit auch das erste zu demonstrieren scheint, handelt es sich möglicherweise doch um das letzte: „Ist die Rebellion auf relativ kleine und relativ machtlose Elemente in einem Gemeinwesen beschränkt, stellt sie ein Potential für die Bildung von sozialen Untergruppen dar, die dem Rest des Gemeinwesens entfremdet, in sich aber einig sind. Exemplarisch für dieses Muster sind entfremdete Jugendliche, die sich zu Banden zusammenschließen oder Teil einer Jugendbewegung mit einer eigenen spezifischen Subkultur werden. Diese Reaktion auf die Anomie ist jedoch eher instabil, es sei denn, die neuen Gruppen und Normen sind vom Rest der sie ablehnenden Gesellschaft stark genug abgeschirmt“ (Merton 1995, S. 182).

Die privaten Szenen, in denen der Wettbewerb um die wirtschaftliche und die sexuelle Position möglicherweise noch schärfere Formen annimmt als in den Lokalszenen, zeichnen sich durch die Uneinsehbarkeit ihrer Aktivitäten aus, die nur bei besonderen Anlässen – wie etwa bei Maturareisen – ausnahmsweise und bruchstückhaft in ausgewählten Öffentlichkeiten – jenen der Medien etwa – an das Tageslicht kommen. Durch die filternde Aufmerksamkeit der Medien, wie durch die finanzielle Unterstützung der Wirtschaft erhält ihr Szenenleben Glanz und Glamour und es wird zum gesellschaftlichen Modell für gerechten Lohn: auf erwünschte, große Leistung folgt die verdiente Erholung, gegebenenfalls in einem exotischen und erotischen Setting. Der intensive Alkoholkonsum und seine unerwünschten Folgen – die zumindest mit jenen der (jüngeren) Lokalszenen vergleichbar sind – werden ausgeblendet. Mit anderen Worten: Drücken auch die privaten Szenen ein Stück Dissoziation ihrer sozialen Lage aus, so wird ihre Botschaft von den Erwachsenen – den Eltern und der Wirtschaft, die etwa für die Maturareisen aufkommen, wie den Medien – in ihr Gegenteil verkehrt.

Selbst- und Fremdkontrollen

Dass die jungen Frauen und Männer nicht einfach „Beute“ des Alkohols und ihrer alters- und positionsbedingt schwierigen gesellschaftlichen Lage sind, zeigt auch noch ein weiteres Ergebnis: Die Jugendlichen haben als „Herr“ und „Herrin“ der Situation eine Vielfalt

von informellen Kontrollen ausgebildet um ihren Alkoholkonsum zu steuern, um dessen unerwünschten Folgen vorzubeugen und um Interventionen Dritter zu verhindern. In allen Szenen – selbst in Randgruppen – achtet man auf die Begrenzung des Konsums und der Berausung, um den Anforderungen von Ausbildung und Arbeit nachkommen zu können, doch werden bei den Selbst-Kontrollmaßnahmen unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Die Angehörigen von Lokalszenen konzentrieren sich auf individuelle Kontrollen – etwa durch die bewusste Selbst-Beschränkung auf bestimmte Getränke –, die Angehörigen von Straßenszenen bauen stärker kollektive Kontrollen auf: Man passt beim Trinken aufeinander auf und verlässt etwa den Trinkort nur gemeinsam. Kommt es zu Beeinträchtigungen oder auch Konflikten, sucht man sie in allen Szenen gemeinsam zu bewältigen: so sorgt man für alkoholisierte Freunde und Freundinnen und bringt sie gegebenenfalls an sichere Orte oder nach Hause.

Schlagen die Selbstkontrollen fehl, werden die schwer alkoholisierten jungen Menschen gegebenenfalls auf der Straße von der Polizei aufgegriffen und nach Hause gebracht oder die Eltern verständigt – in Wien wie in Niederösterreich. Nur in den seltensten Fällen wird die Rettung gerufen, durch die Jugendlichen selbst oder durch die Polizei: Die Einlieferung in ein Spital wird von den (potentiell) Betroffenen mehr als alles andere gefürchtet. Bei Großveranstaltungen, bei denen Polizei und Rettung vor Ort sind, dürfte rascher und härter eingegriffen werden und dürfte es vermehrt zu Anzeigen kommen.

Die Sicherheitsexekutive wird natürlich auch bei Lärmbelästigung und bei entsprechenden Beschwerden von Anrainern aktiv, sie wird bei Gewalttätigkeiten in Lokalen und bei Veranstaltungen gerufen und sie kontrolliert (alkoholisierte) Verkehrsteilnehmer: Beim ersten Anlass sind vor allem Angehörige von Straßenszenen – inklusive der Randgruppen – betroffen, beim zweiten und dritten vor allem Angehörige von Lokalszenen, obwohl Jugendliche wie Polizei übereinstimmend berichten, dass sich die Selbstkontrollen durch die Einführung des Probeführerscheines gut entwickelt hätten und Alkoholunfälle junger Menschen stark zurückgegangen seien.

Steht die Straße und stehen die ihr zugehörigen jugendlichen Alkoholszenen vor allem in der Kontrollobhut der Polizei – Streetworker wurden nur höchst vereinzelt gesichtet –, liegt die Kontrolle der Lokale und der ihr zugehörigen Alkoholszenen in erster Linie in den Händen ihrer Angestellten und hier wieder, sofern vorhanden, in jenen der privaten Sicherheitsdienste. „Securities“ wie andere Angestellte scheinen mehr oder minder ausschließlich dem Profit und dem Schutz ihres Lokals verpflichtet: Ausweiskontrollen sind die Ausnahme und sie sind – werden sie durchgeführt – leicht zu unterlaufen. Wie der Zutritt, so erfolgt der – häufig durch Billigangebote für junge Menschen attraktiv gestaltete – Ausschank weitgehend unbeschränkt: Auch offensichtlich Alkoholisierte werden versorgt und nur im Extremfall – bei schwerer körperlicher oder psychischer Beeinträchtigung, bei Tätlichkeiten gegen Personen und Sachen – werden sie aus dem Lokal entfernt. Sie werden auf die Straße, bzw. den Parkplatz gesetzt, wo sie gegebenenfalls von der Polizei aufgegriffen werden. Festzuhalten bleibt, dass Securities auch bei Veranstaltungen wie etwa Maturareisen eingesetzt werden, wobei sie hier gelegentlich den Auftrag haben Alkoholisierte nicht nur wegzuschaffen, sondern auch zu versorgen.

Die öffentlichen Interventionen in die jugendlichen Alkoholszenen bleiben auf die Sicherheitsexekutive – vor allem Straßen- und Randszenen –, die Angestellten von Lokalen

inklusive Securities – ausschließlich Lokalszenen und gegebenenfalls auch „Straße vor dem Lokal-Szenen“ – und auf vereinzelte Sozialarbeiter – Straßen- wie Lokalszenen – beschränkt: Andere Erwachsene, die sich im selben öffentlichen Raum aufhalten, wie etwa Passanten, oder auch Lokal- und Veranstaltungsbesucher, ignorieren die trinkenden Jugendlichen entweder oder sie weichen ihnen – teils mit zur Schau getragener Abneigung – aus. Festzuhalten bleibt also, dass die drei Typen jugendlicher Alkoholszenen eine Vielfalt von Selbst-Kontrollen – mit unterschiedlichen Schwerpunkten – entwickeln, und dass sie den Interventionen von Kontrollorganen mit unterschiedlicher Reichweite und Sanktionsgewalt ausgesetzt sind: Auch in dieser Hinsicht haben es die Straßen- und Randszenen am schlechtesten getroffen, die mehr als die beiden anderen Szenetypen mit der – mit dem staatlichen Gewaltmonopol ausgestatteten – Polizei konfrontiert sind. Und am besten getroffen haben es die auch sonst privilegierten privaten Szenen, die bestenfalls auf dem Weg zu und von ihren Zusammenkünften oder beim Einkauf von alkoholischen Getränken auf Angehörige der Sicherheitsexekutive treffen können.

Private und professionelle Prävention: die widersprüchlichen Erwartungen an die Eltern und die seltenen Wünsche an die Vorbeugung durch die öffentliche Hand

Der familiäre Generationenkonflikt um den Alkohol nimmt bei den Straßenszenen und den Lokalszenen gegenläufige Formen an und die familiären Kontrollen verlaufen tendenziell komplementär zu jenen in der Öffentlichkeit: So bemühen sich offensichtlich viele Eltern, die der Mittelschicht angehören – vor allem viele Mütter, die nicht immer die Unterstützung der (alkohol)toleranteren Väter finden – auf den (intensiven) Alkoholkonsum ihrer Kinder – vor allem ihrer Söhne – Einfluss zu nehmen, in dem sie etwa deren Ausgehzeiten beschränken. Ohne viel Erfolg: Die jungen Männer und Frauen erleben den (intensiven) Alkoholkonsum in Gegenwart ihrer Eltern zwar als peinlich – und ziehen es daher vor, nicht mit ihnen zu trinken – sie gehen aber davon aus, dass man sie nicht längerfristig „wegsperrn“ könne und dass sie sich ohne Mühe Alkoholisches besorgen können. Außerdem sehen sie die Eingriffsmöglichkeiten der Eltern durch ihr zunehmendes Alter begrenzt. Einige – vermutlich der Mittelschicht angehörende – Eltern versuchen dennoch (oder deshalb?) über den familiären Bereich hinauszugehen und die Verkaufspraktiken von Geschäften und Lokalen zu beeinflussen.

Jugendliche, die Straßenszenen oder Randgruppen angehören, haben im Gegensatz dazu wenig bis keine Versuche der Eltern erlebt, auf ihren Alkoholkonsum Einfluss zu nehmen, und sie wünschen sich solche Bemühungen beim intensiven Konsum. Sie wünschen sich Eltern, die für sie Vorbilder sind, die mit ihnen sprechen und sie aufklären. Die der Unterschicht zurechenbaren Eltern sind ihrerseits den Kontaktversuchen von professionellen Jugendbetreuern ausgesetzt, die mit dem (auffälligen) Alkoholkonsum ihrer Kinder in der Öffentlichkeit befasst sind und ihre Aufsichtspflicht einfordern und zu heben versuchen.

Sprechen die jugendlichen Angehörigen der Lokalszenen ihren Eltern die Eingriffsmöglichkeiten auf ihren (intensiven) Alkoholkonsum weitgehend ab, so sind sie doch der

Meinung, dass formelle Kontrollen wirksam sein könnten: Sie setzen dabei nicht auf die Verschärfung der geltenden Bestimmungen, sondern auf ihre effektivere Durchsetzung, mit gegebenenfalls modernsten Kontrolltechniken, wie etwa der Videoüberwachung. Die Angehörigen der Straßenszenen entwickeln kaum Vorstellungen über wünschenswerte professionelle Maßnahmen und sie tendieren bestenfalls dazu, sich kritisch über bestehende Regelungen und Hilfsangebote auszusprechen. Alle Jugendlichen aber eint der Wunsch nach einer integrativeren und partnerschaftlichen Jugendpolitik.

Sind den präventiven Bemühungen der Eltern – durch die eigene soziale Position oder durch jene, die Jugendliche in der heutigen Gesellschaft einnehmen – Grenzen gesetzt, scheinen auch viele professionelle Präventionsfachleute die Meinung zu vertreten, dass den Eltern bei der Bearbeitung und Prävention jugendlicher Alkoholprobleme eine untergeordnete Rolle zukommt. Doch entwickeln auch die Schlüsselpersonen aus der Jugendarbeit und der Sicherheitsexekutive nur rudimentäre Vorstellungen über präventive Maßnahmen: Obwohl wiederholt und ausführlich auf die Wirkungslosigkeit der Jugendschutzgesetze eingegangen wird (weder hielten sich die Geschäfte und Lokale an sie, noch die Jugendlichen), setzt man in erster Linie auf sie und fordert ihre Verschärfung, ihre effektivere Durchsetzung und ihre Vereinheitlichung. Anders betrachtet: Der Gleichklang der Bedürfnisse und Aktivitäten der HändlerInnen und KonsumentInnen erstickt die Gestaltungsphantasien bei jenen, deren Aufgabe es ist, die geltenden Regelungen durchzusetzen. Ihre Vorstellungen dringen auch nicht in die Gefilde alternativer Maßnahmen vor.

9 Die Entwicklung präventiver Maßnahmen für „jugendliche Alkoholszenen in der Öffentlichkeit“

Einleitung

Will man präventive Maßnahmen für „jugendliche Alkoholszenen in der Öffentlichkeit“ auf der Grundlage der vorliegenden Studienergebnisse entwickeln, ist zum Ersten davon auszugehen, dass es sich um ein vielfältiges Phänomen handelt, das mehrfache Reaktionen erfordert: Interventionen in die mit unterprivilegierten Milieus assoziierten, seit längerem bestehenden „Straßenszenen“ oder auch „Randszenen“, in denen der Alkoholkonsum unter dem sichtbaren Vorzeichen der Exklusion steht, sind anders zu gestalten als Eingriffe in die kommerzialisierten Lokalszenen der privilegiierteren Jugendlichen, deren Trinken „inkluisiven“ Charakter hat. Eingriffe in die „Privatszenen“ schließlich, die nur gelegentlich, nur kurzfristig und gegebenenfalls „gefiltert“ in der Öffentlichkeit sichtbar werden und mit dem Einverständnis relevanter Erwachsener rechnen können, sind unter anderem mit speziellen Fragen des Zugangs zur Zielgruppe konfrontiert. Stellt man sich der (schichtspezifischen) Vielfalt des Phänomens, wird auch gleich erkenntlich, dass es eines mehrdimensionalen Instrumentariums bedarf, will man adäquat und effektiv reagieren: Alkoholpräventive Maßnahmen sind durch jugend-, sozial- und gesellschaftspolitische Eingriffe zu ergänzen. Der im fünften und letzten Abschnitt dieses Kapitels vorgeschlagene alkoholpräventive Maßnahmenkatalog sucht diesen Überlegungen ein Stück weit gerecht zu werden.

Bei der Entwicklung von präventiven Maßnahmen gilt es zum Zweiten die, in den jugendlichen Alkoholszenen wirksame „Gruppendynamik“ oder gar „Szenendynamik“ in Rechnung zu stellen, die im Laufe der Studie deutlich sichtbar wurde: Nähert man sich den jungen Männern und Frauen auf individueller Ebene, sind sie gerne bereit, sich über ihren Alkoholkonsum zu äußern und sie tun dies sehr reflektiert. Sucht man das Gespräch mit Gruppen von jungen Menschen, stößt man hingegen auf beträchtlichen und mannigfaltigen Widerstand: Die Gruppe bzw. Szene – die soziale Formation, in der getrunken wird – schottet sich gegen Eingriffe ihrer Umwelt ab. Die Gruppe bzw. Szene setzt auch die individuellen – reflexiven – Trinknormen außer Kraft und ersetzt sie durch eigene, die die Mitglieder – zumeist erst nach dem „Trinkereignis“ – als „Konsumdruck“ und „Konsumzwang“ wahrnehmen. Der „Konsumdruck und -zwang“ ist auch bei Erwachsenen gut bekannt, und bestens beschrieben: Während einiger Jahrhunderte versuchte man in Österreich – vergeblich – den Brauch des „Zutrinkens“ mit einem Gesetz abzuschaffen (Lehner

1996). Da Gruppe und Szene für Jugendliche größere und vielfältigere Bedeutung besitzen, ist davon auszugehen, dass sie auch heftigeren „Konsumzwängen“ ausgesetzt sind, denen mit direkten Maßnahmen – wie etwa Verboten – nicht beizukommen ist. Pointiert ausgedrückt: Einzelne junge Menschen scheinen durch präventive Maßnahmen gut erreichbar zu sein, doch erübrigen sich diese angesichts ihrer gut ausgebildeten Reflexivität in Sachen Alkohol. Die für den jugendlichen Alkoholkonsum maßgebliche soziale Formation – die Gruppe, die Szene – ist schwer zugänglich und abwehrbereit gegen Eingriffe aller Art. Die Abwehr basiert nicht zuletzt auf dem geteilten Gefühl, als Altersgruppe – und damit nicht aus alkoholbezogenen Gründen – zum Ziel der öffentlichen Aufmerksamkeit zu werden. Es bietet sich daher an, die eigentlichen alkoholpolitischen Maßnahmen auf die engere und weitere Umwelt von Freizeitszenen zu konzentrieren, oder: auf die Verhältnisse statt auf das Verhalten. Den (weiteren) Verhältnissen sind auch die Konsumgewohnheiten der Erwachsenen und ihre informelle und öffentliche Regelung zuzurechnen.

Das dritte Studienergebnis, das die Entwicklung präventiver Maßnahmen maßgeblich informieren sollte, ist der mangelnde Konsens der Erwachsenen über den jugendlichen Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit, insbesondere die fehlende Kooperation der wichtigsten „Stakeholder“ jugendlicher Alkoholszenen: Eltern und LehrerInnen spielen bei ihrer Gestaltung nur (mehr) eine untergeordnete Rolle, zentrale Positionen „im Feld“ nehmen die VertreterInnen der Gastronomie und des Handels ein, wie die VertreterInnen der Sicherheitsexekutive und – in geringerem Maße – der mobilen Jugendarbeit. Die Abstimmung ihrer Aktivitäten würde einen wichtigen Beitrag zur alkoholpräventiven Gestaltung des Umfeldes jugendlicher Alkoholszenen liefern: Der Konsens und die Kooperation würde die Jugendlichen (alkoholbezogen) orientieren und auch zur beruflichen Orientierung der Stakeholder beitragen. Um einen ersten (Probe)Schritt in diese Richtung zu setzen, um das Terrain zu erkunden und gegebenenfalls auch schon ein wenig aufzubereiten, wurden zwei Gruppendiskussionen mit Angehörigen der Polizei und der Jugendarbeit durchgeführt. Die Ergebnisse der Gruppengespräche werden im vierten Abschnitt vorgestellt.

Bei der Entwicklung von präventiven Maßnahmen für „jugendliche Alkoholszenen in der Öffentlichkeit“ kann nicht nur von Studienergebnissen ausgegangen werden, zu berücksichtigen sind auch bereits gesetzte Maßnahmen. Um an aktuelle Präventionsprojekte „im Feld“ anzuschließen – und um Wiederholungen zu vermeiden –, wurden seit Beginn der Studie präventive Projekte zum Thema gesammelt und auch solche einbezogen, die sich nicht nur an Jugendliche, sondern an umfassendere Zielgruppen richten, also etwa an die Bevölkerung der Bundesländer Wien und Niederösterreich. Gesammelt wurde von den Mitgliedern des Projektteams mit Unterstützung des Projektbeirates und von den studentischen MitarbeiterInnen. Die Sammlung, die keinen Anspruch darauf erheben darf, vollständig zu sein, wurde vor Beginn der Arbeit an den eigenen präventiven Vorschlägen gesichtet und im Sinne der dargestellten „Grundergebnisse“ analysiert. Die Ergebnisse werden im dritten Abschnitt vorgestellt.

Im zweiten Abschnitt werden anschließend die Begriffe und Kategorien erläutert, die in den folgenden Abschnitten bei der Diskussion alkoholpräventiver Maßnahmen eingesetzt werden.

Begriffe und Kategorien für die Diskussion von alkoholpräventiven Maßnahmen

Gesundheitsförderung „ist der Prozess, Personen und Gruppen zu befähigen, die Kontrolle über die Determinanten ihrer Gesundheit zu erhöhen und dadurch ihre Gesundheit zu beeinflussen“ (WHO 1986). Dieser salutogenetische Ansatz, der auf der Ottawa Charta der WHO aus dem Jahr 1986 beruht (FGÖ 2007a, S. 10), hat die somatische, die psychische und die soziale Gesundheit – und nicht die Krankheit – im Blick und er baut auf 3 Grundstrategien in 5 Aktionsbereichen. Die 3 Grundstrategien sind „Interessensvertretung“ („advocacy“), „Befähigung“ („enablement“) und „Vermittlung“ („mediation“). Die 5 Handlungsbereiche, in denen die 3 Grundstrategien umgesetzt werden sollen, sind: (1) die Entwicklung einer gesundheitsfördernden Gesamtpolitik, (2) gesundheitsfördernde Lebenswelten, (3) gesundheitsfördernde Gemeinschaftsaktionen, (4) Entwicklung von persönlichen Kompetenzen, (5) Neuorientierung von Gesundheitsdiensten. In diesem Sinne verstanden umfasst Gesundheitsförderung unter anderem die Einflussnahme auf die Gestaltung der alltäglichen Lebensbereiche, die Schaffung von Beteiligungsmöglichkeiten bei gesundheitsrelevanten Entscheidungen und Entwicklungen, die Vermittlung von gesundheitsrelevanten Wissen und Fähigkeiten, wie eine entsprechende Ausrichtung der Gesundheitsdienste.

Prävention, das im Zusammenhang mit dem Substanzenkonsum traditionell eingesetzte Konzept, umfasst „jeden denkbaren Eingriff, von Vorbeugung und früher Intervention bis zu therapeutischen Interventionen und Rückfallsverhütung“ (BMSGK 2003, S. 7), und spricht prinzipiell ein anderes Spektrum von Interventionen an, obwohl große Überlappungen mit den Handlungsbereichen der Gesundheitsförderung bestehen. So will etwa Primärprävention „... der Entstehung von Störungen, Fehlverhalten bzw. Krankheitsentwicklungen zuvor kommen“ (ebd. S. 9), Sekundärprävention Hochrisikogruppen oder auch bereits Erkrankte erfassen und Tertiärprävention die Behandlung von und die Rückfallprophylaxe bei manifest Erkrankten adäquat gestalten (FGÖ 2007a, S. 12). Im Sinne des modernen Strafrechts, zu dessen Grundlagen der Begriff und die mit ihm verbundenen Überlegungen gehören, umfasst das Instrumentarium der Prävention auch repressive Maßnahmen: Die Generalprävention – einer Norm, einer Sanktion – zielt auf die Abschreckung der Bevölkerung, die Spezialprävention auf jene eines manifesten Täters. In den letzten Jahren hat sich die Suchtprävention im deutschsprachigen Raum jedoch zunehmend von ihren strafrechtlichen Wurzeln entfernt – die durch Drogengesetz und diverse Alkoholkontrollgesetze gegeben waren und sind – und sich der Gesundheitsförderung angenähert: „In der aktuellen Diskussion wird Suchtprävention als Teilbereich einer gesamten Gesundheitsförderungspolitik verstanden“ (Schmidbauer 2004, S.9); „Kernpunkt des Paradigmenwechsels in der Suchtprävention ist die Umorientierung von der pathogenetischen ... zur salutogenetischen Frage ... Suchtvorbeugung hat sich damit von der Ursachenorientierung zur Entwicklungs- und Gesundheitsförderung weiterentwickelt.“ (Fellöcker 2000, S. 6).

Eine weitere, im gegebenen Kontext wichtige Unterscheidung ist die zwischen *Verhaltens-* und *Verhältnisprävention*. Zielt der Verhaltensansatz auf die Aktivitäten Einzelner – auf den individuellen Lebensstil – und auf den Erwerb und die Förderung von kognitiven, psychischen und sozialen Kompetenzen – auf Ermächtigung oder auch: Empowerment –, so richtet sich der Verhältnisansatz auf die lebensweltliche Umgebung und die gesellschaftlichen Strukturen, in denen die Zielgruppe handelt. Umfasst die Verhältnisprävention neben

den „Lebenswelten“ also auch die „Gesamtpolitik“ und die „Gesundheitsdienste“, so sind zur Verhaltensprävention zumindest teils auch die „Gemeinschaftsaktionen“ zu zählen (vgl. dazu Hafen 2001, Dietscher, Novak-Zezula 2006). Zum Verhaltensansatz im engeren Sinn – dem Empowerment – ist unter anderem kritisch anzumerken, dass er die Angesprochenen bei der Umsetzung der –immer wieder auch kontroversiellen – professionellen Verhaltensanleitungen gerne alleine lässt (Reidl 2005, Bergmark 2004).

Schließlich ist auch noch zwischen *direkter und indirekter Prävention* zu unterscheiden: die direkten Maßnahmen richten sich unmittelbar an die Zielpersonen, die indirekten an Schlüsselpersonen – sowohl für die Verhältnisse, wie für das Verhalten. Als Schlüsselpersonen im ersten Sinn sind etwa PolitikerInnen, im Bereich Jugend und Alkohol auch GastwirInnen zu sehen, Schlüsselpersonen im letzteren sind Bezugspersonen der Zielpersonen, die etwa als MediatorInnen und MultiplikatorInnen präventiv geschult und eingesetzt werden (Schmidbauer 2004).

Größere Einigkeit als über die Begrifflichkeit in der Gesundheitsförderung/ Suchtprävention herrscht über die Vorgangsweise: So sind die Vorzüge des *Setting- oder auch Lebenswelt-Ansatzes* weitgehend unbestritten, der unter anderem den kombinierten Einsatz verschiedener Strategien und Methoden („Methoden-Mix“) erlaubt. Als Setting wird etwa eine Gemeinde, ein Betrieb oder eine Schule verstanden, jedoch ist auch eine Subkultur oder eine Familie als Setting zu sehen: „Die Betonung von Settings ... reagiert auf allgemeine Trends in spätmodernen Gesellschaften. Einerseits werden in ‚einer Gesellschaft von Organisationen‘, auf der Basis von funktionaler Differenzierung, immer mehr Lebensvollzüge von Individuen durch die zeitweilige Übernahme von Komplementär- und oder Publikumsrollen in spezialisierten Organisationen bzw. organisierten Interaktionssystemen realisiert, andererseits werden, als Konsequenz von Globalisierung, zwar die Einflussmöglichkeiten von Nationalstaaten etwas eingeschränkt, aber gleichzeitig gewinnen lokale Kontexte an Bedeutung“ (Pelikan 2007, S. 74). In Settings kann unter anderem sowohl an Verhaltens- wie an Verhältnisprävention gemeinsam gearbeitet und damit Partizipation gefördert werden: „Betroffene können zu Beteiligten gemacht werden“ (Dietscher, Novak-Zezula 2006, S. 10). Nicht zuletzt aufgrund ihrer Vorteile wuchsen diverse Settings in der Folge zu Netzwerken zusammen: „Aus dieser Überlegung heraus entwickelten sich seit den 1980er Jahren – teils unter Schirmherrschaft der WHO, teils auf Initiative der EU – gesundheitsfördernde Netzwerke in unterschiedlichen Settings“ (ebd.).

Außer der – vor allem in Setting-Ansätzen möglichen – Komplexität von Interventionen und der Integration verschiedenartiger Maßnahmen ist als Qualitätskriterium die *Nachhaltigkeit* zu nennen, die nicht zuletzt durch Langfristigkeit und Institutionalisierung von präventiven Interventionen zu erreichen ist (Schmidbauer 2004, Holmila 2005). Die Institutionalisierung setzt allerdings längerfristige Finanzierung voraus, womit die Innovation als Fördergrundlage in Frage gestellt wird (Schmied, Reidl 2008).

Präventive Maßnahmen in Wien und Niederösterreich: Ausgewählte Projekte

Im Folgenden wird anhand ausgewählter Präventionsprojekte die Bandbreite der präventiven Maßnahmen im Bereich „Jugend und Alkohol“ illustriert, die seit dem Jahr 2000 in Wien

und Niederösterreich gesetzt wurden. Wie erwähnt wurden auch Projekte einbezogen, die sich an eine, nicht nur die Jugendlichen umfassende Zielgruppe richteten. Die Auswahl der hier einzeln oder zusammenfassend beschriebenen Projekte folgt weder ihrem zeitlichen, räumlichen oder finanziellen Umfang, noch ihrer Innovativität und ihrer inhaltlichen Bedeutung, sie folgt ausschließlich dem Ziel, die vorgefundene Vielfalt darzustellen. Von der Darstellung ausgenommen sind die –wenigen– rechtlichen Maßnahmen auf nationaler und regionaler Ebene, die im Beobachtungszeitraum gesetzt wurden. Auf diese (Rahmen) Ebene wird jedoch bei der Diskussion der Präventionsprojekte eingegangen. Die Darstellung der ausgewählten Projekte ist in drei Abschnitte gegliedert: Zuerst werden Projekte beschrieben, die die Ebene eines Bundeslandes überschreiten, in der Folge Projekte, die auf der Ebene des Bundeslandes/ eines Bezirkes von Wien und Niederösterreich durchgeführt wurden, und schließlich wird auf Projekte einzelner Organisationen eingegangen.

Bundesland übergreifende Projekte

Im Jahr 2006 führte der Fonds Gesundes Österreich (FGÖ) eine österreichweite Kampagne mit dem Titel „**Mehr Spaß mit Maß**“ durch. Zielgruppe war die gesamte Bevölkerung, vorrangig aber Jugendliche zwischen 11 und 19 Jahren. Intendiert war, den bewussten und maßvollen Umgang mit Alkohol von Jugendlichen zu fördern und die Bevölkerung in dieser Hinsicht aufzuklären und sie zu sensibilisieren. Im Fernsehen – vom ORF, wie von anderen Sendern – wurden vier Spots ausgestrahlt, die gemeinsam mit Jugendlichen entwickelt worden waren. Auf der Homepage der Kampagne konnten die Jugendlichen Informationen zum Thema und Ankündigungen von Veranstaltungen finden. Auf Länderebene wurden von den Fachstellen für Suchtprävention und von den Einrichtungen der Gesundheitsförderung Aktionstage veranstaltet. In jedem Bundesland wurden 10 „Events“ im Freien durchgeführt (Aktionstheater etwa, oder „Kisten klettern“), die alkoholfreie „Sansibar“ wurde auf die Reise geschickt (eine von der Suchtprävention Jugendrotkreuz in Tirol entwickelte Bar mit Fruchtsaftgetränken, die vor allem bei „Eltern-Discos“ – Info-Events für Eltern, die den „Charakter einer informativen Talk-Show haben“ – zum Einsatz gekommen war), Pressekonferenzen insbesondere für regionale Medien wurden abgehalten und einschlägige Presseaussendungen ausgeschickt (FGÖ 2006).

Die Evaluierung der Kampagne ergab, dass vier Fünftel der 17- bis 19-Jährigen und drei Viertel der 11- bis 13-Jährigen „Mehr Spaß mit Maß“ kannten. Ein Viertel der Jugendlichen gab an, den eigenen Alkoholkonsum aufgrund der Kampagne „zu überdenken und darüber Diskussionsbereitschaft zu zeigen, bzw. das Verhalten danach zu verändern“ (FGÖ 2007b, S. 3).

Zur Zeit der vorliegenden Studie war die Folgekampagne des FGÖ mit dem Titel „**Nachdenken statt Nachschenken**“ die österreichweit größte alkoholpräventive Initiative. Die Jugendlichen waren nicht mehr die „direkte“ Zielgruppe, die Kampagne wandte sich vor allem an den Handel, die Gastronomie, an Veranstalter und Eltern. Unter ihrem „Dach“ wurden verschiedenste Veranstaltungen auf regionaler Ebene abgehalten. In Niederösterreich wurde in allen Bezirken eine Photo-Reportage durchgeführt, mit dem Ziel in Handel und Gastronomie Tätige für den Jugendschutz zu sensibilisieren (Gastwirte und Händler nahmen dabei zum Stellenwert des Jugendschutzes Stellung, die Photos wurden im Internet und in Zeitungen der Wirtschaftskammer für Handel und Gastronomie veröffentlicht).

Die Seminare über „Alkohol und Festkultur“ in einigen niederösterreichischen Bezirken zielten auf VeranstalterInnen von Festen. Die Eltern wurden mit dem Vortrag „Alkohol, Festkultur und Jugendschutz“ angesprochen, der in jedem Viertel Niederösterreichs zu hören war. Für Jugendliche wurden Jugendworkshops in Einrichtungen von StreetworkerInnen und in Jugendzentren veranstaltet. Dabei wurde Informationsmaterial verteilt, das die Jugendlichen zur Reflexion ihres Konsums, vor allem aber der getrunkenen Mengen anregen sollte (FGÖ 2007b).

Auch **Internetprogramme** überschreiten die Grenzen: Zu nennen ist etwa die Website des Instituts für Suchtprävention (ISP) in Wien,¹⁹ deren Zielgruppe Jugendliche von 12 bis 18 Jahren sind. Angeboten werden Informationen zum Thema Alkohol, Cannabis, Rauchen, Stress, Sexualität und Liebe. „www.1-2-free.at“ (Institut für Suchtprävention Oberösterreich) thematisiert ebenfalls den Alkoholkonsum, und will durch Spiele Selbsterfahrung fördern. (Bei einem Spiel soll ein Schlüssel zu einem Schlüsselloch bewegt werden. Während am linken Bildrand eine Skala, die den Alkoholspiegel anzeigt, langsam ansteigt, wird es immer schwieriger, das Schlüsselloch zu treffen.) Schließlich sei noch die Website der Wirtschaftskammer Österreich erwähnt,²⁰ die die gesamte Bevölkerung mit regionalspezifischen rechtlichen und statistischen Informationen über den Alkohol versorgen will.

Projekte der/ in den Bundesländern

Das **Institut für Suchtprävention in Wien und die Fachstelle für Suchtvorbeugung in St. Pölten** haben ein umfangreiches Programm zur die Alkoholprävention umfassende Suchtprävention für Jugendliche entwickelt. Zielgruppen für Vorträge, Schulungen und Fortbildungsveranstaltungen sind ErzieherInnen, JugendarbeiterInnen, Eltern – unmittelbar und als MultiplikatorInnen –, des Weiteren die Polizei (PräventionsbeamtenInnen), wie auch die Jugendlichen selbst. Die Erwachsenen werden bei diesen Veranstaltungen informiert und – unter anderem durch Stärkung ihrer Handlungskompetenzen – dabei unterstützt, in ihrem jeweiligen Handlungsfeld suchtpreventiv tätig zu werden. Die Angebote an Jugendliche – bei denen es in etwa um „Lebenskompetenzförderung, Erkennen der eigenen Möglichkeiten, der eigenen Grenzen und der Konsequenzen bei deren Überschreitung“ (Fachstelle für Suchtvorbeugung, Workshop „no risk, no fun“) geht und um die Reflexion des eigenen Konsumverhaltens (dies., Workshops „Alkohol – die Suche nach Rausch“ und „Streithanseln und Raufbolde“) – fallen in den Bereich der Verhaltensprävention. Außerdem gibt es schriftliches Informationsmaterial für Jugendliche, wie die Broschüre „Pocket Info Alkohol“ mit Informationen zum Thema Alkohol für Jugendliche, die das Institut für Suchtprävention in Wien in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen entwickelt hat. Das schriftliche Material steht zumeist auch online zur Verfügung.

Im Bereich Sozialarbeit sind Initiativen für ausgewählte jugendliche Zielgruppen zu nennen: Zum Beispiel wendet sich das Projekt **„Checkpoint-Mobiles Jugendservice“** des Vereins Jugend und Lebenswelt an junge – 13-35-jährige – BesucherInnen von Diskotheken und Veranstaltungen in Niederösterreich. SozialarbeiterInnen stehen den Jugendlichen in Diskotheken zur Beratung zur Verfügung, mit dem Ziel sie zum Nachdenken über Rausch und Rauschkultur anzuregen. Darüber hinausgehende Themen werden in den Gesprächen

¹⁹ www.feelock.at

²⁰ www.promille.at

nicht ausgeklammert, zusätzlich wird eine Onlineberatung angeboten (Bernardis, mündl. Mitteilung).

In Wien wurden die Punks zum Ziel von sozialarbeiterischen Bemühungen. Ein Projekt mit dem Titel „**Punkprojekt axsept**“ mit dreijähriger Laufzeit wurde 2006 von StreetworkerInnen ins Leben gerufen. Ziel ist die Verbesserung der sozialen Situation der Punks, die sich im Bereich der Mariahilfer Straße aufhalten.²¹ Ein weiteres Projekt namens „**K(I)ck**“ wandte sich an jugendliche Wiener Fußballfans. Die Kooperation des Institutes für Suchtprävention u.a. mit Streetwork Wien (Verein Rettet das Kind), der Wiener Austria, Rapid Wien und dem Kuratorium für Verkehrssicherheit hatte zum Ziel, über den Alkohol zu informieren und die Auseinandersetzung mit dem Thema anzuregen. 2005 und 2006 wurde bei ausgesuchten Fußballspielen ein Quiz zum Thema Alkohol veranstaltet, Informationsmaterialien und „Katersackerln“ verteilt und es gab die Möglichkeit, den Alkoholspiegel messen zu lassen und bei unter 0,5 Promille eine Freikarte zu gewinnen. Der Erfolg war so groß, dass ein adaptiertes und erweitertes Projekt 2007 in Kooperation mit dem Verein Wiener Jugendzentren anlässlich der integrativen Straßenfußballliga, ein drittes Mal durchgeführt wurde (Sucht- und Drogenkoordination Wien – Institut für Suchtprävention 2007).

Das Projekt „**No Legal Drugs – wir machen mit!**“, das vom Präventionsteam Floridsdorf entwickelt wurde, ist auf Bezirksebene angelegt. Es entstand 2004 als Reaktion auf den Anstieg von Straftaten im 21. Wiener Gemeindebezirk, die von Jugendlichen im Zusammenhang mit Alkohol verübt worden waren. Zielgruppen waren Jugendliche, wie auch deren Bezugspersonen. Es kooperierten der Kriminalpolizeiliche Beratungsdienst der Bundespolizeidirektion Wien, das Institut für Suchtprävention und das Beratungs- und Betreuungszentrum Dialog. Einbezogen wurden die Bezirksvorstehung Floridsdorf, die Kinder- und Jugendanwaltschaft, das Amt für Jugend und Familie, Jugendzentren, Schulen sowie Wirtschaftstreibende und Gastgewerbebetriebe. Es wurden ein Logo, jeweils ein Folder für Jugendliche und für Erwachsene sowie ein Informationsblatt entwickelt. Gastgewerbebetriebe wurden direkt angesprochen, KindergartenpädagogInnen und LehrerInnen wurden bei Veranstaltungen erreicht. Mit Jugendlichen ab einem Alter von etwa 13 Jahren wurde Kontakt aufgenommen, an Elternabenden wurde über jugendlichen Alkoholkonsum diskutiert. Eine wichtige Rolle spielte der „Grätzelpolizist“, er lieferte dem Präventionsteam Informationen über die „Hotspots“ im Bezirk. Das Projekt lief ein halbes Jahr, es ist geplant es wieder aufzunehmen und auch in anderen Wiener Gemeindebezirken einzusetzen (Präventionsteam Floridsdorf, o.J.).

Auch das **Pilotprojekt Hollabrunn**, das von Mai bis August 2007 durchgeführt wurde und 2008 evaluiert werden soll, repräsentiert eine organisationenübergreifende Aktivität unter dem Logo/Motto: „Sei stark und sage NÖ“. Involviert sind die Bezirkshauptmannschaft, das Landesjugendreferat, die Wirtschaftskammer, der Bezirksschulrat, das Bezirkspolizeikommando, Vereine, Jugendtreffs und Jugendliche selbst. Ziel ist die Bewusstseinsbildung im Bereich Jugendschutz: Ein Arbeitskreis wurde gebildet, in dem unter anderem Gemeinden, Vereine und Jugendtreffs vertreten sind, und es wurden Informationsveranstaltungen sowohl für Veranstalter, wie auch für Gemeindebedienstete durchgeführt. Des Weiteren wurden praktische Tipps und eine Checkliste für Veranstalter zusammengestellt und Veranstaltungen, die sich besonders um den Jugendschutz bemühen, wurden zertifiziert. Ein Informations-

21 www.vws.or.at/streetwork/general-info/axsept.html

blatt wurde ausgearbeitet und in der Folge in allen Gemeindezeitungen abgedruckt. In den Jugendtreffs wurden Aufklärung und Kontrolle gefördert, und für Jugendliche wurden Informationsveranstaltungen abgehalten. Ein zweiter Arbeitskreis, in dem die Wirtschaftskammer, die Gastronomie und der Handel vertreten waren, organisierte eine Veranstaltung und Aussendungen an die Mitglieder der Innungen. Eine Projektgruppe von SchülerInnen veranstaltete eine Gesprächsrunde mit Jugendlichen und entwickelte Anregungen für sinnvolle Präventivmaßnahmen. In den Schulen wurden Informationsveranstaltungen für LehrerInnen und Eltern sowie Aktionstage veranstaltet (Schwerpunkt Jugendgesetz – Pilotprojekt Hollarbrunn „Jugend und Alkohol“ o.J.).

Auf die Gastronomie zielt das niederösterreichische Modellprojekt **„O.K. Jugend-Partner-Betrieb“**, das vom Jugendreferat und der Informationsstelle für Jugendliche in St.Pölten in Kooperation mit der Fachgruppe Gastronomie und Hotellerie der Wirtschaftskammer NÖ 2003 und 2004 durchgeführt wurde. Mit Hilfe eines Wettbewerbs wurden jugendgerechte Betriebe ausfindig gemacht und im November 2003 von einer ExpertInnenjury prämiert. 26 von 72 teilnehmenden Betrieben wurden ausgezeichnet. Diese boten alkoholfreie und alkoholarme Getränke zu günstigen Preisen an und offerierten unter anderem einen „Diskobus“, der Jugendliche nach Hause brachte. In der Evaluierung wird betont, dass im Bereich der Gastronomie Maßnahmen als jugendfreundlich/jugendgerecht zu sehen sind, die den Bedürfnissen der Jugendlichen entgegenkommen „und über ihre Attraktivität zu einem Verzicht auf übermäßigen Alkoholkonsum beitragen, bzw. generell die Bedeutung des Alkoholkonsums relativieren“ (Gruber et al. 2004, S. 7).

Im Bereich Gastronomie ist auch das Pilotprojekt **„AHA! Alternative Happy Hours“** des Vereins „Vital“ angesiedelt. Im Zeitraum 2006-2008 soll es in den Städten Wien, Mödling, Graz, Bruck/Mur und Steyr die „Kultivierung des Alkoholausschanks und -konsums in der Jugendgastronomie“ fördern. Im Blickpunkt der Maßnahme stehen die Billigangebote, die auf Jugendliche zielen. Nach dem Konzept sollen in jeder teilnehmenden Stadt drei bis fünf Lokale ausgewählt werden, die in Zusammenarbeit mit jungen Menschen alternative Happy-Hour-Angebote entwickeln. Alkoholabstinenz soll dabei nicht im Vordergrund stehen, und die Bandbreite möglicher Gestaltungsalternativen soll ausgeschöpft werden. Die teilnehmenden Gastronomiebetriebe erhalten kostenlose Werbeeinschaltungen in den Medien, zu denen die beteiligten Städte Zugang haben. Im Vorfeld der Initiative wurden Fokusgruppen mit 100 bis 150 Jugendlichen durchgeführt, um Informationen über den Alkoholkonsum und über Rauscherfahrungen zu sammeln. Mit einer Evaluation soll festgestellt werden, ob und wie die „Alternative Happy Hour“-Angebote die Trinkkultur von Jugendlichen, die Attraktivität der Lokale und die regionale gastronomische Szene beeinflusst haben (Koller o.J.)

Projekte von/ in Organisationen

Organisationen – wie etwa Schulen oder Vereine – sind häufig und möglicherweise zunehmend in Projekte und Settings von Gemeinden, Bezirken oder sogar von Ländern und dem Bund eingebunden. Hin und wieder werden jedoch auch einzelne Organisationen aktiv, wie etwa die Katholische Kirche, die im Frühjahr 2007 die „Aktion Verzicht“ ins Leben rief, die dem Fastengedanken verpflichtet war und den Verzicht auf Alkohol, aber auch auf Süßigkeiten und anderes propagierte. Die Aktion wird im Jahr 2008 fortgesetzt.²² Oder auch das

Tiroler Jugendrotkreuz, das die erwähnte „sansibar“ erfand, die nicht nur in Projekten des FGÖ eingesetzt wurde, sondern auch die Entwicklung von Folgeprojekten motivierte, wie etwa der „Barfuss“ des Institutes Suchtprävention in Oberösterreich in Zusammenarbeit mit Jugendlichen.²³ (Bei dieser „toure fünf Teams ganzjährig durch Oberösterreich und mixen coole Drinks für heiße Feste – Gemeinsam wollen wir eine trendige, alkoholfreie Alternative anbieten“.²⁴)

Die vergleichsweise geringe Zahl von Projekten in Organisationen ist möglicherweise nicht (nur) darauf zurückzuführen, dass Organisationen zunehmend im „Verbund“ aktiv werden, sondern (auch) darauf, dass ihre Initiativen einfach schlechter dokumentiert sind und geringere Publizität erringen.

Fazit:

Die Vielfalt der Projekte, die in den letzten Jahren zum Thema Jugend und Alkohol durchgeführt wurden, ist beeindruckend und beeindruckend sind der Ideenreichtum und das dahinter stehende Engagement. Auch die Qualität der Projekte ist bemerkenswert: Zumeist wurden viele Methoden und Medien eingesetzt, haben auf unterschiedlichen politischen Ebenen Organisationen und verschiedene Schlüsselpersonen/ AdvokatInnen zusammengearbeitet und wurden Jugendliche einbezogen. Die Projekte zeigen folgerichtig einen hohen und vermutlich zunehmenden Grad an Komplexität und Integration, sie setzen an der Lebenswelt der Zielgruppe(n) an und sind vereinzelt auch dem aufwendigen Setting-Ansatz verpflichtet. Das gemeinsame Ziel der alkoholpräventiven Initiativen der letzten Jahre könnte zusammengefasst in etwa lauten: „Mäßigung des Alkoholkonsums bei Jugendlichen/ Reduktion der unerwünschten Folgen/ Einhaltung der Jugendschutzgesetze“.

Stellt man die Projekte den Schwerpunkten für präventive Maßnahmen gegenüber, die am Beginn dieses Kapitels aus wesentlichen Studienergebnissen abgeleitet wurden, so wird allerdings rasch ersichtlich, dass sie diesen wenig gerecht werden. So werden vermutlich nicht alle Szenentypen gleichermaßen erfasst: In erster Linie werden die Lokalszenen „bedient“, bei den Straßenszenen konzentriert man sich auf die auffälligsten (die Punks), bei den schwer erreichbaren privaten Szenen bleiben auch die spektakulärsten Varianten – die Maturareisen – unbeachtet. In diesem Zusammenhang ist allerdings auf die Begrenztheit der vorliegenden Sammlung von Präventionsprojekten hinzuweisen und anzumerken, dass nur verschriftete Maßnahmen erfasst wurden: Viele Projekte mit unterprivilegierten Jugendlichen, die vor allem leidensmindernden („harm reduction“) Ansätzen verpflichtet sind und von mobilen JugendbetreuerInnen durchgeführt werden (siehe dazu den nächsten Abschnitt), blieben – da sie nirgends beschrieben werden – unberücksichtigt, wie möglicherweise auch eine beträchtliche Zahl (privater) Initiativen von Eltern.

Die präventive Gestaltung der Verhältnisse, des (engeren und weiteren) Umfeldes jugendlicher Alkoholszenen wurde noch weniger zum Ziel der Maßnahmen als deren schichtspezifische Ausformung. Denn letztlich handelt es sich bei allen Projekten um Verhaltensprävention, die sich entweder direkt oder indirekt im Rahmen einer Gemeinschaftsaktion an

22 www.aktion-verzicht.at/alle.php

23 www.kontaktco.at/sansibar/index.htm

24 www.1-2-free.at/_barfuss/12free_info.php

die Jugendlichen oder ausgewählte Jugendgruppen wendet und sich fast ausschließlich auf diese Zielgruppe beschränkt. Erwachsene, die als Eltern, LehrerInnen, AusbilderInnen, wie auch in anderen Funktionen wichtige Vorbilder für die Jugendlichen sind, werden als KonsumentInnen nur in Ausnahmefällen angesprochen. Und da Erwachsene im Beobachtungszeitraum auch nicht zur gesonderten Zielgruppe maßgeblicher Präventionsmaßnahmen wurden, ist davon auszugehen, dass die alkoholpräventiven Projekte dem Alkoholkonsum der Jugendlichen eine spezielle – besondernde – Öffentlichkeit verliehen, die den Charakter ihres auffälligen Alkoholkonsums und ihren Widerstand möglicherweise noch weiter verstärkte.

Der Konsens der Stakeholder und die Abstimmung der Reaktionen der Erwachsenenwelt auf den Alkoholkonsum der Jugendlichen schließlich scheinen auf den ersten Blick ein wesentliches Ziel der in letzter Zeit gesetzten präventiven Maßnahmen zu sein. Doch sind auf den zweiten Blick auch in dieser Hinsicht wesentliche Lücken in der präventiven Arbeit auszumachen: So sind die Jugendlichen zwar „die“ Zielgruppe der alkoholpräventiven Projekte, doch variiert die angesprochene Altersgruppe von einem Projekt zum anderen. Unbestimmt bleiben bei genauerem Hinsehen auch die Ziele der alkoholpräventiven Projekte, da es einerseits (vorwiegend) um die Reflexion und Mäßigung des Konsums und um die Reduktion (ausgewählter) unerwünschter Folgen bei trinkmündigen wie -unmündigen Jugendlichen geht, andererseits aber auch – quasi quer dazu, manchmal sogar im selben Projekt – um die Einhaltung der Jugendschutzbestimmungen, also um die Einhaltung von gesetzlichen Geboten, deren Übertretung auch für die Jugendlichen Sanktionen nach sich zieht. Stellt man dazu in Rechnung, dass sich seit der Novellierung des niederösterreichischen Jugendschutzgesetzes im Jahr 2007 aus Anlass des auffälligen Alkoholkonsums von Jugendlichen in der Öffentlichkeit auch die Sanktionen für den jugendlichen Alkoholkonsum vor der „Trinkmündigkeit“ in den beiden, historisch und geographisch eng miteinander verbundenen, Bundesländern wieder voneinander unterscheiden, erscheinen die Ziele der Alkoholprävention noch weitergehend unbestimmt.

Schließlich fällt auf, dass die Nachhaltigkeit der Maßnahmen höchst fraglich ist, da sich alle Projekte auf die kognitive Ebene (auf die Beeinflussung von Einstellungen und Haltungen) konzentrieren, da sie des Weiteren räumlich und zeitlich sehr beschränkt sind und nur zum Teil miteinander koordiniert und vernetzt. Überdies werden sie von wechselnden Trägern und Träger-Partnerschaften durchgeführt, wodurch die Bildung eines längerfristigen Konsenses, längerfristiger Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten behindert und die Verfolgung partikularer Interessen ermöglicht werden, wie die Evaluation eines Projektes zeigt: „Die Gastronomen erwarten sich von der Beteiligung an der Aktion ‚Jugend-OK-Partnerbetrieb‘ eine Unterstützung in Bezug auf unlauteren Wettbewerb, innerhalb und außerhalb der Gastronomiebranche. Innerhalb der Branche geht es dabei um billige Lockangebote mit alkoholischen Getränken ... Außerhalb der Gastronomiebranche zeigt sich in letzter Zeit ein zunehmend von der Gastronomie als gravierend empfundenes Problemfeld, nämlich der Ausschank von Alkohol bei Zeltfesten, in Jugendclubs und bei diversen ‚privaten Partys‘, wobei häufig Techno- und Ravepartys genannt werden. Diesen Veranstaltungen, die von nichtgewerblichen AnbieterInnen organisiert werden, ist gemeinsam, dass der Einhaltung gesetzlicher Rahmenbedingungen wie Hygienebestimmungen, Jugendschutzgesetzen etc. wenig Beachtung geschenkt wird bzw. auch werden muss, da praktisch keine Kontrollen erfolgen“ (Gruber et al. 2004, S. 13f).

Kritisch besehen, könnte also gerade die auf den ersten Blick so beeindruckende Vielfalt der alkoholpräventiven Projekte, die in den letzten Jahren in Wien und Niederösterreich durchgeführt wurden, dazu führen, dass die unterschiedlichen und oft auch kontroversiellen Haltungen zum jugendlichen Alkoholkonsum nicht nur weiter bestehen, sondern durch die Projekte bestätigt und gefestigt werden. Diesem Effekt könnte nur durch eine auch strukturell verankerte Kooperation der Stakeholder im Feld gegengesteuert werden, wie durch die Bildung eines „alkoholpolitisches Daches“, in dem die Ziele und die Zielgruppe(n) der alkoholpräventiven Interventionen verbindlich und so eindeutig wie möglich festgelegt werden. Ein solches Dach ist bisher nur in Ansätzen vorhanden, etwa in der Gewerbeordnung, die 2007 – ebenfalls aus Anlass des auffälligen jugendlichen Alkoholkonsums in der Öffentlichkeit – novelliert und ausgeweitet wurde: Nun ist der Verkauf alkoholischer Getränke an Jugendliche nicht nur in der Gastwirtschaft, sondern auch im Handel verboten.

Das „alkoholpolitische Dach“ – als Teil eines umfassenden alkoholpräventiven Maßnahmenkataloges – ist Thema des fünften und letzten Abschnittes. Im folgenden Abschnitt werden Möglichkeiten für den Aufbau einer nachhaltigen, strukturell verankerten Kooperation zwischen zwei Stakeholdern erkundet – zwischen der Sicherheitsexekutive und der Jugendarbeit. Die Erkundungen erfolgen unter dem Vorzeichen einer auf einander abgestimmten alkoholpräventiven Neuorientierung der beiden Berufsgruppen.

Sozial- und Sicherheitsdienste neu orientieren: institutionalisierte intra- und interprofessionelle Plattformen

Die Bildung einer nachhaltigen Kooperation zwischen Stakeholdern im Feld jugendliche Alkoholszenen in der Öffentlichkeit könnte unter dem Vorzeichen „Aufbau einer ständigen Interessensvertretung für Jugendliche“ erfolgen. In Termini der Gesundheitsförderung ausgedrückt, ginge es darum die „Gesundheitsdienste“ – in diesem Fall (auch) Sozial- und Sicherheitsdienste – im Feld nachhaltig neu zu orientieren, und sie als „AdvokatInnen“ und „VermittlerInnen“ in den Dienst zu nehmen und zu vernetzen. Dies könnte – so die Überlegung – durch den Aufbau institutionalisierter intra- und interprofessioneller Plattformen bei relevanten Berufsgruppen geschehen. Die Plattformen sollten der – teils starken – Mobilität der Jugendlichen Rechnung tragen und (auch) Regionen übergreifend gestaltet sein.

Die Möglichkeiten und Grenzen der Institutionalisierung intra- und interprofessioneller überregionaler Plattformen wurden in zwei Gruppendiskussionen mit VertreterInnen der mobilen Jugendarbeit und mit polizeilichen Präventionsbeamten aus Wien und Niederösterreich erkundet – mit VertreterInnen von zwei Berufsgruppen also, die im Problemfeld bestens orientiert und häufig in alkoholpräventive Projekte eingebunden sind. Für die Gruppengespräche wurde ein Leitfaden erstellt. Die beiden Gespräche, die im Winter 2008 stattfanden und jeweils etwa 2 Stunden dauerten, wurden von Angehörigen der Steuergruppe geleitet, auf Band aufgenommen und transkribiert. Ihre Ergebnisse werden im Folgenden kurz zusammengefasst:

Gruppengespräch mit 5 polizeilichen Präventionsbeamten aus Wien und Niederösterreich:

Die Diskussionsteilnehmer haben Erfahrungen mit Jugendlichen in verschiedenen Bereichen der Öffentlichkeit: in Lokalen, bei Veranstaltungen und auf der Straße, und sie diskutieren das Ausmaß ihrer alkoholassoziierten Gewalttätigkeiten gegen Personen und Sachen. Die Polizei übernehme häufig fürsorgliche Aktivitäten (bringe alkoholisierte Jugendliche nach Hause) und man bedauert sowohl die Fülle gesetzlicher Regelungen, durch die Jugendliche kriminalisiert werden (Ausweispflicht etwa, die zu Fälschungen führt), wie die eigene Anzeigepflicht, die das Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen beeinträchtigt. Man spricht auch das Dilemma an, dass eine zu rigorose Durchsetzung der gesetzlichen Vorgaben, die Verdrängung des auffälligen Alkoholkonsums Jugendlicher in einen weniger einsichtigen öffentlichen Raum und in den privaten Bereich fördere. Auf ein „nachhaltiges und lebensweltorientiertes Alkoholpräventionsprogramm“ angesprochen, fordert man die Verantwortung aller beteiligten Erwachsenen – der Gewerbetreibenden, der Veranstalter, der in Gemeinden und auf Länderebene Verantwortlichen, der Eltern und der Schulen – ein. Wichtig sei, dass alle an „einem Strang ziehen“ und auch die Jugendlichen seien zu beteiligen. Intraprofessionell sei man gut vernetzt – auch überregional – und interprofessionell gäbe es vor allem auf lokaler Ebene zahlreiche Kooperationen. Am Ende des Gesprächs bleiben zu den interprofessionellen Kooperationen dann doch wieder wesentliche Fragen offen, so jene der „Gemeinsamkeiten“ der Partner und jene ihrer jeweiligen Verantwortlichkeit.

Gruppengespräch mit 9 VertreterInnen der mobilen Jugendarbeit aus Wien und Niederösterreich:

Alle – mit „Straßenszenen“ und Randgruppen befassten – TeilnehmerInnen betonen den Stellenwert eines „familiären Sozialraumes“, in dem akzeptierende Beziehungen zu den (trinkenden) Jugendlichen aufgebaut werden können und deren Vertrauen gewonnen werden kann. Auf ein „nachhaltiges und lebensweltorientiertes Alkoholpräventionsprogramm“ angesprochen, gehen sie auf die Raumnot der von ihnen betreuten Jugendlichen ein. Es fallen Begriffe wie Schutzzone und Konsumräume für die – häufig unter 16-jährigen – randständigen Jugendlichen und es werden von allen – bereits praktizierte, in Zukunft auszubauende – Maßnahmen angesprochen, die als „Entwicklung von Konsumkompetenz“ bei der von ihnen betreuten Zielgruppe, oder auch als „Anleitung zum kontrollierten Trinken“ bezeichnet werden kann. Hinsichtlich der Plattformen fühlt man sich intraprofessionell ausreichend vernetzt und orientiert, aber nicht interprofessionell. Insbesondere wird die Notwendigkeit der Kooperation mit der „Wirtschaft/ Gastronomie“ betont. Die Sicherheitsexekutive, deren Aufgabe die Überwachung der Einhaltung der Jugendschutzgesetze ist, die man mit den eigenen, der „harm reduction“ verpflichteten alkoholpräventiven Maßnahmen ignoriert, wird in keinem Zusammenhang erwähnt.

Auffällig ist, dass beide Gruppen sich intraprofessionell gut vernetzt fühlen, von Übereinstimmungen innerhalb der eigenen Profession ausgehen und Differenzen über alkoholpräventive Maßnahmen bei Jugendlichen auszuschließen scheinen. Dies ist erstaunlich, da sowohl die mobile Jugendarbeit, wie die präventive Sicherheitsexekutive aufgrund ihrer Arbeit mit Randgruppen selbst Außenseiterpositionen in ihren jeweiligen Berufsgruppen einnehmen: Ihre Orientierungen weichen folgerichtig in mancher Hinsicht von jenen der „professionellen Zentren“ ab – was etwa beim Thema Konsum von illegalen Substanzen auch angesprochen wird (siehe dazu Eisenbach-Stangl, Pilgram, Reidl 2008). Der Ausbau und die Institutionalisierung eines umfassenden intraprofessionellen Diskurses zum Thema auffälliger jugendlicher Alkoholkonsum und die Entwicklung professioneller Standards im Umgang mit Betroffenen scheint daher – durchaus auch im Sinne der DiskutantInnen –

nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert, und sie könnte darüber hinaus auf bereits bestehende Strukturen aufbauen.

Wie Übereinstimmungen und Differenzen in der eigenen Berufsgruppe, so werden auch Übereinstimmungen und Differenzen mit der im gleichen Interventionsfeld sozusagen nebenan tätigen anderen Berufsgruppe nicht angesprochen: Weder erwähnen die Vertreter der Polizei die Jugendarbeit, noch beziehen sich die VertreterInnen der Jugendarbeit auf die Polizei. Dies könnte als Hinweis auf das Fehlen von Kooperationen im Bereich jugendlichen Alkoholkonsums in der Öffentlichkeit verstanden werden, auf einen Mangel an Zusammenarbeit trotz in vielerlei Hinsicht übereinstimmender Haltungen: Die mobilen JugendarbeiterInnen, die Jugendliche aus unterprivilegierteren Milieus und aus Randgruppen betreuen, engagieren sich in Alkoholpräventionsprogrammen, die adäquat auf vorgefundene Probleme reagieren – an Leidensminderung orientiert sind, die jedoch – vorsichtig ausgedrückt – an den in den beiden Ländern geltenden gesetzlichen Bestimmungen vorbeigehen. Aber auch die polizeilichen Präventionsbeamten, die mit vielen unterschiedlichen Jugendlichen, und häufig mit jenen aus Lokalszenen zu tun haben, stehen den gesetzlichen Gegebenheiten ambivalent, kritisch und distanziert gegenüber. Wie die mobilen JugendarbeiterInnen betonen sie die Selbstverantwortung: *„Ich glaube, dass es nicht viel bringt, Gesetze zu verändern oder Richtlinien festzustellen, ich glaub dass jeder eh schon bevormundet genug ist. Einem jedem wird vorgeschrieben, was er zu tun hat. Es sollte mehr Selbstverantwortung in dem Bereich geben. Wenn ich mir was fang, dann muss ich selbst die Konsequenzen tragen.“* Trotz der Gemeinsamkeiten, werden nicht einmal Kooperationswünsche geäußert, möglicherweise weil sich die Aktionsfelder der beiden Berufsgruppen – im Bereich auffälligen jugendlichen Alkoholkonsums, wie auch in anderen – überlappen, und weil die Vertreter der Sicherheitsexekutive teilweise Aufgaben übernehmen, die eigentlich zu jenen der (mobilen) außerschulischen Jugendarbeit zu rechnen sind. Anders ausgedrückt: Ist man sich in der mobilen Jugendarbeit und in der präventiven Sicherheitsexekutive über die Richtlinien des Umgangs mit auffälligem jugendlichen Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit einig, so arbeitet man doch gegeneinander oder zumindest unabgesprochen nebeneinander im gleichen Problemfeld. Wenn auch kein subjektiver Bedarf an einer Kooperation der beiden Berufsgruppen geäußert wurde, so scheint hier doch recht deutlich ein objektiver Bedarf gegeben.

Deutlich wurde hingegen in beiden Gruppengesprächen angesprochen, dass es an einer weitergehenden und umfassenderen interprofessionellen Abstimmung mangelt: Obwohl die präventive Sicherheitsexekutive selbst gut in multi-professionelle Präventionsprojekte eingebunden ist – wie sich auch an der oben vorgestellten Sammlung zeigt – fehlen die institutionalisierten Abstimmungen mit anderen Organisationen und die damit verbundene Teilung von Verantwortlichkeiten. So wird die Einbindung verschiedenster Gruppen von Erwachsenen und von Jugendlichen in die Alkoholprävention gefordert, und ist von den *„irrsinnig vielen persönlichen Gesprächen“* die zur Konzertierung wirksamer Maßnahmen nötig sind, die Rede. Die mobilen JugendarbeiterInnen sind da etwas bescheidener, obwohl auch sie neben der Wirtschaft die Politik und die Medien in den Dialog einbinden wollen.

Sowohl die mobilen JugendarbeiterInnen, wie die präventiven Sicherheitsbeamten sprechen also ihren Bedarf, wie ihre Bereitschaft für eine umfassendere, interprofessionelle Vernetzung mit vielen/ allen im Bereich aktiven Organisationen und Berufsgruppen und

für die Entwicklung umfassender Richtlinien und Verantwortlichkeiten aus. Beide setzen dabei vor allem auf das Gespräch, aber interessanterweise nicht auf ein überregionales, strukturell verankertes, alkoholpolitisches Dach, das – auch als symbolischer Rahmen – intra- wie interprofessionelle Verbindlichkeiten herstellen und die Kooperation erleichtern könnte: nicht nur für sie, sondern auch für weitere Berufsgruppen, die mit dem öffentlichen Alkoholkonsum Jugendlicher (professionell) zu tun haben. Neben den in Gastronomie und Handel Tätigen sind in diesem Zusammenhang auch Personen, die in der Jugendpolitik, in der verbandlichen Jugendarbeit, wie in (Jugend) Vereinen tätig sind und Medienfachleute zu nennen. Ein alkoholpolitisches Dach soll im folgenden letzten Teil als Teil eines umfassenden alkoholpräventiven Maßnahmenkataloges skizziert werden.

Skizze eines umfassenden alkoholpräventiven Maßnahmenkatalogs, der ein alkoholpolitisches Dach auf Bundes- und Länderebene umfasst

Baut man ein alkoholpolitisches Dach oder auch: einen alkoholpolitischen Rahmen auf den Ergebnissen der vorliegenden Studie, so baut man es in einer Form, die nicht nur die Jugendlichen, sondern auch alle Bürger und Bürgerinnen umfasst. Anders ausgedrückt: Die alkoholpolitischen Bestimmungen und Maßnahmen für die Jugendlichen sollten in einen alle BürgerInnen ansprechenden Alkoholpräventionsplan eingepasst werden, um die Jugendlichen nicht – aus letztlich nicht zu begründenden Anlässen – zu besondern und zu diskriminieren. Die Einpassung trägt umgekehrt auch dem Umstand Rechnung, dass der Umgang der Jugendlichen mit Alkohol nicht nur durch auf sie zugeschnittene alkoholpolitische Bestimmungen und Maßnahmen beeinflusst wird, sondern auch durch solche, die für die gesamte Bevölkerung gelten.

Die Studienergebnisse legen des Weiteren nahe, die alkoholpolitischen Bestimmungen und Maßnahmen für die Jugendlichen unter jugendpolitischen Gesichtspunkten zu überprüfen und sie auch in einen umfassenden jugendpolitischen Rahmen einzubetten: Der auffällige Alkoholkonsum Jugendlicher in der Öffentlichkeit – Stichwort Initiation, Stichwort Randgruppen – ist auch als Indikator für problematische Lagen von Jugendlichen im Allgemeinen oder von bestimmten Subgruppen von Jugendlichen zu lesen und dementsprechend auch mit jugendpolitischen Maßnahmen zu beantworten. Der umfassende Maßnahmenkatalog, in den das alkoholpolitische Dach und andere alkoholpräventive Maßnahmen einzubetten sind, umfasst mehr Aktionsbereiche als die Jugendpolitik, doch schien es im vorliegenden Zusammenhang gerechtfertigt, die Diskussion exemplarisch auf die letztere zu beschränken.

Die folgende Skizze eines alkoholpräventiven Maßnahmenkatalogs, der in den Aktionsfeldern 1 und 2 ein zu schaffendes alkoholpolitisches Dach enthält, benennt weitere Aktionsfelder, die für die Alkoholprävention von zentralem Interesse sind. In den Katalog werden in der Folge die Vorschläge eingeordnet, die im Laufe des Projektes von den zahlreichen GesprächspartnerInnen und ProjektmitarbeiterInnen entwickelt wurden.

Skizze eines alkoholpräventiven Maßnahmenkatalogs, samt alkoholpolitischem Dach

Politikfelder Interventionsebenen	Alkoholpolitik für alle	Alkoholpolitik für Jugendliche	Jugendpolitik
Bundes- und Länderebene – „ <i>alkoholpolitisches Dach</i> “	1	2	3
Öffentliche Settings (u.a. Gemeinden und Organisationen) und private (u.a. Familien und Subkulturen)	4	5	6

Aktionsfeld 1: Alkoholpolitik in Österreich

Wenn auch im Laufe des Projektes immer wieder zu hören war, dass die österreichische Trink- und Rauschkultur geändert werden müsse, um Einfluss auf die Trinkmuster der Jugendlichen nehmen zu können, so überschreitet die Entwicklung eines nationalen alkoholpolitischen Rahmens den Arbeitsauftrag der vorliegenden Studie doch bei weitem. Anzumerken bleibt daher lediglich, dass ein nationaler alkoholpolitischer Rahmen – „kultursensitiv“ – auf die vorhandenen, bisher wenig miteinander verbundenen Regelungen und auf die Konsummuster zu achten hätte: Österreich ist traditionell ein „feuchtes“ Land, ein Land, in dem im internationalen Vergleich viel getrunken wird, und in dem Berauschten mit Toleranz begegnet wird, so lange es „nicht zuviel ist“. Ist es „zuviel“, schlägt die Toleranz rasch in Stigmatisierung um, wie auch die Gespräche mit den Jugendlichen zeigen. Aber Österreich ist auch ein Land, in dem die Trinkgewohnheiten sozial „integrative“ – und nicht „explosive“ – Funktionen haben (Schulz 1976, Lenke, Norström 1986).

Angesichts des „auffälligen Alkoholkonsums von Jugendlichen in der Öffentlichkeit“ ist der Umgang mit der Berausung und der Trunkenheit in der Öffentlichkeit zu überdenken. (Möglicherweise ist aber auch der Medienhype zum Thema als Anzeichen dafür zu verstehen, dass die Berausung auch in Österreich zunehmend problematisiert wird.) Zum einen dienen Erwachsene Jugendlichen als Modell, zum anderen gestattet der Gesetzgeber den Jugendlichen, sich nach diesem Modell zu verhalten, wenn sie „trinkmündig“ sind, das ist in Wien und Niederösterreich mit 16 Jahren. Ansatzpunkte für ein Überdenken wären in einschlägigen Bestimmungen der Gewerbeordnung und des Vereinsgesetzes gegeben, die (in unterschiedlichen Formulierungen) ein Ausschankverbot für offensichtlich Alkoholisierete vorsehen. Die vorhandenen Regelungen könnten stringenter formuliert, vereinheitlicht und auf alle öffentlichen Räume und Ereignisse ausgedehnt werden. Bei ausgewählten Ereignissen und in besonderen Räumen (öffentlichen Verkehrsmitteln) könnte der Ausschank und Konsum generell untersagt werden, auch wenn damit eine Verdrängung des Alkoholkonsums und der Trunkenheit in den privaten Raum einhergeht. Die Regelungen sollten anlassbedingt auch nur in Ausnahmefällen und nur kurzfristig aufgehoben werden können (Stichwort: EM).

Auch ist im Zusammenhang mit dem auffälligen öffentlichen Alkoholkonsum Jugendlicher, der vor allem im Umfeld kommerzieller Freizeitunternehmen zu beobachten ist, die den Absatz von alkoholischen Getränke unter anderem durch Billigangebote zu fördern

suchen, an Eingriffe in die Preisgestaltung zu denken – nicht nur in der Gastronomie und im Veranstaltungsbereich, sondern auch im Handel. Außerdem könnte die Werbung für Veranstaltungen, Lokale und Geschäfte durch – spezielle, oder besonders preisgünstige – alkoholische Getränke überdacht werden. Und nicht zuletzt könnte überlegt werden, den Verkauf alkoholischer Getränke in bestimmten Einrichtungen mit langen Öffnungszeiten – wie etwa Geschäften in Tankstellen – einzuschränken oder sogar zu untersagen – zum Wohle der (motorisierten) Erwachsenen, wie der Jugendlichen. Entsprechende Maßnahmen tragen möglicherweise auch zur Qualitätsverbesserung des Angebotes an alkoholischen Getränken bei.

Ein weiteres Thema, das auf gesamtösterreichischer Ebene in Angriff zu nehmen wäre, ist die verbindliche alkoholbezogene Schulung des Personals von Gastronomie und Handel, inklusive der privaten Sicherheitsdienste. Ziel solcher Schulungen wäre es, das Personal über alkoholbezogene Probleme zu informieren und es mit den sozialen Kompetenzen auszustatten, Nicht-Trinkmündige und Alkoholisierte zu erkennen, den Ausschank auf wirksame und sozial erträgliche Weise zu verweigern und gegebenenfalls passende Hilfe zu organisieren.

Schließlich fällt in dieses Handlungsfeld die Neuorientierung der Gesundheits-, Sicherheits- und Sozialdienste in Sachen alkoholbezogene Abweichungen: die Etablierung intraprofessionell orientierender und interprofessionell abgestimmter Zielvorgaben und Handlungsstandards, die auf die Hintanhaltung von Stigmatisierung und Exklusion und auf die möglichst umfassende Re-Integration der betroffenen Personen mit diversen alkoholbezogenen Problemen gerichtet sind.

Die alkoholpräventiven Maßnahmen, die auf Bundes- und Länderebene gesetzt werden, sollten inhaltlich besehen die gleichen Ziele verfolgen und mit den für Jugendliche vorgesehenen Maßnahmen übereinstimmen: Als Ziel wäre hier wie dort an einen sozial integrierten Konsum zu denken, der weder zu (regelmäßiger, schwerer) Trunkenheit führt, noch mit Gewalttätigkeiten assoziiert ist.

Aktionsfeld 2: Alkoholpolitische Maßnahmen für Jugendliche

Der Alkoholkonsum Jugendlicher sollte in einem einheitlichen und möglichst einfach erfassbaren, wie handhabbaren Bundesgesetz geregelt werden: Jugendliche sind mobil, es kann nicht vorausgesetzt werden, dass sie (wie im Übrigen auch die Erziehungsberechtigten) über die Alkoholregelungen aller Bundesländer informiert sind, in denen sie sich aufhalten, die jeweils (unterschiedlich) zwischen verschiedenen Altersklassen und dem Alkoholgehalt von Getränken differenzieren. Der Alkoholkonsum im privaten Bereich sollte durch die gesetzliche Regelung nicht erfasst werden: Nicht nur weil eine solche Regelung nicht durchzusetzen ist, sondern auch weil die Vermittlung von Trinkkompetenzen durch die Eltern – auch wenn sie in einem frühen Lebensalter erfolgt – wünschenswert ist. Wie die vorliegende Studie gezeigt hat, trinken Jugendliche im familiären Kontext weit kontrollierter und sind sie benachteiligt, wenn ihnen die familiären Lehrjahre des Trinkens fehlen. Gegen die Regelung des privaten Konsums spricht auch, dass in einem Hochkonsumland wie Österreich der Zugang zu alkoholischen Getränken auch für Jugendliche allgegenwärtig und kaum zu unterbinden ist.

Wie die Bestimmungen über die Trinkmündigkeit, so wären auch die Sanktionen bei Übertretung der Regelungen für die Jugendlichen, wie für die beteiligten Erwachsenen einheitlich zu formulieren. Zu bedenken ist dabei, dass nur sehr wenige Jugendliche angezeigt werden und dass – zumindest in Wien – die Anzeigen vorwiegend zufällig zustande kommen und häufig ungeschickte und unterprivilegierte Jugendliche treffen (Hausegger, schriftliche Mitteilung). Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass Jugendliche ein differenziertes Wissen entfaltet haben, um die Regelungen zu unterwandern, und dass sie Erwachsene durchaus zu täuschen wissen: Harte Sanktionen sind daher auch hier nicht angebracht und die Sanktionen sind mit anderen Maßnahmen – wie etwa Schulungen und Schulungsangeboten – zu verbinden.

Auch die Ziele alkoholpräventiver Maßnahmen für Jugendliche sind auf Bundes- und Länderebene festzulegen, in einer Weise, die regionale und lokale Handlungsspielräume offen lässt, damit auf angemessene Weise auf partikulare Probleme reagiert werden kann. Auf Bundes- und Landesebene sind auch die intra- und interprofessionellen – nachhaltigen – Ein- und Abstimmungen zu Fragen von „Jugend und Alkohol“ zu treffen, wie etwa die Verfolgung und Durchsetzung von Verstößen gegen die Jugendschutzbestimmungen, aber auch der Umgang mit betrunkenen Jugendlichen, der zur Zeit vermutlich sehr heterogen ausfällt.

Aktionsfeld 3: Jugendpolitik

Die Alkoholszenen dienen dem von den Jugendlichen selbst organisierten Übergang von der Kindheit in das Erwachsensein. In diesem Zusammenhang könnte daran gedacht werden, diesen Übergang auch von öffentlicher Seite integrierter zu gestalten und seine verschiedenen Aspekte besser aufeinander abzustimmen: So könnte etwa die – bundesweit einheitlich und übersichtlich geregelte – Trinkmündigkeit, mit der unbegleitet erlaubten „Ausgehzeit“, dem Wahlalter, der Strafmündigkeit, der Mündigkeit für die Teilnahme am Straßenverkehr u.a. altersmäßig besser aufeinander abgestimmt werden. Die aufeinander abgestimmten Übergänge könnten gegebenenfalls auch die Entwicklung von gesellschaftlich integrierenderen Ritualen der Initiation zusammen mit den Jugendlichen anregen: Die hie und da praktizierten „Jungbürgerfeiern“ könnten solcherart mit dem nötigen strukturellen Unterfutter versorgt und die tatsächliche Aufnahme der Jugendlichen in die Erwachsenengesellschaft solcherart gefördert werden. In Verbindung mit der Entwicklung von gesellschaftlich integrierten Übergangsritualen wäre an der (intensivierten) Partizipation von Kindern und von jungen Erwachsenen zu arbeiten.

Die Ergebnisse der Studie über die jugendlichen Alkoholszenen zeigen aber auch, dass die Jugendlichen sowohl an der allgegenwärtigen Konkurrenz leiden als auch dass es vielen an öffentlichem Raum – im konkreten, wie im metaphorischen Sinne – mangelt. Um den Stress, der sich aus der omnipräsenten Konkurrenz und den damit verbundenen Ängsten ergibt, zu mildern, wäre es zielführend an gesundheitsfördernden Schul- und Ausbildungskonzepten zu arbeiten. Maßnahmen um der sozialen Exklusion, die sich aus dem (im weitesten Sinne verstandenen) Mangel an öffentlichem Raum ergibt, entgegenzuwirken, wären der Ausbau der Freizeitangebote für diese Gruppen, der außerschulischen Jugendarbeit, wie auch der professionellen (sozialarbeiterischen) Betreuung unterprivilegiertes Milieus: Die zeitliche, räumliche und monetäre Begrenzung der Sozialarbeit – die Einführung von „Projektarbeit“

auch in diesem Bereich – behindern die kontinuierliche Betreuung von Problemfamilien. In diesem Zusammenhang ist auch die notwendige Schulung ehrenamtlicher BetreuerInnen anzusprechen, an der es zur Zeit mangelt. Und nicht zuletzt wäre in die Ausbildungs- und Berufssituation der randständigen Jugendlichen mit dem Ziel bessere Zukunftsperspektiven herzustellen, zu investieren.

Aktionsfeld 4: Alkoholpolitische Maßnahmen für öffentliche und private Settings

Einige der in Wien und Niederösterreich gesammelten Präventionsprojekte sind gelungene Beispiele für Interventionen in diesen Handlungsfeldern, insofern etwa als die – ländliche – „Festkultur“ der Erwachsenen angesprochen wurde. Andere Beispiele, die nicht in die Sammlung von Präventionsprojekten eingingen, sind die zahlreichen alkoholpräventiven Programme am Arbeitsplatz, beziehungsweise in Betrieben. Besonders wirksam ist die Verbindung von Projekten auf Betriebs- und Gemeindeebene – die Entwicklung eines umfassenden „Alkoholregimes“ –, wie bei jenem „klassischen“, das in den 1960er Jahren im Böhlerwerk in Kapfenberg in Zusammenarbeit mit der Gemeinde durchgeführt wurde: Es umfasste unter anderem ein Alkoholverbot im Betrieb, das mit einer Urabstimmung beschlossen wurde, erweiterte Sozialleistungen für die Betriebsangehörigen und die Entfaltung eines diversifizierten – kulturellen, wie sportlichen – Freizeitangebotes durch die Gemeinde, deren BewohnerInnen zu zwei Drittel Werksangehörige waren. Alle alkoholbezogenen Probleme – wie unter anderem alkoholbezogene Straßenverkehrsunfälle – gingen in der Folge in bemerkenswertem Ausmaß zurück (Eisenbach-Stangl 1994).

Aktionsfeld 5: Jugend-Alkoholpolitische Maßnahmen für öffentliche und private Settings

In diesen Bereich fallen alle oben vorgestellten Projekte, so dass hier zu wiederholen ist, dass Ziele und Zielgruppen – im Sinne des zu schaffenden alkoholpolitischen Daches in den Aktionsfeldern 1 und 2 – besser aufeinander abzustimmen und nachhaltig zu gestalten wären. Die gesammelten Projekte reagieren vor allem auf eine typische jugendliche Alkoholszene – auf die Lokalszenen – sie vernachlässigen jedoch die Straßenszenen und die privaten Szenen. Die letzteren könnten einerseits über die Schulen – SchülerInnen wie Eltern – erreicht werden, was den Vorteil hätte, dass die auffälligen Varianten der privaten Szenen – die Maturareisen – thematisiert werden könnten. Sind speziell die Maturareisen das Ziel der Maßnahmen, müssten neben SchülerInnen und Eltern auch die VeranstalterInnen und SponsorInnen angesprochen werden: Die österreichischen Kinder- und Jugendanwälte haben aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Studie einen Reiseveranstalter und die dazugehörigen Sponsoren kontaktiert, die Ergebnisse sind noch ausständig. Ein wichtiger Gesprächspartner für die „Maturareisen“ sind schließlich auch die Medien, die den intensiven Alkoholkonsum bei dieser Szene mit Glanz und Glamour verbrämen.

Neben den Schulen, den SchülerInnen und den Eltern, sind auch die verbandliche Jugendarbeit (inklusive ihrer ehrenamtlichen MitarbeiterInnen) und die „selbstverwaltete Jugend“ in die präventiven Maßnahmen einzubinden.

Aktionsfeld 6: Jugendpolitische Maßnahmen für öffentliche und private Settings

Viele Jugendliche, die im Lauf der Studie zu Wort kamen, beklagten nicht nur jugendfeindliche Tendenzen, sie forderten auch den integrativen Umgang mit jungen Menschen: So sollte bei den derzeit Jugendlichen nicht Verhalten – wie etwa intensiver Alkoholkonsum – problematisiert werden, dem die Erwachsenen in ihrer Jugendzeit selbst gefrönt hatten und/oder dem sie noch immer frönten. Integrierende und die Partizipation fördernde Maßnahmen könnten auf der lebensweltnahen Ebene in öffentlichen Settings, wie etwa in Gemeinden, Schulen, Betrieben und Freizeiteinrichtungen gesetzt werden: So könnten Gemeinden etwa einen oder mehrere jährliche Gemeindetage zum Thema Jugend einführen, bei denen Generationskonflikte besprochen und einer Lösung zugeführt werden. So könnten Jugendliche aber auch (stärker) an der Gestaltung von Jugendzentren und Jugendtreffs beteiligt werden, so wie Einrichtungen geschaffen und gefördert werden, in denen Jugendliche und Erwachsene gemeinsam ihre Freizeit verbringen. Korrespondierende Maßnahmen könnten für private Settings wie für Familien, Jugendverbände und Jugend-Subkulturen entwickelt werden, wobei hier besonders auf die soziale Ungleichheit von Jugendlichen einzugehen ist: Jugendliche aus unterprivilegierten Milieus und aus Randgruppen bedürfen stärker kompensatorischer Maßnahmen als jene aus der Mittelschicht und aus privilegiierteren Milieus, die letzteren bedürfen vermutlich mehr der Freiräume, in denen sie gestalterisch tätig werden können.

Literatur

- Hans-Peter von Aarburg, Michael Stauffacher (2004): From law enforcement to care: Changed benefits and harm of heroin use in Switzerland through a shift in drug policy, in: Tom Decorte, Dirk Korf (eds.): *European Studies on Drugs and Drug Policy*, VUB Brussels University Press, Brussels, S. 21-46
- Thomas Alkemeyer (2002): „Keeping together in time“. Über bewegte Gemeinschaften, Lust und Rausch in modernen Gesellschaften, in: Stephan Uhlig, Monika Thiele (Hg.): *Rausch – Sucht – Lust. Kulturwissenschaftliche Studien an den Grenzen von Kunst und Wissenschaft*, Psychosozial-Verlag, Gießen, S. 23-52
- Nigel Barley (1998): *Die Raupenplage*, Klett-Cotta, Stuttgart
- Gundula Barsch (2005): Was ist dran am Binge Drinking? Ein Konzept und seine Hintergründe, in: Bernd Dollinger, Wolfgang Schneider (Hg.): *Sucht als Prozess*, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin, S. 239-268
- Zygmunt Baumann (1997): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*, Hamburger Edition, Hamburg
- Eva Baumgartner, Thurner Chris (2004): *Projekt Randszenenforschung*, Fachhochschule für Sozialarbeit, Wien
- Howard S. Becker (1973): *Außenseiter*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt/ Main
- Anders Bergmark (2004): Risk, pleasure and information. Notes concerning the discursive space of alcohol prevention, in: *Nordic Studies on Alcohol and Drugs*, 21, S. 7-16
- Alexander Bernardis, mündliche Mitteilung über das Präventionsprojekt „Checkpoint Mobiles Jugendservice“
- Virginia Berridge, Rachel Herring, Betsy Thom (2007): Binge drinking in the UK: the curious recent history of a concept, paper presented at the 33rd Annual Alcohol Epidemiology Symposium of the Kettil Bruun Society for Social and Epidemiological Research on Alcohol, Budapest
- Thoroddur Bjarnason (2006): Polarization in alcohol consumption among Icelandic adolescents, 1995 – 2003, in: *Nordic Studies on Alcohol and Drugs*, vol. 23, S. 51-58
- Alexander Bogner, Margit Leuthold (2005): „Was ich noch dazu sagen wollte...“ Die Moderation von Experten-Fokusgruppen, in: Alexander Bogner, Beate Littig, Wolfgang Menz (Hg.): *Das Experteninterview*, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 155 - 172
- Alexander Bogner, Wolfgang Menz (2005): Das theoriegeleitete Experteninterview, in: Alexander Bogner, Beate Littig, Wolfgang Menz (Hg.): *Das Experteninterview*, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 33-70
- Brockhaus (1958): *Allbuch in fünf Bänden mit einem Atlas*, dritte völlig neu bearbeitete Auflage, Wiesbaden

- BMSGK (2003): 4. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, Teil B, Prävention in der außerschulischen Jugendarbeit, Wien
- BMGF (2005): Österreichweite Repräsentativerhebung zu Substanzgebrauch, Erhebung 2004, Wien
- Robert Castel (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Universitätsverlag Konstanz, Konstanz
- Jakob Demant (2006): Identity work at the teen party intersection of age and sex in a heterosexual space, paper presented at the 32nd Annual Alcohol Epidemiology Symposium of the Kettil Bruun Society for Social and Epidemiological Research on Alcohol, Maastricht
- Christina Dietscher, Sonja Novak-Zezula (2006): Was ist Gesundheitsförderung? Definitionen, Umsetzungsmöglichkeiten und Entwicklungen in Österreich. In: Österreichische Pflegezeitschrift 3, S. 9-11
- Bernd Dollinger (2005): Drogenkonsum als sinnhafter Bewältigungsmechanismus. Methodologische Anmerkungen zu einer neueren Forschungsperspektive, in: Bernd Dollinger, Wolfgang Schneider (Hg.): Sucht als Prozess. Sozialwissenschaftliche Perspektiven für Forschung und Praxis, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin, S. 143-168
- Mary Douglas (2004): Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Fischer, Frankfurt am Main
- Duden (1996): Die deutsche Rechtschreibung, Dudenverlag, Mannheim
- Wolfgang Dür, Katharina Mravlag (2002): Gesundheit und Gesundheitsverhalten bei Kindern und Jugendlichen. Ergebnisse des 6. WHO-HBSC-Surveys 2001 und Trends von 1990 bis 2001. Reihe Originalarbeiten, Studien, Forschungsberichte, Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen, Wien
- Wolfgang Dür, Roland Griebler (2007): Die Gesundheit der österreichischen SchülerInnen im Lebenszusammenhang. Ergebnisse des 7. WHO-HBSC-Surveys 2006, Schriftenreihe Originalarbeiten, Studien, Forschungsberichte des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend, Wien
- Irmgard Eisenbach-Stangl (1984): Jugend und Rausch. Eine empirische Analyse legalen und illegalen Rauschmittelkonsums Wiener Schüler, Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann-Institutes für Suchtforschung, Band 5, Verlag Brüder Hollinek, Wien
- Irmgard Eisenbach-Stangl (1991): Eine Gesellschaftsgeschichte des Alkohols. Produktion, Konsum und soziale Kontrolle alkoholischer Rausch- und Genussmittel in Österreich 1918 – 1984, Campus, Frankfurt am Main
- Irmgard Eisenbach-Stangl (1994): Prävention alkoholbezogener Probleme am Arbeitsplatz, in: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, 3/4, S. 43-45
- Irmgard Eisenbach-Stangl (2001): Alkohol- und Drogenpolitik als symbolische Politik am Beispiel der österreichischen Republik, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Heft 3, S. 3-25
- Irmgard Eisenbach-Stangl (2004): Die Härte der weichen Drogen aus soziologischer Sicht, Vortrag gehalten am Symposium „Die Härte der Weichen Drogen“, Stiftung Maria Ebene, Feldkirch, November 2004
- Irmgard Eisenbach-Stangl (2005): Männer, Frauen und der Konsum psychoaktiver Substanzen, in: Irmgard Eisenbach-Stangl, Susanne Lentner, Rudolf Mader (Hg.): Männer, Frauen, Sucht, Facultas, Wien, S. 13-36
- Irmgard Eisenbach-Stangl (2006): Wien und Wein. Über die Lieblingsdroge der Wienerinnen und Wiener zwischen Produktkult und Zwielficht, Beitrag zu einer Wiener Vorlesung, Wien, Oktober 2006

- Irmgard Eisenbach-Stangl (in Druck): The city of snugness. Drug consumption and drug consumers in Vienna, in: Irmgard Eisenbach-Stangl, Jacek Moskalewicz, Betsy Thom (eds.): Multi-city study on quantities and financing of illicit drug consumption, Draft Final Report, p. 103-128
- Irmgard Eisenbach-Stangl, Isabella Hager, Christine Reidl (2004): Jugend und Alkohol in Wien – eine Erkundungsstudie, in: SWS-Rundschau, Heft 1, S. 33-56
- Irmgard Eisenbach-Stangl, Arno Pilgram, Christine Reidl (2008): Wiener Drogenpolitik 1970 – 2005. Außen- und Innenansichten, Occasional Reports Series, Europäisches Zentrum für Wohlfahrts politik und Sozialforschung, Wien
- Alexander Eggerth, Martin Keller-Ressel, Sophie Lachout, Rainer Schmid (2005): ChEck iT! Daten zum Konsumverhalten von Freizeitdrogen-KonsumentInnen. Eine Sekundär-analyse der Fragebogenstudien 1998 und 2001 – 2003
- Karen Elmeland, Torsten Kolind (2006): „We got the right to party! Parents organizations of youth parties: Harm reduction or harm-negligence?, paper presented at the 32nd Annual Alcohol Epidemiology Symposium of the Kettil Bruun Society for Social and Epidemiological Research on Alcohol, Maastricht
- Hans Magnus Enzensberger (2006): Schreckens Männer. Versuch über den radikalen Verlierer, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Mario Erdheim (2002): Omnipotenz, Rausch und Lust, in: Stephan Uhlig, Monika Thiele (Hg.): Rausch – Sucht – Lust. Kulturwissenschaftliche Studien an den Grenzen von Kunst und Wissenschaft, Psychosozial-Verlag, Gießen, S. 121-140
- Kurt Fellöcker, Silvia Franke (2000): Suchtprävention in Österreich. Wien, Springer Verlag
- Fonds Gesundes Österreich: Jahresbericht 2006
- Fonds Gesundes Österreich (2007a): 2008 Arbeitsprogramm
- Fonds Gesundes Österreich (2007b): Alkoholpräventionskampagne 2007: „Nachdenken statt Nachschenken“. Konzept, am 15. Mai 2007
- Richard Fröhlich (1902): Ergebnisse einer Umfrage über den Alkoholgenuß der Schulkinder in Niederösterreich, und anschließende Diskussion, in: Bericht über den VIII. Internationalen Congress gegen den Alkoholismus, F. Deuticke, Leipzig und Wien, S. 429-443
- Uta Gerhardt (1995): Typenbildung, in: Uwe Flick et al. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, Psychologie Verlags Union, Weinheim, S. 435-439
- Anthony Giddens (1994): Leben in einer posttraditionalen Gesellschaft, in: Ulrich Beck, Anthony Giddens, Scott Lash: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse, Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 113-194
- Roland Girtler (1984): Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit, Böhlau, Wien
- Gerhard Gmel (2007): Bericht Intoxikationen, unveröffentlichtes Manuskript, Lausanne
- Gerhard Gmel, Jürgen Rehm, Emmanuel Kuntsche (2003): Binge Drinking in Europe: definitions, epidemiology and consequences, in: Sucht 49, S. 105-116
- Christine Gruber, Ulrike Kobrna, Alfred Uhl, Alfred Springer (2004): Evaluation „Jugend-OK-Partnerbetrieb“. Alkoholprävention und Jugendschutz im Bereich der Gastronomie, Ludwig Boltzmann-Institut für Suchtforschung, Wien
- Joe G. Gusfield (1963): Symbolic Crusade. Status Politics and the American Temperance Movement. Urbana, University of Illinois Press, Chicago and London
- Martin Hafen (2001): Prävention und Gesundheitsförderung – Gemeinsamkeiten und Unterschiede, in: SuchtMagazin 5, S. 34-39

- Gertrud Hardtmann (2001): Die Funktionalisierung des Opfers als ‚Container‘. Rechtsradikale Jugendliche und Gewalt, in: Werner Bohleber (Hg.): Zur Psychoanalyse menschlicher Destruktivität, Sonderheft Psyche, Klett-Kotta, Stuttgart, S. 1027-1050
- Hausegger Manuela, schriftliche Mitteilung, 13. Dezember 2007
- Björn Hibell et al. (2004): The ESPAD REPORT 2003. Alcohol and Other Drug Use Among Students in 35 European Countries, The Swedish Council for Information on Alcohol and Other Drugs, The Council of Europe and the Pompidou Group, Stockholm
- Marja Holmila (2005): Alcohol Prevention in Settings–Alcohol Prevention in Communities. Vortrag auf der 7. Österreichischen Präventionstagung des FGÖ, 24.-25. November, Wien
- Christel Hopf (2005): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick, in: Uwe Flick et al. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, Psychologie Verlags Union, Weinheim, S. 177-182
- Michel Houellebecq (2000): Ausweitung der Kampfzone, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg
- Geoffrey Hunt, Karen Joi-Laidler, Kathleen MacKenzie (2003): Alcohol and Masculinity. The case of gangs, Institute for Scientific Analysis, Alameda, unpublished manuscript
- Sam Inkinen (2005): Some Relevant Zeitgeist Issues. Aspects of the Information Society, Postmodern Media Culture and Generation Mythology, in: Philip Lalander, Mikko Salasuo (eds.): Drugs and Youth Culture – Global and Local Expressions, NAD Publications No. 46, Helsinki
- Uwe E. Kemmesis (1999): Der bürgerliche Konsument und Dealer, in: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, 3, S. 3-16
- Torsten Kolind (2008): Divergent discourses of alcohol intoxication: prevention and pleasure, paper presented at the 4th NERUDA meeting in Strunja, Slowenien
- Gerald Koller (o.J.): AHA! Alternative Happy Hours. Ein österreichweites Pilotprojekt zur Kultivierung des Alkoholausschanks und -konsums in der Jugendgastronomie. Konzept
- Lionel Kreeger (Hg.) (1977): Die Großgruppe, Ernst Klett Verlag, Stuttgart
- Emmanuel Kuntsche (2001): Radikalisierung? Ein Interpretationsmodell jugendlichen Alkoholkonsums von 1986 bis 1998 in der Schweiz, in: Sucht 47, S. 393-403
- Emmanuel Kuntsche, Jürgen Rehm, Gerhard Gmel (2004): Characteristics of binge drinkers in Europe, in: Social Science & Medicine 59, S. 113-127
- Siegfried Lamnek (1988): Qualitative Sozialforschung, Band 1: Methodologie, Psychologie Verlags Union, Weinheim
- Siegfried Lamnek (1989): Qualitative Sozialforschung, Band 2: Methoden und Techniken, Psychologie Verlags Union, Weinheim
- Walter Laqueur (1983): Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie, Verlag Wissenschaft und Politik, Köln
- Oskar Lehner (1996): Drogenpolitik in Österreich, dargestellt am Beispiel der Alkoholgesetzgebung vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert, in: Werner Orgris, Walter H. Rechberger (Hg.): Gedächtnisschrift Herbert Hofmeister, Manz, Wien, S. 347-368
- Hakan Leifman (2002): Trends in population drinking, in: Thor Norström (ed.): Alcohol in Postwar Europe. Consumption, drinking patterns, consequences and policy responses in 15 European countries, National Institute of Public Health, Stockholm, S. 49-82
- Leif Lenke, Thor Norström (1986): Violent Criminality and Alcohol in Sweden, Finland and Denmark – A Time Series Analysis, paper presented at the Conference of the International Group of Comparative Alcohol Studies (IGCAS), Zaborow, Polen

- Annemarie Lintlgruber (2004): Die Trinkmuster der Jugendlichen im regionalen Kontext. Eine empirische Studie am Beispiel von SchülerInnen in Wien und Niederösterreich, Diplomarbeit an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien
- Manfred Lueger (2000): Grundlagen qualitativer Feldforschung, Wiener Universitätsverlag, Wien
- Rudolf Mader et al. (1981): Österreichische Trinksitten. Konsumation – Einstellung – Gefährdung, Schriftenreihe des Ludwig Boltzmann-Institutes für Suchtforschung, Brüder Hollinek, Wien
- Philipp Mayring (1995): Qualitative Inhaltsanalyse, in: Uwe Flick et al. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung, Psychologie Verlags Union, Weinheim, S. 209-212
- Robert K. Merton (1995): Soziologische Theorie und soziale Struktur, Walter de Gruyter, Berlin/ New York
- Richard Müller (1987): Zeittrends der Trinkgewohnheiten 11- bis 16 jähriger Schüler – Konstanz und Wandel einer risikoreichen Verhaltensweise, in: Drogalkohol II, S. 59-68
- Hilde Pape, Ingeborg Rossow, Elisabet E. Storvoll (2008): Wetter and Better? Changes in Associations between Drunkenness and Other Problem Behaviors among Norwegian Youth, in: European Addiction Research 2. S. 61-70
- Howard Parker, Judith Aldrige, Fiona Measham (1998): Illegal Leisure. The normalization of adolescent recreational drug use, Routledge, London and New York
- Jürgen Pelikan (2007): Gesundheitsförderung durch Organisationsentwicklung. Ein systemtheoretischer Lösungszugang, in: Prävention und Gesundheitsförderung 2, S. 74-81
- Präventionsteam Floridsdorf (o.J.): Projektinformation No Legal Drugs! Ein Projekt zur Suchtvorbeugung des Präventionsteams Floridsdorf.
- Jürgen Raithel (2005): Substanzkonsum als lebensstilistische Inszenierung?, in: Bernd Döllinger, Wolfgang Schneider (Hg.): Sucht als Prozess. Sozialwissenschaftliche Perspektiven für Forschung und Praxis, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin, S. 169-186
- Reimut Reiche (1990): Geschlechterspannung, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main
- Libby Ranzetta, Justine Fitzpatrick, Fahri Seljmani (2003): Megapoles: Young People and Alcohol, Final Report, Greater London Authority, London
- Christine Reidl (2005): Ernährung, Essstörungen und Geschlecht, in: Irmgard Eisenbach-Stangl, Susanne Lentner, Rudolf Mader (Hg.): Männer, Frauen, Sucht, Facultas, Wien, S. 37-66
- Diane Reiners, Gerlinde Malli, Gilles Reckinger (2006): Bürgerschreck Punk. Lebenswelten einer unerwünschten Randgruppe, Löcker, Wien
- Alicia Rodriguez-Martos (2006): The Spanish „botellón“, a particular way of bingeing, in: Nordic Studies on Alcohol and Drugs, vol. 23, S. 137-142
- Nikolas Rose (2000): Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens, in: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann, Thomas Lemke (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Suhrkamp, Frankfurt am Main, S. 72-109
- Diana Sadounig (2008): Komatrinken in den Medien. Ein Zerrbild, unveröffentlichtes Manuskript, Wien
- Gabriele Schmied, Christine Reidl (2008): Männliche Jugendliche: Sexualität und Aufklärung, Occasional Reports Series, Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, Wien
- Holger Schmid et al. (2003): Drunkenness among Young People: A Cross National Comparison, in: Journal on Alcohol Studies, Volume 64, No. 5, S. 650-661

- Holger Schmid, Saoirse Nic Gabhainn (2004): Alcohol Use, in: Candace Currie et al. (eds.): Young people's health in context. Health Behaviour in School-aged Children (HBSC) study: international report from the 2001/2002 survey, WHO Europe
- Rainer Schmidbauer (2004): Der Präventionsbegriff – ein Versuch der Klärung, Institut Suchtprävention, Linz
- Wolfgang Schulz (1976): Normales Trinken und Suchtentwicklung, in: Klaus Antons, Wolfgang Schulz, Verlag für Psychologie, Göttingen, S. 31-180
- Schwerpunkt Jugendgesetz – Pilotprojekt Hollabrunn – Jugend und Alkohol (o.J.): Internetquelle, 7. 12. 2007, www.jugendok.at/archivfotos/por773Projekt_Präsentation_Kick_off.ppt
- Richard Sennett (2000): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Siedler, Berlin
- Wolfgang Settertobulte, Bjarne Bruun Jensen, Klaus Hurrelmann (2001): Drinking among young Europeans, WHO Regional Office for Europe, Copenhagen
- Bernd Simon (1998): Die freiwillige Feuerwehr von A-Dorf. Ein Beitrag zur Soziologie des Geschlechterverhältnisses, Diplomarbeit am Institut für Soziologie der Universität Wien
- Jussi Simpura, Thomas Karlsson, Kalervo Leppänen (2002): European trends in drinking patterns and their socio-economic background, in: Thor Norström (ed.): Alcohol in Postwar Europe. Consumption, drinking patterns, consequences and policy responses in 15 European countries, National Institute of Public Health, Stockholm, S. 83-114
- Sozialmedizinischer Dienst Caritas (o.J.): Krisenintervention bei alkoholintoxikierten Jugendlichen. Modellversuch am LKH Bregenz und am KH Dornbirn
- Wolfgang Stangl, Isabella Hager, Ingrid Kromer, Günter P. Stummvoll (2006): Jugenddelinquenz in Österreich – Ein Beitrag zur zweiten internationalen „Self-Report-Delinquency Study“, Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie und Österreichisches Institut für Jugendforschung, Wien
- Statistik Austria (2007): Studie über das „Komatrinken“, in: Presse vom 9.8.2007
- Michael Steiner, Caroline Uhrmann (2004): Wissenschaftliche Begleitung des Modellprogramms „Alkoholvergiftungen bei Jugendlichen“. Bundesweite Datenerhebung – Kurzanalyse, Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung, Bonn und Prognos Basel
- Annette Streek-Fischer (1992): „Geil auf Gewalt“. Psychoanalytische Bemerkungen zu Adoleszenz und Rechtsextremismus, in: Psyche 8, S. 745-771
- Annette Streek-Fischer (1993): „Ihr könnt uns nicht vernichten, denn wir sind ein Teil von Euch“ – Über den „deadly dance“ eines jugendlichen Skin-Head, in: Ulrich Streek (Hg.): Das Fremde in der Psychoanalyse. Erkundungen über das „Andere“ in Seele, Körper und Kultur, Pfeiffer, München, S. 28-39
- Sucht- und Drogenkoordination Wien – Institut für Suchtprävention (2007): Rohkonzept „Kick 2007“
- Alfred Uhl (2003): Jugend und Alkohol – mit besonderer Berücksichtigung rauschhaften Trinkens, Vortrag bei der Fachtagung „Exzess“, Österreichisches Bildungsforum
- Alfred Uhl, Alfred Springer (1996): Studie über den Konsum von Alkohol und psychoaktiven Stoffen in Österreich unter Berücksichtigung problematischer Gebrauchsmuster, Bundesministerium für Gesundheit und Konsumentenschutz (Hg.), Originalarbeiten – Studien – Forschungsberichte, Wien
- Alfred Uhl et al. (2005): ESPAD Austria 2003 : Europäische Schüler- und Schülerinnenstudie zu Alkohol und anderen Drogen Band 1: Forschungsbericht und Band 3: Kreuztabellen, Bundesministerium für Gesundheit und Frauen, Wien

- Irmgard Vogt (2005): Geschlecht, psychoaktive Substanzen und Sucht: Doing gender im Wandel, in: Bernd Dollinger, Wolfgang Schneider (Hg.): Sucht als Prozess. Sozialwissenschaftliche Perspektiven für Forschung und Praxis, Verlag für Wissenschaft und Bildung, Berlin, S. 187-202
- World Health Organisation (eds.) (1986): Ottawa Charta for Health Promotion, WHO, Kopenhagen
- World Health Organisation (2004): Global Status Report on Alcohol 2004, Geneva
- Jock Young (2001): Verwischte Grenzen. Bulimie und Exklusion in der Spätmoderne, in: Kriminologisches Journal, Heft 5, S. 189 - 204
- Marvin Zuckermann (2001): Sensation Seeking, Vortrag am 5. Internationalen Suchtkongress in Baden bei Wien

Anhang

Mitglieder des Projektbeirates und studentische MitarbeiterInnen

Mitglieder des Projektbeirates: Alle Personen, die im Laufe des Projektes dem Beirat angehört haben, mit dem Namen der Organisation, in der sie zu diesem Zeitpunkt beschäftigt waren.

Franz Bair	Jugendreferat der Niederösterreichischen Landesregierung
Wolfgang Bäcker	MA (Magistratsabteilung) 11, Drogenkompetenzzentrum
Dr. Markus Costazza	Institut für Suchtprävention Wien
Dr. Wolfgang Dorner	Wirtschaftskammer Wien, Sparte Tourismus
Mag. Norbert Lux	
Mag. Martina Geider	Institut für Suchtprävention Wien, Evaluation und Dokumentation
Uwe Hincziza DSA	Streetwork, Verein Wiener Sozialprojekte
Engelbert Horwath	KD3/Ref.2/Suchtprävention
Günter Juhnke MSc, DSA	NEUSTART
Mag. Wolfgang Juterschnig	Jugendreferat der Niederösterreichischen Landesregierung
Mag. Rudolf Keindl	Wirtschaftskammer NÖ, Sparte Tourismus
Dr. Doris Kohl	BMGFJ, Abt. III/B/6 (Drogen und Suchtmittel)
Oberstleutnant Friedrich Kovar	Polizei Wien, Koordinator für Menschenrechtsangelegenheiten
Martin Krieger	Streetwork, Verein Wiener Sozialprojekte
Reinhard Auer	
Robert Lender	Bundesministerium für Gesundheit, Familie und Jugend, Abt. II/5

Petra Mellish MAS, DSA	Fachstelle für Suchtvorbeugung NÖ
Mag. Gabriele Peterschofsky-Orange	Kinder- und Jugendanwaltschaft NÖ
Mag. Andrea Plech	Sucht- und Drogenkoordination Wien, Büro des Wiener Drogenkoordinators, Schwerpunkt Sicherheit
Mag. Gerhard Reischer	Sicherheitsdirektion Niederösterreich
Manuela Synek DSA	Streetwork Wien, Rettet das Kind
Mag. Gabriele Wild DSA	Institut für Suchtprävention
Prof. FH Dr. Heinz Wilfing DSA	Leiter des Studienganges Sozialarbeit (im städtischen Raum) – FH Campus Wien

Studentische MitarbeiterInnen

Fachhochschule St. Pölten:	Fachhochschule Campus Wien:	
Alonso Garcia Marta	Adler Patrick	Medosch Sonja
Binder Robert	Aumüller Sandra	Nemeth Claudia
Eberhard Kathrin	Bartos Axel	Pamperl Wolfgang
Fleischhacker Natascha	Baum-Breuer Elisabeth	Papacek Stefan
Gundacker Cornelia	Baumgarten Sarah	Pargfrieder Sonja
Hadl Veronika	Bleier Florian	Petrasch Barbara
Kerschner Elmer	Broz Julia	Piekarsky Martin
Krupan Martina	Buchhaus Gregor	Preyss Julia
Nußbaumer Sandra	Dabrowski Thomas	Ramusch Marcus
Plech Barbara	Denk Martina	Reissert Veronika
Schättle Marion	Ditrich Felix	Rosinger Christine
Schlager Silvia	Ertlthallner Bianca	Saßmann Petra
Schuhmeister Nina	Fritz Stefan	Schaller Michael
Schwarz Anton	Gaspar Barbara	Schilhan Almut
Steffens-Krebs Nicola	Grill Nina	Schmid Georg
Steyrer Maria	Gugimeier Michael	Scholz Sebastian
Teschler Theresa	Haromy Michaela	Schröder Anna
Zitta Claudia	Heneis Julia	Schwab Stefan
	Hochmeister Silvia	Sperl Wolfgang
	Hösch Melanie	Spörk Sandra

	Honeder Christine	Steininger Barbara
	Hubalek Oliver	Trobey Barbara
	Huber Paul	Vlcek Olga
	Juda Iris	Vorisek Bianca
	Katzmayer Sonja	Weber Simone
	Klawatsch Richard	Wenzel Peter
	Kleyhons Bernadette	Williams Rebecca
	Kobalej Karin	Zeilinger Daniel
	Konzett Elisabeth	
	Lassner Thomas	
	Lokosek Georg	
	Maier Sophia	
	Mayer Anton	

Universität Wien, Institut für Soziologie:
Hubert Weinheimer

TeilnehmerInnen an den Diskussionen mit den Berufsgruppen

Mobile Jugendarbeit:	
Kriber Martin	AXXept, Betreuung junger Erwachsener und Jugendlicher mit besonderen Bedürfnissen, Wien; Verein Jugend- und Lebenswelt, NÖ
Slabihoud Michaela	Verein multikulturelles Netzwerk, Cult-Café, Wien
Neuburg Florian	Verein multikulturelles Netzwerk, Cult-Café, Wien
Hofer Manuela	Verein Bahnfrei, Wien
Reiner Christian	Verein Bahnfrei, Wien
Synek Manuela „Mella“	Streetwork Wien, Rettet das Kind
Kain Anneliese	Mobile Jugendarbeit Südrand, Checkpoint, NÖ
Michael Skorpil	Mobile Jugendarbeit Südrand, Checkpoint, NÖ
Müller Ralf	MoJa, Bezirk Mödling, NÖ

Präventionsbeamte der Sicherheitsexekutive:	
Walter Schimpf	Prävention – KD3, Wien
Werner Tauber	Prävention – KD3, Wien
Anton Tiefenbacher	Prävention, Melk, NÖ
Thomas Schneeweiss	LKA NÖ, AB Kriminalprävention
Werner Eibegger	Prävention, KSB, SPIC 20/Wien

Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung
Herausgegeben vom Europäischen Zentrum Wien
mit dem Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York

- Band 15: HOLZMANN, R., PALMER, E. (HG.) (2007)
Revolution in der Alterssicherung.
Beitragskonten auf Umlagebasis
810 S., EUR 79,-
- Band 14: WALDRAUCH, H., SOHLER, K. (2004)
Migrantenorganisationen in der Großstadt.
Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wien
708 S., EUR 59,90
- Band 13: ZARTLER, U., WILK, L.,
KRÄNZL-NAGL, R. (Hg.) (2004)
Wenn Eltern sich trennen.
Wie Kinder, Frauen und Männer Scheidung erleben
500 S., EUR 45,-
- Band 12: OECD (2003)
**Behindertenpolitik zwischen
Beschäftigung und Versorgung.**
Ein internationaler Vergleich
408 S., EUR 34,90
- Band 11: KRÄNZL-NAGL, R., MIERENDORFF, J.,
OLK, Th. (Hg.) (2003)
Kindheit im Wohlfahrtsstaat.
Gesellschaftliche und politische Herausforderungen
474 S., EUR 34,90
- Band 10: MARIN, B. (2000)
Antisemitismus ohne Antisemiten.
Autoritäre Vorurteile und Feindbilder
880 S., EUR 51,-
- Band 9.1: DAVY, U. (Hg.) (2001)
Die Integration von Einwanderern.
Rechtliche Regelungen im europäischen Vergleich
1056 S., EUR 69,-
- Band 9.2: WALDRAUCH, H. (2001)
Die Integration von Einwanderern.
Ein Index der rechtlichen Diskriminierung
582 S., EUR 51,-

Public Policy and Social Welfare
A Series Edited by the European Centre Vienna with
Ashgate, Aldershot, Brookfield USA, Singapore, Sydney

- Vol. 33: *Zaidi, A., Harding, A., Williamson, P.* (Eds.) (forthcoming 2009)
New Frontiers in Microsimulation Modelling
c. pp. 400, c. £35.00
- Vol. 32: *Marin, B., Zaidi, A.* (Eds.) (2007)
Mainstreaming Ageing.
Indicators to Monitor Sustainable Policies
pp. 856, £37.50
- Vol. 31: *Billings, J., Leichsenring, K.* (Eds.) (2005)
**Integrating Health and Social Care Services for
Older Persons.** Evidence from Nine European Countries
pp. 352, £27.50
- Vol. 30: *Zaidi, A.* (2008)
Well-being of Older People in Ageing Societies
pp. 320, c. £27.50
- Vol. 29: *Marin, B., Prinz, Ch., Queisser, M.* (Eds.) (2004)
Transforming Disability Welfare Policies.
Towards Work and Equal Opportunities
pp. 392, £35.00
- Vol. 28: *Leichsenring, K., Alaszewski, A.* (Eds.) (2004)
**Providing Integrated Health and Social Care for
Older Persons.** A European Overview of Issues at Stake
pp. 510, £27.50
- Vol. 27: *Kenis, P., Maas, F., Sobiech, R.* (Eds.) (2001)
**Institutional Responses to Drug Demand in Central
Europe.** An Analysis of Institutional Developments
in the Czech Republic, Hungary, Poland and Slovenia
pp. 412, £27.50
- Vol. 26: *Prinz, Ch.* (Ed.) (2003)
European Disability Pension Policies.
11 Country Trends 1970-2002.
With an Introduction by Bernd Marin
pp. 430, £25.00
- Vol. 25: *Stanovnik, T., Stropnik, N., Prinz, Ch.* (Eds.) (2000)
Economic Well-being for the Elderly.
A Comparison across Five European Countries
pp. 272, £27.00
- Vol. 24: *Marin, B., Meulders, D., Snower, D. J.* (Eds.) (2000)
Innovative Employment Initiatives
pp. 558, £29.50

Jugendliche Alkoholszenen.

Konsumkontexte, Trinkmotive, Prävention

Der Alkoholkonsum von Jugendlichen wird in der Öffentlichkeit seit geraumer Zeit heftig und kontrovers diskutiert. Dabei wird einerseits von der Annahme ausgegangen, dass die Trinkgewohnheiten junger Menschen exzessiver geworden sind, andererseits werden die veränderten Getränkepräferenzen und Konsumkontexte von Jugendlichen angesprochen. Anhand epidemiologischer Ergebnisse kann ein einheitlicher Anstieg jugendlichen Rauschtrinkens in europäischen Ländern allerdings nicht nachgewiesen werden, doch finden sich zahlreiche Hinweise, dass junge Männer und Frauen zunehmend nicht traditionelle Getränke an öffentlichen Orten konsumieren.

Die veränderten Trinkgewohnheiten junger Menschen werden in der vorliegenden Studie mit qualitativen Methoden in einem großstädtischen Raum – in Wien – und im kleinstädtischen und ländlichen Bereich – in Niederösterreich – untersucht. Im Zentrum der Untersuchung steht der gemeinsame Alkoholkonsum von Jugendlichen, der Konsum in Gruppen und Gruppierungen, die hier als „jugendliche Alkoholszenen“ bezeichnet werden. Die Studie konzentriert sich auf das Trinken in „öffentlichen“ Kontexten, wie in „halb-öffentlichen“ (also etwa in Lokalen, wie auch bei Veranstaltungen), doch wird auch auf den Alkoholkonsum in privaten Kontexten eingegangen.

Um einen ersten Überblick zu gewinnen, wurden zuerst Erwachsene, die beruflich mit (trinkenden) Jugendlichen zu tun haben, befragt – SozialarbeiterInnen, Angehörige der Sicherheits-exekutive, Lokal- und GeschäftsbesitzerInnen. In einem zweiten Erhebungsschritt wurden ausgewählte jugendliche Alkoholszenen beobachtet, im dritten und vierten Teil der Studie kamen die Jugendlichen in Gruppen- und Einzelgesprächen selbst zu Wort. Der größte Teil der Feldarbeit wurde von Studenten und Studentinnen der Sozialarbeit in Wien und St. Pölten durchgeführt.

Auf der Grundlage der vielfältigen Ergebnisse der Feldarbeit wurde eine Typologie jugendlicher Alkoholszenen entwickelt. Unauffällige Szenen wurden mit auffälligen verglichen und die Charakteristika der letzteren herausgearbeitet. Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass sich Konsumkontexte und Trinkmotive nach sozialer Schicht und nach Geschlecht unterscheiden. Auf die Folgen des Konsums – wie schwere Rauschzustände und aggressive Handlungen – wird ebenso eingegangen wie auf den (zusätzlichen) Gebrauch illegaler Substanzen.

Nach der Sichtung der Präventionsprojekte, die in den letzten Jahren durchgeführt wurden, wurden Vorschläge für die Prävention entwickelt. So wäre es außerordentlich wichtig, die Interventionen den Zielgruppen und den mit ihnen verbundenen sozialen Milieus noch weitergehend anzupassen. Des Weiteren wäre auf die Nachhaltigkeit der präventiven Maßnahmen zu achten, nicht zuletzt durch die bessere Koordination der einzelnen Initiativen und vor allem durch die Formulierung einheitlicher und nachvollziehbarer alkoholpräventiver Ziele.

Irmgard Eisenbach-Stangl, Univ. Prof., Dr., Senior Social Scientist am Europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, Wien

Alexander Bernardis, MAS, DSA, Geschäftsführender Obmann des Vereins Jugend und Lebenswelt, Lehrbeauftragter an der FH St. Pölten – Studiengang Soziale Arbeit

Kurt Fellöcker, Prof. (FH), MA, MSc, DSA, Psychotherapeut (PD), Professor an der FH St. Pölten – Studiengang Soziale Arbeit

Judith Haberhauer-Stidl, Mag., DSA, Dozentin an der FH Campus Wien, Studiengang Sozialarbeit (im städtischen Raum)

Gabriele Schmied, Mag., Researcher am Europäischen Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung, Wien

